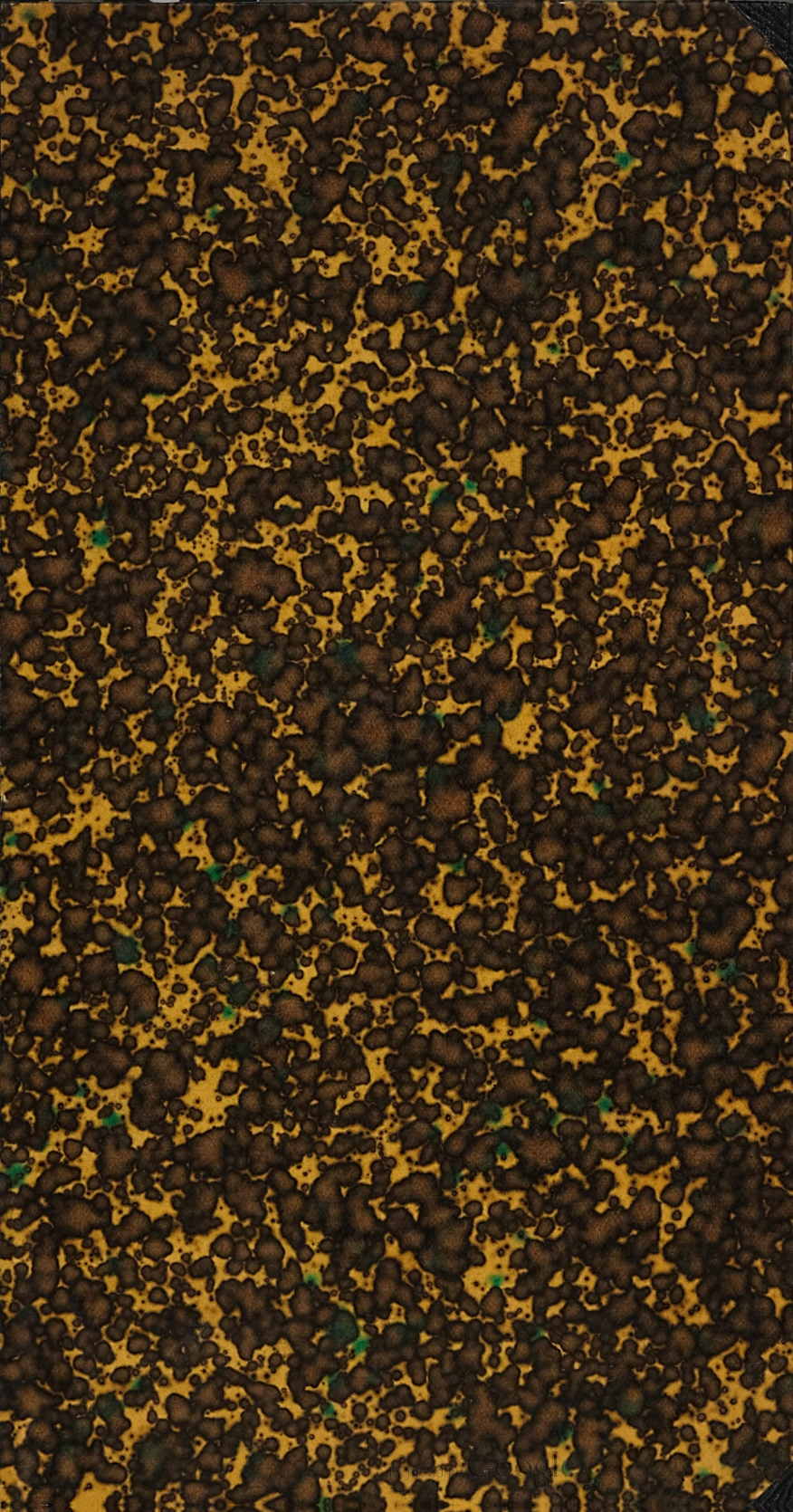




F3 154C0

4

Schenkung

*von Herrn Woher=Weß
Luzern, 1925.*

Zentral- & Hochschulbibliothek Luzern



ILU M 03 204 939

5

Geschichte
der
Stadt Schopfheim
und ihrer Umgebung,

im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte

von

August Eberlin
Stadtpfarrer in Schopfheim.



Schopfheim.

Druck und Verlag von Georg Uehlin.

1878.

Seiner
lieben Gemeinde Schoppsheim

gewidmet vom

Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorgeschichte	1—4
I. Periode. Schoppsheim unter den Herrn von Röteln bis 1315 und den Markgrafen von Saufenburg. 800—1503	4—25
1. Politische Zugehörigkeit	4
2. Verhältniß zur Herrschaft	7
3. Rechtsverhältnisse und städtische Verfassung	10
4. Das Kirchspiel	11
5. Das Stadtbild	16
6. Die Einwohnerschaft, Beschäftigung und Lebensweise	18
7. Maaß, Münze, Gewicht	21
8. Sonstige Merkwürdigkeiten	23
II. Periode. Schoppsheim unter den Markgrafen von Baden-Durlach. Vom Bauernkrieg bis zum 30jährigen Krieg. 1503—1618	26—60
1. Der Bauernkrieg	26
2. Die kirchliche Reform	32
3. Das Stadtbuch von 1585	39
4. Das Spital	46
5. Kriegswesen und Schützengesellschaft	49
6. Handel, Wandel und Gewerbe, Landwirtschaft, Löhne und Preise	52
7. Die Geschlechter	55
III. Periode. Die Zeiten des 30jährigen Kriegs und seiner Nachfolger. 1618—1740	61—121
1. Der 30jährige Krieg 1618—1648	61
2. Die Kriege nach dem 30jährigen Krieg. Der Holländische 1672—1679; der Orleans'sche 1689—1697; der spanische Erbfolgekrieg 1702—1714	75
3. Innere Zustände	88
4. Kirche und Schule	99
5. Militärisches, Schützengesellschaft, Botenwesen, Strafwesen, Abgaben	111
6. Die Bevölkerung	113
7. Merkwürdigkeiten	120

VI

IV. Periode. Die Zeit der Aufklärung. Vom Regierungs-	Seite
antritt Karl Friedrichs bis zur französischen Revolution.	
1746—1789	121—141
1. Die Aufklärung in Staat und Gemeinde	122
2. Einfluß der Aufklärung auf Kirche und Schule. Lateinische	
Schule	126
3. Die Anfänge der Industrie	130
4. Künste, Sanitätswesen, Forst- und Landwirthschaft . . .	133
V. Periode. Von der französischen Revolution 1789	
bis zum Jahr 1848	142—168
1. Politische Entwicklung	142
2. Städtische Verhältnisse	149
3. Land- und Forstwirthschaft, Bevölkerung	154
4. Die Industrie, das Gewerbe- und Verkehrswesen	157
5. Kirche, Volksschule, Höhere Bürgerschule	159
6. Lesegesellschaft, Schützengesellschaft, Bürgermilitär, Vereins-	
leben, Spital	162
7. Merkwürdigkeiten	167
VI. Periode. Von der Revolution 1848, 1849 bis zur	
Gegenwart	168—192
1. Revolution und neue Aera	169
2. Innere Entwicklung	174
3. Sitten und Gewohnheiten	186
4. Die Hasler Höhle und der Eichener See	189
5. Schlußwort	191
Beilagen (VIII)	192—200
1. Schenkungsurkunde Heminis von Schoppsheim an das	
Kloster St. Gallen 807	193
2. Schenkungsurkunde Lutolds von Röteln über den	
Berg Entegast von 1314	193
3. Schenkungsurkunde des Markgrafen Wilhelm über die	
Stube und das Brennholz im Sengale von 1442	193
4. Verzeichniß der Stadtpfarrer, Diaconen, Vicare und	
Schulmeister	194
5. Älteste Schützenordnung des Markgrafen Friedrich	
Magnus	196
6. Der Schütz von Schoppsheim. Gedicht von Reigel . . .	197
7. Verzeichniß der Statthalter (Bürgermeister) und der	
Stadtbaumeister	198
8. Festgesang zum 300jährigen Jubiläum der Reform-	
mation von Decan Hitzig	199

Vorwort.

Die folgende Geschichte entstand aus Vorträgen über das gleiche Thema, die im Winter 1877/78 begonnen und Ende des Jahres 1878 beendigt wurden. Wie ich die Vorträge, freilich vielfach umgearbeitet, auf allseits geäußerten Wunsch dem Druck übergeben habe, so widme ich das so entstandene Buch meiner lieben Gemeinde zum bleibenden Gedenken. Es wird Ihr das Buch ein Zeichen sein, daß wie ich in der Gegenwart mit Lust und Liebe in ihrer Mitte arbeite, ich es auch verstanden habe, mich liebevoll in ihre Vergangenheit zu versenken. Möge das Werk zu einem Bande werden, das mich mit der Gemeinde immer inniger verbindet.

Als Muster schwebten mir bei der Ausarbeitung vor die Standard works Markgräfler Geschichtschreibung von Fecht und Pflüger¹⁾, auch des Schweizer's Boos, Geschichte der Stadt Basel. In wie weit ich den Meistern nachgekommen bin, überlasse ich dem Urtheil der Leser.

Unmöglich wäre es mir freilich gewesen, das Buch binnen so kurzer Zeit zu erstellen, wenn nicht schon die tüchtigsten Vorarbeiten vorhanden gewesen wären. Für die Römerzeiten lag reiches Material vor in den Werken des verstorbenen Joh. Better, Registrator am Großh Landesarchiv, wie Pflüger geborener Schopfheimer. Sowohl sein Werk „über das römische Ansiedelungs- und Befestigungswesen 2c.“ (Karlsruhe, Braun 1868), als auch seine handschriftliche Arbeit: „Versuch einer Topographie Badens“ enthält mannigfaches Material. Doch vermochte ich mich weder mit den Principien, von denen er ausgeht, noch speciell mit seinen Ansichten über die Bedeutung Schopfheims in der Römerzeit, zu befreunden.

Von großem Werth war mir die Abschriften-Sammlung von Actenstücken zu einer Geschichte Schopfheims, welche Archivpraktikant Asbrand von Karlsruhe in der bestimmten Absicht begann, eine Geschichte Schopfheims zu schreiben²⁾. Leider ließ ihn ein allzufrüher Tod seinen Plan nicht zur Ausführung bringen, obgleich gerade Asbrand vermöge seiner wissenschaftlichen Bildung, wie seines Ge-

¹⁾ C. G. Fecht: Geschichte der Stadt Durlach. J. G. F. Pflüger: Geschichte der Stadt Pforzheim. ²⁾ Karl Asbrand geb. 1825 zu Constanz, studirte 1844 Rechtswissenschaft in Heidelberg, wird 1850 Archivpraktikant in Karlsruhe, † 1860 als solcher. Verschiedene Arbeiten in Mone's Zeitschrift erwecken große Achtung von seinem Talent als Historiker und lassen schmerzlich bedauern, daß eine so tüchtige Kraft so früh gebrochen wurde.

VIII

schicks geschichtlicher Darstellung am ehesten zu solcher Arbeit befähigt gewesen wäre. Den größten Dank aber schulde ich Herrn Altbürgermeister Karl Grether, welcher mit unermüdblichem Fleiße seit Jahrzehnten an einer Chronik Schoppsheims arbeitet und mir nicht nur aufs freundlichste und bereitwilligste sein Material zur Verfügung stellte, sondern mir auch Schritt für Schritt mit Rath und That zur Hand ging. Seine sorgfältigen und ausgebreiteten Auszüge aus den Acten unserer städtischen Registratur bilben gerade für die neuere Zeit den wesentlichen Untergrund meiner Arbeit. Außerdem müssen als Quellen genannt werden die alten Landesordnungen, Acten des städtischen Archivs, der Pfarregistratur, die Kirchenberaine, Kirchenbücher, Censur-Protocolle, Acten des Bezirksamts rc.

Secundäre Quellen waren: Sachs, Geschichte der badischen Markgrafschaft (6 B), Fests treffliches Werk „die badischen Amtsbezirke Waldshut, Säckingen, Lörrach und Schoppsheim. Mehrere: Chronik von Randern, Herbst: Brizinger Chronik u. A. Jedesmalige specielle Hindeutung auf Quellen im Buch selbst, habe ich, weil für den Leser zu störend, unterlassen. Allen Freunden, die mir fördernd zur Seite stunden, herzlichen Dank.

Was die Darstellung betrifft, so habe ich mich der dürftigen chronikalischen Form absichtlich ent schlagen. Erst im Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte, wie Geschichte des engeren Vaterlands tritt die Geschichte eines Gemeinwesens in ihre richtige Beleuchtung. Erst so erkennt man, was das Ganze und das Vaterland dem einzelnen Gemeinwesen, und was dieses dem Vaterlande war. Daß ich bei einzelnen Perioden bisweilen über die gezogenen Linien hinübergegriffen habe, wird sich durch die Dürftigkeit des Materials einzelner Parthien hinlänglich entschuldigen. Ebenso bitte ich zu entschuldigen, wenn ich den kirchlichen Verhältnissen da und dort einen zu breiten Raum gestattete. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.

Bei der Beurtheilung meiner Arbeit bitte ich herzlich in Ermägung zu ziehen, daß ich nur Dilettant in der Geschichtschreibung bin, wenn auch das Studium der Geschichte von jeher zu meinen Lieblingsstudien zählte.

Wird die Arbeit dazu beitragen die Liebe zu Stadt und Gemeinwesen, Heimath, Fürst und Vaterland zu fördern, so genügt es mir. Als Beitrag zur Geschichte der alten Markgrafschaft dürfte sie wenigstens nicht ganz werthlos sein.

Schoppsheim, 1. Advent 1878.

Der Verfasser.

Vorgeschichte.

Die Geschichte unserer Gegend, wie des Wiesenthales insbesondere, verliert sich in das Dunkel einer wenig aufgehellten Vorzeit.

Zweifelsohne hatten auch hier schon die Kelten, das älteste der aus Hochasien eingewanderten Völker ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Darauf deuten eine Reihe von Worten keltischen Ursprungs, wie sie sich bis heute unter uns erhalten haben, so z. B. Wiese keltisch Wesa, Beichen keltisch Ballon, Rändern keltisch Candara, Wicks (früher Wechsa) keltisch Uisge, kaltes Wasser, Minseln keltisch Min, Winkel, Winkelhausen etc. Auch die von Bürgermeister K. Grether 1858 geöffneten „Heidengräber“ bei Wicks mit ihren gemauerten Wänden, Waffen und Schmucksachen sind nachgewiesenermaßen keltischen Ursprungs.¹⁾

Aus der nachfolgenden Periode der Germanenherrschaft sind uns keine Ueberreste bekannt. Deutlichere Spuren hat erst die Herrschaft der Römer hinterlassen, welche um Christi Geburt nahezu das ganze südwestliche Deutschland unter ihr Joch gebeugt und überall Bollwerke ihrer Macht errichtet hatten. Eine der bedeutendsten Befestigungen in unserem äußersten, südwestlichen Winkel war das in der Nähe von Basel gelegene Augusta-Rauracorum, Kaiser-Augst. Wohlgepflegte Heerstraßen führten von hier aus zu den benachbarten, bald größeren, bald kleineren Festungen (Kastellen) und Warttürmen der oberen Rheinebene, des südlichen Schwarzwaldes, wie z. B. nach Rems (Canibes), nach Badenweiler etc. Auch in den Thälern des großen und kleinen Wiesenthals waren möglicherweise solche Kastelle errichtet. Ungewiß freilich ist, ob Röteln und das Kastell bei Burchau auf römischen Ursprung zurückzuführen sind. Mehr für sich dagegen hat die Vermuthung, daß die alte Kastelburg bei Schönaui. W. auf den Fundamenten einer größeren römischen Befestigung (Castellum) ruht und die alte Hochstraße des oberen Wiesenthals, der sogenannte Blasweg, (Verbindungsstraße mit St. Blasien), der Ueberrest einer römischen Vicinal-Straße sei. Die Straße läßt sich von Kaiseraugst über den Dinkelberg (Herthen, Eichsel, Adelhausen, Maulburg) verfolgen; die an mehreren Stellen aufgedeckten Ueberreste derselben werden auf

¹⁾ Bericht bei Asbrand.

römischen Ursprungedeutet. Ihre Aufgabe mochte sein: die Verbindung zwischen Kaiserstuhl und dem hinteren Wiesenthal, insbesondere dem Kastell in Schönau herzustellen.¹⁾ Ein Phantasiestück ist die Annahme Vetter's, daß auch von Säckingen her, das für das alte Sanctio der Römer ausgegeben wird, eine römische Straße über Dossenbach geführt habe, die bei Schopfheim in die Straße nach dem Kastelberg einmündete, wo dann an der Stelle des früheren „Diebsthurnes“ ein römischer Wartthurm sich erhoben haben soll.²⁾

Die Reste römischer Kultur im südwestlichen Deutschland vernichteten übrigens möglichst gründlich die *Allemannen*, welche unter blutigen Kämpfen mit den Römern seit ca. 240 siegreich bis an den Rhein vordrangen. Auf Höfen und Weilern, von dem eroberten Besitz umgeben, siedelten sich die stolzen, freiheitsliebenden Mannen dieses Volkes an, die keltisch-römischen Einwohner als ihre Hausflaven betrachtend. Seine Eigentümlichkeit in Sitten und Gebräuchen, insbesondere der Sprache, hielt der allemanische Volksstamm auch dann noch fest, als die Franken von Gallien aus einbrechend, seit der siegreichen Schlacht bei Zülpich (496) ihre Herrschaft weit über den Rhein ausdehnten, das Christenthum einführten, den ungewohnten Zehnten von den Besiegten erhoben und durch ihre Herzöge, Sende- und Gaugrafen, Verwaltung, Gericht und Justiz in den eroberten Landen übten.

Aus dieser allemanisch-fränkischen Zeit stammen denn auch die meisten Namen der Orte in unserer Gegend.³⁾ Wir nennen nur solche aus nächster Nähe: Gündenhäusen = Haus des Gündo, eines allemanischen Hofbesizers; Eichen so genannt von den früher dort befindlichen Eichenwäldern; Fahnau, früher Varnow⁴⁾ = Au bei den foraha, Föhren, dem Föhrenwald; Raitbach, früher Raitenbuch⁵⁾, das seinen Namen vom ausgerotteten Buchwald hat. Verhältnißmäßig spät, erst zur Zeit der Glanzperiode der Frankenherrschaft, unter Carl dem Großen, tritt Schopfheim in das Licht der Geschichte, früher Scofheim, Scopheim, Schoiphain, Scoipheim, Schopfen, geschrieben. Die erste Urkunde, welche dasselbe nennt, stammt aus dem Jahr 807.⁶⁾ Laut dieser Urkunde schenkte ein gewisser Himini und dessen Söhne Einhard und Winibold, ein hier ansässiges, begütertcs Geschlecht, seine sämmtlichen ererbten und erworbenen Güter „in villa Scofheim im Breisgau“, sowie in dessen Grenzen dem Kloster St. Gallen. Die lateinisch geschriebene Urkunde ist in der Kirche des St. Lorenz in Bingen von dem dortigen Priester

¹⁾ Obiges nach Fecht: Südwestl. Schwarzwald I. u. III. Ingenieur Näher, der im Begriffe steht, ein Werk über Römerstraßen zu veröffentlichen, bestreitet jedoch das Vorhandensein jedes römischen Baudenkmals in unserem Thal. ²⁾ Handschriftliche Topographie. ³⁾ Vergl. Fecht. ⁴⁾ In Schenkungsurkunde von Walcho v. Waldeck an St. Blasien von 1113. ⁵⁾ Ebendort. ⁶⁾ Vergl. Beilage I.

Huzo vor öffentlicher Volksversammlung aufgenommen. Die Wohlthäter sind des Schreibens unkundig, sie unterzeichnen mit ihren Handzeichen, ebenso aber auch die Urkundspersonen, worunter in erster Linie Brunko, der Stellvertreter des Grafen vom Breisgau.

Obgleich nur ein schwacher Lichtstreif, läßt sich in seiner Beleuchtung dennoch ungefähr Folgendes erkennen: 1. Schoppsheim gehörte um 800 zum Breisgau, welches damals Graf Walsin im Namen des Frankenkönigs verwaltete. 2. Es wird villa, d. h. offener Ort, Flecken, eine zusammenhängende Niederlassung genannt. 3. Der Flecken ist jedoch noch von minderer Bedeutung. Er hat noch keinen eigenen Pfarrer, steht also hinter Bingen an Bedeutung zurück. 4. Die älteste Form aber des Namens Scofheim läßt doppelter Vermuthung über die Entstehung des Orts Raum. Der Name Scof ist nämlich im Altdeutschen ebenso gut Eigenname Scof, Scoppo, als er einen Scopf d. h. Schuppen, Scheune bezeichnet¹⁾. Möglich wäre es daher schon, daß Schoppsheim seinen Namen einem hier ansässigen, alamanisch-fränkischen Edeln mit Namen Scof oder Scoppo verdankte. Da wir aber einem hier ansässigen Geschlecht derer von Schoppsheim in der Geschichte Schoppsheims nicht begegnen, so liegt näher die Ableitung von Scopf d. h. Schuppen, Scheune, Gehöft. Ein solcher Schuppen mag von den Franken hier angelegt worden sein, um den Naturalzehnten von den Höfen und Weilern der Umgegend darin zu bergen. Für Anlegung eines solchen Schuppens war auch die Insel der Altstadt, wo die ältesten Gebäude stehen, das geeignetste Terrain. Gegen räuberische Angriffe schützte die Natur, gegen Ueberschwemmungen die erhöhte Lage des Orts. Zieht man in Rechnung, daß Schoppsheim schon in den frühesten Zeiten mit einer Reihe von Orten seiner Umgebung allezeit einen „Zwing und Bann“, gleichsam eine Zehntgemeinde, eine Herrschaft für sich bildete, so liegt am nächsten die auch von Grether getheilte Vermuthung, daß Schoppsheim ursprünglich der Sitz eines fränkischen Meiers war, dessen Meierei schon um das Jahr 800 durch weitere Ansiedelungen allmählig zu einem Flecken herangewachsen war.

¹⁾ Försteman: Altdeutsches Wörterbuch.

I. Periode.

(800—1503.)

Schopfheim unter den Herrn von Röteln (bis 1315) und den Markgrafen von Hochberg-Sausenburg (bis 1503).

1. Politische Zugehörigkeit.

Mannigfache, zum Theil tiefeinschneidende Veränderungen erlitt während der nächsten Jahrhunderte die Gestaltung der inneren Verhältnisse des deutschen Reiches. Immer scharfer prägte sich der Feudalstaat des Mittelalters aus. Neben dem Kaiser wuchsen die Send- und Gaugrafen allmählig zu mächtigen Herren heran. Zum Lohn ihrer Dienste erhielten sie ausgedehnte Ländereien zu lebenslänglichen und bald zu erblichen Lehen.

Von der Gunst der Zeiten getragen und klug die Umstände benützend, waren auch die Grafen von Breisgau zu mächtigen Lehensträgern herangewachsen. Sie nannten sich Herzöge von Zähringen und Markgrafen von Verona. Ihr Gebiet erstreckte sich von der Ortenau bis gen Bern, vom Elsaß bis hoch auf den Schwarzwald.¹⁾

Stolze Vasallen scharten sich um die mächtigen Zähringer: wie die Grafen von Neuenburg am Rhein, die Ufenberg am Kaiserstuhl, die Schwarzenberg im Elzthal, die Herren von Röteln im Wiesenthal. Die Rötler insbesondere waren ein weit hin angesehenes Geschlecht. Ihr Gebiet reichte hinein bis in den Sundgau. Das Kloster St. Alban zu Basel hatte sie darum zu Schutzherrn ihrer Güter diesseits des Rheins

¹⁾ Die Herzöge von Zähringen: Bertold I. der Bärtige, Graf vom Breisgau, Stammvater des Hauses Zähringen, wird 1050 vom Kaiser zum Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona ernannt. Mit Bertold II. (1077—1111) findet eine Theilung in der Weise statt, daß Bertold II. den Herzogtitel und den oberen Breisgau und sein Bruder Hermann der Heilige den Titel Markgraf, den unteren Breisgau, Hochberg und Baden erhält, wodurch er Stammvater der Markgrafen von Baden wird. Bertold III. (1111—1123) baut Freiburg i. B., Konrad (1123—1152) wird Reichsvogt zu Zürich, Landgraf im Breisgau, Graf zu Rheinfelden, Herr zu Freiburg und Bülkingen, Reichsregent von Burgund. Bertold IV. (1123—1186). Bertold V. (1186—1218), der Geizige, stirbt kinderlos. Der größte Theil seiner Herrschaft geht an Oesterreich über.

erwählt. Ihrer vier aus dem Rötler Geschlecht wurden von dem Domcapitel in Basel zu Bischöfen gewählt.¹⁾

Weiterhin im Wiesenenthal auf festen Burgen, zu ihren Füßen die früher freien Hofbesitzer als Leibeigene und Hörige, saßen kühne Ritter wie die Rünaberger bei Schönan, die Waldecker, die Rothemberger und de Wart²⁾ im kleinen Wiesenenthal, sämmtlich im Schoppsheimer „Zwing und Bann“ mit Gütern und zahlreichen Gefällen bedacht.

Von Schoppsheim schweigt die Geschichte bis zu Anfang des 12. Jahrhunderts. Wohin es vor dieser Zeit gehörte, ist ungewiß. Aus der seit 1371 üblichen Bezeichnung von Seiten Oesterreichs, die sich bis in's vorige Jahrhundert (1741), freilich unter stetem Widerspruch der Markgrafen erhalten hat, ferner aus dem Umstand, daß die Bewohner von Ennikon, ein Nebenort Schoppsheims, Rheinfelden leibeigen waren, will Grethser auf ein Abhängigkeitsverhältniß von der Grafschaft Rheinfelden schließen. Doch fehlen darüber bestimmte Anhaltspunkte.³⁾ Erst ein Bericht der Chronik des Klosters Bürgeln, in welchem um 1138 unser Schoppsheim seit 807 zum ersten Mal wieder genannt wird, wirft einiges Licht auf seine politische Zugehörigkeit um diese Zeit. Nach demselben schenkt 1138 eine gewisse Anna von Scopheym⁴⁾ mit Erlaubniß ihres Herrn (domini) Titericus (Dietrich) dem Kloster Bürgeln ein Mannenwerk (Morgen) Weinberg bei Tannentkirch. Da der regierende Herr von Röteln

¹⁾ Die Herren von Röteln. Bekannt sind: Titericus I. von Röteln c. 1083 Schirmvogt (Advocatus) der Kirche von St. Alban zu Basel. Titericus II. c. 1114—39; III. c. 1187; IV. c. 1236; Konrad c. 1258; Walther c. 1262; Otto † 1303; Walther † 1310. Letzteren beerbt sein Oheim Lutold, Dompropst von Basel, † 1315. Die Bischöfe aus dem Röteler Geschlecht sind Lutold † 1213, Walter 1215, Lutold † 1249 und Lutold † 1315. ²⁾ Die Waldecker theilten sich schon früh in 2 Linien. Die ältere Linie stirbt 1130 mit Gerung, Walcho von Waldecks Sohn, die jüngere c. 1149 aus, wo Trautwein und Heinrich von Waldeck ihre beiden Schösser, das „Alte und das Neue“ an das Hochstift Basel vergeben. Diese beiden Schösser waren die Alt-Waldeck oder das „Bursfel“ (Burgstall) oberhalb und die Neu-Waldeck (Randenburg) südwestlich von Tegernau. — Die Rothemberger, ein Nebenzweig der Rötler, bewohnten die Rothenburg (Rottenberg, Rotenbere) oberhalb Wiesleth. Sie waren mit den de Wart verwandt, welche mit ihnen das gleiche Schloß bewohnten. Den de Wart begegnen wir von 1232 an nicht mehr. Der letzte Rothemberger wird 1278 genannt. ³⁾ Unterstützt wird die Ansicht Grethers dadurch, daß sofort nach dem Aussterben der Rothemberger eine Reihe von Adligen, wie die von Blütsen, Pfirt zc. zugleich mit den Röteln auf Schoppsheim u. den Berg Entegast Erbanprüche erheben, so daß die Vermuthung nahe liegt: Schoppsheim habe vor den Röteln den Rothenbergern gehört. Die Rothemberger aber waren wahrscheinlich Lehensträger der Burggrafen von Rheinfelden, da z. B. Adelheid, die Wittve des letzten Rothenbergers für eine Reihe von Schenkungen (c. 1290) Bewilligung derselben bedarf. Rheinfelden aber war österreichisch und wäre somit Schoppsheim ursprünglich österreichischer Besitz gewesen. Dann wäre aber auch der „Dominus Titericus“ der Anna von Schoppsheim ein Titericus von Rothenberg gewesen. Wir lassen die Frage absichtlich offen; eine spätere Zeit bringt vielleicht größere Klarheit. ⁴⁾ Nicht etwa aus einem Adelsgeschlecht, sondern einem bürgerlichen Geschlecht.

zu jener Zeit in der That Dietrich hieß, der Titel Dominus (Herr) auch der offizielle Titel der Herrn von Röteln war, so liegt die Annahme nahe, daß Schoppsheim schon 1138 zur Herrschaft der Herrn von Röteln gehört habe. Mit jener Schenkung würde dann Anna von Schoppsheim nur dem Beispiel ihres Herrn, des Dietrich von Röteln gefolgt sein, welcher laut derselben Chronik ungefähr zu der gleichen Zeit dem Kloster Bürgeln eine ähnliche Schenkung machte. Etwas über ein Jahrhundert später trägt eine zu Schoppsheim 1258 abgefaßte Schenkungsurkunde des „Conrad Herrn zu Rotenberg“ an St. Blasien das Siegel Conrads, Herrn von Röteln, des Schwiegervaters des Rottenbergers. Letzterer ist zugleich als Zeuge genannt.

Mit voller Bestimmtheit jedoch läßt sich die Zugehörigkeit zu Röteln erst mit dem Jahre 1313 nachweisen. Kraft kaiserlich-hofrichterlichen Urtheils wird 1313 nach einem langjährigen, ärgerlichen Streit mit Ulrich von Büttikon, genannt der „Lieblose“, „Schoppsheim die Stat und Rötelnlein die Burg“ dem Domprobst Lutold von Basel, dem letzten Röttler und seinem Schwager Markgraf Rudolf von Hochberg = Sausenberg als gemeinschaftlicher Besitz zugesprochen.

Nicht allzulange sollte sich jedoch Domprobst Lutold des Besizes erfreuen. Schon 1315 starb er, des Lebens müde. Ihn, einen Mann von ächtem, deutschem Schrot und Korn, hatte das Domkapitel Basel 1310 zum Bischof erwählt. Der Papst jedoch, der eine seiner Kreaturen auf den Bischofsstuhl erhoben wünschte, that den Widerstrebenden sammt seinem Domkapitel in den Bann. Das brach dem treuen Manne das Herz. „An der kleinen Thüre des Münsters, so auf den Münsterplatz geht, liegt er begraben.“

Das Röttler Erbe und mit ihm Schoppsheim ging nun vermöge Erbvertrag ohne Vorbehalt auf Heinrich I. (1313—1320) - von Hochberg = Sausenberg — eine durch Theilung geschwächte Seitenlinie des badischen Hauses¹⁾ — über, welcher die rauhere Sausenburg sofort mit dem sonnigen Röteln vertauscht und sich zu dem Titel Markgraf von Hochberg = Sausenberg noch den weiteren, Herr von Röteln zulegt.

¹⁾ Hermann I., der Heilige (1052—1114), Bertold des I., Herzog von Zähringen, jüngerer Sohn, wird der Stammvater der Markgrafen von Baden. Sofort nach Hermann IV. Tod (1198) tritt jedoch eine Spaltung des baden'schen Hauses ein. Der ältere Sohn Hermann V. (1190—1243) begründet die baden-baden'sche Linie, welche allmählig Durlach, Ettlingen, Pforzheim erwirbt und sich wiederholt in eine Baden-Baden und Baden-Durlach'sche und Baden-Pforzheimer Linie theilt. Hermann des IV. jüngerer Sohn, Heinrich I., (1190—1223) erhält Hochberg und Sausenberg und wird Begründer der Hochberg = Sausenberg'schen Linie. Aber auch diese Linie erfährt eine Spaltung, Heinrich des II. (1231—1290) älterer Sohn, Heinrich III., erbt Hochberg, der jüngere Rudolf I. die Landgrafschaft Sausenburg. Die Hochberg-Hochberger Linie stirbt mit Otto II. (1418) aus, welcher sein Land an Markgraf Bernhard von Baden verkauft. Die (Hochberg) = Sausenberger Linie stirbt 1503 aus.

2. Verhältniß zur Herrschaft.

Die Sausenberger bleiben von jetzt ab fast zwei Jahrhunderte (bis 1503) das herrschende Geschlecht. Immer in reger Verbindung mit dem nahen Basel, wo sie eine eigene Hofhaltung haben, wußten sie den Werth eines bürgerlichen Gemeinwesens wohl zu schätzen und suchten im Gegensaß zu vielen ihrer Standesgenossen das Aufblühen der Städte so viel wie möglich zu fördern.

Besonders die älteren Sausenberger wie Heinrich I., die gemeinschaftlichen Regenten Rudolf II. 1320—1352 und Otto († 1384) und Rudolf III. 1352—1428, zeichnen sich durch bürgerfreundliche Gesinnung aus, während der Sinn der Späteren, wie Wilhelm 1428—1441, österreichischer Statthalter im Elsaß, Sundgau und Breisgau, Rudolf IV. 1441—1487, welcher 1444 die Herrschaft Badenweiler und 1457 die Grafschaft Neuchâtel erwirbt, schon mehr auf Machtvergrößerung und damit nach Außen gerichtet ist. Jene bürgerfreundliche Gesinnung der Markgrafen trug nicht wenig zum Aufblühen auch der Stadt Schopfheim bei. Noch wird es zwar zu Anfang des 14. Jahrhunderts bald „Flecken“¹⁾ bald „Stat“²⁾ oder „Stettelin“³⁾ genannt; allein schon 1340⁴⁾ wird bestimmt von einer Ringmauer gesprochen, 1395 Schloß und Stadt⁵⁾ unterschieden.

Schon unter den Röttern nämlich war die alte fränkische Meierei zum Sitz eines herrschaftlichen Beamten erhoben worden. Seine Thätigkeit mochte sich freilich auf nicht viel mehr erstrecken, als in „Twing und Bann Schopfheim“ die herrschaftlichen Gefälle einzutreiben. Zu diesem „Twing und Bann“ gehörten G ü n d e n h a u s e n, das nach dem Bauernkrieg verschwundene E n n i k o n, in einem Seitenthälchen unterhalb Wiechs, W i e c h s selbst, E i c h e n und E h n e r f a h r n a u, d. h. das jenseitige, über der Wiese gelegene Fahrnau. Sie bildeten von alten Zeiten her einen Gerichtsbezirk, eine Gemarkung mit der Stadt, welcher sie auch kirchlich zugetheilt waren.

Eine durchgreifendere Organisation wird jedoch erst eingeführt, als die Markgrafen von Sausenberg die Herrschaft Röteln antraten. Sie theilten ihr Land in 3 „Aemter“ oder Vogteien, Röteln, Sausenberg, Schopfheim ein, wozu als viertes seit 1444 Badenweiler kam. Ueber die ganze Markgraffschaft war der Landvogt zu Röteln gesetzt; unter ihm standen die Obervögte auf den Burgen zu Röteln und Sausenberg, wie in Schopfheim der Stadt. Zum Unterschied vom „vorderen“ Amt Röteln wurde Schopfheim auch das „hintere“ Amt genannt. Die Obervogtswürde zu Röteln scheint zeitweise mit dem Landvogtenamt verbunden gewesen zu sein; dem Obervogt zu Schopfheim

¹⁾ Schenkungsurkunde Rutilds über den Berg Entegast von 1314 und Heinrichs I. über die Au 1316. ²⁾ Hofrichterliches Urtheil von 1313. ³⁾ Erblehenbrief des Markgrafen Otto an Conrad von Smeiningen von 1340. ⁴⁾ Ebendort.

⁵⁾ Schenkungsurkunde Hermann Arnlebers an Markgraf Rudolf von 1395.

wurde bald noch ein besonderer Beamter, der sogenannte „Wiertelsvogt“, meistens kurzweg *Vogt* genannt, speziell für „*Twing und Bann*“ Schoppsheim beigegeben. Während dem *Obervogt* die Oberleitung und die Interessenvertretung der Herrschaft verblieb, übte der *Vogt* Verwaltung und Gericht in der Stadt und über die Nebenorte, denen gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch Fahrnau zugetheilt wurde. Zu *Obervögten* wurden fast ausschließlich Adelige genommen. Ihre Schreiber, *Landschreiber* oder *Amtschreiber* genannt, waren meistens gelehrte Juristen; die *Vögte* wurden den bürgerlichen Kreisen der Stadt entnommen, wie denn auch eine Reihe von Einheimischen die *Stölzli*, *Brugger*, *Markgraf* zc. diese Würde schon im 14. Jahrhundert begleiten.

Durch diese Organisation war Schoppsheim, da *Vörrach* zu jener Zeit noch Dorf war, zum Hauptort des Wiesentthals erhoben. Eine Reihe von Schenkungen, Rechten und Freiheiten erhöhten die Bedeutung der Stadt und arbeiteten der Absicht ihrer Urheber, das Aufblühen derselben zu fördern, in die Hände. Während die früheren Herrn über das Ausaugesystem nicht hinausgekommen waren, schenkt der letzte *Rötkler*, *Domprobst* *Eutold* von *Basel* seinen „lieben, getreuen Bürgern gemeinlich von Schoppsheim 1315 den Berg *Entegast* zu einer steten *Allmend*“ und zwar, wie die Urkunde ausdrücklich sagt, in der Absicht, „damit sie desto williglicher und gerner an dem Flecken zu Schoppsheim bleiben und Wohnung nehmen möchten.“¹⁾ Den gleichen Zweck hat *Markgraf Heinrich I.* im Auge, als er 1316 dieser Schenkung noch die *Au*, damals von einem dort begüterten Ansiedler die „*Scherersau*“ genannt, hinzufügte. 1442 schenkte *Markgraf Wilhelm* der Stadt ein Haus zur „*Stube*“ d. h. zur *Rathsstube* und zum *Gesellschaftslokal* der *Bornehmen*²⁾ sammt dem *Kleinholz* „in der *Senglen*“³⁾ zur *Feuerung*. Zwar lag der Stadt die Unterhaltung der Mauern, Gräben und Wälle ob, allein dafür war sie auch von allen sonstigen *Herrenfrohndiensten* befreit; 1473 wird auf *Bitten* des *Amtmann* (*Obervogt*) *Heinrich Neve* von *Spiegelberg* und des *Vogt* *Heinrich Höcklin*, den Bürgern von *Markgraf Rudolf IV.* erlaubt, den *Stadt-Graben* theils als *Fischwasser* zu benützen, oder, soweit es ging, als *Gartenland* anzulegen, später wird sogar gestattet, die *Stadtmauern* zum *Anbauen* von Häusern zu verwenden. Derselbe *Markgraf* verleiht der Stadt überdies das *Salzmonopol* für die *Ämter* *Stein*, *Tegernau*, *Weitenau*, *Neuenweg*, *Hausen*, *Hasel*, *Döffenbach* und bestätigt das alte Recht, drei *Fahrmärkte* im Jahr (*Pfingsten*, *Micheli*, *Weihnachten*) abzuhalten, *Platzgeld* von den *Krämern* und *Tagen* von *Bäckern* und *Meßgern* zu erheben.

¹⁾ Die Schenkungsurkunde Blg. II. ²⁾ Die Besucher wurden „*Stubengesellen*“ genannt. 1442 hatte *Wilhelm* zu Gunsten seiner Söhne abgedankt, war aber immer noch bei der vormundschaftlichen Regierung theilhaftig. ³⁾ „*Senglin*“ oder „*Sengele*“ von *Sengen*, ausgebrannter Boden, mit darauf wachsendem Wald. Es ist das „*Sengelwäldchen*“ gemeint.

Nicht selten waren persönliche Vergünstigungen gegen Einzelne, die sich um die Herrschaft besonders verdient gemacht hatten. Die Markgrafen insbesondere fargten mit derartigen Geschenken nicht. 1340 schenkt Markgraf Otto seinem „lieben und getreuen Konrad Schweininger von Schoppsheim“ zwei Hofstätten zu einem rechten Zinslehen, 1364 „seinem Diener Erkenbold Schlegelholz, dem edlen Knecht“, der dem Markgrafen 200 fl. geliehen, da derselbe damals „baar Guts nit hatte“ ein Haus¹⁾, 1367 derselbe Markgraf dem Vogt Johann Brugger von Schoppsheim das ehemalige Gut Walters von Wies; 1373 Markgraf Otto und Rudolf dem Bürger Hermann, Arnlebers Sohn, den Keweliszehnten²⁾ zu Wies und Schoppsheim, 1391 Zehnten im Bisthum Basel.

Daß solche Vergünstigungen auf die Entwicklung Schoppsheims nicht ohne Einfluß blieben, ist natürlich. Eine Reihe auswärtiger Familien siedeln sich in der bevorzugten Stadt an. Eine Urkunde z. B. von 1394 zählt eine Reihe solcher von auswärts gekommener Ansiedler auf, so von Maulburg, Höllstein zc. Doch zählte Schoppsheim mit allen Nebenorten um jene Zeit, wie die gleiche Urkunde sagt, nicht viel über 100 wehrhafte Männer³⁾.

Den Rechten und Freiheiten der Stadt entsprachen übrigens auch Abgaben und Lasten. Diese bestanden wie überall im Mittelalter hauptsächlich im Zehnten d. h. dem zehnten Theil der verschiedenen landwirthschaftlichen Erträgnisse, wie großer und kleiner Zehnten, Heu- und Blutzehnten zc. zc. aus Bodenzinsen, Lasten, mit denen jeder Flecken Erde oft doppelt und dreifach zu Gunsten der Herrschaft, der Adelligen oder der Kirche gesegnet war. Außer diesen gab es noch Extraabgaben, wie Rauch- und Fastnachtshühner, Vestkleid und Vesthaupt, d. h. das beste Stück Kleid oder Vieh beim Todesfall zc. Zehnten, Gülten und Gefälle wurden, wie wir schon sahen, von der Herrschaft oft für treue Dienste auf Lebensdauer verliehen oder in Geldnoth versezt. So gingen sie in dritte, vierte, fünfte Hand über und konnten dann besonders von solchen, die dem Ort des Bezugs fern wohnten, durch die Einheimischen billig abgelöst werden. Für Schoppsheim stellt das Dinggericht von 1394 in einem Protokoll als besondere Last fest: jährlich je ein Scheffel „Wishaber“ von Wies und Eichen⁴⁾, Stallhaber zur Unterhaltung eines Boten und Pferdes „so ein Geschrey ausgeht“ d. h. für Kriegzeiten.

¹⁾ Schlegelholz verkauft es bald darauf um 20 A Stebler Basler Münze an den „erberen Knecht Ehehaften“. Von Ehehaften vererbt es sich auf dessen Tochtermann, den Landschreiber Heinrich Gerwig, der es 1410 mit allem Zubehör wieder dem Markgrafen Rudolf III. schenkt „für Gnad, so ihm zu Theil wurde“. Es ist dies dasselbe Haus, das 1442 Markgraf Wilhelm der Stadt zur „Stube“ schenkt.

²⁾ d. h. früher einem gewissen Kewelis von Rheinfelden gehörig. Der Zehnten geht später an die Woggenbach über und wurde erst in den 20er Jahren abgelöst.

³⁾ Das Dinggerichtsprotokoll. ⁴⁾ Wahrscheinlich Hafer, der auf den früheren Zehntäckern der Herrn von Wies wuchs.

Auch das Weinausschenken in der Stubenwirthschaft hatte sich die Herrschaft auf 3 Wochen vor und nach Pfingsten ausbedungen.

Sonstige, insbesondere neue Abgaben, bedurften der Zustimmung der Landschaft, d. h. einer Versammlung von Vertretern aus jeder Gemeinde, eine Art Landtag, der gewöhnlich nach Tannentkirch zusammenberufen wurde. Unter ihrer Zustimmung wurde 1450 von Markgraf Rudolf IV. die erste indirekte Steuer dekretirt. Es war dies das sogenannte Ohmgeld, im Volksmund spottweise das Umgeld oder Ungeld, d. h. das ungerechte Geld genannt. Gebrängt zu dieser Steuer hatten die häufigen Kriege zwischen Oesterreich und den Eidgenossen, an welchen auch die Markgrafen, als österreichische Lehensträger oft wider Willen (indirekt durch Beisteuern wenigstens) Theil nehmen mußten. Besonders war Markgraf Wilhelm als österreichischer Statthalter im Sundgau und als Oberkommandant der Zürich-Oesterreichischen Truppen, durch die aktive Antheilnahme tief in Schulden gerathen, so daß noch seine Nachfolger darunter zu leiden hatten.

Das Ohmgeld war eine Art Accis auf Weinverkauf und Getreideausfuhr und bestund: 1) in einer Abgabe von je dem fünften Pfennig für ausgeschenkten Wein; 2) einer Accise auf Ausfuhr von Wein und Getreide zu 1 Schilling Pfennig pro Birnzell, Pfundzoll genannt; 3) Mahlgeld: 6 Pfennig pro Birnzell; 4) Kauf- und Verkaufaccis von fahrender Habe, 4 Pfennig von jedem Pfund, hälftig auf Verkäufer und Käufer ausgeschlagen. Nur Werthe unter 10 Schilling gingen frei aus.

3. Rechtsverhältnisse und städtische Verfassung.

Fassen wir nun die Rechtsverhältnisse und Verfassung der Stadt in's Auge. Die rechtlichen Verhältnisse zur Herrschaft regelten die sogenannten Dinggerichte, ein schattenhafter Ueberrest der alt-allemanischen Gaugerichte. Das Dinggericht versammelte sich im Jahr 3 Mal, jeweils an den Dienstagen nach dem 20. Januar, nach Ostern und Pfingsten an der „oberen Gerichtslaube“, dem Lindenplatz vor dem Thore, bei ungünstiger Witterung wohl in der „langen Schol“. Den Vorsitz führte der Landvogt mit seinem Schreiber. Sämmtliche wehrhafte Mannschaft aus dem „Twing und Bann“ Schopfheim hatte sich dabei in Waffen zu stellen. Es wurden die Rechte der Herrschaften, die Pflichten der Unterthanen verlesen, Huldigungen vorgenommen, Beschwerden vorgetragen und dann ein Ausschuß aus den verschiedenen Orten zur weiteren Erledigung der Geschäfte erwählt.

Aus den Dinggerichten heraus scheint die städtische Gerichts-Verfassung gewachsen zu sein. Schopfheim mit sämmtlichen Orten seines Banns bildete einen Gerichtsbezirk. Diesem Gericht stand der Vogt mit 10 dazu von ihm und dem Gericht erwählten Gerichts-Männern vor, wovon 4 aus der Stadt und je 2 aus den Landorten genommen wurden.

Später wurden noch 2 weitere Gerichts-Männer aus der Au und aus der Vorstadt hinzugezogen. Dieses Gericht entschied die Streitigkeiten über Mein und Dein, die polizeilichen Vergehen, Schlägereien, Ehrenkränkungen zc., ordnete Pflugschaften, überhaupt Alles, was heute in die Kompetenz unserer niederen oder freiwilligen Gerichtsbarkeit gehört. Es trat je nach Bedürfniß auf der Rathsstube zusammen, die Mitglieder in feierlichem Anzuge, in schwarzem Mantel mit weißer Halskrause. Der Angeklagte erhielt einen Vertheidiger und stand ihm das Recht der Berufung an das Rapp- oder Siebengericht frei. Letzteres wurde jährlich ein oder zwei Mal auf dem Rapp, d. h. der vorderen Spitze des Röttler Schlosses unter freiem Himmel vom Landvogt abgehalten. Man entschied nicht nach Gesetzbüchern, welche man damals noch nicht kannte, sondern nach Sitte und Herkommen.

Die Strafgeelder fielen der Herrschaft anheim und waren entweder durch Herkommen oder Verordnung festgesetzt.

Der „Strafrodell“ Rudolf des III. für polizeiliche Vergehen setzt beispielsweise folgende Bußen fest: Ein Zuckfrevell¹⁾ mit 9 Blappert, Blutrünstigfrevell mit 3 $\mathcal{R}$, Wundfrevell mit 10 $\mathcal{R}$, Hartfälligfrevell mit 21 $\mathcal{R}$, Friedbrüchigfrevell mit 10 $\mathcal{R}$, Wurffrevell, so man nicht fällt und nicht wund wird mit 9 Blappert, so einer fällt mit 21 $\mathcal{R}$, so er nicht zu Boden fällt und doch wund wird, mit 3 $\mathcal{R}$ 1 Blappert, Herausfordern bei Tag 10 $\mathcal{R}$, bei Nacht mit Leib und Gut 77 $\mathcal{R}$.

Schwerere Vergehen, sogenannte Malefizsachen, gingen vor das Geschworenengericht, dem der Landvogt mit 12 Geschworenen aus jeder Vogtei vorstand. Schwere Geldstrafen, Thurm oder Galgen folgten ihrem Spruch. Der Galgen stand bei Schliengen.

Die Verwaltung hatte, wie schon kurz erwähnt, unter Oberaufsicht des Obervogts wesentlich der Vogt in Händen. Erst seit Erstarkung der Stadt, etwa seit Markgraf Otto, wurden dem Vogt zwei von ihm selbst zu erwählende Beiräthe aus der Stadt beigegeben. Diesem freilich sehr unselbstständigen Kollegium wurde noch der Baumeister zugetheilt. Seinen Namen hat dieses Amt von der Verpflichtung, die Festungswerke und städtischen Bauten zu beaufsichtigen und die Frohnden zu regeln. Später mit den wachsenden Einnahmen an Marktgeld, Bürgerannahmen²⁾ und nothwendig werdenden Ausgaben, wurde der Baumeister wesentlich Gemeindevorsteher.

4. Das Kirchspiel.

Die Trägerin der Kultur und Bildung im Mittelalter war die Kirche. In das Wiesenthal scheint das Christenthum erst mit den Franken vorgeedrungen zu sein. Von den Klöstern, anfänglich weithin

¹⁾ Zuckfrevell d. h. Thätlichkeit durch „Zucken“ einer Waffe. ²⁾ Früher nur mit einer Maßzeit und Ehrentrunke von Seiten des Aufzunehmenden honorirt.

leuchtenden Stätten der Bildung, gingen die ersten Strahlen der Kultur auf Land und Leute aus. Anfänglich hatte es den Anschein, als ob das Kloster St. Gallen in unserem Thale festen Fuß fassen wollte. Zahlreiche Güterschenkungen aus unserer Gegend im 8. 9. und 10. Jahrhundert, wie z. B. die eines Staßfried zu Oninova (Ennifon 758), eines Erchambert von Maulburg (Murperch 786), des Himmini von Schoppsheim (807), eines gewissen Eintrud von Wiechs (806), dokumentiren diesen Einfluß. Erst später überwiegt der Einfluß des Klosters St. Alban in Basel und des Benediktiner-Klosters St. Blasien im Albthal.

Besonders letzteres Kloster war hochangesehen im Wiesenthal. Hinter seinen Mauern suchten 1100 die Gebrüder Arnolt und Ertenbold de Wart Zuflucht, nachdem sie mit Zustimmung ihres Bruders Heinrich die Kirche zu Weitenau und sämtliche dazu gehörigen Güter zur Errichtung eines Filialklosters (Propstei) dorthin vermacht hatten. Die gleiche Melancholie erfaßt 1113 Walcho von Waldeck (den letzten Waldeck der älteren Linie), welcher alle seine zahlreichen Güter und Gefälle, darunter solche in „Barnow, Reitenbuch, Schweigmatt“ dem Kloster St. Blasien vermachte, um dort in Frieden seine letzten Tage verbringen zu können. Und 1287 schenkt Adelheid von Rottenberg, „ob dem Dorf Wislat“, die trauernde Wittwe des letzten Rottenbergers der jüngeren Linie, dem „Gottshus zu Weitenau“ ihr ganzes „Witthum“, darunter den „Kirchenfak zu Barnow“, einen Hof zu Hasel, Renten und Gülten in „Wiechs, Schweigmatt, Gündenhausen, Tegernow, Hoheneck, Eich, Greston, Elbischwand, Entenbuch, Wiß, Sallneck.“

Da die Klöster zugleich Pflanzschulen von Geistlichen waren, so ging von ihnen auch die erste Gründung von Pfarreien in ihrer Nähe aus. Die ältesten Pfarreien des Wiesenthals, wie z. B. Wingen, Brombach, Röteln, Weitenau und Tegernau¹⁾, verdanken der Munifizenz der Klöster ihre Gründung und Ausstattung. Fahrnau, das fast ganz St. Blasianisch war, hat nachweisbar 1186 seine eigene Pfarrei. In sein Kirchspiel gehörte Kürnberg, Raitbach und die Höfe bis Schlebach. Seine ziemlich reiche Pfründe, die St. Agathe-Pfründe, stammt aus St. Blasianischen Mitteln²⁾. Im 14. Jahrhundert (1350) hat

¹⁾ Die Kirche von Tegernau war im 11. und 12. Jahrhundert die Mutterkirche zahlreicher Gemeinden bis hinauf an den Fuß des Belchens und Köhlgartens, selbst bis hinüber in's große Wiesenthal. Auch Schönnau war Filial, bis es 1146 eine eigene Pfarrei wird. ²⁾ 1186 vertauscht der Pfarrer von Fahrnau eine Hube in dem entlegeneren Welmlingen an das Kloster Weitenau gegen Güter, welche dieses in Fahrnau, Wiechs, Raitbach, Schweigmatt, den Höfen u. Gündenhausen besaß. Es geschieht dies jedoch nur mit ausdrücklicher Bewilligung von St. Blasien, „da das Eigenthum an beiden Kirchen (Weitenau und Fahrnau) nur St. Blasien zusteht“. Ein deutlicher Beweis, daß St. Blasien die Pfarrei Fahrnau gegründet hat. Die von Weitenau verkauften Güter waren wahrscheinlich dieselben, welche Walcho v. Waldeck 1113 an St. Blasien geschenkt und

St. Blasien folgende Rechte in Fahrnau: 1) den Kirchensatz, d. h. das Recht die Pfarrei zu besetzen, das schon 1290 Adelheid von Rottenberg dem Kloster geschenkt hatte; 2) das Dinggericht jährlich auf dem dortigen Dinghof mit der ausschließlichen Befugniß, Lehen, Zinsen oder Rechte dort zu verschreiben; 3) von jedem Hörigen dort 1 Scheffel Haber und 4 Pf. und ein Huhn; 4) die Lawerngerechtigkeit¹⁾ zu Fahrnau, deren Wirth seinerseits Abgaben an das Kloster zu geben hat. An Einkommen vom Groß- und Kleinzehnten gehören $\frac{2}{3}$ dem Kloster, $\frac{1}{3}$ dem Marktgrafen, an Gütern: eine Hoffstatt neben dem Dinghof, Schloßflis Garten genannt, 2 Juchert Acker „liegt bei der Heidenfisch (?) neben dem Raitbacher Weg“, eine Matte am „Wiltbachweg“ und eine solche im „Wiltzichen“ unter dem Burgweg (zu Raitbach).

Von diesem klösterlichen Einfluß war Schoppsheim frei. Die Gründung seiner Pfarrei war wahrscheinlich von Röteln ausgegangen. Der Kirchensatz stand später dem Marktgrafen zu, war also, wie kaum anders zu vermuthen, von Röteln ererbt worden. Wohl schon mit dem herrschaftlichen Schloß wurde hier zugleich eine Schloßkapelle erbaut, jedenfalls war sie schon 1130 vorhanden, da schon 1130 ein Pfarrer hier genannt wird. Wie die Stadtkirche, so war auch sie dem Heiligen Michael gewidmet. Der Umfang ihrer Giebelwand läßt sich am östlichen Giebel der heutigen Kirche noch verfolgen. Darnach war sie um die Höhe des Gewölbes niedriger als die heutige und wohl auch dem entsprechend kleiner.

Die Schoppsheimer Kirche gehörte zu dem Bisthum Konstanz und war dem Kapitel Wiesenthal zugetheilt, dessen letzter Defak Scherer, kurz vor der Reformation seinen Sitz in hiesiger Stadt hatte. Die ansehnliche Pfründe der hiesigen Kirche ist wohl aus Schenkungen der Herrn von Röteln und anderer Edlen hier allmählig herangewachsen. Sie war reich an Gütern, Gülten, Bodenzinsen nicht nur hier und in der Umgegend, sondern auch in vielen Ortschaften des Reichlandes. Der große Pfarrzehnten z. B. zu Lannetkirch, Wollbach und Dettikon, welcher 1435 dem Marktgraf Wilhelm als freier Besitz bestätigt wurde, belief sich allein auf 300 Sester Frucht und 70 Saum Wein. Als Marktgraf Wilhelm aus Geldverlegenheit genöthigt war, Kirchensatz und Pfründe vorübergehend zu versetzen, gab das Kloster St. Alban 800 fl. dafür.

Der erste Pfarrer, dem wir 1130 begegnen, hieß Eberhard und schlichtete in Gemeinschaft mit dem Bischof von Konstanz auf dem Tag von Biel einen Streit zwischen dem Kloster Bürgeln und mehreren Welt-

mit welchen dieser später Weitenau ausgestattet hatte. Somit dürfte, da das Kloster zu Weitenau c. 1168 eingeweiht wurde, die Pfarrei Fahrnau nicht vor 1168 gegründet sein, da sonst das nähere Fahrnau damit ausgestattet worden wäre. Wie es kommt, daß hundert Jahre später (1287) der Kirchensatz bei Rottenberg zu finden ist, bleibt unangehellt.

¹⁾ d. h. die Schildgerechtigkeit.

geistlichen. Eine sehr tüchtige Kraft scheint im folgenden Jahrhundert der Pfarrer Arnold gewesen zu sein. Mehrfach war derselbe bei Abfassung von öffentlichen Urkunden thätig, z. B. als Konrad von Rothenberg von der jüngern Linie (1258)¹⁾ und die Rünaberger (1261) einen Theil ihrer Güter an St. Blasien verkauften. Das Interesse der Stadt hat er bei letzterem Anlaß dadurch gewahrt, daß er den Rünaberger bestimmte seine Hörigen in Schoppsheim vom Verkauf auszunehmen. Auch bei seinen kirchlichen Obern stand er im Ansehen. 1261 logirt der Bischof von Konstanz bei ihm, um hier einen Streit zwischen den Klöstern Gutenau, Sigenkirch und Bürgeln beizulegen.

Das Kirchspiel war sehr ausgedehnt. Es genügte daher, zumal bei dem Heranwachsen der Bevölkerung, die Schloßkapelle dem Bedürfniß nicht mehr. In Folge dessen mußte man darauf bedacht sein, Gottesdienste für die Filiale einzurichten. In der That finden wir denn auch außer der Mutterkirche noch 4 Kapellen im Kirchspiel, die auch nach Erbauung der großen Stadtkirche mit ihren eigenen Pfründen bestehen bleiben.²⁾ Es war dies:

1) Die St. Katharinenkapelle auf dem jetzigen Friedhof, für Wiechs, Ennikon, Gündenhausen, Langenau. Ihre Pfründe war mit Antheil an Zehnten und Gefällen in Schoppsheim, zu Langenau, Wiechs und Ennikon bedacht.

2) Unsere liebe Frauenpfründe mit der St. Pankratiuskapelle in Eichen, für Eichen und in frühester Zeit auch für Hasel und Dossenbach. Sie stand am sogenannten „Kirchrain“. Die Pfründe hatte hübsche Güter, welche nach der Reformation eingezogen und 1778 um 100 R verkauft wurden, auch Gülten und Gefälle in Eichen, Hasel und Rünberg.

3) Die heil. Kreuzkapelle mit der heil. Kreuzpfründe stand auf dem sogenannten „Chäppi“³⁾, oberhalb dem Sengelwäldle. Sie war die ärmste Pfründe und hatte außer einigen Weingefällen im Rebland nur noch 5 Sester Roggen vom Steinighof und etwas Zehnten auf dem Chäppigewann. Die Pfründe wurde mit Erbauung der Stadtkirche zur Ausschmückung der Seitenwände in den Kreuzgängen und deren Unterhaltung verwendet.

4) Die Dreikönigskapelle mit der Dreikönigspfründe (Heidenkirche?) auf dem Ehner-Fahrnauer-Hof, für Ehner-Fahrnau, Hausen und Enkenstein. Die Pfründe hatte Gefälle in der Zeller

¹⁾ Hier zugleich mit dem Pfarrer Hugo von Gersbach. Es war also schon 1258 Gersbach Pfarrei. ²⁾ Nach den alten Kirchenberainen von Grether ausgezogen. Daß ein Nonnenkloster hier existirt habe, ist unbegründet. Die Sage mag von einer Benennung „Klostergarten“, ein Stück Land am alten Fahrnauer Weg, das dem Kloster St. Blasien gehörte, herdatiren. Ebenso ist es lediglich Sage, daß ein unterirdischer Gang vom Schloß bis zur Kirche führte. ³⁾ d. h. Kapelle, ein Gewann oberhalb dem Sengelwäldle.

Vogtei, in Haufen, Gresgen und Enkenstein. Ihr gehörte das ganze Thälchen Röttenbach im kleinen Wiesenthal, was auf Rothenberg'sche Stiftung weist.

Sämmtliche Pfründen waren wohl aus Stiftungen und Schenkungen adeliger und einheimischer begüterter Geschlechter gegründet. Doch sind Urkunden darüber nicht vorhanden. Seit den 1480er Jahren nach Erbauung der Stadtkirche, wurde dem hiesigen Kirchspiel auch Fahrnau mit Rürnberg, Raitbach und den Höfen zugetheilt, da seine Pfründe für einen eigenen Pfarrer zu klein war. Nach einem Kirchenberain von 1661 bezog die Kirche in Fahrnau an Zinsen, Gülten zc. in Fahrnau und der Umgegend 29 $\mathcal{R}$ 3 Scheffel Frucht; 1717 nur noch 18 $\mathcal{R}$ 9 Scheffel.

Der Filialdienst wurde von mehreren Vikaren oder Kaplanen versehen und wird schon 1258 ein Bertoldus, Vikarius in Schopfheim genannt. Sie wohnten wahrscheinlich im hiesigen Pfarrhaus, das an der Stelle des hiesigen Amtsgefängnisses stand. Nur der Kaplan von Eichen hatte bis zur Reformation auch dort seine eigene Wohnung mit ungefähr 1 Morgen Gemüse- und Obstgarten. Es war dies wohl deshalb nöthig, weil Eichen der ziemlich verbürgten Ueberlieferung zufolge gern besuchter Wallfahrtsort mit wunderthätigem Muttergottesbild war. Mit der Reformation hörte dies auf. Die Wohnung zerfiel, der Garten wurde dem Lehrer überlassen.

Allein mit dem Heranwachsen der Stadt genügte auch die Schloßkapelle sammt den 4 Kapellen dem Bedürfniß nicht mehr, zumal die Schloßkapelle an größeren Festen auch von den Filialen besucht wurde. So kam es denn 1482, wie verschiedene Inschriften sagen, zum Bau der heutigen Stadtkirche, welche in rein gothischem Style aufgeführt ist und deren Gewölbe durch Kühnheit und Schönheit sich auszeichnet.¹⁾

Gebaut wurde sie wahrscheinlich aus Mitteln der Pfründe und herrschaftlicher Beisteuer. Die Frohnden hatten die Gemeinden zu leisten. Orgel, Glocken, Kirchenuhr wurden, wie die Rechnungen schließen lassen, durch freiwillige Beiträge des Kirchspiels gedeckt. Die Rechnung führte der damalige Kirchenpfleger Heinrich Höcklin.

Um die Kirche und Kapellen herum lagen die Kirchhöfe. Die Bewohner Schopfheims wurden ursprünglich auf dem St. Michaels Kirchhof beerdigt. Erst später wurden, als mit dem Anwachsen der Bevölkerung der St. Michaels-Kirchhof nicht mehr ausreichte, die Bewohner der Au und der Vorstadt auf dem Katharinen-Kirchhof beerdigt. Nur Oberbögte, Geistliche zc. wurden noch bis in das vorige Jahrhundert auf dem Kirchhof um die Stadtkirche und in der Kirche selbst beigesetzt.

¹⁾ Das Langhaus ist 56' lang, 18' breit; der Chor 20' auf 15' Breite. Ob dieselbe ein vollständiger Neubau war, oder nur eine bedeutende Vergrößerung der Schloßkapelle, bleibt dahingestellt. Jedenfalls blieben Theile der Letzteren, wie der östl. Giebelrest zeigt, stehen.

Ein Volksschulwesen war, wie im Mittelalter überhaupt, auch hier so gut wie nicht vorhanden. Die Söhne der Edeln erhielten ihre Bildung in den Klosterschulen. Doch gaben laut einer Bestimmung des alten Stadtbuchs von 1394 die „Rät einem Riksherrn jährlich 10 Schilling“. Es scheint somit der Pfarrer Kindern aus bessern Bürgerfamilien Unterricht gegeben zu haben, der sich nach Form und Inhalt möglicherweise den damals in Basel blühenden Schreibschulen (Strivescolen) angeschlossen.

5. Das Stadtbild.

Von dem Aufblühen während der Jahre 1300—1500 legt nun auch die äußere Gestaltung der Stadt Zeugniß ab. Auf der Stätte der fränkischen Meierei erhob sich bald die Wohnung des herrschaftlichen Obervogts, von Stein ausgeführt, daher Schloß genannt. Um die Wohnung des Obervogts legten sich die Oekonomiegebäude, Zehntscheuern; weiterhin in der Stadt siedelten sich die Bediensteten, Hörigen, Knechte, im Laufe der Zeit benachbarte Adelige und anderer Zuzug älteren und jüngeren Datums an. Die Zeit war kriegs- und raublustig. Kleinere Gemeinwesen hatten sich im Mittelalter nicht nur gegen die Raublust der Ritter, sondern ganz besonders auch des fahrenden Gesindels zu schützen. Schon früh wohl wurde daher zunächst das herrschaftliche Schloß mit festem Thurm, dem jetzt abgebrochenen „Diebsthurm“¹⁾ versehen, bald umgab man die kleine Residenz mit Mauer, Wall und Graben. Zu welcher Zeit diese Befestigungen angelegt wurden, ist nicht mehr festzustellen. Am ältesten ist ohne Zweifel Schloß und Thurm, die schon 1100 existiren mochten, da sich schon 1130 eine Kirche oder wenigstens Schloßkapelle hier befand.

Schloß und Stadt waren freilich recht nahe beieinander. Wie die Ueberreste der Befestigungen zeigen umschlossen die Mauern einen Raum von kaum 8 □Morgen, das Terrain der heutigen „Altstadt“. Ueber die Lage der einzelnen Gebäulichkeiten um 1400 gibt ein Bericht der „Königshofer Chronik“ vom großen Brande von 1412 einigen Aufschluß. Ihm zufolge bildete das Schloß die nordwestliche Ecke der Stadt. Von dem festen Schloßthurme aus dehnte sich sein rechter südlicher Flügel bis gegen des „Riksherrn Hus“, das jetzige Amtsgefängniß. Er setzte sich zusammen: aus der herrschaftlichen Wohnung, der Schloßküche und den Markställen. Die Markställe sind heute in die Wirthschaft zum „Hans Sachs“ umgewandelt. Noch ist an ihrer Seitenfront das Rötter Wappen sammt der Inschrift: „1453 Markgraf Rudolf von Röteln“ sichtbar. Der linke östliche Flügel, gegen die Au hin, war

¹⁾ Der Diebsthurm war ein starker 4eckiger Thurm, hatte 4 Stockwerke mit Oeffnungen, Scharten, und trug, als er 1824 abgetragen wurde, ein spitzes Ziegeldach.

gebildet aus Zehntschauern, der herrschaftlichen Mühle, die damals schon an der Stelle der heutigen Stadtmühle stand. Weiteres über die einzelnen Gebäulichkeiten beruht auf Vermuthung. Die Kirche stand wohl von den ältesten Zeiten her auf ihrem heutigen Platz. Um sie herum lagen die Wohnungen der hier ansässigen Edeln, Bediensteten und Bürger; ferner innerhalb der Ringmauer: die Stube, damals noch im Roggenbach'schen Hof¹⁾, die lange Schol²⁾, das Kaufhaus der Stadt. Sie füllte die östliche Fronte der Stadt und erstreckte sich in späterer Zeit noch vom alten Stadthor bis zum Färber Lenz'schen Haus. Aber auch außerhalb der Mauern der Stadt, auf der sogenannten „Au“ stunden sehr früh Gebäulichkeiten. Schon 1315 wird von Anlagen und Ansiedelungen auf der „Scherers-Au“ gesprochen. Es befanden sich dort: die „Badstube“, der „Blümel“³⁾, möglicherweise auch schon das Spital, die „Gerberhäuser“, Wohnungen von Eingewanderten, sogenannten „Hinterassen“, welche gegen mäßigen Bodenzins, Bau- und Gartenplätze von der Herrschaft, später von der Stadt erhielten.

Als ursprüngliches Schloßthor darf wohl das am Ende der Markstraße befindliche kleine Thor gelten, welches den Zugang vom untern Thal her vermittelte. Ihm correspondirte bei der Stadtmühle ein kleineres Thor gegen die Au, dessen Reste heute noch sichtbar sind. Die Altstadt selbst hatte in dieser frühesten Periode nur einen Zugang, nämlich das Thor an Schuhmacher Walkers Haus, mit Wachtthurm, Zugbrücke und Thorstüble, letzteres außerhalb der Brücke. Vor dem Thor breitete sich dann rechts ab die etwas erhöhte Gerichtsstätte, der mit Mauern umgebene „Lindenplatz“ aus. Hier mündete denn auch die Landstraße des Wiesenthals ein.

Die mit Zinnen versehenen Mauern waren mit 5 Thürmen geschmückt, der erste der Schloßthurm, der zweite an der Stadtmühle, der dritte auf dem Stadthor mit dem Wächter, der vierte an der südwestlichen Ecke der Stadt an der Roggenbach'schen Scheuer, der fünfte an der südlichen Ecke des heutigen Obereinnehmereigebäudes. Von mehreren Thürmen waren bis Anfang dieses Jahrhunderts noch einzelne Theile oder wenigstens Spuren vorhanden. Kleinere Thürme, Rondelle, die von den Mauern bis auf die Wälle vorsprangen, waren da und dort zur stärkeren Befestigung angebracht. Um die Mauern lief der Stadtgraben, der vom sogenannten Stadtbach gespeist wurde. Der Stadtbach zweigte von der Wiese in der Richtung des neuen Wuhrs ab, trat bei des jetzigen Sigriften Leonhardt Haus durch ein Gewölbe in die Stadt, floß neben der Straße an Kaufmann Rislings Haus vorüber und trat in zwei Armen bei dem Neuthor und bei Gerber Uehlings Haus aus der Stadt, um als Wässerung auf dem Bifang sich zu verlieren. Er diente wesentlich zur Reinhaltung der Stadt und zum Löschen bei Feuergefahr.

¹⁾ Die heutige „Sonne“. ²⁾ Schol von Schale = Halle, Metzger. Metzger und Bäcker mußten dort ihre Waaren auslegen. ³⁾ Die Hanfreibe.

Namen, wie der „Bogtgarten“, der „Bifig“¹⁾, „Thiergarten“, die sich bis Anfang dieses Jahrhunderts erhalten haben, deuten darauf hin, daß das herrschaftliche Schloß und seine Bewohner schon früh außerhalb der Mauern ein bestimmt eingegrenztes Gelände für Anpflanzungen, Weide, Hegung von Edelmwild, Geflügel etc. hatten.

6. Die Einwohnerschaft, Beschäftigung und Lebensweise.

Werfen wir nun einen Blick auf die Einwohnerschaft der Stadt. Sie bestand aus Adelligen, Beamten und Bediensteten der Herrschaft, ansässigen Bürgern, die jedoch größtentheils Leibeigene der Herrschaft, nur Wenige auch anderer Herren waren.

Von hervorragenden Adelsgeschlechtern waren hier wohnhaft die Herren von Wis oder Wise, welche hier, in Wies und Hasel begütert oder mit Gefällen bedacht waren. Schon zu Lutold's Zeiten besaßen dieselben den sogenannten Junterwald, mit dem später die Roggenbach belehnt wurden; die von Tegernau, ein Nebenzweig der Waldecker, die Edeln von Schweiningen, welchen die Markgrafen Rudolf II. und Otto 1340 zwei abgebrannte Bohnstättchen zur Erbauung von Häusern anwiesen, um sie an die Stadt zu fesseln; die Edeln von Slegelholz, Achtdorf, Grimann und Erzingen. Alle diese Geschlechter sind jedoch schon vor der Reformation ausgestorben oder weggezogen. Sie wurden einzig von den Roggenbach überdauert. Schon früh finden wir die Roggenbach am Hofe der Zähringer als Ministerialen oder Vasallen. Ein Zweig derselben ist die hiesige Familie, welche als hochbergische Lehnsträger sich schon Anfangs des 14. Jahrhunderts wohl auf Zurathen der Markgrafen in Schopfheim niederließen. Ihre Wohnung war die jetzige Sonne. Sie erhielten von den Markgrafen zahlreiche Güter zu Lehen und wurden bei allen wichtigen Verwaltungsmaßregeln als Berather zugezogen.

Aus diesen Geschlechtern nahmen die Markgrafen gern ihre Oberbögte und finden wir solche sowohl aus den Geschlechtern der Tegernau wie der Schweiningen und Slegelholz.

Aber nicht minder nah standen die Markgrafen der Bürgerschaft und es bieten die Beziehungen zu den einzelnen Geschlechtern ein ganz besonders schönes Bild. Aus ihnen werden die Bögte genommen, wie z. B. Joh. Brugger c. 1365, Heinzmann Margraf c. 1376, Arnleder c. 1380, Johann Stölzlin c. 1394, Hr. Gervig c. 1400 zuerst Landtschreiber, dann Vogt.

Ein sehr angesehenes bürgerliches hiesiges Geschlecht war das der Arnleder. Ursprünglich Leibeigene des Bisthums Basel sind die Arnleder zugleich Lehnleute der Markgrafen. Schon 1361 finden wir einen Heinz Stölzli genannt Arnleder sehr begütert hier. Und

¹⁾ Beifangen, umzäunen. Ein Stück eingegrenztes Gelände.

sie wissen sich das Vertrauen der Markgrafen in so hohem Grade zu erwerben, daß schon der Sohn Heinzl's, ein reich begabter junger Mann, Hemmann Götzli genannt Anleeder, an den Markgräflichen Hof kam, um dort mit Rudolf III. gemeinsam erzogen zu werden. Seit 1364 finden wir ihn beständig in des Markgrafen Umgebung, von dem er reiche Lehen und Zehnten erhält und auf dessen Fürsprache er 1396 vom Bischof von Basel freigesprochen wird. In den 1380er Jahren finden wir ihn hier als Vogt. Seine unverbrüchliche Treue und Dankbarkeit gegen das markgräfliche Haus beweist er noch im Tod, indem er alle seine fahrende Habe dem Markgrafen, seine Waffenrüstung, Schwert, Panzer und Lanze dessen Sohn testamentarisch vermachte.

Gegen Ende der Periode treten die Höcklin hervor, ein Sundgauer Geschlecht der Abstammung nach. Ein Heinrich Höcklin bemühte sich 1473 mit Vogt Räss von Spiegelberg um das Salzmonopol und Bestätigung der Jahrmärkte für die Stadt. Doch rücken die Höcklin erst während der folgenden Jahrhunderte in die erste Linie.

Von heute noch vorhandenen Namen fanden sich hier und in der Umgegend die Scherer, von denen vielleicht die heutigen Schär abstammen, die Grether in Wiechs, die Pflüger in der Langenau, Lehnsträger des Klosters Klingenthal (in Basel). Die Pflüger werden schon früh als Pächter der Egmatt genannt, eine Matte, die sich bis 1750 bei der Familie erhalten hat, wo sie die Gemeinde gegen des Mehgers Egerten¹⁾ vertauscht. 1483 werden die Schmidt genannt. Ebenso alt sind die Sutter, früher lateinisch Sutor geschrieben, Mehger in Fahrnau; die Tanner in Raitbach und auf den Höfen, die Künzi in Eichen, Brietli (Brändlin) in Gündenhäusen, Heinzmann in Schoppsheim. Auch die sonst hier heimischen Namen Marget, Runi, Bueß finden sich in hiesigen Urkunden. Verschwunden sind jedoch die Namen, wie Trütte, Stoib, Göffel, Götzli, Steppeli, Siffach in Schopfen, Henin von Ennikon, Busam in Gündenhäusen, Baumgärtner, Trösch, Wernli von Eichen, Gasmann von Wiechs, u. A.

Die Beschäftigung der Einwohnerschaft während dieser Periode war fast ausschließlich die Landwirtschaft und Viehzucht, wozu die saftigen Matten die beste Gelegenheit boten. Der Waidgang des Banns Schoppsheim war gemeinschaftlich, doch für die einzelnen Orte abgegrenzt. Von Gewerben waren vorzugsweise Bäcker, Mehger, Schneider, Schuster, Müller und Gerber vertreten. Die Mühle hatte in ältesten Zeiten die Herrschaft in Betrieb, als Eigenbesitzer wird jedoch schon 1412 Heimann Stöckli der Vater des Vogts genannt. Die übrigen Bedürfnisse bezog man von herumziehenden Krämern; bessere Arbeiten wurden von Handwerkern aus Basel gefertigt.

¹⁾ 1471 war ein Hansly Suter, Gerichtsmann von Fahrnau. In der gleichen Urkunde sind als Gerichtsbeisitzer unterzeichnet: Bläsi Glingg, Clewi Schneider, Clewi Schwiberger von Fahrnan, Pollwank von Raitbach. ²⁾ Egerte-, vö-, brachliegendes Feld.

Unter den sonstigen Einrichtungen dieser Periode fällt besonders die der Badstube auf der Au auf. Das Institut hat seinen guten Grund in der Lebensweise jener Zeit. Nicht als ob die damaligen Menschen reinlicher gewesen wären als heute; im Gegentheil. Selbst vornehme Leute legten sich nackt in's Bett, ihre Leibwäsche war eine mangelhafte und ihre Garderobe beschränkte sich auf wenige Stücke. Daher hatten denn auch die Menschen schrecklich von Ungeziefer und Hautkrankheiten, welche aus dem Orient importirt worden waren, zu leiden. Ganz besonders aber machten die von Frankreich aus eingeschleppten schandbaren Krankheiten äußerste Vorsicht in Zulassung von Stromern oder fremden Reisenden in die Stadt zur Pflicht. Es waren daher in allen Städten öffentliche Badstuben errichtet, die zahlreich und fleißig besucht wurden. Ihre Einrichtung war ähnlich, wie die der heutigen irischen Bäder, nur viel einfacher. Die Sitte des Badens war so verbreitet, daß, wie man heutzutage Trinkgelber, so damals Badgelber gab. Der erste Gang des Wanderers war in die Badstube, wo er seinen Leib reiben, wo er sich Bart und Haare schneiden ließ. In diesen Bädern gieng es oft sehr vergnügt zu. Man hielt hier seine Plauderstunde, tauschte die Neuigkeiten aus und ließ sich von den fahrenden Leuten erzählen. Möglich, daß die hiesige Badstube mit dem hiesigen Spital verbunden war, das in den ältesten Zeiten vor der Stadt stand. Da die Barbieri gewöhnlich Besitzer solcher Badstuben waren, so nannte man sie auch „Bader“, ein Name der sich bis in unsere Zeit erhalten hat. Es waren auch neben Geistlichen, Hebammen, Juden, Schäfern, fahrenden Schülern die einzigen ärztlichen Sachverständigen, denn mit der Heilkunde war es zu jener Zeit nicht weit her. Auch die Kunst der Gelehrten war nicht viel mehr als Quacksalberei.

Fischfang und Jagd war der Herrschaft vorbehalten, nur im Stadtgraben war den Bürgern das Fischen erlaubt. Auf Steinegg (Steined) hatte die Herrschaft ein eigenes Burgstall oder Jagdschloß. 1400 kauft Rudolf III von Rudolf von Schönaus Wittwe um 2000 Goldgulden den Hof zu Steinegg, ferner die Höfe Schlechtbach, Schweigmatt, Blumenberg, Sattellege, Eichenbrunnen, mit der Beste, der „neue Stein“, von deren Mauern heute noch Reste sichtbar sind; die Dörfer Gerisbach, Reippach, Kürnberg mit den Steingruben und der Mühle in Hasel. Da schon im 14. Jahrhundert ein Burgweg bei Raitbach genannt wird, so ist anzunehmen, daß schon 1350 dieses Burgstall stand. Der Name Sattellege stammt wohl daher, daß auf diesem Hof gewöhnlich die Pferde zum Weiterreiten gesattelt wurden. In den Bächen tummelte sich die Forelle, besonders der Lachs; durch die Wälder wanderte noch der Wolf, der Bär, der Hirsch nebst kleinem Wild. Der Reichtum an Fischen und Wild war so massenhaft, daß noch im folgenden Jahrhundert laut Stadtbuch von 1585 den Herrschaften verboten wurde, ihren Diensthoten mehr als einmal Hirschfleisch oder Lachs in der Woche aufzutischen.

Die Preise der Lebensmittel, die Tagelöhne waren äußerst billig, da natürlich das Geld einen höheren Werth hatte als heute. 1473 galt z. B. 1 Birnzel Korn 10 Blappert, 1 Saum Breisgauer Wein bestes Gewächs 7 Blappert. 1487: 2 Maas Wein in Basel 1 Pfennig, ein Tagelöhner per Tag mit Verköstigung 2, höchstens 3 Pf., Mählgeld von einem Birnzel 6 Pfennig.

7. Maaß, Münze, Gewicht.¹⁾

Zum besseren Verständniß mancher seitherigen wie späteren Angaben ist es nöthig auf die Maaß-, Münz- und Gewichtsverhältnisse jener Zeit kurz einzugehen. Im Ganzen herrschte in diesen Dingen ein wirrer Durcheinander, wie er durch die Willkür der Fürsten und Städte, wie die Kleinstaaterei überhaupt bedingt war.

Bei den Flächenmaßen hören wir als älteste Einteilung oft von Mansus, Schupposen, Hube. Ein Mansus umfaßte 30–40 Juchert oder Morgen und war ein geschlossenes Gut, Freigut, Herrngut. Der Klosterhof z. B. von Dattingen umfaßte einen Mansus und hatte 40 Morgen Acker und Wiesen und ertrug 3 Malter Spelz, 12 Malter Korn und 4 Malter Hafer.

Der Mansus bestand wieder aus Schupposen. Im St. Blasianischen Urbarium von 1352 kommt in Gallenweiler ein Schuppos Acker zu $3\frac{2}{3}$ Morgen als Klostergut vor und etwa $2\frac{1}{3}$ Morgen Wiesen. Hube ist ein noch kleineres Feldmaaß *hobae dotales* = Pfarrgüter. Später schwanden diese Bezeichnungen und es blieb der Juchart, auch Tav, Tau, Tagwert genannt, ständiges Maaß. Der Juchert oder Morgen hatte 1730: 288 Rutthen, 1 Zweitel (d. i. 3 Viertel) = 216 R.; 1 B. = 72 R.; 1 Röll = 18 R.; die Ruthe = $12\frac{1}{2}$ ′.

Als Längenmaaß galt die Elle, Fuß, Zoll, Linie in ihrer älteren, im Altbadiſchen üblichen Einteilung.

Das Holzmaaß stund so, daß ein Kasten Holz im Durlach'schen um 1500 $6\frac{1}{2}$ ′ hoch, $6\frac{1}{2}$ ′ breit und $4\frac{1}{2}$ ′ tief war. 1740 war ein Meß Holz = $1\frac{1}{2}$ Kasten.

Beim Flüssigkeitsmaaß hatte der Eimer 120 Maas, der Saum 80 Maas. Das Weinmaaß der Markgrafschaft Durlach war nach Fecht um 1500 folgendes: 3 Glas einen Schoppen, 6 Glas eine Halbmaas oder 2 Schoppen, 12 Glas oder 4 Schoppen = 1 Maas, 72 Glas = 24 Schoppen = 6 Maas = 1 Viertel, 12 Viertel = 1 Ohm, 10 Ohm = 1 Fuder.

Von 1682 heißt es bei Asbrand: „Die Wirthſche, so in Schopfheim, Maulburg, Fahrnau und Hausen Wein ausſchenken, die reichen von einem Saum, da sonst solcher im Schopfemer Viertel pro 96 Maas ausſchenkt

¹⁾ Vgl. Asbrand, Martini, Fecht, Pfölger und Boos.

wird, 102 Maas; die 6 Maas, so über die 96, fallen der Stadt Schoppen laut Stadtbuch zu. Sonst ist der Saum in der 3 Viertel Herrschaft 96 Maas. Im Sausenharter Viertel aber hat der Saum 80 Maas und ist doch gegen den vorigen nur 6 Maas größer. Der Basler Saum wird dem Röteler ganz gleich gehalten, 1 Saum auch = 96 Maas. In Kauf und Verkauf macht es keinen Unterschied, ob die Fässer in Basel oder im Rötelschen gesinnt sind. Und weiter: 1744 waren 100 Sausenharter Saum = 104 Saum und 4 Viertel Röteler Maas und 1 Saum oder 24 Viertel Röteler Maas = 1 Ohm 2 Viertel Durlacher Maas.

Das durchschnittlich kleinste Fruchtmaaß war hier wie in der übrigen Markgrafschaft das Mäße oder Mefle. Vier Mefle waren ein Bierling, auch Zewel, Zimmel, Viertelsmeße genannt, vier Bierling oder 16 Mefle, ein Simri, eine Meße, 8 Sri. glatte, 10 Sri. rauhe Frucht oder 32 Bierling = 128 Mefle ein Malter. Das Halbmalter wurde zuweilen Schöffel genannt.

Das Gewichtspfund hatte 4 Viertel zu 8 Loth, also 32 Loth.

Am verwickeltesten waren in Folge der zahlreichen Münzstätten die Geldverhältnisse. An unserem Oberrhein und insbesondere in Durlach war das älteste und gewöhnlichste Rechnungsgeld das von den Römern überlieferte Pfund.¹⁾ Es wurde aber niemals in einem Stück ausgeprägt, weil man keine Prägstöße für so große Münzen hatte, sondern es wurden die kleineren Scheidemünzen auf dasselbe gewogen. Es war eingetheilt in 20 Schillinge (k), der Schilling in 12 Pfennige, der Pfennig in 2 Heller,²⁾ so daß 240 Pfennig oder 480 Heller auf das Pfund berechnet waren, wobei der wirkliche Werth des Pfundes nach dem Werth seiner Kleinmünze stieg oder sank. Da die Anzahl der auf ein Pfund gehenden Pfennige immer gleich blieb, während ihr Feinwerth abnahm, so mußte der Geldwerth des Pfundes dadurch immer mehr sinken.

Das Verhältniß des Geldwerthes der einzelnen Münzen zu den heutigen änderte sich nach Zeit und Land, insbesondere durch das Sinken des Geldwerths im Lauf der Zeiten bedeutend. 1300 war ein Pfund Pfennig = 6 fl. 15 fr. unseres Geldes, also ein Schilling 18 $\frac{3}{4}$ fr., ein Pfennig 1 $\frac{1}{2}$ fr.; 1321 ein Pfund Pfennig = 6 fl. 12 fr.; 1350 = 4 fl. 41 fr.; 1500 = 4 fl.; 1 Pfund Heller = 2 fl.; 1 Schilling Pfennig = 12 fr.; 1 Pfennig = 1 fr.; 1 Heller = $\frac{1}{2}$ fr.

¹⁾ Gleichbedeutend mit dem Pfund war ein kleiner Gulden von Florenz. Diese Gulden waren von Gold und wurden zuerst in der Stadt Florenz geprägt, daher der lateinische Name florenus. ²⁾ Der Heller, Häller, so genannt von der Stadt Schwäbisch Hall, wo er 1214 zuerst geprägt wurde; war ursprünglich eine silberne Scheidemünze, ohne Zusatz, so daß ein Pfund Heller = 16 Loth fein Silber waren = 1 Mark oder 8 Speciesthalern. Durch Zusatz sank das Pfund Heller aber bald auf 1 Speciesthaler herab, diese hießen weiße Heller, die kupfernen: rothe.

unseres Geldes. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts betrug der Rechnungsgulden nur noch 2 fl. 16 fr. unseres Geldes, also war ein Pfund Pfennig = 3 fl. 14 fr., 1 Pfund Heller = 1 fl. 37 fr., 1 Schilling-Pfennig = $9\frac{5}{7}$ fr., 1 Pfennig etwa $\frac{3}{4}$ fr. u. s. w. Als der alte Pfennig und Heller nach und nach auf den jetzigen Werth ($\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ fr.) herabsanken, so wurde die Pfundrechnung der Guldenrechnung gleich, deshalb kam sie als unnöthig außer Gebrauch, denn 1 Pfund Pfennig war alsdann 1 fl. und 1 Pfund Heller $\frac{1}{2}$ fl. Schließlich sank das Pfund auf 48 fr.

Oester begegnen wir auch dem Plappert oder Blappert. Eine 1555 aufgestellte Reichswährung stellt den Plappert auf $6\frac{1}{3}$ fr. unseres Geldes und den damaligen Kreuzer auf $2\frac{7}{12}$ unseres Geldes. 1568 war der Bagen $4\frac{3}{4}$ fr. unseres Geldes.

In dem Wiesenthal wie Markgräfler Oberland überhaupt cursirte jedoch neben der Markgräfler Münze vorzugsweise das Basler Geld. Bis zum Jahr 1362 prägte die Münze von Basel bloß Pfennige, welche Stebler hießen, weil ein Bischofsstab als Gepräge diente. Der Stebler sank bald immer mehr; im Jahr 1400 war er = 2 Gts., 1539 = $1\frac{1}{2}$ Gts. u. Seit 1425 wurden in Basel folgende neue Münzen eingeführt: Die Groschen und Plapparte (oder Blapparte) 1 Groschen = 12 Rappen = 24 Stebler, 1 Plappart = 6 Rappen = 12 Stebler, der Groschen galt 70 Gts., der Plappart 35 Gts., der Rappen 6 Gts., der Stebler 3 Gts. Natürlich blieben auch diese Werthe nicht unverändert, sondern sanken mit den Jahren immer mehr, abgesehen davon, daß immer neue Münzen dazu kamen. So schwankt z. B. während der Jahre 1404 bis 1435 der Werth des Goldguldens zwischen 240—288 Basler Pfennig oder Stebler. Man kann sich demgemäß denken, wie schwierig der Geldverkehr sich gestaltete.¹⁾

8. Sonstige Merkwürdigkeiten.

Von Kriegen hatten in dieser Periode die Bewohner so gut wie nichts zu leiden. In den häufigen Streitigkeiten zwischen Oesterreich und den Eidgenossen wußten die Markgrafen immer eine kluge Haltung zu bewahren und zeigten, obgleich Lehenssträger Oesterreichs, nie rechte Lust zum Krieg gegen die Schweiz. Näher traten jene Streitigkeiten nur einmal. 1446 machten auf Osterdienstag 600 Basler einen Streifzug durch das Wiesenthal bis nach dem österreichischen Grenzort Zell und führten 30 Gefangene, darunter den Vogt Schühlen von Zell und 600 Stück Vieh aus der dortigen Gegend fort. Umsomehr war die Gegend von zahllosem vagabundirendem Gesinde, Marodeurs und

¹⁾ Das Nähere über Basler Münze bei Boos: Geschichte von Basel I, 127 ff.

Zigeunern heimgesucht. So kamen nach der Schlacht von St. Jakob (1444) eine ganze Bande marodirender französische Armagnaten (entlassene Landsknechte), Schinder im Volksmund genannt, das Rheinthal herauf und versuchten über den Dinkelberg ins Wiesenthal einzubrechen. 600 Mann in Eile aus der Herrschaft Röteln zusammengebracht, zwangen sie jedoch zum schleunigen Rückzug.

Häufig ward die Stadt von Feuersbrünsten verwüstet. Außer dem Schloß waren anfänglich keine steinernen Häuser vorhanden. Selbst die Häuser der Adeligen waren im Beginn unserer Periode noch aus Holz gebaut und allenthalben waren nur Strohdächer üblich. Es war daher natürlich, daß unter diesen Umständen in den damals schmalen Gäßchen eine Feuersbrunst furchtbaren Stoff fand.

Die stärkste Feuersbrunst war die schon erwähnte auf Katharinentag 1412. Sie brach in der Schloßküche Nachts zwischen 10 und 11 Uhr aus. Von heftigem Westwind angefacht, zerstörte das Feuer in selbiger Nacht Küche und Stall des Schloßes, 22 Häuser, 8 Scheunen und Ställe, des Vogt Stöckli Mühle in der Stadt und 2 Häuser zwischen dem Graben. Und nicht bloß in der Stadt wüthete das verheerende Element, es übersprang Mauer und Teich und zerstörte Badstube und Blümel auf der Au. Als man glaubte andern Tags des Feuers Herr geworden zu sein, brach es von Neuem aus und verbrannte abermals 7 Häuser. Auch die Pest, welche 1348—49 in Basel, nach freilich übertriebener Angabe der Chronisten, 14,000 Menschen weggerafft haben soll, wird wohl ihre Ansteckung bis tief in das Wiesenthal getragen haben und möglicherweise hat auch das Erdbeben, das 1356 Basel nahezu in einen Schutthaufen verwandelte und das Brombacher Schloß in Trümmer legte, seine Schwingungen bis hierher ausgedehnt.

Aus unscheinbaren Anfängen hat sich, wie wir sahen, Schopfheim unter den Röttern, insbesondere aber unter den Sausenbergern, zu dem bedeutendsten Ort des ganzen Wiesenthals entwickelt. Der Sonnenschein friedlicher Zeiten ließ ungestört die Saaten reifen, welche ein bürgerfreundliches Fürstenhaus in die Furchen der Zeit gesät hatte. Aus der Mitte der Bürgerschaft selbst reichten tapfere Männer den Fürsten die Hand, um deren wohlwollende Absichten zu verwirklichen. Eine kleine in sich geschlossene Herrschaft, mit Anfängen eines städtischen Gemeinwesens, mit ausgedehntem Kirchspiel, zieht Schopfheim stets neue Kräfte von außen an sich.

Noch ist das bürgerliche Gemeinwesen sehr unselbstständig und unfertig. Es ist eben die Zeit der patriarchalischen Bevormundung des Volkes; aber Ansätze, Reime zu selbstständiger Entwicklung sind überall vorhanden, nur scheinen sie noch der pflegenden Hand zu warten.

Doch wir stehen vor der Schwelle einer neuen Zeit. Ein neuer Geist regt mächtig seine Schwingen und während man hier die sonst bitter beklagten Mißstände der Zeit weniger zu empfinden scheint, bemächtigt sich doch auch unserer Gegend einige Unruhe.

Das Haus der Sausenberger neigte sich seinem Aussterben zu, Land und Leute sehen ängstlich einer neuen Herrschaft entgegen. Unruhe, selbst Unzufriedenheit tritt da und dort hervor. Sehen wir zu, was die Zeit der Bauernkriege und der Reformation unserem Gemeinwesen bringt.

II. Periode.

Schopfheim unter den Markgrafen von Baden-Durlach.

Vom Bauernkrieg bis zum dreißigjährigen Krieg.

(1503—1618.)

1. Der Bauernkrieg.

Dem Feudalstaat des Mittelalters machte die Reformation ein Ende, welche die neue Zeit einleitet. Sie ist nicht nur religiös-kirchlicher, sondern wie die Bauernkriege zeigen, auch sozialpolitischer Natur. Sie richtet ihren Ansturm nicht nur gegen die Hierarchy und ihren Gewissensdruck, sondern auch gegen den mittelalterlichen Feudalstaat, indem sie das Bewußtsein um die Rechte und Freiheiten des Volkes weckt.

Die Lehren Luthers hatten das Volk gewaltig aufgeregt und mit einem unklaren Drang erfüllt, die Staatszustände zu ändern. Luther eiferte freilich nur gegen die Unterdrückung des Evangeliums, bloß gegen die geistige Tyrannei; allein seine Bestrebungen galten immerhin auch der Abstellung von Mißbräuchen und Bedrückungen im weltlichen Leben. Unter solchen Umständen konnte die neue Lehre den Bauern recht wohl unter dem Gesichtspunkt der politischen Freiheit erscheinen; aber dann war es auch natürlich, daß sie sich von ihr nicht bloß die Beförderung des Seelenheils, sondern auch eine Erleichterung des Schicksals, eine Verbesserung der Lage versprachen.

Schwärmerische Religionslehrer, Prädikanten genannt, denen selbst jener große Charakter Luthers, jene ungeheure Kraft zu gemäßigt war, benützten diese Stimmung, um das Volk für durchgreifendere Reformen zu gewinnen, als jener wollte, und namentlich zu gewalthätiger Aenderung der politischen Verhältnisse zu vermögen. Es verbreiteten sich die Ideen eines gewissen Eborado, die Lehren einer allgemeinen Brüderschaft, Gütergemeinschaft und Gleichheit für alle Menschen. Der Vorstoß einer Umwälzung trat immer deutlicher hervor. Verursacht war diese Bewegung freilich durch den Druck der Fürsten, des Adels, der Geistlichkeit, welche schonungslos die Rechte und Freiheiten des Volkes ver-

nichteten und das leibeigene Volk oft bis auf das Blut ausfaugten. Ohne Zahl hatten sich ja im Laufe der Jahrhunderte die Ungerechtigkeiten, die Lasten und Leistungen unter den verschiedensten Namen auf das Volk gehäuft. Starb der Gutsinhaber, so nahm der Gutsherr das beste Kleid oder das beste Stück Vieh oder eine entsprechende Geldsumme. Das hieß der Sterbfall, Todesfall, Hauptrecht oder Vestsaupt. Dazu kamen die jährlichen Zinsen in Naturalien und Geld. Eine große Rolle unter allerlei Namen spielten die zu verschiedenen Jahreszeiten dem Gutsherrn abzuliefernden Hühner. Da gab es Fastnachtshühner, Halsehühner, Hauptshühner, Leibshühner, zum Zeichen der Abhängigkeit. Wurde Geld dafür entrichtet, so hieß es Leibgeld, Leibbede, Leibschilling, Leibpfennig, Leibzins. Dann kam der große und der kleine Zehnten und der Blutzehnten. Der große Zehnten begriff Alles, „was in die Weiden gebunden wird“, auch den Wein- und Heuzehnten; der kleine Zehnten alle anderen Früchte. Der Blutzehnten mußte geliefert werden von Fohlen, Kälbern, Lämmern, Böcken, Schweinen, Gänsen, Hühnern und Bienen. Dann kamen die Frohnden in allerlei Gestalt und Namen: Jagdfrohnen, Forstfrohnen, Bauhofrohnen, Wachfrohnen, Burgvesten und die drückendste aller Lasten, die Beden oder Geldsteuern, die das Reich oder Land auferlegte. Rechnet man dazu die wachsende Rechtlosigkeit des gemeinen Mannes, das drückende und hemmende der Leibeigenschaft, welche die wirtschaftliche Selbstständigkeit und eben damit ein fröhliches Schaffen im Reime ersticke, so begreift sich, daß der Name, unter welchem von den Bauern gesprochen wurde, hinlänglich bezeichnend war für ihr Loos: man hieß sie nur die „armen Leut“. „Damit sich wenige Individuen wohl sein lassen konnten, befand sich der größte und wackerste Theil der Nation in den unseligsten Verhältnissen. Die Früchte des sauern ländlichen Schweißes floßen alle auf die Schlösser. Und soviel der Bauer auch in die immer offenen Hände der Edelleute und der Priester lieferte, es genügte ihrer Habgucht oder ihrem maßlosen Bedürfnis nicht, und er, der Arme, blieb ausgeschlossen von dem allgemeinen Rechte, welches die Mutter Natur jedem auf der Welt mitgibt, an ihren Freuden und Genüssen seinen bescheidenen Theil hinzunehmen.“

Weniger waren die Mißstände des mittelalterlichen Staates in unserem Thale unter dem patriarchalischen Regiment der Saufenberger fühlbar geworden. Und doch glomm auch in der Markgrafschaft mit der Reize des 15. Jahrhunderts der Funke der Unzufriedenheit unter der Asche. Auch hier war unter den letzten Saufenbergern nicht Alles wie es sein sollte. Die letzten Markgrafen entfernten sich mehr und mehr von den wohlwollenden Ueberlieferungen früherer Zeiten. Der Anfall der Grafschaft Neuenburg (Schweiz) und die daraus entstandenen Streitigkeiten nöthigten schon den Markgrafen Rudolf IV. vielfach der Heimath fern zu sein. Das Ohmgeld, wenn auch mit Bewilligung der Landschaft eingeführt, erregte Mißstimmung. Wenig oder nichts um sein Land be-

kümmerte sich Markgraf Philipp (1487—1503), der am Hofe des verwandten Herzogs von Burgund erzogen, französische Neigungen angenommen hatte. Im Jahre 1476 vermählte er sich überdies mit einer Prinzessin von Savoyen, residierte von da an die meiste Zeit zu Neuenburg oder auf seinen burgundischen Besitzungen und wird so mehr Fremdling in der Heimath, in der die Vögte nach Belieben schalteten.

Wie von schwerem Alp befreit, athmete das Land auf, als nach dem Aussterben der Sausenberger Linie (1503) die Markgrafschaft durch Erbchaftsvertrag an Baden fiel und der treffliche Markgraf Christoph von Baden (1503—1527) die Zügel der Regierung ergriff. Er bestätigte sofort Schopfheim (1503) alle Rechte und fügte noch völlig freie Nutznießung der Mauern und Gräben zu Bau und Umbau bei. Allein ein so trefflicher Fürst Markgraf Christoph war, so sollte er nur allzubald erfahren, daß der Same der Unzufriedenheit, welchen die Führer des elsässer Bauernaufstandes ausgesät hatten, auch in seinen Landen aufgegangen war. Um nämlich den Ansprüchen, welche der Prinz von Longueville, der Schwiegersohn des letzten Sausenbergers, allezeit an die Herrschaft Röteln erhob, für den Fall seines Ablebens zu begegnen, wünschte er, daß die Landschaft seinem Sohn Philipp noch zu seinen Lebzeiten huldige. Allein wiederholt von ihm zu Röteln eingeleitete Verhandlungen mit dem Landesausschuß blieben ohne Erfolg. Die Verhandlungen zu Tannentkirch in Gegenwart des Markgrafen mit dem gesammten Landesausschuß am 18. Juni 1511 geführt, nahmen sogar einen bedrohlichen Charakter an. Nahezu sämtliche Gemeinden weigerten die Huldigung. Dem „Bastian Fryburger von Wyttlikken“, der mit einigen Andern Geneigtheit zeigte, sich zu fügen, wurde mit Erstechen gedroht. Die Vögte von Schopfheim, Kandern und Tannentkirch u. A. gaben ausweichende Antwort und riefen die Sache auf gelegener Zeit zu verschieben. Der allgemeinen Mißstimmung aber verließ Weitenau offenen Ausdruck, indem es alle Beschwerden vor das Ohr des Fürsten brachte. Es erklärt: Der Markgraf habe nicht gehalten, was er versprochen; noch sei die Longueville'sche Angelegenheit in Schweben und ängstige das Volk; ohne Bewilligung der Landschaft seien neue Steuern, wie das „Eckertgeld“¹⁾ erhoben, das Ungeld wieder gefordert, Kriegsvölker aufgeboden worden; man habe „gethurmt“ ohne rechtlichen Spruch.

Der Markgraf mußte auf seinen Lieblingswunsch verzichten. Noch zu seinen Lebzeiten übertrug er daher dem beliebteren Sohn Ernst (1527—53) die Regierung der Röttler-Sausenberg'schen Herrschaft. Nach dem bald darauf erfolgten Tode seines Bruders Philipp fielen Ernst auch die übrigen Theile, die sogenannte untere Markgrafschaft Durlach-Pforzheim zu, wodurch Ernst Begründer der Baden-Durlach-Pforzheimer Linie wird, während sein Bruder Bernhard, welcher die

¹⁾ Das Eckertgeld, eine Abgabe für das Waidrecht besonders der Schweine.

Marktgraffschaft Baden-Baden erbt, als Stammvater der Baden-Baden'schen Linie bezeichnet werden kann.

Ernst hatte seinen Wohnsitz in Röteln aufgeschlagen, aber die Unzufriedenheit war geweckt und wollte sich nicht legen. Wie die Volksstimmung um 1517 beschaffen war, beweist die Landesordnung vom gleichen Jahre, welche gerade mit Hinblick auf die Gährung in den Massen bestimmt: 1) Es soll Niemand die Landschaft versammeln ohne Zustimmung der Herrschaft. 2) Keine Kirchweihe in und außerhalb des Landes dürfe mit Trommeln und Pfeifen bezogen werden. Auf derselben seien jeweils die Gewehre abzuthun, nur Degen und Messer zu tragen bleibt erlaubt. 3) Niemand darf alte Streitsachen anregen oder sich Räsonniren über öffentliche Angelegenheiten erlauben.

Nur allzubald brach die mühsam verhaltene Unzufriedenheit in offene Empörung aus. Es war die Zeit der Bauernkriege. Im Elsaß und Breisgau hatte der „Bundschuh“¹⁾ schon vor Jahrzehnten eine allgemeine Erhebung der Bauern hervorzurufen gesucht. Auch auf dem Walde regte sich's, besonders unter den schwerbedrängten H a u e n s t e i n e r n, die hart vom Kloster St. Blasien gedrückt wurden. Geführt von Kunz J e h l e von Niedermühle, einem zugleich kriegserfahrenen und entschlossenen Mann, machte sich eine größtentheils aus Hauensteinern bestehende Schaar am 1. Maitage 1525 mit fliegendem Fähnlein und aufgepflanzten Gewehren gegen das Kloster auf. Das wehrlose Kloster öffnete seine Thore und wie toll begann der Haufen Alles zu vernichten. Von den umliegenden Klosterhöfen wurde das Vieh, gegen 900 Stücke, zusammengetrieben und getheilt; in den Kellern der Wein ausgelassen, daß man darin bis an die Knöchel watete. Auf gleiche Weise wurden die übrigen Vorräthe und der Hausrath verschleudert, Fenster und Oefen eingeschlagen, das Eisenwerk ausgerissen, das Blei zu Kugeln umgegossen, die Kostbarkeiten der Kirche und Kapellen geplündert, die Bibliothek zerstreut, zerrissen, verbrannt. Selbst das Sakramenthäuschen wurde aufgebrochen und zer schlagen, und einer von den Plünderern stieß sich die vorhandenen Paratikel der Hostien mit den Worten in den Mund: „er wolle nun auch einmal genug Herrgott freffen!“ Sechs Tage, so lange noch etwas zu plündern und zu verwüsten war, tobten hier die Bauern. Dasselbe wilde Schauspiel wurde in dem St. Blasianischen Hause in T o d t m o o s wiederholt, worauf die Hauensteiner mit den übrigen Schwarzwäldern hinab gen F r e i b u r g zogen.

Von den St. Blasien'schen Landen aus flog der zündende Funke herüber in die Marktgraffschaft. Die Bauern der Aemter Röteln, Sausenburg, Badenweiler beriefen vor ihre Tage in R a n d e r n (März 1525) die Amtleute des Markgrafen. Auch sie hatten die bekannten

¹⁾ Ein geheimer Bauernverein, so genannt von seiner Fahne, in die ein mit Riemen gebundener Bauernschuh gemalt war.

12 Artikel der Bauernschaft, welche Abschaffung der Leibeigenschaft, der Zehnten, Gülten u., Erleichterung aller Lasten u., forderten, auf ihr Banner geschrieben. Markgraf Ernst erklärte sich zu allen billigen Zugeständnissen bereit; aber die Bauern gingen weiter, sie verlangten ferner: Abschaffung aller Edelleute; alle Ämter sollten fortan mit Bauern besetzt werden; auch der Markgraf sollte ein Bauer werden, sie wollten Niemand mehr unterthan sein als dem Kaiser. „Wie erbärmlich Solches anzuhören“, schreibt Markgraf Ernst unter dem 7. Mai von Freiburg aus, wohin er geflüchtet, an Basel, „mag ein jedes ehrbare Herz vernünftiglich ermessen.“

Die Verhandlungen führten natürlich zu keinem Ziel und als nun gar nach der Plünderung von St. Blasien und Todtmoos ein Theil der Wälderbauern unter Führung des Hans Hammerstein von Feuerbach in das Wiesenthal herabstiegen und sich mit den Bauern der 3 Herrschaften Röteln, Sausenberg, Badentweiler vereinigten, so fielen auch die Festen Röteln, Sausenberg und Badenweiler ohne Schwertstreich in die Hände der Auführer. Die Bauern thun sich daselbst einige Tage waidlich güttlich, vermüsten den Hausrath, brechen die Gewölbe auf, vernichten Brief, Siegel, Dokumente, Urbarbücher und nehmen die Vorräthe, Pulver und Geschütze mit fort. Dann geht es weiter auf die St. Blasianischen Häuser und Propsteien zu Nollingen, Weitenau, Sienkirch, Bürgeln, Gutnau und Krozingen los. Auch sie werden ausgeplündert und vermüster, die Amtleute und Geistlichen vertrieben oder, wenn sie deren habhaft wurden, mit Hohn behandelt. Einige mußten mit ihnen ziehen. Andern nahmen sie Taschen und Gürtel ab und jagten sie mit Spott davon. Von da zogen dann die ungeordneten Haufen vor Freiburg, wo die Fähnlein der oberen Markgrafschaft unter Führung eines Brechherr von Schoppsheim ihr Lager bei St. Georgen aufgeschlagen hatten. Zwei Geschütze von Schoppsheim führten dieselben im Zuge.

Freiburg fiel (Juli 1525) in die Hände der Bauern. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer. Schon nahen vom Elsaß, wohin auch Ernst geflüchtet, die Ritter und Herrn mit starkem Heer, um dem Bauernheer den Untergang zu bereiten. Schon die Kunde von ihrem Anrücken, noch mehr die Nachricht von dem Blutbad bei Zabern trug Schreck und Bestürzung in die Reihen der Bauern. Unter diesen Umständen war es Ernst leicht, auf den Tagen zu Offenburg und Basel (Oktober 1525) die Wirren auf dem Wege güttlicher Verhandlung mit Delegirten der einzelnen Haufen beizulegen. Zwar die Rädeleführer blieben geächtet, im Ganzen aber kamen die Bauern mit mäßigen Geldstrafen (5 fl. jedes Haus) weg. Die Waffen und Geschütze mußten ausgeliefert werden.

Schoppsheim war zweifelsohne in diesen Krieg nur gezwungen mitgegangen. Es hat zwar auch in der Stadt selbst an geheimen und offenen Freunden der Bewegung nicht gefehlt, wie die Betheiligung des

hier ansässigen, aus reichbegütertem Geschlecht stammenden Brechherr zeigt. Allein die Interessen der Stadt waren viel zu eng mit denen der Herrschaft verknüpft, der damals viel schroffere Gegensatz zwischen Stadt und Land drängte die Bevölkerung von vornherein viel zu sehr in Opposition gegen die Bauern, als daß eine allgemeine Betheiligung der Stadt am Aufstand hätte aufkommen können. Als gar während den Verhandlungen in Basel (Oktober 1525) ein gewisser Hans von der Matten auf's Neue die Fähnlein des Wiesenthals sammelte um Schoppsheim zu überfallen, zog die Stadt hier und in der Umgebung 600 Mann zusammen um mit ihrer Hülfe den kühnen Abenteurer zu verjagen. Daß der Zug sie 2000 fl. kostete, wußte die Stadt bei den weiter folgenden Verhandlungen zu Basel und Billingen sehr zu ihren Gunsten zu verwerthen.

Die Erfahrungen des Bauernkrieges hatten Ernst tief mißstimmt. Er verlegte in Folge dessen seine Residenz von Röteln nach Sulzburg, von da nach Pforzheim und später nach Durlach.

An der politischen Eintheilung der oberen Markgrafschaft änderte dies nichts. Die Herrschaft Röteln blieb in 4 Ämter: Hochberg, Röteln, Sauzenberg und Badenweiler getheilt. Letztere 3 stunden unter dem Landvogt zu Röteln. Zur Vogtei Schoppsheim wurde c. 1546 auch noch Fahrnau geschlagen; jedoch wurde das Gericht „nach altem Brauch“ vom Vogt jeweils in Fahrnau selbst abgehalten. Dossenbach hatte seinen eigenen Ortsvogt, muß aber nach Schoppsheim zu Gericht.

Der Versuch einer gewaltthamen politisch-sozialen Umwälzung endete auch hier wie anderwärts mit um so größerer Befestigung der bestehenden Gewalten und größerer Belastung des Volkes.

Alle Unterthanen im Bann Schoppsheim sind leibeigen. Zieht Einer fort, so muß er zur Anerkennung der Leibeigenschaft jährlich eine Leihenne und 2 Schilling geben, stirbt er, so bekommt die Herrschaft das Hauptvieh oder Bestkleid. Aergerlich klagt ein Vogt c. 1572, daß in Schoppsheim ihm gegenüber ständige Redensart sei: „ich bin meines Herrn leibeigen, muß es daher geschehen lassen.“ Auch bleibt Schoppsheim fernerhin der Herrschaft „reißbar, steuerbar und dienstbar.“

Neben den Frohnden für die Mauern, wobei Gündenhäusen die Sandfuhrn hat, bestehen die alten Abgaben und Zehnten zc. fort; neue kommen hinzu. Die von Gündenhäusen, später auch Eichen, Fahrnau und Wiechs müssen helfen „hagen, jagen und alle andere ernstliche Dienstbarkeit leisten.“ Ebendort gibt jedes Haus auf Martinstag 1 Henne (Fastnachtshuhn), wofür der Vogt der Herrschaft jährlich eine Pauschsumme von 3 R, 10 ß zahlt. Auch alle Frevelstrafen, Bußen gehören der Herrschaft, ausgenommen die Rups- und Zuckfrevel. Ein solcher kostete 14 Schilling, wovon 9 dem Vogt und 5 der Stadt gehörten.

Die Zehntlasten, wie sie sich um 1572 gestaltet hatten, sind

folgende: Groß- und Kleinzehnten im Bann Schoppsheim, genannt der Thalzehnten, gehört ganz der Herrschaft. Ausgenommen: a) von etlichen Gütern der geistlichen Verwaltung. b) der, welchen die Roggenbach und Neß zu Lehen tragen. Zu Eichen: $\frac{1}{2}$ der Herrschaft, $\frac{1}{2}$ dem geistlichen Kasten. In Wies: $\frac{1}{2}$ des großen Zehnten der Herrschaft, $\frac{1}{2}$ dem von Roggenbach und Neß ausgenommen. Im Ennikoner Bann: $\frac{1}{2}$ der Herrschaft, $\frac{1}{2}$ den Philipp Königs und Hans Heiner Fulmaurers Erben. Hauptzehnt: zu Schoppsheim der Pfarrer in Schoppsheim, der Kleinzehnt, der im Etter wächst, Obst, Hanf, Rüsse, Rüben gehört der Pfarrei, ausgenommen der Zehnten von dem, was in der Stadt Schoppsheim.

Trotzdem bleibt es das Verdienst des Markgrafen Ernst, der gern vergab und leicht vergaß, die blutigen Gräueltaten der Reaktion von unserer Gegend fern gehalten zu haben. Fürchtbar hauste in anderen Gegenden der Truchseß von Waldburg, das Unmögliche leistend in Morden, Hängen, Sengen, Brennen, so daß im Jahr 1525 wohl an 300,000 Bauern in ganz Deutschland umkamen. Das loyale Verhalten der Stadt während des Bauernkrieges scheint der Markgraf allezeit anerkannt zu haben. Er verleiht ihr schon 1529 Schoppsheim von Sulzburg aus das Recht ein eigenes Siegel zu führen, während bisher sämtliche Urkunden vom Obervogt gesiegelt werden mußten. Das Siegel trug zur einen Hälfte das Baden-Hochberger Wappen, zur andern Hälfte den Schutzpatron der Stadt, den hl. Michael. Es ist der Stadt verliehen, wie ausdrücklich bemerkt wird, „in Rücksicht auf ihren getreuen Gehorsam, so sie den Vorfahren und dem Markgrafen bewiesen hat.“

Auch später finden wir das Verhältniß zur Herrschaft durchaus freundlich gestimmt. Als 1582 der 80jährige Prozeß mit den Longuevill'schen Erben durch Vergleich zu Ende ging, hatte der Markgraf eine Abfindungssumme von 80,000 Kronen zu zahlen, die auf das Land umzulegen waren. Er berief die Ausschüsse der Markgrafschaft nach Röteln. Das Schoppsheimer Viertel erschien mit 25 Abgeordneten, um in Uebereinstimmung mit den Uebrigen dem Markgrafen zu dem gelungenen Vergleich Glück zu wünschen. Nach kurzer Verhandlung wurde dann auch eine Steuer von 4 Bazen von 100 fl. auf 15 Jahre, jedoch für alle Gefälle, zugleich also für Reichs- und Kreissteuern zusammen, genehmigt.

2. Die kirchliche Reform.

Die Nähe der Schweiz macht es wahrscheinlich, daß wesentlich von dort aus schon früh reformatorische Ideen ins Wiesenthal getragen wurden.

In Heinfelden wirkte schon vor 1520, aller Verfolgung der vorderösterreichischen Regierung zum Trotz, der feurige Prädikanant Hans Gerlin von Günzburg, später Superintendent in Wertheim. In Basel brachte Deskolampadius in den 20er Jahren die Refor-

mation zum Durchbruch. Ein Heer von Flugſchriften, Dichtungen, reich an Spott wie zürnendem Ernſt, ſlog von dort aus in die Umgebung. In Waldſhut ließ Thomas Münzer, der Wiedertäufer und Bauernführer, ſeine Umſturzpredigten erſchallen und auch die Bauern des Wieſenthal hatten mit den 12 Artikeln der Bauernſchaft als Hauptforderung „die Predigt des reinen Evangeliums“ aufgeſtellt. Doch hielten den Markgrafen Ernſt, wie die ſchmerzlichen Erfahrungen des Bauernkrieges, ſo ſein gewaltiger Reſpekt vor dem Kaiſer von einer durchgreifenden Reform der Kirche noch zurück.

Mit jugendlicher Begeiſterung ergriff dagegen ſein Sohn, der 23-jährige Markgraf Karl II. (1552—77) den Gedanken einer Reform. Raum hatte der Religionsfriede von Augſburg (1555) ihm geſchlichen Boden unter den Füßen geſchaffen, ſo gab er ſeinem Lande (1556) die erſte lutheriſche Kirchenordnung. Die Markgraffſchaft war das letzte der deutſchen Länder, welches zur Reformation überging. Unſere Urkunden weiſen jedoch mit Nichts darauf hin, daß dieſelbe mit beſonderem Enthuſiasmus hier ergriffen worden wäre. Wir finden dies auch natürlich. Die kirchlichen Mißſtände machten ſich in unſerer Herrſchaft, die von klöſterlichem Einfluß faſt vollſtändig frei war, nicht ſo fühlbar, wie in anderen Landesgegenden. Die einheimiſche Geiſtlichkeit lebte in Frieden mit der Bevölkerung. Die ſozial-politiſchen Hoffnungen, welche das Volk an die Reformation im erſten Enthuſiasmus der 1520er Jahre geknüpft hatte, waren durch eigene Schuld vernichtet. Zudem hatte die junge proteſtantiſche Kirche damals ſchon viel von ihrer Anziehungskraft verloren. Der lebendige Strom der deutſchen Reformation war erſtarrt, die Freiheit des Gewiſſens durch Dogmenzwang ertötet, die Kraft der jungen Kirche durch den unſeligen Abendmahlsſtreit und die daraus entſtandene Spaltung gebrochen.

Ein Glück war es unter dieſen Umſtänden, daß Markgraf Karl nach Baſel griff, um den erſten Baſler Geiſtlichen Dr. Simon Sulzer als Generalsuperintendenten der oberen Markgraffſchaft mit den Diözeſen Röteln, Schopfheim, Müllheim und Hochberg zu gewinnen. Baſel hatte ſich im entbrannten Dogmenſtreit eine mildere Richtung bewahrt und ſtand dem Gezänke der deutſch-lutheriſchen Theologen ferner. Von ihm ging auch ein duldsamer Geiſt auf das ganze Oberland über, zumal die meiſten Geiſtlichen der Markgraffſchaft während der nächſten Decennien in Baſel ihre Studien machten.

Für die Diözeſe Schopfheim wurde ſchon 1557 der feingebildete Dr. Johann Riſäus, ein geborener Augſburger, als Spezial-Superintendent¹⁾ und zugleich als erſter evangeliſcher Geiſtlicher in Schopfheim

¹⁾ Spezial-Superintendent oder kurzweg Spezial (ſpäter Deſan) wird im Gegenſatz zum General- oder Landes-Superintendent, der Vorſtand einer ſpeziellen Diözeſe genannt. Wie populär der Name war, beweist die heute noch gang und gäbe Abkürzung „Spezial“ für einen engverbundenen Freund. Dieſe letztere Bezeichnung iſt zugleich Hinweis auf das patriarchaliſch-gemüthliche Verhältniß, in welchem die Speziale zu ihren Amtsbrüdern ſtanden.

gewonnen. Er hatte in Tübingen Theologie studirt und 7 Jahre lang die Professur der Poesie und Rhetorik in Basel bekleidet.¹⁾ Die Diözese Schopfheim, auch fürstlich Saufenbergisches Spezialat Schopfheim genannt, erstreckte sich über sämtliche heute noch mit ihr verbundenen Orte des großen und kleinen Wiesenthals: Schopfheim mit den Filialen, Steinen, Weitenau mit Wiesleth, Maulburg, Doffenbach, Hasel mit Gersbach, Tegernau damals mit Wies noch eine Pfarrei, Neuenweg, außerdem aber noch über Egringen, Efringen, Holzen, Kirchen, Feldberg, Eimeldingen und Märkt. Als erste evangelische Pfarrer in der Diözese werden genannt: 1) zu Steinen und Höllstein Jakob Klinger aus Zürich; 2) zu Weitenau Johann Reichsner von Augsburg; 3) zu Maulburg M. Josef Straub von Chur (Schweiz); 4) zu Tegernau Nikolaus Floh von St. Blasien; 5) zu Neuenweg Ludwig du Bois; 6) Hasel und Gersbach Friedr. Gütlin von Detlingen; 7) Holzen Jodoc Müller; 8) zu Feldberg Michael Freyburger; 9) zu Kirchen Thomas Scherndorf, später Heinrich Stieh von Basel; 10) zu Efringen Thomas Scherndorf; 11) zu Eimeldingen und Märkt Johann Mittelbacher aus der Steyer. Sechs von diesen Pfarrern hatten in Basel studirt.

Von den nächstfolgenden Geistlichen Schopfheims²⁾, sei um seiner Ueberzeugungstreue willen nur noch der Nachfolger des Nisäus genannt, Dr. Christoph Eichinger (1570—79), ein geborener Baier. Seine Amtsführung fiel unter die streng lutherische vormundtschaftliche Regierung (1577—84), die nach dem Ableben Karls (1552—1577), während der Minderjährigkeit Ernst Friedrichs (1584—1604) eingesetzt wurde. Damals waren die lutherischen Theologen mit Aufstellung eines Bekenntnisses beschäftigt, welches die streitenden Parteien versöhnen sollte und daher Concordienformel (Eintrachtsformel) genannt wurde. Die lutherischen Fürsten und so auch die vormundtschaftliche Regierung ergriffen die Sache mit Eifer und verlangten noch ehe das Bekenntniß offiziell publizirt war von den Geistlichen die Unterschrift. Allein die Formel begann schon ächt zelotisch in den ersten Sätzen mit der Verdammung Andersgläubiger. Das ging einem guten Theil der Oberländer Pfarrer wider den Strich. Der Superintendent Dr. Theophilus Grynaus von Röteln, Eichinger und andere Geistliche weigerten standhaft die Unterschrift. Ja, Eichinger legte lieber 1579 sein Amt nieder als daß er sich zur Unterschrift hergegeben hätte. Eichinger fand in Mülhausen i. E. eine Anstellung. Die übrigen Oberländer Geistlichen gaben erst nach, als ihnen der Zusatz verwilligt wurde: „Andersdenkende verdammen wir nicht!“ Später wurde freilich die streng lutherische Richtung in der Markgrafschaft Meißner. Besonders seit Markgraf Georg Friedrich (1604—21) nahm die evangelische Kirche der Markgrafschaft ein immer

¹⁾ 1570 kam er als Superintendent nach Emmendingen, wo er 1598 in hohem Alter starb. ²⁾ Die Reihenfolge der Stadtpfarrer, Diakone, Vikare, Schullehrer auf Blg. IV.

strengeres lutherisches Gepräge an. So stellte z. B. Markgraf Georg Friedrich im Jahre 1596 den neuen Generalsuperintendenten des Oberlandes, Dr. Johann Weininger von Tübingen, in höchst eigener Person den zu Röteln versammelten Geistlichen mit der Mahnung vor: treu bei dem lutherischen Glauben zu beharren. Wie das zu verstehen sei, legte Dr. Weininger den Oberländer Geistlichen bald deutlich genug aus. Den freiergesinnten Pfarrer Socin von Badenweiler setzte er ab und kämpfte in Wort und Schrift wider „den Teufel und seine listigen Schlangen,“ worunter er Niemand anders verstand, als die reformirten Theologen der Basler Universität. Von da an löste sich die Verbindung der oberen Kirche mit Basel mehr und mehr. Ein Sohn Weiningers war während des 30jährigen Krieges (1624—33) hier Spezial und Stadtpfarrer.

Durch die kirchliche Reform erhielten auch die äußeren Verhältnisse des Kirchspiels eine vielfach andere Gestaltung. Dem Kirchspiel blieben Langenau, damals (1583) kurzweg „Au“ geschrieben, Gündenhäusen, Wiesch, Eichen, Fahrnau, Raitzbach sammt den Höfen und Schlechbach, Ehnerfahrnau, Häusen, Enkenstein und Dossenbach zugewiesen. Enkenstein wird jedoch bald mit Wiesleth vereinigt, welches zur Zeit des 30jährigen Krieges schon eigene Pfarrei war. Hasel erhält einen eigenen Pfarrer. Mit ihm wird Gersbach vereinigt, dessen Pfarrei aufgehoben wird. Erst 1742 erhält Gersbach wieder einen eigenen Pfarrer; von 1766 ab wird ihm dann noch Schlechbach zugetheilt.

Zur Verseeing der umfangreichen Pfarrei wurden schon dem ersten Stadtpfarrer zwei Diakone beigegeben. Es waren dies: Jeremias Stahl von Erfurt als erster Helfer und Jakob Levinger als Verseher der Pfründe Dossenbach. Als jedoch Dossenbach bald an Maulburg fällt, wird das zweite Diakonat aufgehoben und bleibt fortan meistens nur ein Diakonus hier.

Wie anderwärts, so wurden auch hier mit der Reformation die Pfarrpfründen eingezogen, die Güter schon 1568—69 verkauft und fast sämtliche Gefälle einer geistlichen Verwaltung, dem sogenannten geistlichen Kasten in Röteln übergeben. Die Oberaufsicht führte die markgräfliche Rentkammer. Von da ging das Kirchenvermögen später vollständig in die Hände des Staats über, der mit ihm nach Belieben schaltete.

Die eingezogenen Fonds und Gefälle wurden theils zur Befoldung der Pfarrer und Diakonen, der Sigristen und der Lehrer hier und auf den Filialen, theils zur Unterhaltung der Kirchen und Kapellen zu Schoppsheim, Eichen und Fahrnau verwendet. In diesen Verhältnissen hat denn auch die Baupflicht des Domänenärars für die genannten Kirchen ihren Grund. Bezüglich der Frohnden für die Kapellen war nur Fahrnau so glücklich, sich derselben zu erwehren.¹⁾

¹⁾ Diese staatliche Verwaltung des Oberländer Kirchenvermögens brachte eine vielfach sehr stiefmütterliche Behandlung der Kirche mit sich. Die fürstliche Rentkammer suchte natürlich die der Landeskasse zufließenden Ueberschüsse des

Die Besoldung des Stadtpfarrers betrug 1583: 1) Aus dem Rötler Kirchenkasten (d. h. von der geistlichen Verwaltung) 36 $\mathfrak{R}$ = 28 fl. 48 kr.; 2) Kleine Zehnten (Bodenzinse) an 21 Orten einzutreiben, allein in Schoppsheim 10 $\mathfrak{R}$ = 8 fl., von 32 Personen etwa 42 $\mathfrak{R}$; 3) Ein Theil des Kleinzehnten in Schoppsheim, Au, Entenstein, Wiechs, Eichen, Fahrnau, Hausen, Raitzbach, Maulburg und Mambach. Sie geben für den der Pfarrei gehörigen Kleinzehnten jährlich zusammen als Pauschsumme 30 $\mathfrak{R}$, der Meierhof in Fahrnau trägt Pacht 22 $\mathfrak{R}$, Mattenzins zu Fahrnau 1 $\mathfrak{R}$, 19 Hühner aus Dörfern eines zu 1 $\mathfrak{f}$ (Schilling) = 19 $\mathfrak{f}$, der Schlierbachpacht trägt 2 $\mathfrak{R}$ 10 $\mathfrak{f}$. Wein aus dem Kirchenkasten 16 Saum, Früchte gegen 40 Malter aus Zehnten und Zinsen, Behausung sammt Garten. Holz: jährlich eine abgehende Buche aus dem Kirchenholz, die der Pfarrer selbst schlagen lassen muß. — Für das Spezialat erhielt der Stadtpfarrer 5 fl. in Geld, 5 M. Frucht, 2 M. 3 B. Haber à 31 fl., für Schreibmaterialien 15 fl., zus. = 51 fl.¹⁾

Die Besoldung des Diakonus betrug: Vom geistlichen Kasten zu Röteln: an Geld 40 $\mathfrak{R}$; 36 Malter Früchte, 8 Saum Wein. Er hat Behausung mit einem kleinen Krautgärtchen, aber kein Holz.

Das Pfarrhaus bleibt das frühere. Auch dem Diakonus wird eine Wohnung angewiesen. Es war zuerst das Haus des jetzigen Almosen- und Spitalrechners Müller, später nach dem 30jährigen Krieg das Ulmische Haus, das jetzige Obereinnehmereigebäude.

Ueber die Gestaltung des kirchlichen und religiös-sittlichen Lebens in Folge Einführung der Reformation liegen mancherlei Zeugnisse vor. Wurde die Reformation auch gerade nicht mit Enthusiasmus aufgenommen, so stieß sie doch auch auf keinerlei Hindernisse. Im Protokoll der ersten Kirchenvisitation von 1558 berichtet Nisäus mit Befriedigung, daß es hier keine Wiedertäufer gäbe, wie sie sich damals im Rheinthale und der Schweiz noch vielfach fanden. Die Bilder sind abgethan, doch wird von einer Tafel, wohl einem Marien- oder Heiligenbild, in der Kirche gesprochen, „vor dem noch viel Büdens“ sei, ein Beweis, daß es auch hier noch Anhänger des Alten gab; auch, sagt er, seien viele Leut des Zauberns wegen in Verdacht. Sonst hat sich Nisäus

Kirchenvermögens auf jede Weise zu vermehren. In den schweren Kriegszeiten der folgenden Zeitkehrte sich das Verhältniß so um, daß die Vermehrung dieser Ueberschüsse die Hauptsache wurde, die kirchlichen Bedürfnisse dagegen nur auf's Nothwendigste beschränkt wurden. So kam es, daß sich diese Ueberschüsse des Oberländer Kirchenvermögens in den Jahren 1746—48 auf 28,600 fl. und 1769—71 auf 41,137 fl. belaufen konnten. Daß die Kirche diese Ueberschüsse auch einmal ganz wohl brauchen könnte, daran dachte man damals so wenig, als man heute gewillt ist auf eine Ausscheidung des Oberländer Kirchenvermögens einzugehen. Vergl. Hierordt II, 57 ff.

¹⁾ Noch laut Competenz von 1851.

über nichts zu beklagen, als über das „gotteslästerliche Fluchen und grausam Bollsaufen“, eine Aussage, welche auch der Vogt Friedrich Guth nud die Rätthe bestätigen.

Die Kirchengenucht trug von Anfang an das Gepräge der streng lutherischen Richtung, welcher die Markgrafen huldigten. Die enge Verbindung von Staat und Kirche, welche die Reformation anbahnte, drückte dieser Zucht überdies den Charakter einer oft geradezu peinlichen polizeilichen Ueberwachung auf. So finden wir schon in dieser Periode das Bestreben, den weltlichen Arm zu kirchlichen Zwecken in Anspruch zu nehmen. Als auf einer Synode Dr. Eichinger Klage führt, daß viele Einwohner Schoppsheims dem unsittlichen Leben nachgehen, auch die Gottesdienste versäumen, versprach der Landvogt sie vorzuladen, falls die Besserung nicht auf nochmal gethanen Zuspruch erfolge.

Noch sei auch des ersten Sigristen¹⁾ nach der Reformation gedacht. Es war Michael Straßer, der unter Superintendent Eichinger schon genannt wird und als Besoldung einen Theil der bedeutenden Meßnerpfründe, theils in Geld, theils in Naturalien auf den Filialen angewiesen erhielt. Er war 37 Jahre Sigrift und starb im Jahre 1619. Die Sigristen-Besoldung war nicht schlecht. Der Sigrift war steuer-, wacht- und frohndsfrei, hatte neben 2 $\mathcal{R}$ in Geld noch folgende Bezüge: 1) Von jedem Bauer in Schoppsheim, Wiechs, Eichen, Höfen und Gündenhäusen 1 Korngarbe und 1 Laib Brod; 2) Von jedem Bauer in Fahrnau, Hausen, Schweigmatt und den Höfen, Raitbach, Langenau und Entenstein jährlich $\frac{1}{2}$ Viertel Roggen und 1 Laib Brod; 3) Von jedem Bauer in Kürnberg $\frac{1}{4}$ Haber und 1 Laib Brod; 4) Von jedem Nichtbauer an diesen Orten 4 Pfg. und 1 Laib Brod; 5) Von dem Zehnten zu Eichen 10 Malter Dinkel und 100 Weller Streu mit einer Abgabe von je 8 Malter Dinkel und Haber und 5 Weller Streue an den Stadtwaibel; 6) Vom Ennifonzehnten 2 Malter Dinkel und vom Sigrift von Maulburg $\frac{3}{4}$ Dinkel; 7) Von einem Acker in Kürnberg 2 Malter Haber und 2 Viertel Dinkel; wenn derselbe brach liegt, nichts; 8) Die Nutznießung von 1 Morgen Matten auf der Schleife für's Ubraufziehen; 9) Obstzehnten in der Reigelsmatten vier Lau ausgenommen; 10) Edericht für 2 Schweine; 11) Nutznießung von 2 Zweitel Garten auf dem Rappelle an der Straße nach Wiechs, wovon jedoch ein jährlicher Zins von 16 Schilling an die Kirche abzugeben war.

Gehen wir über auf das Volksschulwesen. Unser Volksschulwesen ist ausschließlich eine Schöpfung der reformatorischen Kirche. Die mittelalterliche Kirche verlangte blinde Unterwerfung unter die kirchlichen Gebote, bedingungslose Annahme ihrer Lehren. Ein allgemeiner Volksunterricht auch nur in religiösen Dingen mußte von diesem Standpunkt

¹⁾ Sigrift, custos circa sacra, der die hl. Gefäße, überhaupt die äußeren kirchlichen Geschäfte zu besorgen hatte.

aus als völlig überflüssig, ja geradezu schädlich erscheinen. Gänzlich verändert wurde die Sachlage durch die Reformation. Gegenüber der blinden Unterwerfung unter die Lehren und Sagen der Kirche, verlangte die Reformation von jedem Einzelnen eine in persönlicher Ueberzeugung gegründete Erkenntniß der christlichen Wahrheit. Diese Erkenntniß schöpfte man aus der Bibel, als dem Wort Gottes. Da jeder Einzelne zur Erkenntniß gelangen sollte, so war nöthig, daß der Einzelne auch die Bibel, oder die kurz gedrängte Darstellung der christlichen Wahrheit, wie sie der Katechismus gab, lesen konnte. Noch mehr: ein rechter Christ muß auch die nöthigen Kenntnisse für das Leben besitzen, denn jeder ehrliche weltliche Beruf wird jetzt, da es eine apparte Heiligkeit nicht mehr gibt, als gottgewollter Beruf, als Gottes Ordnung betrachtet, für die sich geschieht zu machen, Pflicht der Christen ist.

Diesen Forderungen der reformatorischen Kirche verdankt unser Volksschulwesen seine Entstehung. Aus den Mitteln der Kirche werden jetzt allenthalben, selbst auf dem geringsten Ort, Schulen gegründet, in welchen das Lesen der Bibel, Erlernen des Katechismus, der kirchlichen Lieder, etwas später auch Rechnen und Schreiben die Hauptsache war. Es war dies ein ganz gewaltiger Fortschritt. Die Schule der Reformation ward so die Mutter der Volksbildung und damit des geistigen und materiellen Fortschritts unseres Volkes. Freilich bleiben die Schulen sowohl was Umfang als Methode des Unterrichts betrifft, noch sehr in den Anfängen stecken. Zu Lehrern wurden anfangs in den Städten Schreiber, fahrende Schüler u. dergl. genommen; auf dem Lande waren die Schulen gewöhnlich Handwertern, Schuhmachern, Schneidern u. übertragen.

Sofort nach der Reformation wurden hier in der Stadt, wie auf den größeren Filialen, besonders in Eichen und Fahrnau Schulen errichtet. Während jedoch der Schulmeister von Eichen aus den Mitteln der Pankratiuspfünde Garten, Feld und Pfarrhaus eingeräumt erhielt, war sein Kollege in Fahrnau weniger glücklich. Noch 1786 wohnt derselbe, ein Fahrnauer Bürger, in gemietheter Stube, „wohin jedes Kind im Winter täglich ein Scheit Holz zur Feuerung bringt“. Als Lehrer hatte er 38 fl. 12 kr., darunter 28 fl. Schulgeld von 35 Kindern, für Sonntags- und Nachtschule 7 fl. Glücklicher war er als Diener der Kirche, denn als Sigrift hatte er 61 $\frac{1}{2}$ Ruthen Bündtefeld, 3 Viertel 35 Ruthen Acker, 5 Viertel 44 Ruthen Matten und Accidenzien, so daß er sich über stiefmütterliche Behandlung von kirchlicher Seite nicht beklagen konnte. In Schoppsheim wurde der Schuldienst mit der Stadtschreiberei verbunden und scheint in Folge dessen derselbe lediglich als Anhängsel derselben betrachtet worden zu sein. Schon eine Synode von Röteln 1576 erkennt zwar an, daß der Schulmeister in Schoppen ein fleißiger Mann, allein zu sehr mit Nebengeschäften, d. h. mit der Stadtschreiberei belastet sei, um Ersprießliches zu wirken. Der erste Schulmeister scheint nach dem Stadtbuch von 1585 der Stadtschreiber

Heinrich Krebs gewesen zu sein. Sein Grabstein liegt im Chor. Von der Inschrift ist nur der stattliche Krebs noch erkenntlich. Die Besoldung des Schulmeisters bestand 1583 in Folgendem: 1) Von der geistlichen Kasse in Räteln 18 $\mathfrak{K}$, 20 Malter Dinkel und 4 Saum Wein. 2) Von der Stadt Schoppen 20 $\mathfrak{K}$. Abersum für Schulgeld, Eckericht¹⁾ für 2 Schweine. Die Stadt stellt ihm Behausung und Holz, doch gibt die Stadt nur widerwillig und nothdürftig, sagt das Rötter Competenzbuch, dem wir diese Notizen entnehmen. Schulgeld darf der Schulmeister nicht nehmen. 1631 wird die ganze Schulcompetenz auf 163 fl. geschätzt. Diese Verbindung des Schuldienstes mit der Stadtschreiberei blieb bis 1721, wo wir weiter von ihr hören werden. Mit dem Schuldienst war der Organistendienst verbunden, der Anfangs mit 20 und später 40 fl. vergütet wurde. Zum Schulhalten wurde anfänglich ein Haus, das an der Stelle des jetzigen Bernbach'schen Garten gestanden, eingeräumt. Schon 1585 war dies jedoch die „alte Schul“, die neue wurde in das jetzige sogenannte Hirtenhaus verlegt.

Eine lateinische Schule treffen wir während dieser Periode nicht, obgleich es nahe gelegen wäre, eine solche aus den eingezogenen Kirchengütern einzurichten. Den Kindern der besseren Familien scheinen die Diakone Unterricht gegeben zu haben, was auf lange Zeit hinaus genügte.

3. Das Stadtbuch von 1585.

So wenig günstig die Zeiten nach dem Bauernkrieg, zugleich die Zeiten der wachsenden Fürstenmacht, für das Bürgerthum waren, so fällt doch gerade in diese Zeit die Ausgestaltung der hiesigen städtischen Verfassung im Sinne erhöhter bürgerlicher Selbstständigkeit. Die Ursache mochte wohl hauptsächlich darin liegen, daß, wie wir sahen, die Markgrafen mit einer gewissen Dankbarkeit auf die Haltung der Stadt in den Wirren der Bauernkriege zurücksehen und die immer wachsende Inanspruchnahme der Steuerkraft der Herrschaft die Pflicht auferlegte, der Gemeinde eine freiere Bewegung zu gestatten.

Ueber die städtische Verfassung unterrichtet uns sehr genau auf 80 Seiten das pergamentene „Stadtbuch“, das 1585 an die Stelle des alten, „verlegenen, unleserlichen und mangelhaften“ Stadtbuchs aus dem 14. Jahrhundert getreten ist.²⁾ Es schildert uns aus jener Zeit der Stadt „Aemter, Ordnungen, Gebräuche, Freiheiten, jährliches Einkommen, Beschwerden und Anderes mehr, so gemeine Stadt anlangen und berühren thut.“ Es ist auf Antrag des Statthalters und der Räthe,

¹⁾ Eckericht oder Eckerit, d. h. das Waidrecht. ²⁾ Ein Stück dieses alten Stadtbuchs von c. 1394 ist durch Grether noch erhalten.

von Landvogt Conrad v. Ulm zu Röteln und dessen Landschreiber Dr. Moß verfaßt, „vidimirt, justificirt und approbirt“.

Die alten Dinggerichte waren im Lauf der Zeiten auf Verlesung der Landesordnung gelegentlich der jährlichen Verleihung des herrschaftlichen Zehnten zusammengeschrumpft. Die Oberherrlichkeit der Herrschaft in Tying und Bann Schoppsheim handhabt fort und fort der D e r v o g t und in seinem Namen jetzt wesentlich der V o g t, auch Viertelsvogt genannt. Der Vogt wird von der Herrschaft gesetzt, ist von ihr beeidigt und überwacht Gebiet und Wildbann, die Ausführung der herrschaftlichen Mandate, die städtische Dienstführung; ihm ist der Schutz der „armen Leut“ gegen alle Nachbarn männiglich übertragen; er ist mit einem Wort die höchste lokale Instanz in Verwaltung und Justiz. Ihm wird im „Stadtbuch“ anempfohlen: „Erstens soll er ein unparteiischer Vogt sein und einen Jeden, insonderheit Wittwen und Waisen beraten und behelfen, den Gerichtsstab dem Reichen wie dem Armen brauchen, dem Fremden wie dem Heimischen und nicht ansehen weder Freundschaft noch Feindschaft, Muth oder Gab, Reid oder Haß, sondern in Allem Gott den himmlischen Vater und das bloße Recht vor Augen haben.“ Schon ziemlich selbstständig steht ihm der Statthalter zur Seite. Der Statthalter ist von Vogt und Räten gemeinschaftlich gewählt. Er hat ursprünglich die Aufgabe, bei Erledigung des Vogtantes oder bei Abwesenheit des Vogts denselben zu vertreten, übernimmt aber allmählig den alleinigen Vorsitz im Stadtrath und erhält mehr und mehr die städtische Verwaltung und Polizei ausschließlich in seine Hand. An die Stelle der früheren Beiräthe ist jetzt ein Rath von 6 Rathsherrn getreten, „und ist von Alters her Gebrauch, 4 aus der Stadt und 2 aus der Vorstadt zu nehmen.“ Sie haben mit Vogt und Baumeister darauf zu achten, „daß der Stadt Brief und Vorrath fleißig verwahrt sei, das Einkommen derselben gebeffert und nicht geschmälert werde, sollen der Rechnung beizuhören und rügen, sollen in Allem der Stadt Nutzen fördern helfen.“ Sie sind somit wesentlich Verwaltungsbehörde. Das Gericht untersteht nach wie vor den Gerichtsherrn, deren Zahl auf 12 erhöht ist. Sie sind von Rathsherrn und Gemeinde, hälftig aus der Stadt, hälftig aus den Banngenossen, Gündenhäusen, Wiechs, Eichen erwählt, haben alle 14 Tage zu Gericht zu sitzen und bei jedem einzelnen Fall Sühneversuch vorzunehmen. Dem Gericht präsidiert der Vogt und in seiner Vertretung der Statthalter. Rath und Gericht ist ein Stadtschreiber beigegeben. Er ist „von Vogt und Räten angenommen“, hat die Protokolle zu führen, überhaupt alle schriftlichen Arbeiten hier wie in etlichen Nebenvogteien Jahnau, Gersbach, Hasel, Dossenbach zu erledigen.

Weitere Aemter sind folgende: Der „Umgelder“, welcher der Stadt Ohm- oder Ungeld einzuziehen und dem Baumeister abzuliefern hatte; die 2 Zeugmeister mit der Aufsicht über das Rüstzeug für Feuergefähr

und das Geschütz; der Baumeister oder Gemeinderechner. Er hat der Stadt Einkünfte einzuziehen, die Heischrodel¹⁾ darüber zu führen, die Mauern und städtische Gebäude u. zu beaufsichtigen. Ferner: 3 Marktleute, denen das Steinsetzen oblag; der Spitalpfleger, welchem die Aufsicht über das Spital und den Spitalknecht, sowie die Verrechnung des Spitalfonds vertraut war, außerdem war er verpflichtet, die widerseßlichen Landstreicher und „Gardknechte“ d. h. die herumziehenden, herrenlosen Söldner dem Vogt anzuzeigen; 3 geschworene Fechter²⁾, welche Maaß und Gewicht beaufsichtigten, je 2 Brodschauer, Fleisch- und Weinschätzer, welche den Brod-, Fleisch- und Weinverkauf, insbesondere die Güte der Waare zu überwachen und deren Preis zu bestimmen hatten, 3 Feuerschauer, 1 Weibel als Rathsdienner, 1 Feldweibel als Bannwart für die ganze Gemarkung, 1 Tag- und Thorwächter, der das Thor zu öffnen, zu schließen, auf die Landstreicher Acht zu geben und sie abzuweisen hatte, der Nachtwächter, der Zeitrichter für das Aufziehen der Wachtthurmuhr, der Brunnenmeister, der Salzmesser, welcher die Salzknechte anstellen und das Salz verkaufen mußte, was später auf die Pächter des Salzmonopols³⁾ überging, die Metzger, welche ihre Waaren in der langen School auslegten und nichts ungeschätzt verkaufen durften. Auch Kuh- und Schweinehirten gehörten zu den Angestellten der Stadt.

Die Besetzung der Aemter geschah auf Neujahr in Gegenwart der Oberamtleute von Röteln. Lebenslänglich waren und wurden jeweils nach Ableben der Betreffenden besetzt: die Aemter des Statthalters und Stadtschreibers, des Zeug- und Brunnenmeisters, des Umgelders, der Marktleute und der beschworenen Fechter. Der Baumeister wird im Beisein der Oberamtleute auf 3 Jahre ernannt. Einigemal war sein Amt mit dem Statthalteramt verbunden. Die Besetzung der übrigen Aemter geschah zum Theil wie Raths- und Gerichtsbeamte, Wein- und Fleischschätzer und Feuerschauer alljährlich auf den Sonntag nach dem Maitag, „wann der Herrschaft Zehnten verliehen wird“, theils wie Baumeister, Spitalpfleger, Salzmeister auf 3 König nach Abhör der Rechnungen, oder wie die übrigen Aemter jeweils auf Martini durch Vogt und Räte gemeinschaftlich.

Die Besoldung bestand größtentheils in Naturalien, Gefällen, Freiheiten, Rechten, nur Weniges wurde in Geld gegeben. Die Aemter des Statthalters, der Raths- und Gerichtspersonen waren Ehrenämter. Sie bezogen keine andere Vergütung als freie Zeche bei öffentlichen Tagungen und Bürgerannahmen und die gewöhnlichen Gerichtsgebühren. Wir lassen hier die Besoldungen der Hauptämter folgen: Der Vogt erhielt:

¹⁾ Einzugslisten. ²⁾ Von Fechten oder Sinnen (allem.) = Eichen. ³⁾ Der Pacht des Salzmonopols blieb bis 1670 bei der Familie Pflüger.

1) Fischwasser von der Schoppsheimer Brücke bis zur Auer (Laugenauer) Wiese. 2) Garten in der Vorstadt. 3) Kleinzehnten ($\frac{1}{20}$) in den Allmendgärten und Gütern auf der Au. 4) Von jedem Haustauf zu Schoppsheim 10 ß (Hrschak¹⁾). 5) Von jeder Reutlinie²⁾ 1 Zuchert zu Nutz. 6) Die Hälfte der Asterschläge³⁾ im Sengelse. 7) Wiechs, Fahrnau, Hausen, Maulburg führen ihm je 8 Wagen Holz, Eichen und Raitbach je 4 Wagen; er muß ihnen aber Trunk und Suppe oder von jedem Wagen 2 Stebler geben. 8) Fastnachtshühner zu Eichen, Wiechs und Gündenhäusen. Von jedem Huhn muß er jedoch der Herrschaft 1 Sch. St. geben. 9) Kupf- und Zuckrebel (je 9 ß) zu Schoppsheim, Maulburg, Fahrnau und Dossenbach gehören ihm ganz, zu Hasel halb. 10) So oft er den Stempel braucht 3 Sch. 11) Von jeder Währschaft 9 Rapp. 12) Von jedem Urtheil 5 ß . 13) 2 Wagen Heu vom Pfarrzehnten. 14) 300 Wellen Stroh vom Fahrnauer-, Eichener-, Wiechser- und Thalzehnten. 15) 2 Viertel Salz zum Neujahrs-Geschenk. 16) Eckericht für 4 Schweine. 17) Steuer- und Frohnfreiheit. Der Baumeister bezog 20 K St., von jedem Brand im Ziegelofen 5 K , Eckericht für 2 Schweine. Der Umgeiler 7 K 10 Sch. = 6 fl. Der Brunnenmeister 3 K 5 ß = 2 fl. 36 fr. Der Zeugmeister 1 K 16 ß . Der Weibel Theil am Standgeld bei Jahrmärkten, Nutzung des Kreuzgrabens⁴⁾, freie Rechte und Steuerfreiheit, Eckericht für 2 Schweine. Der Feldweibel einen Theil der Strafen nach des Vogts Ermessen, von Jedem, der mit dem Pflug in's Feld fährt, eine Sommer- und eine Wintergarbe, sowie ein Laib Brod, Nutzung von $\frac{1}{4}$ Lau Matten am Kirchhöflein⁵⁾. Der Zeitrichter 5 K . Der Tagwächter 8 K St., Antheil am Standgeld, alle die zu Dossenbach, Langenau und Enkenstein einen eigenen Zug vermögen, müssen ihm jährlich 1 Wagen Holz in sein Thorstüblein liefern, so auch von Hasel, Eckericht für 2 Schweine, Frohn- und Wachsfreiheit. Der Nachtwächter 16 K St., von Jedem, den er Nachts ausläßt zu Fuß 4 Rapp., zu Roß 8 Rapp., zu Wagen 1 St., Anhängsel⁶⁾ vom Berg jenseits der Wiese, Eckericht für 2 Schweine.

Die Gemarkung Schoppsheims fing an bei der Gündenhäuser Brücke und zog sich den Hohlweg hinauf an der Hinterseite des Entegast hin bis an den „Bannstein, welcher den Wald von Schoppsheim, Gündenhäusen, Langenau, Enkenstein und die v. Roggenbach scheidet.“ Von dort lief sie dem „Hochrain“ nach bis an die „Wagensperre“ und die „große Buche“, welche die Hausener und Enkensteiner Gemarkung scheidet“, dann zwischen dem Hausener und Roggenbach'schen Wald durch, über den „Lodtengraben“ hinweg, oberhalb der „Bielmatten“ hin bis „zur Linde

¹⁾ Eine Art Trinkgeld. ²⁾ Reute. ³⁾ Nachschläge. ⁴⁾ Der äußere Graben an der Südostseite der Stadt. ⁵⁾ Der untere Weg von Wiechs durchschneidet dasselbe der Länge nach, weßwegen der Wiechser Weg auch der Kirchhöfleinweg genannt wurde. ⁶⁾ Das Recht auf Holz, welches wegen ungentügender Sperrvorrichtung zu diesem Behuf angehängt wurde.

und dem Wäschstein auf dem Ehnerfahnerhof". Von dort lief sie die Wiese hinab bis an die Schoppsheimer Allmend. Ein Stein an der Landstraße schied hier gegen Fahrnau, dann zog die Grenze gegen den „Hüart“ (Hühnerberg) gegen Eichen, einem Markstein auf dem „Hasenbühl“ zu. Ober dem Blechfeld schied ein Stein zwischen Kürnberg, Eichen und Hasel, von dort zog sich dann die Grenze hinab bis an einen Stein, der den Hasler, Wehrer und Eichener Bann schied. Ueber den „Hugenboden“, wo ein Stein die Dossenbacher und Eichener Gemarkung auf dem sogenannten „Buz“ scheidet, ging es nun an einem Stein im „Geißler“ über die „Hochstraße“ weg zum „Dossenbacher Pfad“ im „Stuff“ genannt bis zu einem Stein, welcher Eichen, Wiechs und Dossenbach schied. Von dort über dem „langen Bühl“ weg lief die Grenze hinab zum „Wolfsloch“ auf die „Göhenmatten“, den „Eimmerich“, in den „Birchboden.“ Ein Stein auf dem „Schluchhader“ schied zwischen Minjeln, Nordschwaben und Wiechs, von dort ging es hinab in die „Strubenhalden“, weiter „zum Brunnen in des Sodermatten“, hinauf an einen Bannstein, „dabei ein Föhren ist“. Vor dem „Schmidenholtz“ schied ein Stein die Wiechser, Maulburger, Adelhäuser und Minjeler Gemarkung, dann zog sich die Grenze hinab der „Wassersäge“, dem „Enntonerholz und Füllenbach“ zu, am Mühlenbach abwärts bis zu den „Stoßmatten“ der Maulburger Pfründe, ob der „Pfingstwald“ weg über die Landstraße in die „Weidenmatten“ an die Wiese und an ihr hinauf bis wieder zur Gündenhäuser Brücke.

Zu der Stadt Gerechtsamen und Freiheiten, Frohndfreiheit, 3 Jahrmärkte¹⁾ dem Salzmonopol u. kommen noch als neue Privilegien: Allmendnutzung und Waidgang, Ohmgeld und Wächtergeld.

Die Nutzung der Allmend, zwischen dem Entegast und dem Mühlenwehr gelegen, blieb Schoppsheim allein; sie wurde jährlich gegen einen Zins vergeben.

Den Waidgang im ganzen Bann, von Markgraf Karl 1563 verliehen, theilte Schoppsheim bei Tag und bei Nacht mit Wiechs und Eichen. Nur auf dem Entegast stund das Eckericht Schoppsheim allein zu und wurden Langenau, Entenstein und Gündenhäuser 1583 mit ihren darauf erhobenen Ansprüchen ausdrücklich abgewiesen.

Das Ohmgeld bestand in Folgendem: Von jedem Saum Wein zu Schoppsheim, Maulburg, Fahrnau, Hausen und bis 1694 auch in Entenstein hatte die Stadt 6 Maas. Dieses Ohmgeld wurde alle Quartal auf Lucienmarkt, Invocavit, Pfingsten und Michaelis von den Wirthsen erhoben und erhielten diese noch den zehnten Pf. des Ohmgelds als Trintgeld.

¹⁾ Mit 4 Pf. Pfundzoll von jedem $\mathfrak{A}$ St. der Verkaufseinrahme, 1 Sch. von jedem Stand, 3 Sch. von einem Tuchmacherstand, 3acher Buße von einem Frevel auf dem Jahrmarkt. Der 4. Jahrmarkt (Fastnachtsmarkt) kam erst im vorigen Jahrhundert hinzu.

Wirth gab es 1615 in Schoppsheim schon derer 3. Der Ertrag des Ohngeldes vom Jahr 1615 belief sich auf 368 K von 250 Saum ausgeschenkt Wein, 268 K fielen hiervon der Stadt zu. Die 3 Schoppsheimer Wirth Franz Düringer, Hans Schär, Johann Diebold Reiff's Wittwe, letztere in Gündenhäusen, hatten 169 Saum verzapft. Die Maas Wein wurde zu 15—19 Rappen verkauft.

Das Wächtergeld waren Schoppsheim schuldig: Wiechs mit 2 K , Eichen mit 1 K 10 Sch., Fahrenau mit 1 K , Gündenhäusen mit 1 K , später auch Raitbach. Ihren Ursprung hat diese Abgabe in dem Umstand, daß in Kriegszeiten die Bewohner aus der Umgebung mit ihrer Habe hinter die Mauern der Stadt flüchteten und somit Theil hatten an deren Schutz. Eben dadurch aber war ihnen die Pflicht aufgelegt, Theil zu nehmen an deren Bewachung, was anfänglich durch Stellen von Mannschaft geschah, später jedoch mit obigen Summen abgelöst wurde.

Wann und von wem das Privilegium des Ohm- und Wächtergeldes verliehen wurde, ist nicht zu ermitteln.

Der Stadt gehören laut Stadtbuch als Eigenthum im Jahr 1585 folgende Häuser: 1) Der Ziegelhof mit Scheuer auf der Aue. 2) Das Spital in der Vorstadt. 3) Die Stube zwischen den Stadtgräben an der langen School anstoßend. 4) Die alte Schule. 5) Das Schützenhaus auf der Au, neu erbaut. 6) Ein Haus in der Stadt, vorne an der Kirche, das jegliche Hirtenhaus 7) Ein Haus auf der Au, vom Wapenmeister bewohnt. Wald: das Kirchhölzle an der Wiechser Landstraße mit ausschließlichem Recht des Waidgangs. Außerdem erfreute sich die Stadt einer Reihe Zinsen von Häusern und Hoffstätten, Blümel und Bündten¹⁾ auf der Au, in der Vorstadt, von Gärten, Aedern und Matten, von Fleischbänken, Kram- und Brodläden. Der Bodenzinse waren es ungefähr 50 Posten; die von Häusern und Hoffstätten trugen durchschnittlich zwischen 5—16 Sch. St., die Badstube z. B. 1 Sch., Mühle und Säge auf der Almend 4 Sch., die Säge am Teich 13 Sch. Die Metzger gaben jährlich für das Recht, ihre Waaren in der langen School auslegen zu dürfen 8, 10, 12 Sch. und so fort, „je nach dem viel oder wenig Metzger sind“. Die Bäcker 2 Sch. „Von den Krämern zahlt 1585 Andres Andriß für den Laden auf der äußeren Bruck 6 Sch., Herr Frank, der Litzmer²⁾ auf der innern Bruck 8 Sch., Laux, Schlosser ebendort 6 Sch. u. s. w. 1624 Peter Bollet vom Laden uff der usseren Bruck 2 K , Claus Ritter, der Seiler vom alten Thorstüblein 1 K , Michael Fricker, der Sattler vom Laden uff der inneren Bruck 1 K 10 Sch., von 3 Brodbeden von jedem 2 Sch. thut 6 Sch., von dem Herrn Hauptmann vor dem usseren Graben 1 K .“

Die erste Stadtrechnung stammt aus dem Jahr 1624. Die früheren scheinen im 30jährigen Kriege verschleudert worden zu sein.

¹⁾ Krautgarten und Hanfreiben. ²⁾ Wollfricker oder Wollweber.

Wir theilen dieselbe beispielsweise mit. Sie ist sehr kurz beieinander und zeichnet sich durch ihre Einfachheit vor denen der Gegenwart aus.

Einnahmen.

Beständige Bodenzinse	47	℔	—	Sch.	—	pf.
Ablösbare Zinse	587	"	8	"	4	"
Von den Pächtern des Salzkaufs (Gebr. Pflüger)	17	"	10	"	—	"
Unbeständige Bodenzinse	5	"	16	"	—	"
Von der Uebersteuer ¹⁾	28	"	6	"	—	"
Pfundzoll u. Standgeld (Pfungst- u. Michaelmarkt)	61	"	14	"	6	"
An Einungen ²⁾	15	"	—	"	—	"
Ungeld	376	"	13	"	6	"
Geld Frevel	1	"	—	"	—	"
Summa	1140	℔	8	Sch.	4	pf.

Ausgaben.

Jährliche Zinsen	3	℔	10	Sch.	8	pf.
Dienstbefolgungen	264	"	16	"	—	"
Angelegtes Hauptgut	250	"	—	"	—	"
Verzehrt	87	"	6	"	4	"
Verbaut	74	"	3	"	10	"
Insgemein (meist Diäten, Löhne)	59	"	8	"	11	"
Almosen	7	"	12	"	—	"
Summa	746	℔	17	Sch.	9	pf.

Die Einnahmen 1140 ℔ 8 Sch. 4 pf.

Die Ausgaben 746 " 17 " 9 "

Verbleibt Ueberschuß 393 ℔ 10 Sch. 7 pf.

Bei den Ausgaben finden wir hier wie auch später sehr starke Posten für Zehrung. Sie stammen aus dem uralten Ufus, bei jedem offiziellen Anlaß auf Kosten der Stadt zu banketiren. Seine Erklärung findet der Ufus in dem Umstand, daß für Beamte, wie Räthe keine Diäten ausgeworfen waren, ein Ersatz für ihre Mühewaltung aber doch stattfinden mußte. Freilich artete der Gebrauch mit der Zeit in einen Mißbrauch aus. So gingen bei Besetzung der Aemter am Dreikönigstag und Neujahr, bei Kirchenvisitationen und an den Jahrmärkten zc. für „Vogt, Statthalter, Räthe, Geistlichkeit, Bürgerschaft“ oft bis 50 ℔ darauf. Wenn herrschaftliche Personen in dienstlichen Angelegenheiten hierher kamen, mußte die Stadt nicht nur die Zehrungskosten, Mahlzeiten, sondern auch obendrein Pferdebeslag, Sattelzeug ausbessern und bezahlen, worauf sich die Herren, wie es scheint, extra einrichteten. Wir geben hier eine Zehre vom Jahr 1624. An Franz Düringer, dem Wirth, bezahlt der Bau-

¹⁾ Nachträgliche Steuer, welche über die gewöhnliche Steuer hinausgefordert wurde. Der Rest wurde der Gemeindefasse einverleibt. ²⁾ Anzeigegebühren von Polizeifrafen und diese selbst.

meister für Martini eine Zeche des Obervogts, Baumeisters, Weibels, Stubenknichts, 2 Geschworener, wozu der Vogt den Pfarrer und Helfer geladen, 7 R 10 Sch. Lucienmarkt, Mittagsimbiss des Junker Obervogts, Raths, Statthalters, Stadtschreibers, 3 Rätthe, des Baumeisters und des Weibels 6 R 5 Sch. Dieselben bei selbem Markt zu Nacht 6 R 5 Sch. Auf Aschermittwoch dem alten und den 2 neuen Stubenmeistern¹⁾ nach altem Brauch, als etliche Bürger beisammen gewesen 5 R . An Friedlin Schwarzwälder, den Wirth, als am 6. Juli der Zehnten durch Landschreiber und Burgvogt verliehen wurde 17 R 7 Sch. Demselben am 19. April als Landvogt, Landschreiber und Rätthe, dem Statthalter und Stadträtthen die Stadt-, Spital-, Ziegel- und Umgeld-Rechnungen abhörten 36 R 16 Sch.

Die Bürgerannahme stund schon in dieser Periode dem Rath zu, bedurfte aber der herrschaftlichen Bestätigung. Es wurde mit großer Vorsicht dabei zu Werke gegangen. Jeder neuaufzunehmende Bürger hatte sich vorerst wenigstens 2 Jahre in der Gemeinde als Hinterfaß oder „Spießbürger“²⁾, wie der Spottname lautete aufzuhalten, um während dieser Zeit beobachten zu können: 1) ob keine fremde Herrschaft Anspruch auf ihn mache. 2) ob er auch im Stande sei, seinen Unterhalt zu bestreiten und 3) ob er sich nicht irgendwo einer peinlichen Untersuchung oder Strafe durch Flucht entzogen habe. Während dieser Probejahre als Hinterfaß hatte derselbe 2 R 10 Sch. jährlich zu entrichten und alle Lasten zu tragen. Bei der definitiven Aufnahme hatte der angehende Bürger zwar kein Geld, aber dem Vogt und Rath eine Mählgelt zu bezahlen. Doch genügte dies nicht lange, bald wurde beschloffen, daß er noch einen Saum (!) Wein zu stellen habe.

4. Das Spital.

Ein besonders schöner Zug im Bilde der Stadt ist die Sorge für die Armen und Elenden, wovon die Errichtung eines Spitals hinlänglich Zeugniß ablegt.

Das Massenelend des Mittelalters war groß. Bettler, wirkliche und fingirte, Blinde, Lahme bettelten oft haufenweise an den Landstraßen, den Kirchenthüren und Straßen der Städte. Entlassene Söldner durchzogen einzeln und in Schaaren die Länder, nahmen mit List und Gewalt wo und was sie konnten und trugen Krankheiten der schlimmsten Art von Ort zu Ort. Besonders in Folge der häufigen Kriege wuchs das Massenelend auch im Wiesenthal zu erschreckender Höhe, so daß z. B. 1635 in 6 Monaten allein am Rieghener Thor 8000 Bettler abgeholt und in die Glendherbergen gebracht wurden. Nicht nur die eigene Noth, sondern

¹⁾ Präsident und Kassier der Stubengefellschaft. ²⁾ Die Hinterfassen hatten die Verpflichtung die Bürger zu Versammlungen einzuladen und waren hierbei mit einem Spieß, Fellebarde bewaffnet.

vorzugsweise dieses Massenelend bestimmte im Mittelalter die Stadtgemeinden oder veranlaßte Wohlthäter, Zufluchtsstätten und Herbergen für die Armen und Kranken zu gründen.

Auch hier scheint die Stadt früh durch Errichtung eines Hauses für Herberge solcher Heimathloser, wie der eigenen Kranken besorgt gewesen zu sein. Religiöse Opferwilligkeit frommer Wohlthäter thaten das Ihrige und statteten unser Spital mit Garten, Gütern, Stiftungen an Geld, Gefällen aus.

Eines der ältesten Besitzstücke, die „Brüllmatte“, welche von Markgraf Rudolf dem Erkenbold Schlegelholz verpfändet war, Gefälle in Enfenstein, geben der Vermuthung Raum, daß seine Anfänge in das 15. Jahrhundert hinabreichen und daß die Schlegelholz, wie der Abel des kleinen Wiesenthals, zu den ersten Stiftern gehören. Aber erst seit 1585 ist sichere Kunde von seiner Existenz durch unser Stadtbuch vorhanden. „Item, heißt es dort, so hat die Stadt auch ein Spital, Scheuern und Garten, wie solches in der Vorstadt aneinander gelegen, einerseits am Stadtbach, anderseits an Berchthold Rufens seligen Erben, hinten an den Leich, vornen an die Landstraße stoßend, das heutige Wittwe Räuber'sche Haus. Dazu gehören 3 Laven Matten, auf dem Herren Brühl gelegen.“

Unter den Stiftern und Wohlthätern aus unserer Periode seien die Roggenbach, Vogt Guth, Hans von Ulm, der Statthalter Fridlin Achtmüller¹⁾ und die späteren Andreas Stupfer, Tobias Grether I. und Caspar Sutter²⁾, Färber genannt.

Die erste Rechnung von 1622 lautet über 280 $\mathfrak{R}$. Aus den Ausgaben verzeichnen wir: Verschiedene Arme um Gottswillen erhalten 24 $\mathfrak{R}$. Auf Befehl des Obervogts wird zu einer Kriegsbrunst beige-steuert 5 $\mathfrak{R}$. An einen Gerspacher, welcher den kalten Brand am Schenkel gehabt und welchen Meister Lorenz Gakmann der Scherer (Barbier) geheilt 16 Sch.

Die Rechnung von 1630 lautet ausführlich: I. Einnahmen. Aus der Friedr. Guth'schen Stiftung für Hausarmen=Almosen jährlich 6 $\mathfrak{R}$ 5 Sch.; von seiner Ehefrau 12 $\mathfrak{R}$ 19 Sch.; von Roggenbach'sche Stiftung auf Pfingsten 5 $\mathfrak{R}$; von Joh. v. Ulm'schen Stiftung auf Michaelis 6 $\mathfrak{R}$ 5 Sch.; aus der Almosenbüchse 26 $\mathfrak{R}$ 6 Sch.

II. Ausgaben. Schon 1622: 6 vertriebenen Pfarrern und Schulmeistern, je 2—6 Sch. Dann: An den vertriebenen Herrn aus Hölstein d. h. den Pfarrhern 3 Sch. 4 Pf.; An eine arme Frau von Marzell 3 Sch.; an Peter Baz und Johann Sachuc aus Conona, Brandsteuer 3 Sch.; an Bernhard Salis von Luth idem 3 Sch.; an Andreas Sauris, so gefangen gewesen 3 Sch. 4 Pf.; an einen Maurer von Bühl, so übel gefallen 3 Sch.; an vertriebene Schulmeister 3 Sch.; dem vertriebenen Edeln

¹⁾ Aus dem Achtmüller'schen Legat kamen auf den Friedenstag 5 $\mathfrak{R}$ 8 Sch. zur Vertheilung an Ortsarme. ²⁾ Von dem Sutter'schen (von 1757) das Erträgniß von 200 $\mathfrak{R}$ auf Simon Judä.

Bilgram Wallner von Willershof 6 Sch. 8 Pf.; einer armen Wittfrau von Eichen 3 Sch.; dem Math. Seiler von Schwand, dem man den Schenkel abgestoßen 10 Sch.; dem Martin Schanzlin von Müllheim, welchem etliche Rippen entzwei 1 Sch.; dem Heinrich Wolf, vertriebenen Pfarrer von Sachsen 6 Sch.; an einen armen Pfarrherrn 5 Sch.; an Hans Adam, einen vertriebenen Edeln aus Hessen 5 Sch.; an Simon Hauser, einen vertriebenen Schulmeister aus der Pfalz 3 Sch.; zu dem neuen Kirchenbau in Hessen 10 Sch.; Zweien von Saarbrücken Brandsteuer 5 Sch.; an Johan Rogassi aus Ungarn, Türkensteuer (zum Türkenkrieg) 5 Sch.; an Mich. Lehmann, vertriebener Pfarrer aus Hessen mit Weib und 4 Kindern 7 Sch.; an Jacob Meier, vertriebener Pfarrer aus der Pfalz 6 Sch.; an ein Weiblein, so über ein Jahr in dem Spital und dann gestorben 6 R. Zusammen über 14 Pfund. Dem Spitalpfleger Besoldung aus dem Almosen 8 R.

Es war demzufolge das Spital wesentlich Fremd- und Elendherberge, nahm wie einheimische Arme und Kranke, so auch arme Durchreisende und franke Bettler auf, beherbergte öfter längere Zeit Verunglückte, 1652 z. B. eine arme Pfarrersfrau, der die Brüste von den Soldaten abgeschnitten worden waren. Aus seinem Fond gab es regelmäßige Unterstützungen nicht nur an Ortsarme, sondern auch an Fremde, an Verjagte, darunter an Landstreicher einen Zehrpennig um sie vom Innern der Stadt abzuhalten. .

Später scheinen auch Verpfündungen vorgekommen zu sein, jedoch erst mit dem vorigen Jahrhundert erhielt es die fast ausschließliche Bestimmung, alte und gebrechliche Bürger aufzunehmen. In einem freilich sehr tendenziös gefärbten Berichte des Statthalters und Raths vom Jahre 1692, der dadurch veranlaßt worden, daß man der Anstalt auch auswärtige Personen aufbürden wollte, ersieht man seinen Umfang und Bestimmung. Es heißt dort: „Vor uhralten Zeithen ist der Anfang des Spittals einig und allein in 27 R. bestanden, da nach und nach von vermöglichen und mildthätigen Bürgern, wie auch aus deren Zinsen bei guten Zeiten solcher vermehrt worden, daß selbiger anjehz gegen 300 R. jährlicher Zinsen etragt, darunter zwar etliche Posten im leidig 30jährigen Krieg ohnrichtig worden und für verloren zu schätzen. Davon wird nun erslich die Spitalbehausung und Schewern in wesentlichem Stand erhalten, welche Behausung nicht anders als zu einer Nachtherberg für arme durchreisende Personen gebraucht werden kann; zwar bei unserem Wissen wohl auch schon etliche, die etwas im Vermögen gehabt und solches dahin gewidmet, darin aufgenommen und verpflegt worden.“ Aus einer Instruktion für den Spitalpfleger von 1764 geht hervor, daß dazumal das Spital sowohl Pfründner aufnahm, welche, wenn sie zum Arbeiten tauglich waren „ihre vom Spital genießende Pfründe entweder in der Kost oder bei anderen Leuten (also außerhalb des Spitals) abverdienen“ sollten, als auch noch die Funktion einer Elendherberge

ausübte. Unter Nummer 12. wird dem Spitalpfleger geboten: „Er solle ein gutes und fleißiges Aufsehen haben, daß der Spitalknecht den armen Leuten und Bettlern ihre geordnete Suppe und Almosen richtig und ohnflagbar abgebe, dieselbe jedoch nicht länger denn über Nacht aufhalte und beherberge, es sei denn, daß es eine Kindbetterin oder sonsten kranke Person, so nicht wohl weiter zu bringen wäre.“

Aufsicht und Rechnung, überhaupt die ganze Verwaltung, führte der Spitalpfleger, dem ein besonderer Wärter „Spitalknecht“ untergeben war. Die Rechnung war jährlich dem Rath zu stellen, was freilich oft unterblieb. 1641 erlitt die Spitalkasse einen empfindlichen Verlust, indem Rechner Michael Bieg auf der Flucht vor einfallenden Feinden in der Wiese ertrank. Mit ihm ging das vorhandene Baarvermögen, das er bei sich trug, verloren, so daß in den nächsten Jahren nichts vertheilt werden konnte. Bisweilen scheint ziemlich bunt gewirthschaftet worden zu sein. Schon um 1620 wird der Spitalfond längere Zeit mit dem Almosen verwaltet, was vielfach stiftungswidrige Verwendung des Spitalgeldes mit sich brachte, zumal auch das Almosen zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse nicht ausreichte. Es wurden Arme der Filiale unterstützt, auswärtige Leichentkosten bestritten, Kirchenornamente, Schulbücher für arme Kinder daraus angeschafft, Beisteuern für Glocken, Orgel, auswärtigen Brandschaden gegeben, Unterstützungen an arme Studierende, z. B. einem Sebastian Tanner von hier in Basel (1702), später Pfarrer in Ersingen bei Pforzheim geleistet, die er jedoch mit 60 $\mathcal{R}$ zurückbezahlte. Dies veranlaßte die Stadtbehörde wiederholt getrennte Verrechnung der Fonds zu verlangen, was auch 1694 angeordnet wurde. Von da an wurde die Ordnung allmählig wieder hergestellt, obgleich auch noch in dem folgenden Jahrhundert vielfach für kirchliche Zwecke gesteuert wurde. Die Rechnung von 1698/99 wurde von Almosenrechner Caspar Reiner, Schmied, gestellt. 1700 betrug der Kapitalstock schon fast 6000 $\mathcal{R}$, 1740: 10,144 $\mathcal{R}$, 1753: 13,825 $\mathcal{R}$.

5. Kriegswesen und Schützengesellschaft.

Die Wehrkraft des Mittelalters war durch den Adel und seine Gefolgschaft repräsentirt. Mit dem sinkenden Ritterthum und dem Beginne des Faustrechts wurden in den Städten die Zünfte zu deren Vertheidigung wehrhaft gemacht. In Kriegszeiten wurde noch der Landsturm aufgeboten, welcher aus je dem 2 bis 3 Mann der wehrfähigen Bevölkerung bestand. In Rotten von je 10 Mann sammelten sich dann die Bürger eines Amts um die Stadt- oder Landesfahne.¹⁾ In Schopfheim finden wir weder im Mittelalter noch später eine Spur von bewaffneten Zünften. Die Bewachung oder Vertheidigung der Stadt besorgte eine Wachmann-

¹⁾ Die hiesige Stadtfahne ist blauweiß und hat den hl. Michael im Wappen.

schaft, welche aus der gesammten wehrfähigen Mannschaft des Schoppsheimer Banns gebildet und bei der allgemeinen Unsicherheit in Friedenszeiten ebenso nöthig war, wie in Kriegszeiten.

Im 16. Jahrhundert war in jedem Amt ein Hauptmann zur Einübung der Landwehr aufgestellt. Jedes Frühjahr wurden die Fähnlein des Bezirks gemustert, ergänzt. Regelmäßige Uebungen fanden an Sonn- und Feiertagen statt. 1618 finden wir auch hier einen Hauptmann, „der auf dem Graben“ wohnte.

Das ganze Kriegswesen änderte sich mit Erfindung des Schießpulvers und Einführung der Feuerwaffen. An die Stelle der Ritter traten die geworbenen Söldner, deren Hauptbestand geworbene Lanzknechte waren. Nach der Landesordnung des kaiserlichen Markgraf Georg Friedrich war der Adel zur Lehnfolge als Reiter verpflichtet, die übrige Einwohnerschaft zur Landfolge oder Landwehr. Von den 3 Landestheilen wurde je ein Landwehrregiment Fußvolf, Landsknechte und 2 Fähnlein Reiterei gestellt, wozu noch Artillerie als selbstständige Waffe kam. Nur im Nothfall rückte der Landsturm, d. h. sämmtliche waffenfähige Mannschaft aus. Das Regiment Unterbaden trug einen weißen, Oberbaden einen schwarzen, Hochberg einen rothen Waffenrock, weite Hosen bis an die Kniee, Strümpfe, Schuhe. Ein Regiment zählte 3000 Mann, jedes Regiment 10 Fähnlein, ein Fähnlein 300 Mann. Doch sind die Zahlen schwankend. Der Bewaffnung nach waren es Hackenschützen mit Lunte, Schloß und Gabel, geradem Säbel mit rundem, breitkrämpigem Filzhut, rother und gelber Feder, oder Spießträger (Pikeniere) mit Spieß, Säbel, Brustharnisch, Blechhaube. Der Sold betrug monatlich 4 fl., im Kriegsfall 5 fl. ohne Verköstigung. Seit 1618 also gerade zur Zeit des Ausbruchs des 30jährigen Kriegs stellte Röteln noch ein besonderes (viertes) Regiment mit dem Schoppsheimer Fähnlein. Wir werden von diesem Regiment später Näheres hören.

Nach dem 30jährigen Krieg trat an Stelle des Fähnleins die Compagnie.

Aus der Kriegsverfassung, wie sie sich seit Einführung der Schießwaffe bildete, heraus entwickelte sich hier ein Institut, das allen Wechsel der Zeit überdauernd sich bis heute erhalten hat — die Schützen-gesellschaft. Die Einführung der Schießwaffe, damals nicht so einfach wie heute, legte der Wachmannschaft der Stadt, wie überhaupt der wehrfähigen Mannschaft des ganzen Banns Schoppsheim häufige Uebungen auf, welche ohne Zweifel von der Herrschaft veranlaßt waren. Schon früh müssen hier derartige Schießübungen gehalten worden sein, denn das Stadtbuch von 1585 erwähnt unter dem Eigenbesitz der Stadt „ein Schützenhaus auf der Au neulich erbaut“¹⁾, dessen Schützen-mauer (Schützenstand) unten am Stadtberg auf der jetzigen Bleichmatte

¹⁾ An der Stelle von Glafer Seuferts Haus. Erbaut und der Stadt geschenkt von Heinrich v. Böcklin. Nach früherer Inschrift.

lag. Bald schlossen sich diese Freunde der Schießübungen zu einer eigenen Gesellschaft, der Schützengesellschaft, zusammen, welche 1656 sich constituirte und ihren Statuten die Rheinsfelder Schützen-Ordnung zu Grunde legte. Die älteste noch erhaltene Schützenordnung ist von 1683¹⁾, bestätigt von Markgraf Friedrich Magnus. Daß die Gesellschaft übrigens nicht bloß einen privaten, sondern einen offiziellen Charakter an sich trug — dafür zeugt, daß lange Zeit, bis 1835, sowohl die Stadt als die Herrschaftskasse ständige Beiträge und zwar die Stadt 6 fl., die Herrschaft 12 fl. gaben; ferner die alte Bestimmung, daß Einer der beiden Schützenmeister ein herrschaftlicher Diener, der Andere ein Bürger sein sollte. Ja, noch 1720 wird von der Herrschaft befohlen, daß zu den sonntäglichen Schießübungen der Gesellschaft alle Orte des Bezirks Mannschaft zu stellen hätten, Hasel 1, Versbach 2, Dossenbach 1, Steinen 2, Hängelberg, Hüfingen, Hüllstein je 1, Maulburg, Langenau und Enkenstein 2, Weitenau und Tegernau 3, Schoppsheim stellt wenigstens 20 Mann. Erst mit Einführung der stehenden Heere erhalten die Landgemeinden auf ihre Beschwerde hin Dispens. Zu der Verpflichtung der Gesellschaft gehörte, daß sie „allezeit, so oft befohlen“, zur Wehre auf das Röttler Schloß kommen, bei allen Festlichkeiten und Freudenschießen repräsentirten und die Geschütze der Stadt bedienen solle.²⁾

Die Schützengesellschaft nahm bald einen erfreulichen Aufschwung. Ihre Preis- und Endschießen, an denen sich weltliche und geistliche Behörden theilnahmen, gestalteten sich zu wahren Volksfesten für Stadt und Umgegend. Zahlreiche Besuche von auswärtigen, besonders Schweizer Schützengesellschaften mehrten die Freude an der Sache. Der jetzt abgeholzte Schützenwald „im Ahorn“ bei Eichen hatte seinen Namen daher, daß man von dort das Holz zu den Scheiben zc. bezog³⁾. Wir werden der Gesellschaft später wieder begegnen.

¹⁾ Diese älteste Schützenordnung sammt Bestätigungsurkunde auf Blg. V. Die von 1656 war noch vor etlichen Jahren vorhanden, findet sich aber jetzt nicht mehr vor. ²⁾ Unter diesen beiden Geschützen war der Mörser Hurlibaus wohl das älteste. Auf sein hohes Alter deutete schon seine Mörsergestalt, besonders aber der Umstand, daß die steinernen Kugeln, welche in den beiden Rondellen bei deren Abtragung gefunden wurden, genau in denselben paßten. Steinere Kugeln sind aber sehr altes Material. Möglicherweise hat er schon die Bauernkriege mitgemacht. Seine Lafette freilich war jüngeren Datums, da sie schon Karlsruhe kennt, wie der auf ihr geschriebene Vers sagte:

Ich bin der alte Hurlibaus,
Wer mich verspott', den lach ich aus.
Ich rufe meinem Fürsten zu.
Bis daß er kommt von Karlsruhe'.

Hurlibaus nahm bei der Bürgermeisterwahl von Gottschall 1840 leider den Mund zu voll, so daß er zerprang. Seine Ueberreste wurden nach Karlsruhe gebracht.

³⁾ Eine recht sinnige Ableitung gibt Hauptlehrer R. Reizel von Karlsruhe, früher in Schoppsheim, dem Namen in seinem in das Schnebler'sche Sagenbuch aufgenommenen Gedicht: „Der Schütz von Schoppsheim“. Wir geben das Gedicht in Blg. VI.

6. Handel, Wandel und Gewerbe; Landwirthschaft, Löhne und Preise.

Der Handel und Wandel kleinerer Städte concentrirte sich in jener Zeit wesentlich auf den Jahrmärkten. Hier legten die einheimischen, wie auswärtigen Gewerbetreibenden ihre Waaren aus. Nach der Stadt-Rechnung zu schließen, war der hiesige Markt sehr zahlreich auch von auswärts besucht, besonders die Tuchmacher scheinen ziemlich stark vertreten gewesen zu sein. Ein reges Leben entfaltete sich damals auf den Märkten. Von den Höhen, aus den Thälern strömten die Bewohner der Umgegend, um auf lange hinaus ihren Bedarf zu befriedigen und einen „guten Tag“ sich zu bereiten. Zwischen den Buden der Verkäufer drängte sich das Volk um die fremden Thierführer, Seiltänzer, Fechter etc., die damals wie heute die Jahrmärkte mit ihren Künsten besuchten.

Von Gewerben finden wir in der Stadt außer Metzgern, Bäckern, Krämern, Müllern, Gerbern, Schneidern, Schuhmachern, nun auch Hutmacher, Küfer, Weber, Wagner, Maurer, Zimmerleute, Spengler, Schreiner, Glaser, Seiler, Sattler, Säger, Hammer-, Pfannen-, Kupfer-, Büchsen-, Ketten- oder Rinkenschmiede, theilweise ziemlich zahlreich hier vertreten. Beckmännli und Tuchmännli treiben ihren Handel. Der Barbier Gaßmann ist c. 1609 zugleich Besitzer der Badstube. Hebamme war 1609 Anna Keller, Todtengräber Diebold Güller. Zu der Stadtmühle, den Mühlen der Vorstadt und Au, war unterdessen c. 1600 eine Mühle auf dem Hammer und eine solche auf Höfen gekommen. In der Nähe von Höfen scheint übrigens früher auch eine Schleife gestanden zu haben, wie der Name der umliegenden Gewanne „in der Schleife“ schließen läßt. Von den beiden Sägen stand die eine an der (alten) Fahrnauer Straße, die andere am Teich. Offenbar hat auch das seit c. 1500 bestehende ärarische Hüttenwerk in Hausen auf die Entwicklung des Gewerbes Einfluß geübt.

Neben der Stube, die als geschlossene Gesellschaft der Adeligen und ersten Bürgerfamilien fortbestand, gab es, wie wir hörten, noch 3 weitere Wirtshäuser, zwei hier und eine in Gündenhäusen. Ueber die Lage ist jedoch Näheres nicht festzustellen.

Unter den gewerblichen Unternehmungen verdient die von der Stadt gegründete Ziegelei noch besonderer Erwähnung. Schon das Stadtbuch führt 1585 den „Ziegelhof“ auf der Au als städtisches Eigenthum auf. Auch werden dort ein Ziegelgarten, der Ziegelbach, Ziegelgruben genannt, letztere auf dem Altig. Ohne Zweifel war das Unternehmen mit der wachsenden Neigung, die Strohdächer zu entfernen und überhaupt steinerne Gebäude aufzuführen, von der Stadt eingerichtet worden. Die Ziegelei wurde von Zeit zu Zeit, gewöhnlich aber auf 3 Jahre verpachtet und dem Ziegler nach Bedürfniß und zwar lange Zeit per Jahr 30 Klafter eichen Holz abgegeben, wofür er per Klafter 1 $\mathfrak{A}$ zu zahlen hatte. Dabei wurde ihm aber bedungen, nicht nur der Stadt, sondern auch den Bürgern

die Ziegelwaaren um einen bestimmt festgesetzten Preis abzugeben und Rechnung zu führen. Nach einer Rechnung von 1621 warf die Ziegelei 140 K 25 $\frac{1}{2}$ Sch. ab. Im Jahr 1764 wurde für 100 Ziegel 15 Sch., für 100 Kaminsteine 1 K , für einen Hohlziegel 1 Sch. 8 Pf., für einen Biernzel Kall 15 Sch. bezahlt, in früheren Jahren natürlich noch weniger. Der Absatz war fast ausschließlich auf die Stadt beschränkt, weil die Häuser in den benachbarten Orten durchgehends noch von Holz gebaut und mit Stroh gedeckt waren, so daß der Ziegler selten mehr als 5 Brände jährlich nöthig hatte. Später mit der steigenden Concurrenz ging die Ziegelei ein und wurden die Gebäulichkeiten 1832 an Andreas Geiger für 1826 fl. verkauft.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung blieb immerhin die Landwirtschaft, welche man in der altherkömmlichen Weise der Dreifelderwirtschaft fortführte. Besonders lebhaft wurde die Viehzucht und insbesondere die Zucht der Schweine betrieben. Der Edericht wurde jährlich vergeben. Die Hirten jener Zeit waren wichtige Persönlichkeiten. Sie hatten von der Stadt freie Wohnung in dem früheren Schulhaus, Allmendnutzung, Schuhe auch für ihre Weiber und gute Aversen. Die Zahl der Schweine stieg oft auf 400. Von den Schätzen des Berges Entegast hatte man damals noch keine Ahnung, man benützte sein mit Eichen bewachsenes Haupt lediglich zur Waide. An eine verständige Bewirthschaftung des Waldes dachte man noch nicht, höchstens pflanzte man an den steilen Viehtriebwegen einige Eichen nach, zum Futter für die Schweine. Natürlich, daß bei solcher Bewirthschaftung nicht nur kein Holz abgegeben werden konnte, sondern die Stadt genöthigt war, ihren jährlichen Holzbedarf mit 30—40 Klafter zu kaufen, glücklicherweise wohlfeil, da c. 1600 das Klafter für 24—30 fr. im Wald gekauft werden konnte.

Ueber die damaligen Löhne für Handwerker und Lebensmittelpreise können wir aus dem Jahre 1631, also schon während des 30jährigen Kriegs, folgende Angaben machen:

Schmiede: 1 neues Hufeisen 1 Bz. 8 Rapp.; ein paar Räder mit neuem Eisen zu beschlagen 1 fl. 3 Bz.

Wagner: 1 Paar neue Räder von 6 Felgen 1 fl. 3 Bz.; 1 Paar neue Räder von 5 Felgen 1 fl.; 1 schwerer Pflug 12 Bz.; 1 geringer Pflug 9 Bz.; 1 Paar Rädlein dazu 12 Bz.

Rothgerber: 1 starke Ochsenhaut 1 fl.; 1 Kuh- oder gewöhnliche Rinds- oder Kalbs- oder gewöhnliche Rinds- 12 Bz.; 1 Kalbsfell 3 Bz.; 1 Roshaut 12 Bz.; 1 gegerbte Ochsenhaut 9 fl.; eine gegerbte Kuh- oder gewöhnliche Rinds- 5 fl.; 1 gegerbtes Kalbsfell 3 $\frac{1}{2}$ fl.

Schuhmacher (die in Häusern arbeiten): 1 Paar Stiefel 4 Bz.; 1 Paar Schuhe 2 Bz.; Weiberschuh, doppelt, 1 Bz.; Weiberschuh, einfach, 1 Blapp.; Knabenschuh 1 Blapp.; Rindschuh 4 Rapp.; 1 Paar Sohlen in seinem Haus 1 Blapp., im Kundenhaus 3 Rapp.

Schuhmacher (gemachte Arbeit): 1 Paar doppelte Mannschuh 12 Bz.; 1 Paar einfache Mannschuh 8 Bz.; 1 Paar geringe Mannschuh, doppelt, 10 Bz.; 1 Paar Weiberschuh, doppelt, 9 Bz.; 1 Paar Weiberschuh, einfach, 7 Bz.; Knaben- und Kinderschuh 6, 5 und 4 Bz., jezt eben so viel Mark!

Schneider: Neben der Kost in den Häusern für gemeine Bürgerkleider Tags, Sommers von früh 4 Uhr bis Nachts 9 oder 10 Uhr, ohne Licht, Winter von 5 Uhr Morgens bis 9 oder 10 Uhr Abends: 1 Meister 2 Bz.; 1 Meisterknecht, so zurichten kann 1 Bz.; 1 Meisterknecht der es nicht kann 8 Rapp.; 1 Lehrjung der ausgelernt 1 Blapp.; 1 Lehrjung der anfängt 4 Rapp.

Schneider für köstlichere Kleidung weiter: 1 Meister 1 Blapp.; 1 Meisterknecht 5 Rapp.

Maurer, Zimmerleute, Schreiner. Im Sommer per Tag mit Kost: 1 Meister 2 Bz.; 1 Meisterknecht 3 Blapp.; 1 Junge 2 Blapp.; ohne Kost: 1 Meister 5 Bz.; 1 Meisterknecht 6 Blapp.; 1 Junge 4 Blapp. Im Winter per Tag mit Kost: 1 Meister 6 Blapp.; 1 Meisterknecht 2 Blapp.; 1 Junge 8 Rapp.; ohne Kost: 1 Meister 5 Bz.; 1 Meisterknecht 2 Bz.; 1 Junge 3 Blapp.

Folgende Rechnung über Schlosser- und Maurer-Arbeit an der Stadtmauer bei dem Pfarrhaus aus dem Jahr 1624 ist interessant genug, um sie wiederzugeben: „Vom Schloß an dem Dürli bei dem Pfarrhaus, wie man uff den Graben geht, abzubrecken, zu buzen u. 25' Stein zur Bedeckung der mauer über des gewelbt brüchli über den Graben bei dem Pfarrhaus: 1 K 5 fl. — 12 Tag Maurerarbeit: das gewelbt brüchli über den graben bei dem Pfarrhaus mit neuen Steinplatten zu decken und auszubessern, auch alle Saul (d. h. die Pfeiler an der Stadtmauer) unter dem Dach uff dem Graben unter dem Bogtgarten bißherfür zue dem Zeughaus unterfangen per Tag 8 Sch. 4 Pf. = 5 K. Und ein Dilbaum zu bedcken und der beed Thoren, 10 K.“

Fuhrlohn: 1 Pferd ein Tag zu brauchen, ohne Futter dazu 1 fl.; mit Futter 6 Bz.

Tagelöhner (1 Sommertag mit Kost) 1 Mann in der Erndt oder Hewet 3 Blapp.; 1 Mann im Hacket 6 Blapp.; 1 Mann in andern gemeinen Arbeiten 2 Blapp.; 1 Weib 1 Bz.; 1 Knab oder Meidlin 1 Blapp.; ohne Kost: 1 Mann 4 Bz.; 1 Weib 3 Bz.; 1 Knab oder Meidlin 6 Blapp.

Tagelöhner (1 Wintertag und Kost) 1 Mann 1 Bz.; 1 Weib 1 Blapp.; 1 Knab 4 Pf.; ohne Kost: 1 Mann 3 Bz.; 1 Weib 2 Bz.; 1 Knab oder Meidlin 6 Pf. Den Abendtrunk und das Brod soll man nicht schuldig sein zu geben.

Von den Lebensmittelpreisen seien folgende genannt: Fleischtage: 1 K besten Gratsfleisches von Rälbern oder Hämmeln 8 Rapp. = 4 fr.; 1 K Rindfleisch von ausgemästeten Rindern 3 fr.;

1 $\mathcal{K}$ von mittelmäßigem Rind, Pfahlfälber und Waidvieh 7 Rapp.; 1 $\mathcal{K}$ von Kühen und schmalen Rindern 6 Rapp.; 1 $\mathcal{K}$ Schaaf- oder Geissenfleisch 7 Rapp.; 1 $\mathcal{K}$ Schweinefleisch 10 Rapp.; 1 gut Voressen 6 fr.; 1 $\mathcal{K}$ Unschlitt 3 Blapp.; 1 $\mathcal{K}$ Licht 3 $\frac{1}{2}$ Blapp. Fischtage: 1 $\mathcal{K}$ Forellen, Hecht, Barben, Karpfen, Aale, Lachs 6 fr.; 1 $\mathcal{K}$ Nasen und Schuppen 1 Bh.; Neunaugen das 100 3 Bh.; große Salmlunge das Stück 1 fr.; kleine Salmlunge das 100 6 Blapp.; Groppen, Krebsen zc. die Maas 5 Blapp.; große Krebsen das 100 zu 6 Blapp.; mittlere Krebsen das 100 zu 4 Blapp.

Die damalige Wirthsordnung war folgende: Für eine Herrenmahlzeit 1 Mannsperson 6 Bh.; 1 Weibsperson 4 $\frac{1}{2}$ Bh. Für eine gemeine Mahlzeit: 1 Mannsperson 5 Bh.; 1 Weibsperson 6 Blapp. Dem Wirth soll auf die Maas Wein aufzusetzen mehr nicht als 1 Rapp. passirt werden.

Holztag. Brennholz, 1 Rstr. 3 $\frac{1}{2}$ lang, buchen für den Holzmarkt 3 fl., Eichen, Erlen zc. 2 fl. 3 Bh.

Billige Zeiten und zufriedener als heute!

7. Die Geschlechter.

Von den alten adeligen Geschlechtern sind gegen Ende unserer Periode nur noch die Roggenbach übrig. Sie waren die einzige Familie hiesiger Stadt, welche sich der Reformation nicht anschloß, was sich hinlänglich daraus erklärt, daß sie Mitglieder der Breisgauer Ritterschaft und mit dem katholischen vorderösterreichischen Adel durch Verwandtschaft vielfach eng verbunden waren. Gleichwohl bleiben sie bis Mitte des 30jährigen Kriegs auch ferner hier wohnen und werden als freundschaftlich gegen Jedermann geschildert; dem öffentlichen Dienst blieben sie jedoch fern. 1611 stirbt ein Christoph v. Roggenbach hier am Schlag.

Im 16. und bis in das 17. Jahrhundert hinein tritt jedoch eine Familie in den Vordergrund, welche nicht nur mit reichem Besizthum hier ausgestattet war, sondern auch hohes Ansehen beim Markgrafen, wie der Bevölkerung genoß. Es sind dies die Höcklin von Steineck, auch Stainegg, Steinegg, Steyneck geschrieben. Wahrscheinlich war es der Amtschreiber und Almosenpfleger Heinrich Höcklin (1473), welcher seinen Bruder Apolinaris Höcklin, einen gelehrten Juristen aus Basel, hierher zog und ihm die Stelle eines herrschaftlichen Vogts verschaffte. Durch seine Verheirathung mit Susanna Rot aus angesehenener Basler Patricierfamilie fiel ihm das Gut Gürtringen im Lande Lützelburg, Bisthum Basel, zu. In des Markgrafen Christoph Gunst stieg er so rasch, daß derselbe schon 1509 seinen „lieben, getreuen Apolinaris Hücklins von Schoppsheim in Ansehung des getreuen, willigen Dienst, den er bissher gethan“, mit dem „Burgstal Steyneck ob Schoppsheim und dem Hof darby gelegen, genannt

Sattellegin“ gegen mäßige jährliche Abgaben belehnt.¹⁾ Markgraf Ernst fügt 1520 noch das Fischwasser zu Schopfen vom Fahrnauer Weg bis zur Schopzheimer Bruck, einen freien Edelmannsitz in der Stadt Schopfen“ hinzu²⁾, 1531 als Lohn für seine Haltung im Bauernkrieg den Spitzenberg, den Walleiser- Schanzlin- Conzen- Lutererhof auf Schweigmatt, Schlechtbach, den Bach zu Hasel, den Caplan Hr. Ref von Schopfheim vorher besessen, die Jagdgerechtigkeit bis gegen Wehr, Schopfheim, Raitbach, Zell, Gersbach mit Ausnahme der Hochwildjagd, Eckericht. Freilich ruhten auf diesen Gütern manche Lasten, immerhin stellte Apolinaris der Herrschaft aus Dankbarkeit sein Privat-Eigenthum in Schopfheim, sein eigen Haus sammt Stallung und Scheuern, wahrscheinlich an Stelle der heutigen höheren Bürgerschule gelegen, sammt etlichen Matten zur Verfügung, die er jedoch bald wieder als Lehen für sich und seine Familie zurückerhielt. Nach dem Ableben des Obervogts Johann v. Neve (1431) rückt Apolinaris in dessen Stellung ein, die er bis zu seinem Tode (1536) bekleidete. Von da an bleibt die Obervogtswürde durch mehrere Generationen bei der Familie. Dem Vater folgt ein Sohn aus zweiter Ehe Dr. juris Johann Heinrich Höcklin † 1563. Als in Folge des Longuevill'schen Prozesses der Markgraf des Geldes bedurfte, ließ ihm Heinrich Höcklin's Wittwe, Marie Höcklin von Steined, eine geborene Anwill 1582 6,000 fl. zu 5%, von welchen der Familie jedoch nur 2,000 fl. zurückbezahlt wurden. Marie Höcklin liegt in der Kirche neben ihrem Manne begraben. Den Grabstein widmeten die überlebenden, dankbaren Töchter Barbara und Kunigunde; mit ihrem Sohn Franz Christoph Höcklin, der während der Jahre 1600—1612 als Vogt und bestellter Hauptmann zu Schopfheim lebte, erlischt der Mannsstamm der Höcklin. Seine 5 Töchter waren theils an Herren von Dissenburg, Ulm, Vinther, hier ansässige Adelige, verheirathet, eine derselben, Marie Kleopha, an Pfarrer Schöne von Maulburg († 1650). Die Höcklin wurden als Wohlthäter der Armen gerühmt; was jedoch Asbrand über sie unter dem Titel „Sage“ überliefert, gehört moderner Erfindung an. 1660 fallen nach dem Aussterben des Geschlechts die Höcklin'schen Lehen an die von Ulm.

¹⁾ Das Wappen der Höcklin war ein Doppelflügel als Helmzier und wurde 1509 mit der Erhebung in den Adelsstand angenommen. ²⁾ Dieses später von Ulmische Haus, jetzige Obergemeinde, dehnte sich mit Oekonomiegebäuden von der alten Stube (im Bernbach'schen Garten) bis einschließlich zum alten Diakonats Hause. 1531 wird seine Lage so beschrieben: „fornen einerseit an die gassen zwischen Bachmanns und der Stoben hus, unten an Einhart Hartmanns hus, hinten mit der Schilr und stall einerseit an Peter Schindlers, anderseit an Christian Feussen hus.“ Außerdem besaßen die Höcklin hier aber noch andere Häuser, wie das jetzt Schulmachers Walter gehörige hochgiebelige Haus hinter der Kirche, einerseits das Hirtenhaus, anderseits das früher Schloffer Rupp'sche (jetzt Schloffer Kaiser'sche) Haus, vom Höcklin'schen nur durch das jetzt verbaute „Schlupfle“ getrennt; ferner: Haus und Oekonomiegebäude an der Stelle des Schloffer Geiger'schen Hauses, der höheren Bürgerschule, der Gerber Uehlin'schen Gebäude an der nördlichen Stadtmauer.

Die Reihe der Statthalter¹⁾ ist erst seit 1585 bekannt. Es ist Jacob Grether, bei der Kirche wohnend, der am Uebergang in das 17. Jahrhundert diese Würde bekleidete. Ihm folgen: Wolf Reif (1611—29) gestorben im Alter von 50 Jahren, Friedlin Achtmüller 1629—55), er wohnte im jetzigen Hauser'schen Haus und starb 87 Jahre alt.

Als Stadtschreiber werden genannt: Krebs 1585, Böglin 1608, Joh. Jacob Meier, dessen Sohn 1622 als Studiosus in Durlach starb, Reiser 1629, sämmtlich zugleich Schulmeister der Stadt.

Ueber die hier und in der Umgegend ansässigen bürgerlichen Familien sind wir von jetzt an in der Lage, sehr genaue Mittheilungen machen zu können, da das älteste Kirchenbuch mit dem Jahr 1605 beginnt. Wir finden während der Jahre 1610—1630 folgende Namen, deren Schreibung eine freilich oft sehr verschiedene ist:

Scho p p h e i m: Achtmüller Friedlin, Andris Andreas, Apprell, Arzt, Abraham der Hutmacher, Beuschel, Bieg, Binkert, Bischoff, Bollet, Georg der Gerber, Böhler, Brüderle, Brunner, Büche, Böhler, Bürgelin, Bußmann, Bürge aus der Schweiz, Gleis aus dem Allgäu, Dalosa, Daler, Dietrich, Düringer der Wirth, Druttlin, Ernst, Färber von Maulburg, Feuerstein, Fluri auf der Au, Fried der Maler, Frieder von Wehr, Frieder der Sattler, Fritz der Schmied, Gakmann der Barbier, Gebhardt, Gartner, Geiger Hans, Gemperle, Gottstein, Graßer, Grau, Greiner, Grether, Grünagel, Güller der Todtengräber, Güller der Ziegler, Haas, Haller der Pfannenschmied, Häbich, Hartmuth, Sohn des Pfarrers, Hauser, Heuberg, Höcklin, Holzmann, Hüß, Hüglin von Thurmringen, Huber, Joachim der Schreiner, Jöhner von Hausen, Kaufmann, Knabenhans von Zürich, Kohler, Krebs, Kropp, Kürnberger, Kuhn, Lenz, Linse, Lienin, Lydi der Gerber, Markt Claus der Sattler, Markt Peter der Maurer, Martin der Küfer, Matter, Meier, Meister von Wies, Motzsch, Müller, Muny, Näff, Nägelin, Nentwig, Dertlin, Pauli, Paulus, Pflüger, Bollet der Gerber, Prinz von Wies, Räuber, Reif, Reß, Rensch, Reuter der Weibel, Reutner, Riedacher von Henschenberg, Rieder Daniel der Seiler, Riestler, Rindle, Rißmann der Bäcker, Ritter der Weber, Rodi, v. Roggenbach, Roser, Roth, Ruf, Saler, Samter, Schär, Sauter von Hasel, Schelling, Schmied, Schneider, Schoene von Weil, Schoeni der Mehger, Schopfer, Ulm'scher Schaffner, Schwarz, Schwarzwälder der Hutmacher, Schork, Sod Hans Wollenweber und Kornschaffner, Stadelmann aus der Schweiz, Stöcklin, Straßer, Straub der Schneider, Strübe, Strüttner, Stumpp, Sturm, Sütterle von Stein, Sutter, Tanner, Thoma der Zimmermann, Trienler, Unfold aus dem Immtthal, Vetter von Tannenkirch, Böglin Hans Jacob der Mehger, Bögelin, Vogelbach, Walleiser von Maulburg, Weiß, Werner von Herrischried, Wolf.

¹⁾ Die Reihe der Statthalter (Bürgermeister), Stadtbaumeister Btg. VII.

Von einem guten Theil dieser Familien läßt sich aus dem Stadtbuch von 1585 nachweisen, wo dieselben wohnhaft und begütert waren.

In der Altstadt wohnten u. A. Bröckher, Ruprecht, Bußmann Georg, Düringer Jacob, Grünagel Ezechiel, Hafner Heinrich, Frau Höcklin, Höcklin Maria, Höcklin Franz, Jost Uehli, Räuber Christian, Nieder Hans, Rißmann Mühle, Rißmann Michael zwischen den Gräben, Rueff Heinrich der Helfer, Weiß Jörg, ebenda dessen Werkhaus an der Mauer, das Zeughaus.

Auf der Au: Apprell Moriz, Bachmann Hans, Bröckher Ruprecht, Brunner, Ezechiel und Friedlin, Müller und Säger, Gyselin Beltklin, Gassmann Michael, Grether Jacob, Statthalter, ein Gerberhaus, Motisch Heinrich, Lenz Joerg, Güller Diebold, Müller Joerg, Räss Hans, Pollet Ludi, Reif Adam, Rewele Jacob, Ruff Bechtold Gerber, Ruff Mathias, Ruff Hans, Reutner Martin, Rißmann Pauli, Sauter Ulrich, Sauter Uehli, Schwawelin Andreas, Strübe Friedlin, Tanner Hans, Trienler Ezechiel, Trinler Jacob.

Als Besitzer von Aedern, Matten, Bündten oder Gärten werden genannt: Andris Andreas, Bischoff Hans, Brunner Hans, Bußmann Mathias, Dallosa Jost, Druttlin Magdalena, Düringer Jacob, Gartner Karl, Giller Diebold, Grether Mathias, Grether Jacob Statthalter, Grau Michael, Hauser Franz Jacob, Häbiß Bartlin, Holzmann Andreas, Kropf Jacob, Krebs Heinrich Schulmeister, Lenz Jörg, Martin Daniel, Marget Hans, Meier Besitzer auf der Gänsmatt, Motisch Heinrich, Pollet Ludi, Reiff Adam, Reß Conrad, Reiff Pauli, Reiff Wolf, Reutner Friedlin und Martin, Nieder Daniel, Rißmann Michael, v. Roggenbach, Ruff Agatha besitzt 3 Lau im Thiergarten, Saler Oswald, Sammler Friedlin im Kirchhölzli, Straßer Michael, Strübe Friedle, Schwarz Peter im Himmelreich, Strübe Magdalena, Schwarz Jacob Aeder auf dem Altig, Trinler Jacob, Vögtlin, Walter, Walliser Hans, Weiß Jörg.

Aus der Umgegend werden folgende Familien genannt:

Güntenhausen: Achtmüller, Bannwarth, Brack, Bußmann, Glinz, Heinemann Hans, Hügle, Kode, Rueff, Neder, Motisch, Schmidt Schär, Stapfer, Sutter, Sütterlin Schmied, Waltert, Weber.

Auf Höfen: Roßkopf der Müller, Schanzlin, Reif Friedlin, Höferle Hans, Kahl Schmied.

Auf dem Hammer: Cleis, Kaufmann, Hammerschmied und Müller, Matter, Schwarz der Müller, Sütterlin, Tanner, Zimmermann.

Langenau: Bauer, Brändle, Büche, Ernst, Fessler Wolfgang Vogt, Freiburger, Glat, Gutherr, Holfelder, Jost, Kessler, Klemm, Kohler, Kork, Lang, Lochenauer, Martin, Meier, Nägele Wagner, Reutner Weber, Schanzlin, Stapfer, Würger, Zwid.

Wiechs: Bolter Ottmar, Bosch, Bötisch, Bruck, Brunner, Gräfflin, Grether, Gölzli, Gselliger, Haberbush, Hauser, Hennig, Heinemann, Rist, Rinjin, Pollet, Rauch, Rent, Reif, Riff, Rihart, Ruchhardt, Sauter,

Saler, Siegrist, Schelling, Sutor, Traris, Unsalt, Wagner, Weiß, Wiechser, Wiß.

E i c h e n : Bauer, Grether, Giesin, Herzog, Kleinhans, Kleinhänni, Ludi Maurer, Cardinal aus Welschland, Meier, Meiser, Dettiger, Pauli, Ringeisen, Robi, Röhler, Saler, Sauter, Schaubhut, Schmidt, Schneider, Stöcker, Straub, Sutter, Thomann, Vogelbach, Walleiser, Weniger, Wiese, Zeiher Zimmermann.

F a h r n a u : Brugger, Frank, Fikli, Fluri, Greiner, Gselliger Schmied, Halter, Haas Müller, Hanselmann, Heinselmann, Herzog, Hüß, Hintermann Hüb, Kempf, Linzi, Matter, Moll, Näff, Schmidt, Schöpflin, Sütterlin, Schüsfele, Schwalb, Schwarz, Wyler.

E h n e r = F a h r n a u : Linzin, Schmid.

H a u s e n : Arzet, Baltama, Bisler, Bierloff, Brendle, Brenner, Bröderlin, Büchele, Brender, Bühler, Buhmann, Gerbel, Gottstein, Gudemann, Herzog, Hüglin, Jöhner, Lacher, Moisch, Münch Michael Vogt, Mugenhirn, Nägelin, Dertlin, Kiemer Hans, Kiefter, Kinner, Kizi, Saler, Schott, Strübin, Sütterle, Wasmer, Zoller.

K ü r n b e r g : Apprell, Bannwarth, Barth, Bodmer, Bötisch, Brombacher, Claus, Glatt, Glünkin, Gudemann, Haug, Meier.

K a i t b a c h : Bauer, Baumhardt, Bötisch, Brombacher, Brutschi, Bußmann, Giesin, Gilmann, Glünkin, Gräzlin, Jäger, Kaufmann, Klemm, Ringel, Sattler, Rummelin, Schmidt, Schneider, Strohmeier, Strübe, Sütterle, Tanner, Volz, Wasmer.

K e h r e n g r a b e n : Hanselmann, Krafft Jakob.

S a t t e l h o f : Baumgartner, Gudemann, Tanner.

S t e i n i g h o f : Frey, Köchlin Bartle, Leutmar.

S c h w e i g m a t t : Baumgartner, Michel, Kentsch, Stöcker, Stiefvatter.

A u f d e m B l u m b e r g : Glatt Conrad.

S c h l e c h b a c h : Horlinhard, Klein, Klemm.

Auch die meisten heute noch üblichen Benennungen von einzelnen Straßen, Wegen, Gewannen, finden sich im Stadtbuch von 1585 und anderen Urkunden.

1) S t r a ß e n u n d W e g e : Ratter- oder Ottergäßle, auf der Au, in der Vorstadt, Sengelgasse gegen den heutigen Bahnhof zu, Viehtrieb am Entegast, Hinterweg auf die Banmatt, Hammergasse gegen das Himmelreich, Hinterstraß die hinter Fahrnau geht, wahrscheinlich die Fortsetzung der Hammergasse, Eichenerstraße, Hinterstraß hinter Gündenhausen, Landstraße nach Gündenhausen, Chäppeli, Viehtrieb am Gottesacker, am Teich¹⁾, am Stubenweiher, am Kreuzgraben.

¹⁾ Teich oder richtiger Deich, keltisch: Dig- aufgeworfener Graben. Es ist der G e w e r b s k a n a l gemeint, der von alten Zeiten her seinen heutigen Lauf hat. Ebenso ist uralt das „alte Wuhr“, das mit dem Schlierbach in Verbindung steht. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde das neue Wuhr angelegt, das dem Lauf des Stadtbachs folgend, später vor der Stadt gegen Südwesten abzieht.

2) Gewanne: Im Bifig, im Thiergarten, im Schlierbach, in der Almend, im Himmelreich, in der Brühlmatt, auf dem Herrenbühl, im langen Thauen, im Oberfeld, im Grund, im Schlattholz¹⁾, auf Nußen Egerten, in der Riedmatt, am Chilsgrain, auf der Fehlmatt, im Wölfler, in der Banmatt, in der Weiermatt, im Sengle, auf dem Altig, im Reiherhölzle, im Kirchhölzle, in der Rütte, auf der Käppelmatten, auf der Gottsackerbündle, auf der Gänsmatt, auf dem Brühl, in der Schleife, am Viehtrieb, im Junferwald, im Moos, im Weier. Auf Eichener Gemarkung: im Engelsgrund, auf den Zen Galgen zc.

¹⁾ Schlattholz vom felsigen Stod- Pfuhl, Lache, kleines Standwasser.

III. Periode.

Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und seiner Nachfolger (1618—1740).

1. Der dreißigjährige Krieg

1618—1648.

So erfreute sich Stadt und Gemeinde mit Anfang des 17. Jahrhunderts eines glücklichen Aufblühens. Von den Wirren des Schmalkaldischen Kriegs (1546—1555), den Leiden des Interims (1548), wurde sie um so weniger berührt, als die Markgrafschaft erst nach deren Austrag Stellung zu der kirchlichen Frage genommen hatte. Allein der im Jahr 1555 zu Augsburg abgeschlossene Religionsfriede war leider nur ein äußerlicher gewesen. Unter den evangelischen und katholischen Ständen Deutschlands und den verschiedenen Religionsparteien überhaupt herrschte keine Eintracht, sondern der Riß wurde von Jahr zu Jahr größer, der Hader immer bitterer, bis endlich ein Krieg ausbrach, blutiger und anhaltender, als selbst die trübste Ahnung ihn hätte voraus sagen können. Schon seit 1608 standen sich die deutschen Fürsten, in eine evangelische Union und katholische Liga geschieden, mißtrauisch und kampfbereit gegenüber. Drunten im Unterlande ließ Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz ächt biblisch seine Landwehr gegen das siebenköpfige Ungeheuer (Kaiser) der Offenbarung (Cap. 13 und 17), welches auf seinem Rücken die babylonische Sünderin (Rom) trug, exerzieren; und unser Markgraf Georg Friedrich flocht in das sonntägliche Kirchengebet den Passus: „Gieb Gnade und Segen, daß die evangelischen Stände in heilsamer Eintracht erhalten werden; daß alle ihre Rathschläge mit kräftigem Nachdruck gedeihen und daß ihre Feinde ablassen und sich mit uns friedlich und sanftmüthig zu leben begeben mögen.“ Zu gleicher Zeit aber wurde, wie die Brixinger Chronik¹⁾ von 1614 erzählt, „mit Mustern und Exerzieren der Unterthanen so heftig umgegangen“, daß auch das blödeste Auge sah, wie die Zeichen der Zeit eher auf den Krieg, als „friedlich und sanftmüthig zu leben“ deuteten.

¹⁾ Der „Brixinger Chronik“, von Pfarrer H e r b st von Brixingen verfaßt, liegt hauptsächlich das interessante „Lagerbuch“ zu Grund, welches der dortige Vogt Peter Kaltenbach (1620—1635) meistens auf der Flucht nach Basel verfaßte.

Im Jahr 1618 brach denn auch das langgenährte Feuer in Böhmen in lichterlohen Flammen aus. Aus den Trümmern zweier böhmischen Kirchen, welche die protestantischen Unterthanen katholischer Gutsheeren gebaut hatten, die aber auf Befehl der letzteren wieder niedergedrissen wurden, schlug die verderbliche Flamme des 30jährigen Krieges empor, welcher den Wohlstand, wie unseres Vaterlandes, so auch unserer engeren Heimath auf ein Jahrhundert hinaus vernichtete und unsägliches Elend über die Markgrafschaft herauf führte, deren Fürsten, Georg Friedrich (1595—1622) und Friedrich V. (1622—1659), eiserne Charaktere, kein noch so entseßliches Martyrium, keine Drohung noch Schmeichelei, weder Absehung noch Landesvertreibung in der Treue gegen ihr evangelisches Bekenntniß wankend zu machen vermochte.

Zwar die ersten Jahre des Krieges schienen sich günstig für die Protestanten anzulassen. Die hussitisch gesinnten Böhmen wollten den bigotten Kaiser Ferdinand II. nicht als ihren König anerkennen. Sie beriefen den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz auf den böhmischen Thron, zu welchem er aber weder Kopf, noch Herz, noch eine zum Kampfe geeignete Faust mitbrachte. In kurzer Zeit hatte sich deshalb das Waffenglück gewendet und mit Blitzesschnelle stürzte das vereinigte Heer der Liga und des Kaisers, unter der Anführung Maximilians von Baiern, über das unglückliche Böhmen. Am weißen Berg bei Prag wurde das Herr Friedrichs (29. Oktober) geschlagen, der König begab sich auf die schleunigste Flucht. Da während seiner Abwesenheit aus der Pfalz die Spanier unter Spinola in diese eingedrungen waren, so suchte er, vom Kaiser geächtet und seiner Würde und seines Landes für verlustig erklärt, seine Zuflucht in Holland. Seine Sache schien rettungslos verloren, erhob sich aber von Neuem gegen die furchtbare Uebermacht Oesterreichs, Spaniens und der Liga durch die Tapferkeit einiger Männer, welche für den Kurfürsten und zugleich für die gefährdete protestantische Kirche das Schwert ergriffen. Es waren dies der Graf Ernst von Mansfeld, der Herzog Christian von Braunschweig und bald darauf auch der Markgraf Georg Friedrich von Baden.

War der Schauplatz des Krieges in den ersten Jahren seiner Dauer auf Böhmen und Oesterreich beschränkt gewesen, so breitete er sich bald über ganz Deutschland aus und wurde schon im Jahr 1621 nach Süddeutschland verlegt. Mansfeld aus Böhmen verdrängt, hatte sich bis in die Rheinpfalz durchgeschlagen und kämpfte hier ohne Erfolg gegen die eingebrungenen Spanier. Im Spätjahr 1621 brandschakte er Bruchsal und die übrigen bischöflichen speierischen Orte, begab sich indessen bald wieder auf die linke Rheinseite zurück, wo er dem bischöflich-strasburgischen Gebiet ein gleiches Schicksal wie dem speierischen bereitete. Mittlerweile war auch der liguistische General Tilly vom Main her durch den Odenwald und das Neckarthal in die Pfalz vorgebrungen, um den rechts-

rheinischen Theil derselben für den Herzog Max von Baiern zu besetzen, während der Spanier Spinola in der oberrheinischen Pfalz stand. Zu diesen zwei feindlichen Heeren kam noch ein drittes, welches der Bischof von Straßburg, Erzherzog Leopold, im Elsaß zusammengezogen hatte, — Grund genug für Markgraf Georg Friedrich, auf seiner Hut zu sein, um sich von dem drohenden Gewitter, das sich über ihm zusammenzog, nicht unvorbereitet überfallen zu lassen. Er suchte deshalb seine schon sehr beträchtliche Truppenmacht noch mehr zu vergrößern, nahm den Herzog Wilhelm von Weimar und dessen später so berühmt gewordenen Bruder Bernhard von Weimar, sowie den Herzog Magnus von Württemberg in seine Dienste und ließ in der Schweiz, den süd-deutschen Reichsstädten und Westphalen erneuerte Werbungen anstellen.

Noch hatte indessen der Markgraf am Kriege keinen thatsächlichen Antheil genommen, und Oesterreich gab sich alle Mühe, ihn nicht nur davon abzuhalten, sondern ihn auch zur Entlassung seiner Truppen zu bewegen. Allein der Markgraf traute allen Versicherungen und Versprechungen nicht, und als vollends der vertriebene König Friedrich von Böhmen aus seinem Exil unerwartet in Landau ankam, mit Mansfeld in Germersheim zusammentraf und einen Eilboten um den andern an Georg Friedrich mit der Bitte um Hilfe sandte, da brachte die ritterliche Gesinnung des Markgrafen für den verlassen Pfälzer den Entschluß zur Reise, sich offen am Kampfe zu betheiligen. Am 15. April 1622 brach er mit seinem Heere von Durlach auf und zog über Stafforth in den Kraichgau. Dahin setzte sich auch Mansfeld in Bewegung und bei Wiesloch kam es zwischen ihm und Tilly am 17. April zu einem Treffen, welches Letzterer verlor. Tilly zog sich nunmehr über Sinsheim nach Wimpfen zurück, während Mansfeld mit Erfolg die Belagerung von Ladenburg unternahm. Nach dem Abzug Tillys nahm der Markgraf Sinsheim, Hilsbach und noch andere Orte ein, und folgte alsdann auf der Straße von Schwaigern und Biberach den liguistischen Truppen nach. Bei letzterem Orte nahm der Markgraf seine Stellung, während Tilly näher bei Wimpfen stand. Georg Friedrich war seinem Gegner an Macht überlegen. Er hatte sein ganzes Heer in der Stärke von 15,000 Mann bei sich. Dasselbe bestand aus 6—8 Regimentern Fußvolk, 24—28 Reiterfähnlein und der Geschützmannschaft, darunter viele geworbene Truppen. Zur Infanterie gehörten die vier Landwehrrregimenter Unterbaden oder das weiße Regiment, Oberbaden, Hochberg, Röteln. Letzteres stand nach den „Hochberger Akten“ 1618 unter dem Oberstallmeister Johann von Deubelfingen, Oberamtmann der Herrschaft Badenweiler. Es bestand aus den Fähnlein 1) von Schuppsheim, 2) Röteln, dabei ein Rüstzeugflicker und ein Orgeleynmeister, 3) Kandern, 4) Tannenkirch, 5) Kirchen, 6) Weil, 7) Eimeldingen, 8) Steinen, dabei von Steinen 32 Mann in Rüstung mit langen Spießen, 9) Tegernau, 10) Auggen. Beim ganzen Regiment waren

8 Feldscherer auf etwa 2300 Mann. Der Bestand des Schöpzheimer Fähnleins war folgender: Hauptmann war Hans Hensel von Malterdingen, Lieutenant- und Fähndrichstellen waren 1618 noch vacant, 1 Feldweibel, 1 Führer, 1 Jurier, 2 gemeine Feldweibel, 1 Musterfchreiber, 1 Feldscherer, 3 Trommelschläger, 2 Pfeifer, 1 Zimmermann, 10 Rondarschierer, 6 Doppelsöldner¹⁾ und Gefreite (Schöpheim 2, Gündenhäusen 1, Fahrnau 1, Wiechs 2), 100 Doppelsöldner ungefreite (Schöpheim 30, Wiechs 16, Gündenhäusen 7, Eichen 17, Fahrnau 10, Hasel 7, Gersbach 7, Raitbach 6), 100 Musketiere (Schöpheim 40, Wiechs 6, Eichen 3, Fahrnau 6, Raitbach 11, Gersbach 12, Hasel 12) zusammen 230 Mann. Außer den 4 Landwehrregimentern zählte das Heer Georg Friedrichs 1 Pfälzer und 1 Weimarer Regiment. Diese beiden hatten dem Markgrafen die Herzöge Wilhelm und Bernhard von Weimar zugeführt. Andere Theile des Fußvolkes waren solche Truppen, die der Markgraf selber in der Schweiz zc. erworben. Ein ganzes Regiment Schwabenreiterei, 1500 Mann stark, hatte Herzog Magnus von Württemberg dem Markgrafen zugeführt. Die Kavallerie zählte überdies auch einige Abtheilungen Franzosen. In der nächsten Umgebung des Markgrafen war seine Leibwache, eine 154 Mann starke Abtheilung Reiterei und ein Fähnlein Fußvolk. Die Mannschaft des Letzteren trug glänzende Rüstungen, und war Jeder mit zwei Rohren und außerdem mit Schwert und Lanze ausgerüstet. Das schwere Geschütz zählte 40 Feldstücke und außerdem 70 sogenannte Spitz- oder Spießwagen, Wagen mit eisernen Spitzen beschlagen auf denen Haubitzen ruhten. Sie dienten vortrefflich gegen die Reiterei und wurden gewöhnlich in der vordersten Reihe der Wagenburg aufgestellt. Theils zur Errichtung einer solchen, theils zur Fortschaffung von Proviant, Munition, Sturm- und Schanzzeug, auch von Schiffen zu einer Schiffbrücke, verfügte der Markgraf über 1800 Wagen. Geschütz, Wagen zc. standen unter dem Befehl des Feldzeugmeisters Obersten Claus v. Bocklin. Als Unterfeldherr commandirte der Wild- und Rheingraf Otto, Graf zu Salm; einzelne größere Abtheilungen der Truppen wurden, außer von den schon gemeldeten Herzogen von Weimar, dem Herzog Magnus von Württemberg und den Obersten von Helmstädt — von zwei Söhnen des Markgrafen, den Prinzen Karl und Christoph, von dem Wild- und Rheingrafen Johann Kasimir und den Herren von Waldmannshausen, Bertram von Hersbach, Obervogt in Pforzheim und Sturzel von Buchheim geführt.

Am Morgen der Schlacht von Wimpfen 26. April (6. Mai) stand Tilly mit seinen Baiern verdeckt im Obereißheimer Wald, den Badnern gegenüber, die sich links und rechts von der Straße, die von Biberach nach Obereißheim führt, hauptsächlich auf den dortigen Anhöhen

¹⁾ Erfahrene Kriegersleute, Männer mit langen Spießen, mit Rüstung hießen Doppelsöldner, weil sie doppelten Sold erhielten.

aufgestellt hatten. Im Rücken des badischen Heeres befand sich der durch vorangegangenen Regen angeschwollene Bellingner Bach, der durch sumpfiges Terrain zwischen Neckargartach (unterhalb Heilbronn) und Obereißheim bei Wimpfen sich in den Neckar ergießt. Tilly eröffnete die Schlacht mit starkem Feuer auf die badische Reiterei und warf sich dann mit Hestigkeit auf den Markgrafen. Aber mit Ungestüm warfen die Badner Tillys Truppen zurück. Seine Reiterei ergriff die Flucht, die Reihen seines Fußvolks lösten sich auf. Es war Mittag; Tilly hat um Waffenstillstand. Daß der Markgraf ihn gewährte, war sein Verhängniß. Denn während der Markgraf, von den Höhen herabbrücdend, auf dem flachen Felde die zweite Aufstellung nahm, nahte der von Tilly zu Hilfe gerufene General Cordova mit seinen 4000 Mann spanischen Fußvolks und 22 Reiterfähnlein, welche Tilly das Uebergewicht gaben. Aber der Markgraf in der Meinung, Mansfeld nahe zu seiner Unterstützung, ließ die Bagage über den rückwärts liegenden Bach führen, um mehr Raum für die vereinigten Truppen zu gewinnen. Tilly, der dies für eine Rückwärtsbewegung hält, greift an und nun entwickelt sich ein Geschütz- und Gewehrfeuer, so heftig, daß, wie eine Chronik erzählt, es donnerte und prasselte als ob Himmel und Erde zusammenbrechen wollten. Standhaft halten die Badner den Angriff aus, Wunder der Tapferkeit verrichtend. Nun bricht auch der Markgraf mit dem Haupttheil seines Heeres aus dem Hintertreffen hervor. Die Baiern vermögen dem ungestümen Andrängen der Badner nicht Stand zu halten. Sie gerathen in Unordnung, weichen und ein Theil der Reiterei flieht bis gen Wimpfen. Der Sieg des Markgrafen scheint nicht mehr zweifelhaft. Da bricht Cordova aus einem Hinterhalt hervor, wirft sich auf die Badner und nun entspinnt sich ein Kampf, in welchem wegen des Staubes Freund und Feind kaum von einander unterschieden werden können. Da explodirt durch einen Schuß ein Pulverwagen im Rücken des badischen Heeres. Die Badener glauben den Feind im Rücken. Noch hält der Markgraf mitten im Kampfgewühl Stand. Mannhaft vertheidigt er die Wagenburg, auf die sich Tilly, der seine Schaaren unterdessen wieder gesammelt, mit aller Macht geworfen. Allein er muß der Uebermacht weichen. Er tritt den Rückzug an über die Brücke des Bellingner Bachs. Doch hier wehren sich die Badner wie die Löwen. Zwei bayerische Regimenter werden nahezu vernichtet. Aber nun rückt auch Cordova mit sämmtlichen Truppen nach. Unter donnerndem Vittoria, in lausen dem Galopp dringen die Spanier ein auf das weiße Regiment, das den Uebergang deckt. In ihm sind die Pforzheimer ganz besonders vertreten. Wiederholt wird von ihnen der Angriff zurückgeschlagen, dann erst tritt das fast ausgeriebene Regiment den Rückzug über die Brücke in schönster Ordnung an. Der Markgraf befand sich bereits in Sicherheit. Er traf gegen Abend allein am Landthurm ein, der an der westlichen Grenze der Gemarkung der Stadt Heilbronn am Wassergraben stand. Von Staub

bedeckt und von Durst gequält, ruft er dem Zoller hinaus: „Gebt mir einen Trunk, ich bin der alte Markgraf von Baden!“ Der Zoller aber hatte keinen Wein und reichte ihm unter vielen Entschuldigungen einen Trunk Wasser. Er leerte den Becher und ritt weiter. Tilly verfolgte den Markgrafen nicht, einestheils wohl, weil es zu spät dazu war, anderntheils weil er sich zu schwach dazu fühlte. Nur die Spanier kamen bis Neckargartach. Am Abend jedoch war die ganze liguistische Armee wieder in ihrem alten Lager versammelt.

Die Schlacht hatte blutige Opfer gefordert. Von beiden Seiten bedeckten je 5000 Todte die Wahlstatt. Unter den badijherseits Gefallenen waren außer dem Herzog Magnus von Württemberg auch der Pfalzgraf Christoph von Birkenfeld und sonst viele edle Herren. Außer der gebliebenen Mannschaft verlor aber Georg Friedrich auch sein sämmtliches Geschütz, eine bedeutende Zahl von Wagen, viele Munition und endlich seine ganze Kriegskasse, die an Geld über 225,000 Reichsthaler enthalten haben soll. Der Markgraf selbst flüchtete nach Stuttgart, wo der wahrscheinlich schon vor der Schlacht gefaßte Entschluß, die Regierung von Baden an seinen Sohn zu übertragen, zur Ausführung kam. Letzterer, nunmehr Markgraf Friedrich V., notificirte am 2. (12.) Mai die Abdankung dem Kaiser; am 13. (23.) Mai kam sie zur Ausführung. Da Tilly den Markgrafen Georg Friedrich nach der Schlacht von Wimpfen nicht hatte verfolgen können, weil er noch zwei andere Feinde, nämlich den in der Pfalz stehenden Grafen von Mansfeld und den vom Niederrhein sich ebenfalls nähernden Herzog Christian von Braunschweig aufzufuchen hatte, so gewann der Markgraf Zeit, seine zerstreuten Truppen bei Durlach wieder zu sammeln. Trotz der Vorstellung seines Sohnes, der dem siegreichen Tilly bereits das Versprechen gegeben hatte, daß die badijchen Truppen entlassen werden sollten, vereinigte sich doch Georg Friedrich mit Mansfeld und beide eilten zunächst in das untere Elsaß, wo sie das bischöflich-strasburgische Heer zurückwarfen. Nun brachen sie in's Darmstädtische ein, um sich mit Christian von Braunschweig zu vereinigen. Ehe dies aber geschehen konnte, wurde Letzterer am 10. (20.) Juni 1622 von Tilly bei Höchst geschlagen, worauf Georg Friedrich den dringenden Vorstellungen seines Sohnes endlich nachgab und seine Truppen 12. (22.) Juni entließ. Gleiches that Mansfeld sammt dem geächteten Böhmenkönig einige Tage nachher, worauf Letzterer wieder im Ausland, Georg Friedrich aber zuerst auf seiner Feste Hochburg, später in Genf persönliche Sicherheit suchte.

Während aber nach der unglücklichen Schlacht der untere Theil der Markgrafschaft sammt der Pfalz von den kaiserlichen Völkern, besonders den Spaniern, schwer zu leiden hatte, blieb die obere Markgrafschaft, als dem Kriegsschauplatz ferner, vorläufig noch von den unmittelbaren Drangsalen des Krieges verschont. Gleichwohl hält auch hier die Noth ihren Einzug. Obgleich uns weder die Kirchenbücher, noch sonstige

Acten bestimmte Anhaltspunkte geben, liegt doch der Schluß nah, daß an dem Unglückstag von Wimpfen auch das Röttler Regiment schwere Verluste erlitten habe und die Angehörigen des Schoppsheimer Fähnleins in große Trauer versetzt worden seien. Aber auch anderes Elend hatte der Krieg im Gefolge. Die Kriegsereignisse und Mißernten schraubten den Reichsthaler schon 1624 auf 7 fl. Die Theurung in der oberen Markgrafschaft wurde so groß, daß $\frac{1}{4}$ Waizen 30 fl., 1 Pfund Rindfleisch 5 Baken, 1 Saum Wein auf 50 fl. stieg, für jene Zeit ganz unerhörte Preise (Briginger Lagerbuch). 1627 wird Stadt und Umgegend von kaiserlichen Executionstruppen besetzt, der Stadttrog, d. h. die Kiste mit dem städtischen Archiv nach Basel geflüchtet, aber die Straßen waren so schlecht, daß man vier Pferde zum Fortschaffen desselben brauchte. Dem Oberwachmeister dieser Truppen, der in Obereggenen sein Quartier hatte, mußte Haber, Heu, Stroh, Kernen, Roggen, Fisch, Fleisch, Kälber, Speck geliefert werden, was 217 fl. kostete. Die Sauvegarde zog 1629 ab; der Stadttrog ward wieder von Basel zurückgeholt. Aber jetzt bricht die Pest aus und decimirt fürchterlich die Bevölkerung unserer Stadt. Während sonst die Sterberegister durchschnittlich 40 Nummern aufzuweisen haben, sterben im Jahr 1629 im Kirchspiel 465 Personen an der Pest, und noch 1630 fordert die Seuche 160 Opfer. Die Glocken hören fast den ganzen Tag nicht auf zu läuten. An einem Tag werden oft, besonders im Monat Juli und August, 4—5 Personen beerdigt. Im Juli sterben 82, im August 94, im September 78, im Oktober 48, im November 47 Personen.

Die Sache des Protestantismus schien im Jahr 1629 verloren. Die wenigen deutschen Fürsten, die noch den Muth gehabt hatten dem Kaiser zu widerstehen, waren niedergeworfen und theilweise im Exil. Auch König Christian IV. von Dänemark, ein Verwandter Friedrichs V., in höchster Noth von Mansfeld und anderen protestantischen Fürsten zur Hilfe aufgefordert, vermochte dem neuen kaiserlichen Feldherrn Wallenstein und dessen gefürchteten Schaaren nicht Stand zu halten. Er erlitt Niederlage auf Niederlage und vermochte sich nur mit Mühe, nach heldenmüthigem, aber vergeblichem Kampfe bei Lutter am Barenberge der Gefangenschaft zu entziehen. Während Tilly mit den spanischen Hülfstruppen die Pfalz besetzt hielt, drang Wallenstein mit seinen wilden Horden siegreich bis zur äußersten Spitze Jütlands vor, überall Schrecken und Verheerung verbreitend. Nur hoch oben im Norden hielt sich noch die tapfere Stadt Stralsund, aber Wallenstein schwur, er müsse sie erobern und „wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre.“ Schon erließ der Kaiser ein „Restitutions= edikt“ (1629), kraft dessen sämtliche seit 1552 von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter der Kirche zurückerstattet, die Reformirten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die katholischen Stände an der gewaltsamen Bekehrung der Protestanten nicht gehindert werden sollten.

Die Noth war auf's Höchste gestiegen. Aber in der höchsten Noth erschien auch der Retter vor gänzlichem Verderben. Mit einem nicht sehr großen, aber tapferen Heldenheere von nur 15,000 Mann war der hochherzige König Gustav Adolf von Schweden am 25. Juni 1630 in Pommern gelandet, um seinen Glaubensgenossen in Deutschland zu Hilfe zu kommen. Wie im Triumphe durchzog er das nördliche Deutschland, und zwang in ihrem eigenen Interesse mehrere protestantische Fürsten, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Zu denjenigen, welche warme Sympathien für den König von Schweden empfanden, gehörte Markgraf Friedrich von Baden-Durlach und im Geheimen verabredete er mit andern evangelischen Ständen Süddeutschlands die Sammlung von Truppen. Allein diese Absicht wurde durch den Erzherzog Leopold, der nach Abtretung seiner beiden Bisthümer Straßburg und Passau an seinen 12jährigen Neffen, Regent von Vorderösterreich geworden war, durch eine neue militärische Besetzung des Landes, welche im Juni 1631 erfolgte, vereitelt. Bald aber kam die Nachricht von dem großen Siege, den Gustav Adolf am 7. September 1631 über Tilly bei Breitenfeld unweit Leipzig erfochten. In raschem Triumpheszug drang der Schwedenkönig in Franken ein, war Ende November schon in Frankfurt, wo sich zu seiner Begrüßung Markgraf Friedrich von Baden, sowie auch der aus dem holländischen Exil schnell herbeigeeilte pfälzische Kurfürst Friedrich V. einfand, der nun nach der Einnahme von Mainz, Speier und Mannheim und nachdem der größte Theil der unteren Pfalz am Ende des Jahres 1631 von den Schweden erobert war, wieder in sein Land eingesetzt wurde. Im Frühjahr 1632 begleitete er Gustav Adolf nach Baiern. Noch einmal setzte sich hier Tilly zur Wehre. Er hatte nahe bei dem Einfluß des Lech in die Donau eine feste Stellung genommen. Allein Gustav Adolf erzwang siegreich den Uebergang und erstürmte in mörderischem Gefechte die feindlichen Schanzen (20. April 1632). Hier wurde auch Tilly durch eine Stüßkugel so unglücklich getroffen, daß er 11 Tage nachher in Ingolstadt starb, noch im Augenblick des Todes mit kriegerischen Gedanken beschäftigt. Ungehindert zog jetzt der „Schneekönig“, wie ihn die Gegner spottweise genannt hatten, über Augsburg, wo er den Gottesdienst wieder herstellte, in München, der kurfürstlichen Residenz ein, wie immer ein edelmüthiger und schonender Sieger.

Allein ein neues Gewitter zog sich im Rücken des Schwedenkönigs zusammen. Wallenstein, welchen noch vor Gustav Adolfs Ankunft ein Befehl des eifersüchtigen und mißtrauischen Kaisers von Stralsund abgerufen und auf seine böhmischen Güter verbannt hatte, war wieder auf dem Kampfplatze erschienen. In seiner Bedrängniß hatte sich der Kaiser genöthigt gesehen, wieder seine Zuflucht zu dem kriegskundigen Feldherrn zu nehmen. Der stolze „Herzog von Friedland“, wie er sich jetzt nannte, hatte sich lange bitten lassen, bis er seine Werber auf's Neue ausschickte. Und als der Name des „Friedländers“, der hohe Sold,

das Elend der Zeiten und die Hoffnung auf Beute und Reichthümer Schaaren kriegslustiger Streiter von allen Nationen, Ständen und Religionsmeinungen unter seine Fahne geführt, übernahm er das Commando nur unter Bedingungen, die ihm fast kaiserliche Gewalt einräumten. Dann aber fiel er plötzlich im Rücken Gustav Adolfs wild verheerend in Sachsen ein, eroberte Leipzig und vereinigte sich mit dem General der kaiserlichen Reiterei Pappenheim. Dringend flehte nun der bedrohte Kurfürst von Sachsen Gustav Adolfs Hilfe an und dieser zog sich abermals zur Rettung seines Bundesgenossen an die Saale. Da ereignete sich am 6. November 1632 nahe bei Leipzig die folgenreiche Schlacht bei Lützen, wo die Schweden siegten, ihr König aber den Heldentod starb. Jedoch auch nach dem Tod ihres Königs bleiben die Schweden noch in Deutschland und tüchtige Feldherrn aus der Schule Gustav Adolfs, wie insbesondere Herzog Bernhard von Weimar, wissen den Sieg noch längere Zeit an die schwedischen Fahnen zu fesseln.

Unterdessen war aber auch die Markgraffschaft in die Kriegswirren mit hineingezogen worden. Durch die offene Parteinahme des Markgraf Friedrichs für Gustav Adolf war Baden-Durlach aus seiner Neutralität heraus in offene Feindschaft zum Kaiser getreten. Von der nahen Feste Breisach aus unternehmen seit 1630 die Kaiserlichen zahlreiche Streifzüge in die benachbarte Markgraffschaft. Jetzt ziehen auch die Schweden zum Schutze herbei und besetzen die obere Landesgegend. Am 9. Dezember 1631 nehmen sie Kenzingen, am 13. Neuenburg, am 19. Freiburg. Je nach dem wechselnden Kriegsglück durchziehen von jetzt ab bald kaiserliche, bald schwedische Truppen sengend und brennend, plündernd und brandschatzend unser Thal. 1633 sendet der Kaiser den Obersten Grafen von Montecuculi mit etwa 1000 Mann das Land des Markgrafen zu besetzen. Aus diesem Jahr unter dem 19. April berichtet der Chronist Mallinger: „In den Waldstädten angekommen, da haben die Kaiserlichen mit voller Macht die Schlösser Röteln, Badenweiler, Sulzburg, Saujenberg belagert und stark beschossen, bis und so lange die Belagerten sich nicht länger erhalten, vielweniger ein Ersatz zu verhoffen gehabt. Verhalben sich eines nach dem andern mit Accorde übergeben.“ Und schon aus dem Juli desselben Jahres berichtet der gleiche Chronist: „haben die Schwedischen die Schlösser Röteln und Badenweiler und andere Ort mit der obern Herrschaft mit Accorde wieder eingenommen und die innliegenden (kaiserlichen) Soldaten all mit Gnaden zur Unterhaltung aufgenommen, da sie sich männlich gewehrt, weil aber von Niemanden ein Succurs erfolgt, haben sie leider in wenigen Tagen ein Ort nach dem anderen eingenommen.“

Besonders schlimm ward es im Jahr 1634. Bei Nördlingen erlitten die Schweden am 27. August unter ihren Feldherrn Gustav Horn und Bernhard von Weimar, welche auch badischen Landsturm zu diesem Kampfe mitgenommen hatten, durch die Kaiser-

lichen eine furchtbare Niederlage. Die Trümmer des geschlagenen Heeres eilten, grimmig haufend und vom Sieger verfolgt, auf verschiedenen Wegen, auf das linke Rheinufer, und dahin, nämlich nach Straßburg und später nach Basel floh auch der Markgraf Friedrich von Baden, der seiner Herrschaft vom siegestrunkenen Kaiser sofort entsetzt wurde. Wie ein reißender Strom ergossen sich die kaiserlichen Schaa ren, ver heerend und mordend, zunächst über Schwaben und näherten sich rasch der Markgraffschaft. Ueber Saufenberg-Röteln wird ein kaiserlicher Statthalter, Dr. Klingelin, mit dem Wohnsitz im Röteln gesetzt. Die kaiserlichen Völker unter dem Herzog von Feria überschwebmen das Wiesenthal. Die evangelischen Geistlichen und zahlreiche Gemeindeglieder flüchten auf kürzere oder längere Zeit, um sich dem Elend zu entziehen. Zu dieser Zeit notirt aus dem Unglücksjahr 1634 der zurückgebliebene Diakonus Mauritius von Schopfheim im Kirchenbuch, daß nicht nur der Special Weininger auf der Flucht sei, sondern auch ein großer Theil der geflüchteten Bevölkerung „im exilio“ (in der Verbannung) zu Basel oder Riehen sich aufhielten und sämtliche geborenen Kinder dort hätten getauft werden müssen. In der Stadt selbst wüthet abermals die Pest; das Spital und Schützenhaus ist mit kranken Soldaten überfüllt. Vom Oktober bis Neujahr 1634 sterben in der Stadt 77, im ganzen Kirchspiel 133 Personen. Besonders schwer wird die Familie des Stadtschreibers Kiefer getroffen, dem im Oktober 2 Töchter von 22 und 2 Jahren, im November 1 Sohn stirbt und den im gleichen Monat im Alter von 53 Jahren die Pest wegträgt. Entsetzlich haust die Soldateska. Mit unerbittlicher Härte werden von den kaiserlichen, spanischen und lothringischen Truppen die Contributionen eingetrieben. Auch der leiseste Versuch einer Auflehnung gegen Plünderung und Brandschatzung wird blutig geahndet. Bei einem solchen Versuch wird der Bannwart von Gündenhäusen massacrirt, der Schneider Feuerstein von Schopfheim von mehreren Soldaten erschossen, der 19jährige Jörg Böttsch von Raitbach, der sich zu widersetzen wagte, niedergemacht. Nur ein Paar wagt in diesem Jahr des Elends einen Hausstand zu gründen; nur 4 Kinder werden „sub belli rumoribus in loco getauft“. Viele Leute sterben wie die „Brixinger Chronik“ berichtet, vor Hunger. Hunde und gefallene Pferde werden verzehrt, denn das Elend stieg ins Ungemessene. Es ist daher wohl ganz glaublich was Ochs in seiner Geschichte Basels erzählt: 1635 starben in Basel fast 1000 dahin geflüchtete Landleute und in den zwei folgenden Jahren kamen 1700 derselben vor den Thoren der Stadt um; ferner wurden 1635 bei dem Riehener Thor innerhalb 6 Monaten 8000 Bettler, wahrscheinlich fast alle aus unserer Gegend, abgefaßt, um sie in die sogenannte „elende Herberge“ zu begleiten, ja es kamen sogar Fälle vor, daß Eltern ihre eigenen Kinder schlachteten. Noch Schwereres war für das Jahr 1638 aufbewahrt. Viele arme Leute, heißt es aus diesem Jahr, haben von den Soldaten Brod gebettelt;

die Acker blieben unbebaut, das Feld kam sehr in Unwerth, so daß man für etliche Laib Brod ein Stück Gut bekommen konnte. Und aus demselben Jahre erzählt das „Brizinger Lagerbuch“: „Als nun die Kaiserlichen, die gen Breisach hingezogen, vor dem Anrücken der Franzosen nicht bestehen, noch im Elsaß bleiben konnten, so haben sie sich wieder in's Breisgau begeben, und haben am 5., 6. und 7. Februar die ganze Gegend erfüllt, alle Flecken und Dörfer vollgelagert bis hinauf gegen Schoppheim. Da war erst große Noth bei den Leuten als noch niemals; es lief alles aus dem Land hinweg, was entlaufen konnte; sie hausten schrecklich. Als nun kaum der große Schwarm Reiter mit großem Schaden aufgebrochen, sind wieder 5 Compagnien werner'sche Reiter einquartirt worden, welche alles, was noch vorhanden war, ausgeplündert und aufgezehrt und weggenommen, alle Häuser, Keller, Schöpfe, Stuben und Gemach mit Reiter angefüllt, daß leider alles verderbet worden. Die haben gehaust, daß wohl ein harter Stein sich erbarmen möchte; sie haben alles verwüstet, zerschlagen, daß es unglaublich ist, welche Grausamkeit und Muthwillen sie verübet, welche nie erhört worden. Da war keine Barmherzigkeit gegen Alt und Jung, gegen Mann und Weib, mit Hauen, Schlagen, Brennen, Knöbeln, Voltern, Wirten, Schänden; da war gegen Weibspersonen kein Erbarmen, daß etliche erbärmlich sterben mußten. Es konnte auch Niemand entrinnen noch entlaufen, wegen des schnellen Einfalls der grausamen Kälte und tiefen Schnees. Sie spürten ihnen in den Wäldern nach und schossen sie da nieder, die Unglücklichen mußten sich mit unmenschlicher Speise erhalten. Wer Hunde, Katzen und Fleisch von gefallenem Rossen haben konnte, der stillte den grausamen Hunger damit. Diese Feinde verbrannten Faß, Zuber, Bett und Kästen, Stühle und Bänke, hauten die fruchtbaren Bäume ab, da wurde nichts unterlassen, was zum Verderben diente.“ Grausam wurden die Erpressungen betrieben. So erzählt die „Brizinger Chronik“ weiter, „daß vor der Wuth und Habsucht der Soldaten Niemand mehr sicher war. Viele, welche in den Wäldern Schutz suchten, wurden mit Hunden aufgespürt und zurückgeschleppt und um das Geständniß verborgener Habe zu erpressen wurde, um von andern Abscheulichkeiten zu schweigen, den Unglücklichen durch liquiftische Soldaten ein Holz in den Mund gesteckt und so lange Wasser oder Sauche eingeschüttet, bis sie 20—30 Reichsthaler versprachen.“

Endlich zieht Herzog Bernhard von Weimar mit dem Beginn des Jahres 1638 an der Spitze schwedischer Truppen den Rhein herauf, um die Kaiserlichen zu verjagen. Er schlägt sie unter Johann von Werth bei Rheinfelden (Anfang März 1638) nimmt am 28. März das von Kaiserlichen besetzte Röteln mit stürmender Hand, zwingt Freiburg zur Uebergabe (11. April) und beginnt die Belagerung von Breisach, das jedoch erst Ende des Jahres in seine Hände fällt. Allein so groß die Freude der Evangelischen über den siegreichen Erfolg der schwedischen Waffen sein mochte — sie selbst fanden keine

Ruhe. Während Bernhard vor Breisach lag, wird von den Kaiserlichen, von den vorderösterreichischen Standquartieren und Grenzkörtern, wie Willingen, Schönaau, Zell aus, ein förmliches Raub- und Plünderungssystem im Wiesenthal organisiert. Bis dann die umliegenden Garnisonen in den Schlössern zu Röteln, Badenweiler und Sausenberg zu Hilfe kamen, waren die Kaiserlichen schon wieder über alle Berge. So klagt der Diaconus Mauritius, jetzt Dienstverweiser, im Kirchenbuch vom Januar 1638: „Vom Haus verjagt, da Herzog Bernhard bei Laufenburg über den Rhein setzt.“ Und im September schon wieder: „Den 22. September sind die Krabaten¹⁾ eingefallen und haben uns wieder von Haus vertrieben bis in das folgende Jahr.“ Und 1639 heißt es: „von August 1639 an bis 1640 fast täglich von den Truchmüllerschen und Krabaten von Willingen her verjagt und überfallen und fast Jedermann, insbesondere schwangere Weiber von Haus geflüchtet nach Basel.“ Kein Wunder, daß 1640 „noch nicht wieder Alles zu Hause war“ und die Geängsteten soweit als möglich von der unglücklichen Heimath wegslohen. Denn nicht nur finden wir aus den Jahren 1638—42 Geburten von Flüchtlingen, die auf der Flucht zu Zell, Wieseth, Riehen, Basel getauft werden, sondern auch aus dem fernen Bernerbiet sind Geburten von Flüchtlingen verzeichnet.

Noch höher stieg die Noth seit 1640. Bernhard von Weimar war 1639 gestorben. Seine Armee vereinigte sich mit den Franzosen, welche unter den Feldherrn Prinz Condé und Turenne von jetzt an den Krieg benützten, um sich in deutsche Angelegenheiten zu mischen. Damit war das höchste Maaß des Elends für Deutschland gegeben, da zu der Völlererei der Schweden und Deutschen nun auch die Unzucht der Welschen hinzutrat. „Die französischen Heere“, erzählt ein Chronist aus dem Jahr 1644, „hauseten allenthalben sehr übel; es wurde Niemand verschont, Rauben und Nehmen für Nichts geachtet. Was in Haus und Hof, Alles war ihnen anständig; diese Flegel hatten mehr recht dazu, als die Väter und Hausväter. Hatten Letztere junge Weiber und wollten nicht davon gehen, so wurden sie wohl gar todt geschlagen.“²⁾ In der Markgrafschaft waren es größtentheils die weimarschen = französischen Truppen oder die Kaiserlichen, welche, vom vorderösterreichischen Schwarzwald, oder von Freiburg aus, besonders seit der Einnahme von Mahlberg 1642 das Land durch zahlreiche Streifzüge verheerten. So erzählt der zu Freiburg wohnende Mallinger aus dem Jahr 1640, daß der kaiserliche Oberst Lew plötzlich mit 600 Mann Schopfheim besetzt habe. Ehe aber die Schwedischen 1200 Mann gegen ihn aufgebieten hatten, waren die Kaiserlichen schon wieder St. Blasien zu über alle Berge. Und 1641 berichtet derselbe Chronist von einem Streifzug schwedischer Reiter, welche von Freiburg aus in das Frickthal commandirt waren,

¹⁾ Krabaten d. h. Kroaten, aus welchen die kaiserlichen Besatzungen auf dem Schwarzwald gebildet waren. ²⁾ Bei Wirth: Geschichte der Deutschen.

dort von den Schweizern abgehalten worden seien und sich dann in Schoppsheim gütlich gethan hätten. 1643 aber klagt Diafonus Mauritius im Kirchenbuch: „von Februar an bis uff den Junium abermahl leider im Elend hin und her verjagt worden von der weimarischen-französischen Armee, welche 14 ganze Wochen in unserem Lande einquartirt gelegen und Alles jämmerlich zugerichtet.“ Wie furchtbar sie hausten, mag die von Mauritius mitgetheilte Unthat von Gschwend bei Schönau exemplificiren. Dorthin auf den Wald hatten sich ein Häuflein geängsteter Einwohner des Wiesenthals geflüchtet. In der Mühle fanden sich 14 Kinder mit älteren Leuten zusammen. Bei dem Herannahen der Franzosen (Weimarischen) flohen die Alten in höchster Angst, die armen Kinder allein zurück lassend. Allein die entmenschten Marodeurs kannten kein Mitleid, sie zündeten das Haus an und verbrannten ihrer 7 Kinder im Hause, worunter 3 dem Jacob Saler, Müller in Hausen, gehörig. Und Mallinger berichtet aus 1645 abermals von einem Streifzug von 300 Kaiserlichen, die von Freiburg nach Schoppsheim kamen und in dessen Nähe 3 Dörfer, die nicht contribuiren wollten, ausgeplündert, verbrannt und deren sämmtliches Vieh (200 Stück) weggeführt hätten. So geht es fort mit Plündern, Morden, Sengen und Brennen, bis zum Friedensschluß 1648. Martin Rinkarts damals gedichtetes Lied: „Nun danket alle Gott mit Herzen Mund und Händen!“ spiegelt getreu die Stimmung, mit welcher Deutschland den Frieden begrüßte.

Dieser, der westphälische Friede genannt, welcher den Protestanten freie Religionsübung und gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken gewährte, setzte denn auch den kraft kaiserlichen Befehls vertriebenen Friedrich V. wieder in seine Rechte ein. In sein Land zurückgekehrt, gibt er zur Erinnerung an den glücklichen Friedensschluß seinem Schloß in Dettingen, das er jetzt wieder aufzubauen begann, den Namen Friedlingen. Aber es sah schlimm aus in dem Marktgräfler Lande. Allerorts niedergebrannte Gebäude, brachliegende Felder, die von der Verheerung zeugten, so daß schon 1634 der Herzog von Lothringen Duc de Feria anstatt sein Quartier in Röteln, wie er vorgehabt hatte, zu nehmen, nach Tübingen verlegte, zumal er vernommen hatte, „daß das Land gar verarmt und nichts mehr zu bekommen sei.“¹⁾ Drei Jahre nach dem Frieden starb der Statthalter Friedlin Achtmüller, (1631—1653), der mit Statthalter Wolf Reif (1611—1629) alle Last dieses entsetzlichen Krieges getragen hatte.

Auch in unserer Stadt sah es übel aus, die Contributionen und Erpressungen hatten Stadt und Umgegend bis auf's Blut ausgezogen. Vom Jahr 1622—48 hatte das Kirchspiel 742,237 fl. Contributionen und Kriegsschäden aufzubringen gehabt, darunter Schoppsheim allein 171,035 fl., wöchentliche und monatliche Contributionen 4,900 fl. für

¹⁾ Mallinger.

Victualien und Futterlieferungen, Abnahme aus gemeinen Mitteln 15,824 fl.¹⁾ In Wiechs war nach der Belagerung von Rheinfelden (1634) kein einziges Stück Vieh mehr zu finden. 1645 war die Stadt genöthigt, 2500 $\mathcal{R}$ bei den wohlhabenderen Bürgern aufzunehmen um ihren Verpflichtungen nachkommen zu können. Kirche und Pfarrhäuser waren insgesammt ruiniert. Eine Reihe Häuser, besonders außerhalb der Ringmauern, waren niedergebrannt und lagen Jahrzehnte lang wüst. Von den niedergebrannten Gebäuden in der Stadt sei das Schloß mit seinen Nebengebäuden, das Höcklin'sche Haus und das von Ulm'sche genannt. Die Ruinen, d. h. ausgebrannten Mauern des Letzteren stunden noch bis in das nächste Jahrhundert. Die Glocken waren von den Feinden weggeschleppt worden. Das städtische Archiv war zu einem großen Theil verschleudert, mehr als einmal war vor dem nahenden Feind der „Stadttrug“ nach Basel geflüchtet worden, andere Theile des Archivs barg man in Kellerverstecken²⁾, wo sie zum großen Theil vermoderten. Zu der Kriegsnoth gesellte sich Mißwachs, Theurung, Hungersnoth. An städtischen Gefällen von Bäckern, Metzgern, Bodenzinsen u. A. ging nichts mehr ein. Die Jahrmärkte, früher eine Quelle der reichsten Einnahmen, mußten unterbleiben. Nur die nächsten Güter waren angebaut worden, die entfernteren hatte man liegen lassen. Sie wurden jetzt zum Weidgang für das heranwachsende Vieh unentgeltlich überlassen. Für 2, 3—4 $\mathcal{R}$ konnte man den besten Morgen Acker kaufen. 1649 verkaufte Hans Sütterle, Müller in Höfen, Wohnhaus, Mühle sammt Hofraithe und bedeutende Güter um 1000 fl. an Bartlin Blum von Bbrach. Der Löwen in Gündenhäusen sammt Hofraithe und Garten und aller Gerechtigkeit wird 1651 von Chirurgus Johann Stupfer aus Herrmannstadt in Schlesien, später Rathsherr, um 380 fl. gekauft.³⁾ 1652 kauft Franz von Roggenbach von einem Grether 3 1/2 Jauchert

¹⁾ Kriegsschäden von 1622—1648 laut Hochb. Akten:

Orte	Wöchentliche und monatliche Contributionen fl.	Victualien und Fütterung fl.	Abnahme insgemein fl.	Summa fl.
Schoppsheim	17135	4900	15824	37859
Jahnau	5725	394	9448	15567
Eichen	3981	1200	5212	10393
Wiechs	3700	2500	4700	9900
Gündenhäusen	4500	2100	4000	10600
Jangenau	500	178	520	1198
In der ganzen Herrschaft Röteln				742237

²⁾ Ein solches Kellerversteck, mit zum Theil werthvollen Aktenstücken, entdeckte Altbürgermeister Grether im Better'schen Hause in der Altstadt. Es gab das Anlaß zur Sage, als ob zwischen dem Schloß und der Kirche ein unterirdischer Gang existirt habe. ³⁾ Von ihm und seinen 3 Söhnen, Hans Michael, Andreas und Johannes wurde 1687 das Crucifix in der Kirche gestiftet.

Nur um 11 fl. 6 Bagen und 1654 Bartlin Pflüger 5 Sauchert Holz und Feld in dem Langenbühl um 24 fl. 1658 werden von der Stadt 3 Lau Matten um 130 fl. verkauft.

Nur langsam begann sich die Stadt von den Wunden, welche ihr der 30jährige Krieg geschlagen, zu erholen. Doch wurden schon 1649 in der Rechnung wieder Einkünfte verzeichnet. Bessere Bürger liehen sogar 1651 der Stadt Vorschüsse, damit gegen Aermere, insbesondere die Wasserbeschädigten von 1651, Nachsicht geübt werden konnte. 1651 werden auch wieder Jahrmärkte abgehalten. Für Anschaffung neuer Kirchenglocken fiel an freiwilligen Beiträgen so viel, daß die Gemeinde zur großen Glocke nur 29 $\mathfrak{R}$ drauf zu legen brauchte. Die Einnahmen der Gemeinde in diesem Jahr belaufen sich auf 2,066 $\mathfrak{R}$, doch überwiegen die Ausgaben mit 2,296 $\mathfrak{R}$. 1660 konnte sogar im früheren Sängelnwald Holz ausgegeben werden. Sofort nach dem Krieg wurden die Befestigungswerke, die Mauern um den Lindenplatz und die Friedhofskapelle, sowie auch die Straßen ausgebessert, die städtischen Gebäulichkeiten reparirt und die lange School (1655) neu gebaut. 1661 wird an der Kirche eine Sonnenuhr angebracht. Kirchenvisitationen werden gehalten; und auch dem Schulwesen begann man erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Stadtschreiber wird 1672 bis 20 $\mathfrak{R}$ und 1675 bis 40 $\mathfrak{R}$ aufgebessert um einen Schuladjunkt halten zu können. Man wagte wieder zu hoffen. Die Gräben werden wieder als Gärten benützt, auf ödliegenden Brandstätten wird neu gebaut, so auf dem Höcklin'schen Anwesen. Im nahen Friedlingen hielt 1670 der Markgraf Hofhaltung und liefert man dorthin Heu, 2 Wagen, Bettzeug, Zinngeschirr u. A. Am 22. November 1675 war der Markgraf über Nacht im Engel bei Wirth Johann Tanner und am 26. September bei Frau Schärer, welcher die Stadt zu einem Mahl 11 Stück Forellen, 50 Eier, 3 $\mathfrak{R}$ Anken, 5 junge Hahnen, 30 $\mathfrak{R}$ Rindfleisch, zusammen im Betrage von 6 $\mathfrak{R}$ 15 Bsch. 6 pf. lieferte. Auch die alten Zechen des Raths und der Bürgerschaft kamen wieder zum Vorschein. 1652 werden beim Aufhängen der neuen Glocken nicht weniger als 80 $\mathfrak{R}$ verzehrt. 1655 auf Neujahr verzehren Statthalter, Rätthe sammt Bürgerschaft auf Gemeindefkosten 1 $\frac{1}{2}$ Saum Wein à 10 fl. und für 21 fl. Brod und Fleisch. 1658 beträgt die Zehrung bei einem Nachessen 29 $\mathfrak{R}$ für Wein, 30 $\mathfrak{R}$ für Kalbfleisch (2 Kälber), dazu 4 $\mathfrak{R}$ für Brantwein.

2. Die Kriege nach dem 30jährigen Krieg

1. Der holländische Krieg 1672—79; 2. Der Orleans'sche Krieg 1689—97;
3. Der spanische Erbfolgekrieg 1702—14.

24 Jahre hatte der Friede gewährt und in seinem Sonnenschein sich Manches aufgerichtet, was niedergetreten war. Aber schon seit 1672 steigen drohende Wetterwolken am Horizont auf, welche eine fast 42jährige

Periode von Kriegen (1671—1714) voll Beängstigungen und Leiden andeuteten. Der 30jährige Krieg hatte, wie wir sahen, für die Franzosen die Einmischung in die deutschen Verhältnisse angebahnt, und sie bleiben von da an die Zuchttrüthe des in sich gespaltenen und zerrissenen Deutschlands.

Die erste Gelegenheit bot sich zunächst im sogenannten holländischen Krieg 1672—1679. Auf Frankreichs Thron saß der ebenso herrsch- und genußsüchtige als bigotte Ludwig XIV. (1661—1714). Wie er schon 1670 das kisterne Auge auf die spanischen Niederlande geworfen, so jezt 1672 auf Lothringen. Allein der räuberische Angriff brachte nicht nur Holland, das mit dem Herzog von Lothringen im Bund war, sondern auch endlich 1674 Deutschland, den Schirmherren Lothringens, gegen Ludwig XIV. auf. Der Kriegsschauplatz dieses sogenannten holländischen Kriegs war wohl zunächst Holland, aber bald in Folge der Theilnahme Deutschlands wälzte er sich auch auf deutsches Gebiet und wurde besonders das rechte Rheinufer vom Breisgau bis zum Neckar von Tü r e n n e schmähslich verwüstet. Jezt klopfte die Kriegs- unruhe auch wieder an Schoppsheims Thore. Die Befestigungswerke werden ausgebessert und mit neuen Pallisaden versehen, den Geschützen neue Laffeten gegeben. Schon 1672 wird das Röttler Landwehr-Regiment („Auschuß zu Fuß“) unter Oberstlieutenant Theophil nach der Thumringer Matte zur Musterung aufgeboden. Es war 1066 Mann stark, hatte 6 Compagnien und war seine 3. Compagnie mit 191 Mann unter Lieutenant Reichert von Wiechs aus dem Schoppsheimer Viertel gebildet. Die 3. Compagnie aus dem Schoppsheimer Viertel zählte 191 Mann. Die Capitainstelle ist frei, Lieutenant war Reichert von Wiechs; dazu kamen: 1 Fähndrich, 1 Sergeant, 1 Capitain d'armes, 1 Fourrier und Musterschreiber, 1 Führer, 1 Feldscherer, 1 Trommler, 5 Corporalschaften, jede zu 6 Rotten. Dann flüchtet man, befehrt durch frühere Zeiten, Orgel, Glocken, Uhr und Stadttrog nach Basel. Und man that Recht daran, denn schon 1672 brach auf den Thomastag ein Theil des französischen Heeres unter Crequi in's Schönauser Thal ein und legte den oberen Theil von Schönau bis an die Kirche in Asche. Im nächsten Jahre kamen sie wieder und brannten am 2. Oktober auch den übrigen Theil von Schönau ab. Doch gingen sie sofort wieder zurück, weil die Schwarzwälder sich zur Wehre setzten und viele ihrer Feinde in den Engpässen erschlugen. Bald wimmelt es im Thale von kaiserlichen Völkern unter dem Feldmarschall Herzog Georg von Sachsen, der zu Weil, Hüningen und Rheinfelden sein Standlager aufschlägt, wohin dann Contributionen in endlosen Caravanenzügen wandern.

Wiederholt besucht 1675 der Markgraf Friedrich VI. (1659—77), der zum kaiserlichen Feldmarschall ernannt worden war und seine Hofhaltung zu Basel aufgeschlagen hatte, in Begleitung des Erbprinzen die Stadt und war bald in der Wirthschaft zum Engel, bald bei Privaten über Nacht.

Allein während der kriegserfahrene Markgraf, einer der tüchtigsten Feldherrn aus der Schule Bernhards von Weimar, vor dem von den Franzosen besetzten Philippsburg lag, hausten die Freunde wie Feinde gleich grauenvoll in seinen eigenen Landen. Anfangs 1675 brechen die Franzosen abermals über den Rhein, brennen Rheinweiler Dorf und Schloß, Bellingen und Hiltelingen bei Friedlingen ab. Am 1. März überfallen sie mit 5000 Mann unter Le Broche, dem Mordbrenner der Markgraffschaft, die Feste Neuenburg und haufen schrecklich darin mit Sengen, Morden und Plündern¹⁾, bis sie 1676 (13. Februar) von dem österreichischen General Scholz bei Buchholz im Breisgau geschlagen und ihrer 500 Mann, darunter der General La Broche, gefangen genommen wurden. Aber gleichwohl klagt 1676 Special Pauli, daß auch die kaiserliche Armee, welche nach der Eroberung von Philippsburg (1676, 17. Septbr.) in's Oberland gezogen, „Alles elendiglich ruiniert“ hätte. Marodirende Schaaren derselben streifen bis tief in das Wiesenthal. Ihrem Einzug in Schopfheim ging der Schrecken voran. Entsetzt begeben sich die Bewohner auf die Flucht. Es hatte dies die völlige Plünderung der verlassenen Stadt zur Folge (15. Oktober 1676). Dabei machten die heutedurstigen Soldaten so reinen Tisch, daß sie die Messinggriffe an den Brunnen nicht verschonten. Dem Michael Gleis und der Anna Dreyer, wie vielen Andern, wurden Kinder auf der Flucht geboren. Erst Martini lehrten die kaiserlichen Truppen in ihre Standlager und damit auch die Flüchtlinge in die Stadt zurück. Auf den 25. Sonntag nach Trinitatis wurde dann wieder zum ersten Mal hier gepredigt.

„Von der höchsterbarmungswürdigen Verwüstung“ in der oberen Markgraffschaft, speciell in der Sausenberger Diocese, durch die Kaiserlichen und Lothring'schen Völker im September und Oktober 1676 gibt ein Aktenstück aus dem Pfarrarchiv Müllheim Aufschluß. In Randern, erzählt dasselbe, werden von den Kroaten der Pfarrer Georg Reiß, Senior des Rötler Kapitels, und der Schulmeister Meier bis auf die letzten Brodkrumen geplündert. Ebenso geht es in Feuerbach, Hellingen und Holzen, Mappach, Nieder- und Obereggenen, Steinen, Tannentfisch und Vogelbach zu, wo Kirche und Pfarrhäuser rein ausgeleert werden. In Holzen hauen die Soldaten aus reinem Muthwillen 400 Bäume ab. Dem Pfarrer Martin Mauritius in Mappach lassen sie 10 Saum Wein im Keller auslaufen. Der Pfarrer Samuel Brothag in Obereggenen schätzt seinen Schaden auf 600 fl. In Steinen nehmen sie eine Glocke und die Schlaguhr mit fort, in Tannentfisch ziehen sie den 84jährigen Pfarrer Joh. Jak. Kummer bis auf das Hemd aus. Von Schopfheim sagt der Bericht wörtlich: „Weßl in dem Schopfheimer amt unterschiedliche kirchen sich finden alß ist von einer Jedwebern was darinen geraubet oder verwüßet Sondern meldung zu tun.

¹⁾ Centrum III.

Auß der statt und haubt Kirchen zu schoppen seind drey glocken unter welchen Eine 12 Centner, wie auch eine schöne große Uhr, Item aus dem Almoßen bei 16 Pfund gelts sambt allem Kirchen ornat geraubet darzu altar und dauffstein umgeworffen, auch viel fenster, thüren und schlösser zu nichte gemacht worden, hat also die lotaringische schriftliche und Lebendige Salva quarty die sie mit großen Costen Lange Zeit unterhalten 1000 fl. daran gewendet mehr geschaden als genuzet. Auß dem Kirchlein zu N i c h e n haben die Solbaten gleichfalls eine glockhe von 160 pfundten, Zu f a h r n a u w die Uhren weggenommen, in gleichem alda und in der kirchen zu h a u ß e n under Schiedliche fenster zererschlagen; Im pfar und Diaconathauß seind Etliche thüren, fenster und Dessen eingeschmißsen, auch theils gethäfel verderbet, Doch nichts am haubtgebeüm verderbet. Dem pfarrer alda M. Mathi Pauly ist der größte Schaden in seiner Bibliotheca beschehen, dem Diacono Michael Föckhler aber (welcher in vielfältiger abwesenheit Seines pfarrers große Arbeit und Kriegsbeschwerden zu leiden hatte) Seind 7 Malter Dinkel und an büchern, Kleibern und Haußrath bei 100 fl. werths genommen worden, welcher verlust bey so geringer befoldung ihne Schwer genug vellet und wünschet deßweg bäßer promoviert zu werden.“¹⁾ Im Ganzen wurden in der Sausenberger Diöcese bei 14 Glocken und 6 Uhren weggeschleppt.

Aber auch die folgenden Jahre mußten die Bewohner vor den unter Marshall C r e q u i siegreich vordringenden Franzosen, die sich zu Freiburg festsetzten, wiederholt flüchten und finden sich im Jahr 1678, am 8. Februar, wie 15. Oktober Kinder des Jacob Pflüger von Schoppsheim und der Strub'schen Eheleute von Langenau verzeichnet, welche „auf der Flucht“ zu Basel und Bern geboren wurden. Es war dies dasselbe Unglücksjahr, in welchem die Flammenzeichen vom Röttler Berg am 29. Juni den Untergang dieser altberühmten Feste des Wiesenthals verkündeten. „300 Mann Kaiserliche, so erzählt F e c h t, hatten sie auf's tapferste vertheidigt, aber der Verrath zeigte den Franzosen, die eben von der Zerstörung Friedlingens kamen, den Weg zu den Höfen, welche die Feste von Westen und Norden beherrschten und damit war die Burg zur Uebergabe gezwungen. Der Franzose zieht ein, der zündende Feuerbrand fliegt in die alterthümlichen Gemächer, des Pulvers Gewalt wühlt in dem mächtigen Mauerwerk, stürzt seine Massen zerbröckelnd über die steile Burghalde, füllt Prunksäle, Kellergewölbe und Burghöfe mit verworrenen

¹⁾ Abgedruckt bei M e h r e r: Chronik von Randern, S. 239 ff. Karl M e h r e r geb. 7. Decbr. 1845, Chirurg in Randern, studirte Medicin in Basel, mußte jedoch wegen Tod seines Vaters dem Studium entsagen. Er starb den 14. Decbr. 1871, somit in einem Alter von 26 Jahren an der Auszehrung. Seine Chronik, deren Ausarbeitung in die unfreiwillige Muße seiner Krankheit fällt, zeigt von einer tüchtigen Bildung, geschichtlichem Sinn und schöner Liebe zu seiner Heimath. Leider konnte er sie nicht vollenden. Das Andenken des zu früh Vollendeten sei mit diesen Zeilen in dankbare Erinnerung gebracht.

übereinanderliegenden Trümmern. So war der stolze Herrenbau öde und müßte geworden, über Schutt und zerissenes Gemäuer wandelte von da an bis vor wenigen Jahren der Besucher, um in den zerstörten Ueberbleibseln die Züge eines einst herrlichen Bildes, unter dem Dicksicht rankenden Epheus und herbstlich blutrother Waldbrebe die Schrift verschwundener Jahrhunderte zu lesen." Mit Röteln theilt in demselben Jahre das gleiche Schicksal Friedlingen und Hiltelingen, das dem Erdboden gleich gemacht wurde; General Montclar erstürmt Badenweiler, Sausen- burg, Brombach, die Hochburg and andere Schlösser. Der Schaden jener Jahre belief sich im Oberamt Röteln auf 610,920 fl. und war insbesondere das Wiesenthal hart mitgenommen worden. Brombach und der obere Theil von Schönau war gänzlich abgebrannt. Auch Tegernau wurde am 24. Januar 1678 bei einem Streifzug der Franzosen von Badenweiler aus geplündert und zu einem großen Theil niedergebrannt.

Doch dieser Krieg war gleichsam nur ein kleines Vorspiel zu viel größerem, nahezu 25jährigem Kriege, das über die Markgrafschaft und die Pfalz in Bälde durch den Orleans'schen Krieg (1689—1697) hereinbrechen sollte. Wie tief zu dieser Zeit das in sich uneinige Deutschland erniedrigt war, zeigte sich, als Ludwig XIV. 1680 mit einem Plan hervortrat, der an Schamlosigkeit alle Zumuthungen, welche Frankreich bisher an Deutschland gestellt hatte, übertraf. Er errichtete die sogenannten Reunionskammern in Metz und Breisach, welche ausmitteln und aussprechen sollten, was irgend einmal, wenn auch in unvordenklichen Zeiten zu Frankreich gehört hatte. Was diese Kammern für solche ehemalige Zugehör erklärten, das wurde alsbald in Besitz genommen und so eine Menge deutscher Fürsten, darunter auch der Markgraf von Baden, ihrer linksrheinischen Besitzungen auf die frechste Weise beraubt. Nicht genug: Der König nahm 1681 mitten im tiefsten Frieden die reiche und feste deutsche Reichsstadt Straßburg mit Gewalt weg und vereinigte sie mit Frankreich. Alles erschrack über diese neue Gewaltthat, denn mit solchem Hohne war Deutschland noch nie behandelt worden. Aber keine Hand rührte sich, um Ludwig für diese Verletzung alles Völkerrechtes zu züchtigen. Der Kaiser war zu schwach um die Fürsten zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen Frankreich zu bewegen, und seine eigene Hausmacht war gegen die Türken beschäftigt, die 1683 bis vor Wien drangen. Unter den Fürsten war kein Zusammenhalt; jeder hatte zunächst sich selbst im Auge. Je mehr aber die Uneinigkeit der deutschen Fürsten die Franzosen begünstigte, desto höher flogen ihre Anmaßungen gegen Deutschland und bald war eine Ursache vom Zaun gebrochen, um in Verbindung mit andern angeblichen Gründen einen Krieg zu entzünden, der gegen unser Vaterland in wahrhaft grauen- erregender Weise geführt wurde.

Im Jahr 1685 war der Kurfürst Karl von der Pfalz ohne Nachkommen gestorben. Nun forderte Ludwig XIV. im Namen seines

Bruders, des Herzogs Philipp von Orleans, dessen Gemahlin eine Schwester des verstorbenen Kurfürsten war, aber in ihrem Heirathsvertrag ausdrücklich allen Ansprüchen auf die Pfalz entsagt hatte, einen Theil der Kurländer, sowie Sitz und Stimme im deutschen Reichstag. Um seiner Forderung Nachdruck zu geben, ließ er im September 1688 seine Truppen in die Pfalz einrücken und um die Deutschen durch furchtbare Grausamkeiten von dem Widerstand gegen Frankreich abzuschrecken und zugleich einen Angriff auf letzteres unmöglich zu machen, wurde zu einem wahrhaft teuflischen Mittel geschritten: die ganze Pfalz sollte auf ausdrücklichen Befehl des Königs in eine Wüste verwandelt werden. In barbarischer Weise wurde denn auch dieser Plan durch den General Melac, den Mordbrenner der Pfalz, ausgeführt. Aber auch die angrenzenden badischen Länder wurden von der gleichen Verwüstung betroffen und Durlach, Rastatt, Baden und andere Städte gingen in Flammen auf, ohne daß ihnen der Markgraf Friedrich Magnus (1677—1709), der 30 Jahre alt seinem Vater in der Regierung gefolgt war, auch nur die geringste Hilfe hätte angedeihen lassen können. Er selber war sogar genöthigt, sich vor den französischen Mordbrenner-Banden mit seinem ganzen Hof zu flüchten und seinen Wohnsitz in Basel zu nehmen. Von hier aus wandte er sich, obwohl vergebens, um Hülfe an den Reichstag und von hier aus mußte er zusehen, wie sein schönes Land verwüstet und eine Stadt, ein Dorf um das andere den Flammen preisgegeben wurde.

Auch Schopfheim hatte zu dieser Zeit schwer zu leiden. Glücklicherweise hatte man schon 1688 Glocken, Orgel und Uhr nach Basel geflüchtet, denn noch in demselben Jahre rückten die Franzosen in's Wiesenthal und ordneten sofort die Schleifung der hiesigen Festungswerke an. Nur mangelhaft kam man jedoch diesem Befehl nach. Denn bevor noch der Wall auf Brusthöhe abgetragen war, rückten die Kaiserlichen aus dem Vorderösterreichischen nach. Sie hatten auf den Höhen nördlich von Schönau und Löttnau, Muggenbrunn, Zell, selbst Mambach verschanzte Lager errichtet und fielen von dort aus den plündernden Franzosen in den Rücken.

Doch das war Alles nur schwaches Vorspiel. Im Monat Juni 1689 setzte Marschall von Choiseul mit 40,000 Mann bei Hünningen über den Rhein und verheerte nun systematisch die ganze obere Markgrafschaft. Nacheinander fielen Durlach, Pforzheim, Ettlingen, Kuppenheim, Rastatt, Stollhofen, Baden u. s. w. in der Franzosen Hände und wurden, soweit sie es noch nicht waren, eingeseichert oder geplündert. Niemand war glücklich als wer sich durch Flucht gerettet hatte. Der größte Theil der Bauern war in den Schwarzwald geflohen; die Andern wurden auf die Seite von Freiburg und Breisach getrieben. Die Frau Markgräfin ersuchte den Magistrat zu Basel, den Marschall Choiseul durch besondere Abgeordnete zu bewegen, daß er diesen unmenslichen

Verfahren Grenzen setzen möchte. Auch dieser richtete nichts aus und der Jammer wurde von Tag zu Tag größer.

Schlimm genug kam in diesem Jahr auch das Wiesenenthal davon. Zwar die Kaiserlichen hielten gute Wacht auf den Höhen des hinteren Wiesenenthal. 1690 rückten sie sogar bis Schoppsheim vor und lagen vom Mai bis Mitte Oktober im Feldlager, das sich vom Kirchhof bis gegen Maulburg ausdehnte, während ihnen gegenüber die Franzosen unter General Stadré ein Lager bei Maulburg bezogen hatten. Allein auch den Spuren der Kaiserlichen folgte kein Segen. Eine alte Aufzeichnung sagt: „Ist nicht allein keine Hand voll Heu und Oehmd gemacht, sondern sind auch die Matten versahren, verritten, die Wuhre und Graben, Teisch und Schutzbretter, Brücken, Weg und Steg, Alles miteinander verdeckt und verwüßet, viel Häuser, Scheuern und Ställe auf der Au und der Vorstadt ruinirt, die Dielen und Bühnen abgebrochen und so großer Schaden angerichtet, daß solcher gar nicht zu schätzen.“ An Futter allein betrug im Schoppsheimer Bann der Schaden in geringer Schätzung 2000 fl. oder 2500 K, an Frucht wohl die halbe Ernte 4000 fl. oder 5000 K.“ Im Oktober 1690, nachdem die Franzosen abgezogen waren, zogen sich auch die Kaiserlichen wieder in die Verschanzungen des hinteren Wiesenenthal zurück. Von da an bietet die Geschichte des Krieges nur das Bild wiederholter Raub- und Plünderungszüge der Franzosen im Wiesenenthal, die bei jeder günstigen Gelegenheit sengend und brennend vorbrangen, bis es den Kaiserlichen gefiel, ihre festen Stellungen zu verlassen und die Feinde zu verjagen. Wie es in Folge dieser Raubzüge aussah, schildert 1698, ein Jahr nach dem Frieden, anschaulich der Rath von Schoppsheim in einem Bericht an den Markgrafen. Glocken, Uhr und Orgel der Kirche waren, wie erwähnt, glücklicherweise geflüchtet; die Kirchenfenster aber zerschlagen. „In Folge davon, sagt der Bericht, nisteten die Vögel im Sommer so zahlreich in der Kirche, daß, abgesehen von andern Unzuträglichkeiten, die Predigt vor ihrem Geschrei öfter nicht zu verstehen war. Im Winter aber wurde Schnee und Kälte so heftig durch den Wind in die Kirche getrieben, daß die meisten Stühle mit Schnee bedeckt waren und die Leute gar übel froren.“

Im Jahr 1695 starb der wackere Statthalter Tobias Grether I¹⁾ (1690—1695), Gerber, der, nachdem die Oberbögte längst von hier abgezogen, mit dem Stadtschreiber allein dem Kriegsturm Troß geboten hatte und wiederholt in diesem Krieg, sammt den Räthen und dem Baumeister, von den Franzosen eingestekt worden war, weil sie erklärten keine weitere Contributionen leisten zu können. Von 1688—94 betrug der Gesamt-Schaden der Stadt über 28,000 K, verursacht durch Raub, Fourage, Verpflegung, Frohnden und muthwilligem Verderben; in Gündenhäusen 5000 K;

¹⁾ Grether starb 79 Jahre alt, er war verheirathet mit einer Tochter des Statthalter Achtmüller. Sein Grabstein ist in der Schoppsheimer Kirchhof-Kapelle.

Eichen 6000 $\mathfrak{R}$; Wiechs 3700 $\mathfrak{R}$; Jahrnau 3700 $\mathfrak{R}$; Langenau 6000 $\mathfrak{R}$; Gersbach 12,000 $\mathfrak{R}$; wovon 800 $\mathfrak{R}$ die Kaiserlichen und 4478 die Franzosen verschuldet hatten. Um die Kriegsschulden zu decken, wird 1701 an Kopfsteuer erhoben: vom Mann 2 fl., von der Frau 1 fl., vom Knecht 1 fl., von der Magd 30 fr. Um 1700 war die Einwohnerschaft auf 109 Bürger und 573 Seelen herabgesunken. Der älteste Bürger war Georg Wehrer, 71 Jahre alt, ledige, junge Leute gab es 18 über 18 Jahre, Dienstboten 128. Die größte Zahl an Dienstboten mit 4 hat Keller, Müller 3, Währer, Gebhard, Reiner, Tanner, Keyß, Schmidt 2. Ein Dienstbote hatte jährlich 17 fl. Lohn. An Waffen waren bei 31 Personen vorhanden: 21 Gewehre, 24 Degen, 2 Pistolen. Das Vermögen sämmtlicher Bürger wurde auf 47,760 $\mathfrak{R}$ geschätzt. Am höchsten waren eingeschätzt: Grether mit 3000 $\mathfrak{R}$, Tanner mit 3000 $\mathfrak{R}$, Müller mit 2500 $\mathfrak{R}$, Gigi mit 2500 $\mathfrak{R}$, Statthalter Stupfer 2000 $\mathfrak{R}$, Stadtschreiber Rugler 2000 $\mathfrak{R}$, Währer 2000 $\mathfrak{R}$, Pflüger 1600 $\mathfrak{R}$, Hauser 1500 $\mathfrak{R}$, Keller 1500 $\mathfrak{R}$, Schär 1500 $\mathfrak{R}$, Grether, † Statthalters Wittwe 1500 $\mathfrak{R}$. Die Uebrigen zu 500—50 $\mathfrak{R}$. Ungefähr 18 sind als vermögenslos bezeichnet. An Vieh waren vorhanden: 63 Pferde, 26 Ochsen, 148 Kühe, 51 Rinder und Kälber, 166 Schafe. Bebauet wurden im ganzen Bann 36 Fuchart Acker, 373 Lau Matten, worunter Gündenhäusen und Ehnerjahnau jedoch nicht begriffen sind.

Der Friede von Ryswik (1698) endigte diesen abscheulichen Krieg mit neuer Schmach für Deutschland. 1799 zogen die letzten französischen Truppen aus Schopfheim ab. Allein Land und Leuten wurde keine Erholung gegönnt, denn dem orleans'schen Krieg folgt auf dem Fuß der spanische Erbfolgekrieg (1702—14). Der König Karl II. von Spanien war im Winter 1700 ohne Hinterlassung eines Leibeserben gestorben. Auf die Thronfolge machten nun Oesterreich und Frankreich kraft Verwandtschaftsrechtes Anspruch. Karl II. hatte zwar einen Enkel Ludwigs XIV. zu seinem Erben eingesetzt; allein Oesterreich erkannte das Testament nicht an und so kam es zum Kriege. Auf Oesterreichs Seite traten das Reich, Holland und namentlich auch England, während der Kurfürst von Bayern die Partei des Reichsfeindes Frankreich ergriff. Die deutschen Heere wurden in diesem Krieg vorzugsweise von den beiden ruhmgekrönten Feldherrn, dem Prinzen Eugen von Savoyen und dem Markgrafen Prinz Ludwig von Baden-Baden, „dem wackeren Streiter“ des Türkenkriegs, die englischen Truppen von dem scharfblickenden und umsichtigen Herzog von Marlborough angeführt. Auf französischer Seite zeichnete sich der Marschall Villars aus.

Der Krieg begann 1701 in Italien, wo Eugen rasche Erfolge erkämpfte. Schon im folgenden Jahre entbrannte der Kampf auch am Rhein, indem Prinz Ludwig mit einer deutschen Reichsarmee von 16,000 Mann, die er bei Heilbronn gesammelt hatte, im Frühjahr 1702

über den Rhein zog, die Belagerung der den Franzosen gehörigen Festung Landau unternahm und dieselbe im gleichen Jahr noch eroberte. Im folgenden Jahre vollendete er bei Stollhofen und Bühl die schon 1701 begonnenen berühmten Linien, durch welche er den Franzosen bei etwaigen Gelüsten, auf dieser Seite in Deutschland einzudringen, einen unübersteiglichen Damm entgegensetzte. Wirklich wurden auch, so lange der Markgraf lebte, alle Angriffe der Franzosen auf diese Linien mit Erfolg zurückgeschlagen. Weniger glücklich waren die deutschen Waffen im Oberland. Hier lebte man in beständiger Angst eines neuen französischen Einfalls von Hünningen aus. Markgraf Ludwig hatte in Friedlingen und Weil ein besestigtes Lager bezogen, um zu verhindern, daß General Villars bei Hünningen den Rhein überschreite und sich mit den Baiern vereinige. Der gesammte Landsturm wurde aufgeboten und bei Leibesstrafe durfte kein Einwohner das Land verlassen. Contributionen mußten geliefert und Schanzen gebaut werden. Auf den Bergen werden Signalfeuer eingerichtet, Sturmkläuten im Fall eines Einfalls angeordnet und reitende Patrouillen den Rhein hinab gesandt. Allein schon am 14. Oktober 1702 erzwang Villars den Uebergang. Ludwig warf sich ihm entgegen und so kam es am 14. Oktober 1702 zu der blutigen Schlacht bei Friedlingen oder beim Käferholz, oberhalb Weil. Gegenüber standen sich die Kaiserlichen unter dem Oberbefehl des Markgrafen Ludwig von Baden und die Franzosen unter Marschall Villars. Die französischen Generale des Bordes und Biron hatten schon am Vormittage von Friedlingen her den Weiler Berg südlich bis an das Käferholz besetzt. Dieses selbst und den Abhang gegen Dettingen hatten die Kaiserlichen inne, ebenso das Feld zwischen Haltungen und Weil. Nachdem in der Ebene sich der Kavallerie-Kampf zu Ungunsten der Kaiserlichen gewendet, griffen die Franzosen auch das Käferholz an. Heldenmüthig vertheidigten sich die Deutschen. Im Handgemenge fielen die Prinzen Karl von Fürstenberg und Heinrich von Anspach. Das Käferholz mußte geräumt werden, wurde aber bald darauf von dem Erbprinzen Wilhelm von Baden wieder genommen, welcher die Franzosen bis Tülingen zurückwarf. Hier aber standen weitere Schaaaren derselben und nochmals schien das Kriegsglück der Deutschen in Frage. Da im kritischen Moment stürmte Graf Prosper von Fürstenberg heran, welcher mit einigen Schwadronen von Binzen her das Käferholz umritten hatte. Er fiel den Feinden in die Flanke; die Ueberraschten lösten sich auf und flohen, das Schwert der Deutschen im Nacken, den Berg hinab nach Weil, wo es ihnen, nachdem sie das Dorf in Flammen gesetzt, endlich gelang, sich zu sammeln und den Rückzug nach Friedlingen und in den Schutz des Hünninger Brückentopfes zu bewerkstelligen. Das Treffen war sehr blutig. Man rechnet, berichtet Leutrum, den Verlust der Franzosen, welche 15,000 Mann stark gewesen, auf 3000 Mann. Der Markgraf, dessen Heer kaum 8000 Mann zählte, weil er viele an andere Orte schickte

mußte, hatte gegen 1500 eingebüßt. In Folge einer während oder nach der Schlacht erhaltenen Verwundung am Bein durch eine Stiefkugel aus Hünningen, starb zu Weil am 3. November, laut einem Grabstein in der dortigen Kirche, der 19jährige, schon verlobte Joh. Georg Grether von Schoppsheim, Sohn des Statthalter Tobias Grether I. Besonders stark war der Verlust an Offizieren. Die Franzosen vermißten 200. Unter des Markgrafen Verwundeten war der Baden-Durlach'sche Erbprinz, Markgraf Karl Wilhelm, welcher mit auf dem Berge gesohten und kaum mit dem Leben davon gekommen war. Villars nahm 2 Tage nachher das Schloß Friedlingen ein und erhielt von seinem König den Marschallstab. Traditionell wird mitgetheilt, daß dem Baden-Durlach'schen Erbprinzen, Karl Wilhelm ein Mann aus Weil, Namens Bertsch, beistund, als ihn die Franzosen gerade gefangen nehmen wollten; er erhielt für diese muthige That die Stelle eines Försters im Weiler Viertel, einige Güter in der Gemarkung Friedlingen, auch ließ ihm der Markgraf in Weil ein schönes Forsthaus bauen.

War diese Schlacht auch nicht entschieden siegreich für die Deutschen ausgefallen, so wurde dadurch doch die Vereinigung der französischen mit der bayerischen Armee wenigstens eine Zeit lang verhindert. Die Festung Neuenburg wurde von den Franzosen schleunigst wieder hergestellt und die deutschen Truppen unter Anführung des Markgrafen Ludwig Wilhelm zogen in's Breisgau in die Gegend um Staufen. Jetzt wurde unser Oberland von den Franzosen furchtbar überschwemmt, geplündert und „fast das ganze obere Viertel ruinirt.“ Schon am 16. Oktober hatten die Franzosen ihre Vorposten bis Steinen vorgeschoben. Der aufgebotene Schoppsheimer Landsturm mit 103 Mann war bis Steinen gekommen. Auf die Nachricht jedoch von dem Anrücken der Franzosen, hielt er schleunige Rückkehr für gerathener, als einen nutzlosen Widerstand. Ueberall werden die Ortsvorgesetzten als Geiseln mitgeschleppt; in Haag erschöß der Feind den als Rundschaffter ausgesandten Bernhard Scheyer von Schoppsheim. Da man einen Zusammenstoß der Kaiserlichen und Franzosen in der Gegend von Schoppsheim fürchtete, so flüchtete die gesammte Einwohnerschaft von hier und der Umgegend auf den Wald. Am 24. Oktober zogen die Franzosen in die entvölkerte Stadt ein. Zuerst suchten sie die Einwohner durch Versprechungen zur Rückkehr zu bewegen, als diese ohne Erfolg blieb, drohten sie Schoppsheim in einem Aschenhaufen zu verwandeln. Rasch nacheinander gingen in Flammen auf: die Stadtmühle von Georg Müller, die Scheuer des Jacob Bollschweiler, Simon Spohn, Christian und Georg Keller, Bartlin und Heinrich Pflügers Haus und Scheuer, Hans Eleis Haus und Säge, Engelwirth Tanners Scheuer u. a. Gebäude. Mit stummem Entsetzen sahen die Bewohner von den Bergen, wohin sie geflüchtet waren, aus den Mauern ihrer Vaterstadt die hellen Flammen gegen den dunklen Nachthimmel lodern. Die Nacht erhöhte die Gräßlichkeit des Anblicks und vergrößerte die Gefahr. Endlich machten sich der

Vogt von Raitbach und Bartlin Pflüger von Schoppsheim auf, um mit den Franzosen zu unterhandeln. Es war saure Arbeit. Schließlich einigte man sich nach Verhandlungen mit dem nach Basel geflüchteten Markgrafen Magnus dahin, daß die Rötter Herrschaft binnen 8 Wochen 80,000 fl. zahle. Das Betreffniß des Schoppsheimer Viertels mit 559 fl. schloß der Patrizier Peter Dörs von Basel vor. Erst als die Franzosen ihr Lager auf der Rappelsmatte verlassen, kehrten die Einwohner nach zwöchentlicher Flucht zurück. Einzelne viel zu früh, denn marodirendes Gesindel trieb sich überall umher und ahndete jeden Widerstand gegen seine Erpressungen mit Tod. So nahmen sie u. A. dem Hans Bußmann und Friz Maurer das Geld ab und als sich Christian Keller und sein Sohn Hermann, sowie Hans Schär widersetzten, wurden Letztere erschossen. Entsetzlich sah es in der geplünderten Stadt aus. Die öffentlichen Gebäude waren ruinirt. Was nicht niets- und nagelfest war, war weggeschleppt worden. Nur die Glocken hatte man auch diesmal zur rechten Zeit theils geflüchtet, theils vergraben.

Mit dem Abzug der Franzosen hörten jedoch die Leiden der Stadt nicht auf. Wiederholt wechselte das Waffenglück zwischen den Franzosen und Kaiserlichen, aber wie auch die Würfel der Entscheidung fielen, immer bewahrheitete sich der Spruch: „Quidquid delirant reges plectuntur Achivi! d. h. „Wenn sich die Könige streiten, müssen die Bauern die Haare lassen“. Nicht nur machte die Einquartierung durchziehenden Militärs, die Verpflegung der Verwundeten viel zu schaffen, sondern es begannen jetzt erst recht die Saubegarde-Gelder, Contributionen und Lieferungen nach den von den Franzosen besetzten Festungen Neuenburg, Breisach, Hüningen, an Holz, Haber, Heu, Stroh, die Stellung von Schanzarbeiten und Fuhrwerken. Wie andere Städte, war nämlich auch Schoppsheim um eine Saubegarde eingekommen, die vor den herumziehenden Marodeurs schützen sollte. Sie kostete Schoppsheim mit Nebenorten von 1702—14 2990 fl. Da sie sich durch großen Durst auszeichnete, wurde sie vom Volkswitz „Saufgarde“ getauft. Welchen Umfang die Contributionen annahmen, darüber nur folgendes: 1704 hatte das Schoppsheimer Viertel 173 Stämme Bauholz nach Hüningen zu liefern, die nur durch die Güte des Markgrafen theilweise auf die herrschaftlichen Waldungen ausgeschlagen wurden. Den Fröhnern mit Fuhrwerken mußte die Stadt 160 Fuhrn mit 50 Rth. ersetzen. Im Jahr 1705 betrugen z. B. die Ausgaben für Kriegslasten allein 2008 fl. und zwar: 1) Für gewöhnliche Schätzung oder Steuer 682 fl. 2) Kriegskostenbeitrag 827 fl. 3) französische Kriegscontributionen 827 fl. 4) Lieferungen für Winterquartier und Fourage 272 fl.

Von 1702—1714 berechnet sich die Ausgabe für Saubegarde, Einquartierungen, Contributionen, Fourage, Schätzung an Geld, der Schaden an ruinirten Häusern, Mobilien, Vieh, Holz rc. der gesammten Herrschaft Röteln auf: 2,165,816 fl. Davon hat das Schoppsheimer

Biertel mit den Nebenorten Gündenhäusen, Eichen, Wiechs und Langenau zu leisten: 306,116 fl. Schopfheim die Stadt 29,637 fl.¹⁾ Diese Summen wären noch viel höher gestiegen, wenn die Bevölkerung nicht eine kluge Haltung eingenommen und durch Geschenke die übermüthigen Sieger gut gestimmt hätte. So hatten schon eine Anzahl Franzosen 1713 sämtliche Bögte der Umgegend nach Hünningen als Geiseln abgeholt, als man den Commandanten durch das Geschenk eines fetten Schweines zu menschlicheren Gefühlen d. h. die Gefangenen freizulassen, bestimmte. Noch schlauer begegnete die Stadt einer größeren Bande kaiserlicher Marodeurs, welche vor die Stadt kamen und mit Plünderung drohten. Sie bewirthete dieselben so reichlich, daß sie zu Allem eher, als zum Vosschlagen aufgelegt waren.

Als das Jahr 1714 den heißersehnten, für Frankreich wenn auch diesmal immerhin günstigen Frieden brachte, war die Freude groß. Ein allgemeines Friedensfest wurde im Oktober gefeiert und zum erstenmal nach langen Jahren wurden auf Neujahr 1715 wieder Statthalter, Geistlichkeit, Räte und Bürgerschaft auf Gemeindekosten bewirthet. Die Beche betrug 56 R. Auch die geflüchteten Glocken und der Stadttrog wurden feierlichst wieder von Basel geholt, wobei es ein großes Festessen gab, bei welchem wieder ein allgemeiner Trunk verabreicht wurde. Doch lag noch 1714, 1715 und 1716 kaiserliches Militär in Schopfheim, Raitbach und Wiechs einquartiert.

¹⁾ Die genaue Berechnung lautet:

(Hochb. Akten).

1702—1710	Contributions und Ein- quartierungen fl.	Portage fl.	Hafer fl.	Verlust an Kraut und Wein fl.	Bar und Mobiliten fl.	Vieh fl.	Gronen fl.	Holz fl.	Summa fl.
Schopfheim . . .	975	5345	1883	3772	602	3254	5623	730	22,184
Gündenhäusen . .	50	516	—	—	—	—	362	—	928
Langenau	54	1637	—	—	—	—	531	210	2,432
Eichen	25	1710	—	—	—	—	325	—	2,060
Wiechs	18	1642	—	—	—	—	168	—	1,828
Ganzes Schopfheimer Viertel									131,904
Ganze Herrschaft Röteln									1,574,805
1711—1714									
Schopfheim . . .	576	4880	—	—	—	—	1349	114	7,453
Gündenhäusen . .	286	743	—	—	—	—	189	—	1,243
Eichen	778	3916	—	—	—	—	300	115	5,109
Wiechs	853	2512	—	—	—	—	559	286	3,967
Langenau	880	2515	—	56	—	—	557	286	4,313
Ganzes Schopfheimer Viertel									174,212
Ganze Herrschaft Röteln									591,011

1715 starb auch der Friedensförderer Europas, Ludwig XIV. Es folgte nun eine längere Zeit des Friedens, in welcher der Markgraf Karl Wilhelm, der Gründer von Karlsruhe (1709—1738), sichlich bemüht war, die Wunden des Landes zu heilen und die zerrütteten Zustände zu heben. Schon 1710 publicirte er die alte Landesordnung in neuer Auflage. Er bereiste das ganze Land, um persönlich sich von den Zuständen zu überzeugen und den Mißständen Abhülfe zu schaffen. Dem industriellen Unternehmen widmete er besondere Aufmerksamkeit. Wiederholt war er auf seiner Durchreise hier, um die alten Hausener Hüttenwerke, wie die Erzgruben bei Gersbach und Todtnau zu besuchen. 1713 logirt er bei Engelnwirth Tanner. 1722 ebenso auf dem Hin- und Rückweg, was diesmal die Stadt 88 fl. kostet. 1748 betrugen die Kosten des Besuchs 200 fl., denn jeder Bürger bekam auf Gemeindekosten eine Flasche Wein nebst zwei Broden.

Erst die 30er Jahre brachten wieder Kriegsunruhen durch den polnischen Erbfolgekrieg (1733—35). Er war in Folge der polnischen Königswahl entstanden, daher der Name. Da auch das deutsche Reich daran Theil nahm, so erschienen bald bedeutende Armeen am Oberrhein und die Markgrafschaft wurde von französischen und deutschen, auch russischen Truppen überschwemmt. Die Heerführer bewiesen übrigens dem Lande ziemliche Schonung. Der Markgraf verglich sich namentlich von Basel aus mit dem französischen Anführer zu regelmäßiger Zahlung der auferlegten Contributionen, so daß das Land bei sonst mit einem Krieg verbundenen Drangsalen weniger empfinden mußte. Schopfheim brachte der Krieg den Befehl des kaiserlichen Militär-Commandos, die Befestigungswerke in Vertheidigungszustand zu setzen, was in ruhiger Eile und mit möglichster Schonung der vorhandenen Schäden befolgt wurde, da die Werke ihre Bedeutung für die Vertheidigung der Stadt verloren hatten; ferner einige vorübergehende Einquartierungen und einmal die Requisition von 100 Maas Wein und 200 Broden durch 300 Mann Franzosen, welche einen Streifzug in das vorderösterreichische Gebiet machten. Doch hatte man fürsorglich den Stadttrog nach Basel geflüchtet.

Auch der siebenjährige Krieg (1756—1763) warf seine Schatten in unser Land. Der confessionelle Unterschied ließ die Bevölkerung lebhaft für Preußen gegen Oesterreich Partei zu nehmen. Die Katholiken sagten offen, wenn der Krieg für Oesterreich glücklich ausfallen werde, so würden alle Reher ausgerottet und auch die Geistlichkeit predigte in diesem Sinne. Dem Markgrafen aber lag daran mit dem Kaiser in Frieden zu leben. Als gar die vorderösterreichischen Behörden bei Ausbruch des Kriegs bei den badischen Behörden reclamirten: „ob nicht Wägen mit Waffen von Karlsruhe nach Lörrach und Müllheim gegangen seien, ob man etwa von den Kriegstroubeln profitieren wolle“ so wies das der Markgraf mit Entrüstung von sich und erließ am 11. Oktober folgendes Manifest: „Demnach die dermalen obwaltenden Kriegsläufen insbesondere

dem gemeinen Mann zu unbesonnenem Räsöniren manigfaltigen Anlaß geben, wodurch nichts anderes, als eine höchst schädliche Verbitterung entstehen muß, als haben wir nöthig befunden, unsere Landeseingefassten und Unterthanen wegen dieses ohnehin pöbelmäßigen Betragens landesväterlich zu verwarnen und auf das ernsthafteste zu verordnen, daß jedermänniglich der Fällung eines Urtheils über die Handlungen hoher Fürsten ebenso als alles unzeitigen Räsönirens und Geschwäzes von Kriegs- und Religions- sachen, sowohl in Wirthshäusern als sonst in öffentlichen Gesellschaften wie auch des Herumtragens deren mehrstentheils auf Ungrund beruhenden Zeitungen sich enthalten, und sich mit den Benachbarten friedlich betragen sollen.“ Dies Manifest schickt der Landeshauptmann im Vorderösterreichischen Graf von Schauenburg, als Beweis für des Markgrafen patriotisch- nachbarlich gute Gesinnung nach Wien und ermahnt zugleich die Stände, Aufsehen auf die hegenden Landgeistlichen und Bettelmönche zu haben. Am 27. Oktober erging auch von Konstanz aus ein österreichisches Patent an alle Unterthanen, „das unzeitig und unüberlegte pöbelmäßige Räsöniren und Gespräche sowohl der obwaltenden Kriegskläuften als Religions- sachen wegen zu lassen.“

3. Innere Zustände.

An den Folgen des 30jährigen Kriegs, wie seiner Nachfolger hatte Deutschland bis in unser Jahrhundert hinein zu leiden. Innere Zerriß- heit und daher politische Ohnmacht, Verwilderung der Sitten, allgemeines Sinken des nationalen Wohlstandes waren die hauptsächlichsten Folgen dieser traurigen Zeit.

Auch für Schoppsheim bricht mit dem 30jährigen Krieg eine *Periode* des Niedergangs an, aus der es sich erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu erheben beginnt. Nicht nur zerstörte der Krieg die bisherige Blüthe der Stadt, sondern auch die Bedeutung, welche sie bis jetzt inne hatte und stürzte die Gemeindezustände in die heillofeste Verwirrung.

Mit Beginn des 30jährigen Kriegs verließen die *Oberbögte* die Stadt; 1630 war Niemand aus den adeligen Familien mehr hier wohnhaft, als Eva Hödlin von Steined. Der letzte Obervogt war Hans Christoph von Offen burg (1612—1619). 1622 wird noch ein Werner von Offen burg als Vogt genannt, von 1625 ist keine Spur mehr eines hier wohnhaften herrschaftlichen Beamten zu finden. Das herrschaftliche Schloß wurde ein Opfer des Krieges; nur des Schloßthurms wird noch 1664 Erwähnung gethan. Er wird jetzt als Gefängniß für Verbrecher benützt, wie Rechnungen für Gestell, Haspel und Seile aus dem genannten Jahre schließen lassen. Er hat davon den Namen „Diebsthurm“ bis zu seinem Abbruch erhalten.

Erst nach dem 30jährigen Kriege kehrten die Oberbögte, die seither meistens auf Röteln residirt hatten und deren Amt mit denen der Landbögte zeitweise verschmolzen gewesen zu sein scheint, zurück. Sie wohnen jedoch fortan nicht mehr in den Schloßgebäulichkeiten, sondern in den marktgräßlichen Lehenshäusern hier oder in Eichen. Verdiente Beamte aus dieser Zeit waren Johann Pauli (1652—55), der zeitweise hier, zeitweise auf seinem herrschaftlichen Gut in Eichen wohnte und später Rath und Oberamtman in Röteln wurde; Franz Christoph von Ulm (1655—64) der im Lehnshause zu Schoppsheim residirte. Der letzte in der Gegend ansässige Obervogt überhaupt war Johann Bernhard Pauli (1664—72), der Sohn Johann Paulis. Er wohnte nicht hier, sondern in Eichen. Er starb dort 1696, 53 Jahre alt. 1680 wird noch Jacob Hermann von Ulm als Obervogt auf Röteln genannt; von dort an begegnen wir keinem Obervogt mehr in der Geschichte der Stadt.

Die rechtlichen Verhältnisse zur Herrschaft und dem bestehenden Adel der Stadt hatten sich 1680 folgendermaßen gestaltet: Die Schoppsheimer Bürger sind leibeigen, gibt jeder jährlich 3 $\frac{1}{2}$ Leibeigener, welche in der Schätzung inbegriffen. Im Schoppsheimer Bann, der seine alten Grenzen noch hat, an Maulburg und Doffenbach, Adelshausen, Minseln, Nordschwaben und Wehr (Oesterreichisch), Hasel, Kürnberg, Fahrnau, Hausen, Entenstein grenzt und Schoppsheim, Eichen, Wiechs und Gündenhäusen umfaßt, sind die Zehntverhältnisse jetzt folgendermaßen geordnet: In Eichen gehört der Zehnt der Herrschaft allein, Wiechs $\frac{1}{2}$ der Herrschaft $\frac{1}{2}$ von Roggenbach und von Weiß. Der sogenannte Ennikoner-Zehnt gehört $\frac{1}{2}$ der Herrschaft, $\frac{1}{2}$ von Tegernau und der Geistlichen Verwaltung Röteln; der Sengelen- und der Thalzehnt der Herrschaft allein, ebenso etliche kleine Zehntparzellen. Die Hochwildjagd gehört der Herrschaft, die Kleinjagd den v. Roggenbach im Schoppsheimer, Maulburger und Doffenbacher Bann; den von Ulm im Fahrnauer, Raitbacher, Gerzbacher und Hasler Bann. Anstatt der Schätzung wurden jährlich 6 Termine von der Herrschaft eingefordert à 115 fl. = 690 fl. Geleit haben sie in Schoppsheim außer dem ordinären Stadtgeleit sonst keines; es wird der Herrschaft jährlich mit 95 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ befreit. Der Zoll oder Pfundzoll an den Jahrmärkten gehört der Stadt, der „ordinaire Pfundzoll“ aber der Herrschaft. Waggeld fällt keines. An Waldungen hat die gnädige Herrschaft nichts im Schoppsheimer Bann.

Hatte die Kriegszeit, wie der Zerfall des herrschaftlichen Schlosses wesentlich dazu beigetragen, daß Schoppsheim aufhörte Sitz der Oberbögte zu sein, so wurde noch verhängnisvoller für seine Bedeutung das rasche Aufblühen des benachbarten Lörach. Hierher war nach der Zerstörung Rötels (1678) der Sitz der Landvogtei oder Oberamtleute von Röteln verlegt worden. In Folge dessen waren auch sämtliche

höhere und niedere herrschaftlichen Beamten dahin übergesiedelt. Schon 1682 wurde es auf Rath seines Oberamtmanns Gemmingen zur Stadt erhoben und mit einer Reihe von Privilegien ausgestattet, welche ein rasches Aufblühen des Gemeinwesens beförderten. Mit dem Oberamt Lörrach wurde auch die seitherige Obervogtei des hinteren Viertels Schopphcim vereinigt und Lörrach zum Vorort des Wiesen- thals erhoben und hatte der Wegzug des Obervogts zur Folge, daß Statthalter und Rath nicht nur erweiterte Befugnisse, sondern auch eine selbstständige Stellung erhielten. Die Vogtswürde mit ihren Befug- nissen war schon im 30jährigen Krieg auf den Statthalter übergegangen, welcher gerade diese Uebertragung später ein Recht auf bestimmte Theile der Vogtsbesoldung ableitete.

Ueber die weitere Entwicklung der städtischen Verfassung, über Rechte, Freiheiten und Besitzstand der Stadt unterrichtet uns abermals ein renovirtes Stadtbuch von 1701. Die Erneuerung geschah unter Markgraf Friedrich Magnus, durch Landvogt Johann Bernhard von Gemmingen, unter Zug des Burgvogts Johann Ernst Kaufmann, des Landschreibers Philipp Jacob Rehm, des Renovators Josef Amman, des geistlichen Verwalters Ernst Ludwig Bachen. Statt- halter war zur Zeit Andreas Stupfer, Stadtschreiber Friedrich Rugler. Die Arbeit kostete 260 $\mathcal{R}$, das Pergament allein 12 $\mathcal{R}$, die vielen Zehrungen, die zur Erstellung nöthig waren, sind nicht gerechnet. Nach diesem Stadtbuch haben sich die Verhältnisse nicht groß geändert. Die wichtigste Aenderung ist die, daß der Gemeinde die Wahl des Statthalters eingeräumt ist und die Herrschaft sich nur noch das Bestätigungsrecht vorbehält. Die erste Wahl scheint die von Andreas Stupfer gewesen zu sein. Das Wahlprotokoll ist noch vorhanden. Laut demselben übten auch die Geistlichen das Wahlrecht. Das Rath's- wie Gericht'scollegium ergänzt sich auch ferner selbst. Die einzelnen Aemter sind, was die Befugnisse betrifft, im großen Ganzen die nämlichen wie früher geblieben. Wesentlich erweitert sind die Befugnisse des Bau- meisters, wie aus folgender Dienstweisung hervorgeht: „Es soll ein Baumeister alles Einkommen der Stadt fleißig einziehen, und weil sich die Innhaber der Stadt zinsbaren Güter, oft verändern, einen ordentlichen „Haishrodel“¹⁾ darüber machen, und von allem Einkommen und Ausgeben jährlich vor seinem Abkommen, ordentliche Rechnung thun; dergleichen auf der Stadt gemeine Gebäu, Weg und Steg sein fleißige Achtung geben, damit solche in gutem Wesen und Bau, der Stadt zum nützlichsten erhalten; sodann die Frohn und gemeine Werk der Gebühr nach geleistet werden. Er soll auch auf die Hirten sein Aufsehens haben, daß sie des Viehes getreulich hüten, und was Ihnen ihrethalben jeder Zeit für Klag fürkommt, mit Ernst abschaffen, und weil die Stadt Einen eigenen Ziegel-

¹⁾ Einzugsliste.

hof mit schweren Kosten erhalten, soll er die Fürsorgung thun, daß der Zeug und Brennholz (wann die Stadt denselben nicht verlehnt, sondern einen eigenen Ziegler hat) mit wenigsten Kosten soviel möglich und zu gelegener Zeit herbeigeführt, der Zeug fleißig gearbeitet, und gebrannt werde, und wenn ein Brand beschehen, denselben abzehlen, aufzeichnen, und dem Bürger und Inländischen vor dem Fremden verkaufen, keinen Haupt-Bau, oder so sonst ein ziemliches anlaufen möchte, ohne des Obervogts, Statthalters und Rätthen Vorwissen nicht fürnehmen. Dergleichen Fürsorgung thun, daß der Stadt Bach ohne Vorwissen nicht abgeschlagen werde, sondern jederzeit, und fürnehmlich bei Nacht in die Stadt laufe.“

Neu hinzugetreten ist nur der Stadtbote, auch Silberbote genannt. Von ihm heißt es: „Welchem dies Amt anvertraut ist, der solle demselben bei seinen Pflichten treulich wahrnehmen, und wann vom Obervogt, Statthalter und Rätthen, Baumeister, Spitalpfleger, oder jemand anderem verschickt wird, soll er der Stadt Lieberey sammt dem silbernen Gelaith¹⁾ antragen, sonderlich aber gemeldetes Gelaith wohl verwahren und. daselbe bei Abtretung dieses Dienstes, dem Obervogt oder Statthalter und Rätthen verwahrlich zu stellen. Er soll auch des billigen Lohns sich behelfen, und Niemanden darinnen übernehmen, auch was Ihm jederzeit in Verschickungen anvertraut wird, möglichsten Fleißes, und auf das schleunigste ausrichten, und seinem Principalen ohnverzüglichst relation erstatten.“

Nicht mehr genannt werden: Die 2 Zeugmeister, deren Befugnisse, wie oben ersichtlich, auf den Baumeister übergegangen sind, der Nachtwächter, dessen Dienst der Thormächter versieht, der Salzmeister, dessen Amt mit Aufhebung des Salzmonopols (1670) erlösch, der Zeitrichter, dessen Dienst dem Sigristen übertragen war.

Die Aemter des Statthalters, der 6 Rätthe und 12 Gerichtsherrn, des Stadtschreibers, des Brunnenmeisters und Umgelders, der 3 Marktleut, der 3 Fechter, sind lebenslängliche und werden je nach Nothdurft besetzt. Alle übrigen Aemter der 2 Brodschauer, 2 Wein- und Fleischschäfer, 3 Feuerschauer, Baumeister (mit 3jähriger Amtsdauer), Spitalpfleger, Weibel und Feldweibel, Stadtbote, Thormächter, Kuh- und Schweinehirten werden jährlich auf den 2. Januar, den sogenannten „Bechtelstag“²⁾ von Obervogt, Statthalter und Rätthen besetzt, wobei auf Kosten der Stadt eine Mahlzeit gehalten wurde, an welcher Vogt, Geistlichkeit, Statthalter, Rätthe, städtische Angestellte Theil nahmen. Wo von letzteren Aemtern mehrere Personen ein und dasselbe Amt bekleiden, tritt Einer derselben jährlich ab. Natürlich war, daß gewöhnlich die nämlichen Personen wieder gewählt wurden.

¹⁾ Die Livrée war ein bordirter Rock mit silbernem Armschild. Letzteres ist unter dem Gelaith — was man anlegt, zu verstehen. ²⁾ Woher der Name ist unbekannt. Der Tag wechselt übrigens, er fällt oft zwischen Weihnacht und Neujahr, oft auf Neujahr selbst, oft in die Woche nach Neujahr.

Bezüglich der Besoldungen heben wir nachfolgende wesentlichen Veränderungen hervor: Von des Obervogts früher des Vogts Einkommen fallen die Hälfte der Asterschläge, 2 Wagen Heu vom Pfarrzehnt, 300 Bund Stroh vom Thalzehnten, $\frac{2}{4}$ Salz, Eckericht, Steuer- und Frohndfreiheit weg. Die Besoldung wird überhaupt mit Aufhören der Obervogtsstelle eingezogen, einen Theil davon (Holz und Zehnten) erhält der Statthalter. Der Statthalter erhält jetzt 20 fl., ein Rathsherr 12 fl., der Brunnenmeister 7 statt früher 3 $\mathfrak{A}$ und von jedem Brunnen zu reinigen 6 Sch. „Einem Schulmeister, sagt das Stadtbuch, gibt man¹⁾ des Jahres von denen Bürgersöhnen der Stadt zu Frohnfasten oder Schulgeld, zwanzig Pfund Stebler. Item addition, so anno 1674 mit fürstl. Consens geschöpft worden, zwanzig Pfund, hingegen geben die Bürgersöhne kein Schulgeld; die Töchter aber und Hinterlassen sind ihr Schulgeld zu geben schuldig, nemlichen die Frohnfasten Eines — Fünf Schilling — und gehen ihm gleicher Gestalten Zwei Schwein Eckericht frei. Weiteres hat ein Schulmeister und Stadtschreiber von Eichener Zehnten aus denen Zwanzig Maltern vorborgenen Stücken²⁾ so vorhin unter des Siegristen Besoldung gestanden, jährlich zu empfangen: Vier Malter Halbdinkel und Halbhaver. Item 1 Tauen Matten zu nugen in der Schleiffen, sodann ein Zweitel Matten auf dem Rappelin. Giebt der Kirchen jährlich Acht Stebler Bodenzins.“ Dem Siegristen waren vom Eichener Zehnt 20 Malter Frucht und 50 Wellen Stroh, theils zu Gunsten des Schulmeisters, theils des Stadtwelbels entzogen worden; auch die 1 Tauen Matten in der Schleife, 1 Zweitel auf dem Rappelin ging an den Schulmeister über.

• Zu den seitherigen Privilegien und Rechten der Frohndfreiheit, Mauern- und Grabennutzung, Fischrecht im Graben, 3 Jahrmärkten, Allmend, Waidgang, Tag und Nacht Einungen, Ohmgeld und Wächtergeld, kommen noch hinzu: Ruff- und Zuckfrevel mit 5 Sch. St. von jedem Item, ein Wochenmarkt auf Donnerstag, ein Fruchtmarkt, das Obst der Allmend, das 1529 verliehene Insignel mit 3 Sch. Siegelgeld, ein herrschaftlicher Beitrag zur Schützengesellschaft mit jährlich 12 fl., wozu die Stadt 6 fl. legte, Bürgergeld mit 15 $\mathfrak{A}$ von jedem Bürger, wozu noch ein Feuerceimer zu stellen, statt der früheren Mahlzeit mit 1 Saum Wein und $\frac{1}{2}$ Malter Kernen. Bezüglich des Wochen- und Fruchtmarkts sind folgende Zwangsbestimmungen getroffen: „Ferner so ist auch die Stadt Schoppen auf alle Donnerstag Ein Wochenmarkt zu halten berechtigt, davon altersher diejenigen so am Freitag etwas vom Vieh, Geflügel, Butter, und was dergleichen mehr ist u. nachher nach Basel führen oder tragen wollen, desselbe allezeit Donnerstags Vormittags zu Schoppen feil haben müssen. Und sind auch

¹⁾ d. h. nur von Seiten der Stadt. ²⁾ Zehnten nicht von bestimmten Stücken, sondern vom Gesamtzehnten.

die Diehlen-Lattenbäum, Nebsteden und dergleichen zc. so die Gerspacher, oder Andere so damit handeln, allezeit nach Schoppen gebracht und die Niederlag daselbst gehalten worden. Wie nicht weniger auch die Früchten, so im refier verkauft werden, nicht (etwa) in den Mühlenen oder Bauernhäusern verkauft, sondern in das Kornhaus zu Schoppen gebracht werden und daselbst öffentlich verkauft werden sollen, gleich zu Randern und anderen Orthen mehr auch gebräuchlich ist."

An Auflagen hat die Stadt die frühere Unterhaltungspflicht der Befestigungswerke, sowie die Pflicht zusammen mit den Nebenorten die Diäten des herrschaftlichen Jägers zu bestreiten, so oft er in den Bann kommt.

Die eigenen Häuser blieben dieselben. Nur die alte Schule im Bernbach'schen Garten war verkauft und in die Stadtschreiberei am jetzigen Neuthor verlegt worden; „das alte Haus in der Stadt“, am Kirchhof gelegen, früher zeitweise auch Schulhaus, war in ein Hirtenhaus umgewandelt worden. Von Waldungen werden außer dem Entegast als Besitz der Stadt genannt: Kirchhölzle mit Waidgang, 3 Stück Fohrenwald auf der hohen Birch, im Engelboden, im eichener Zelg. Der Sengewald war 1666 von der Herrschaft um 150 Doublonen (à 6 fl.) gekauft worden, jetzt aber in Ackerfeld verwandelt. Zu dem Allmend zwischen dem Entegast und dem Mühlenwuhr war noch der Hammer, früher Mugenegerten, mit allen Gerechtigkeiten an Holz, Feld, Wald, Wuhr, Waid und Eckericht gekommen. An Bodenzinsen von Hoffstätten, Gärten, Blümel, Bündten zc. bezog die Stadt eine jährliche Einnahme von 66 $\mathfrak{r}$ 12 Sch. 9 Pf. von über 200 Posten. Bezüglich der Gärten und Hansbündten, auf welchen Zinse ruhten, ist bestimmt, daß kein Bürger dieselben ankaufen und nie mehr als ein Stück besitzen kann, wer zinsbare Allmend im Besitz hat, hört auf Besitzer zu sein, sobald er von Schoppsheim wegzieht oder sein Bürgerrecht aufgibt. Sind keine Erben da, welche das Bürgerrecht besitzen, so fallen die Stücke der Stadt anheim und werden anderweitig verliehen. Die zahlreichen auf diesem Gebiete eingetretenen Veränderungen, werden mit folgenden Worten eingeleitet, welche von der allmählichen Hebung der Stadt und der, wenn auch langsamen Wiederkehr besserer Zeiten Zeugniß ablegen: „Dieweilen den laydigen Land und Leuth verderblichen 30jährigen Krieg hindurch, nicht allein viele Häuser eingestürzt, zerfallen, die Hoffstätten lange Zeit wüst und öd gelegen, hernach wiederum nach und nach Einem ein Stücklein da, dem Anderen Eines dorten zu räumen und bauen gegeben, und die Hoffstatt und Güter nicht, wie sie vorhin gewesen, sondern bald größer, bald kleiner begehrt und überlassen, sondern auch seither der Zeit, da sich die Bürgerschaft ziemlich vermehrt, und auf jedweiliges bittliches Ansuchen, auf der gemeinen Allmend, viel zu Hoffstätten, Kraut und Grasgarten, Hoffbündten und anderen hohen Nothwendigkeiten aufgeben und nach Proportion des Platzes mit Boden-Zinsen beladen worden, hat man mit renovier und Be-

schreibung derselben ganz nicht nach dem alten Stadt Buch und Urbar gehen können, sondern die Bodenzinse auß den jüngsten von Hochfürstl. löbl. Röttelischen Oberamt abgehört und justificirten Stadt Rechnungen, beschrieben im Beisein der gesammten Bürgerschaft renoviret, und alles liquid, gibig und richtig befunden, wie ausführlich hernach folget."

Die M e z g e r geben von ihren Fleischbänken in der School jährlich 10 Sch., die B ä c k e r von ihren Brodständen an der Laube bei dem Thor 6 statt früher 2 Sch. jährlichen Zins. Johann Tanner und Gabriel Tanners Tochter, Gerber, geben von ihren K r a m l ä d e n auf der äußeren Brücke 6 Sch. jährlich.

Die W a s s e r o r d n u n g lautet noch wie von 1585: „Erstlich soll keiner, wer der auch ist, einig Wasser aus dem Schlierbach über ein Landstraß richten, es wer denn Sach, daß verlohren Wasser¹⁾ darein käme, mag einer dasselbig auskehren, aufschwellen, und auf seine Güter richten, doch daß die Schwellung zu fahren sei.²⁾ Zum A n d e r n soll auch ein Jeder so auß einem Haupt-Leuch wäsert, denselben erhalten zu helfen schuldig sein. Dergleichen je einer dem andern die Ehrnung³⁾ zu gebühlicher Zeit aufstun helfen; welcher aber solches nicht erstatten wollte, und sich hierin ungehorsam erzeigte, dem solle sich des Wassers biß zu erlegung des Unkosten zu enthalten geboten werden.

Die Cheluden⁴⁾ der Gemarkung sind auch diesmal genau beschrieben. Trotzdem man also, wie das Stadtbuch deutlich durchblicken läßt, von Seiten der Herrschaft ernstlich bemüht war, Ordnung in die zerütteten Verhältnisse zu bringen, so zeigte doch der Zustand der städtischen Verwaltung während dieser Periode erst recht wie viel die Stadt durch den Wegzug der herrschaftlichen Beamten verloren hatte. Nicht nur war dem Statthalter eine kräftige Stütze entzogen, sondern es fehlte auch der erfahrene Rath, die Anregung geübter Beamten, die gerade in der Noth jener Zeiten so werthvoll gewesen wären. Die Sitzungen, die monatlich gehalten werden sollten, wurden während der Kriegszeiten alle 5 Monate, oft auch nur einmal im Jahr gehalten. Besonders das R e c h n u n g s w e s e n gerieth dadurch in die traurigste Verwirrung. Neben dem Baumeister und Umgelder nämlich bestund seit den Kriegsjahren auch ein sogenannter M o n a t = G e l d = E i n z ü g e r. Alle Geldleistungen, Gemeinde- und Bezirksamts- und Staats-Umlagen, letztere „Schätzung" genannt, Contributionsleistungen an Geld zc. wurden von diesem „Einzüger" erhoben und jeweils auf das liegenschaftliche Vermögen umgelegt. Ein Monatgeld enthielt immer gewisse Summen z. B. 100 R je nach Bedarf, woraus dann Alles bezahlt wurde, was erforderlich an Kriegs-, Staats-, Bezirks-

¹⁾ Unbenutztes Wasser. ²⁾ Gräben und Straßen waren natürlich damals noch nicht so gepflegt wie heute. Es kam deswegen auch nicht darauf an, wenn das Wasser über die Landstraße lief. Nur sollte man es nicht so stark laufen lassen, daß das Fahren unmöglich wurde! ³⁾ Gemeinschaftliche Wassergräben. ⁴⁾ Gemeinschaftliche Fahrwegberechtigungen.

Gemeindesachen und reichten die 12 Monatsgelder, welche zum Voraus bestimmt wurden, nicht aus, so wurden 20—30 Monatsgelder erhoben, und hatte dann der Einzüger per Monatgeld ein Bestimmtes z. B. 1 $\mathcal{R}$. In der Gemeinderechnung wurden dann bloß die beständigen Gemeindefunkfte z. B. unablässliche und ablössliche Bodenzinse, Bestandzinse, Frevel und Strafgeelder, Erlös aus Allemen den, Holz und Edericht, kurz jedes Erträgniß des Gemeindeguts, sowie Ziegelhüttenpacht aufgeführt und erst wenn am Ende vom Jahre der Einzüger nach gestellter Rechnung etwas übrig hatte, so mußte er solches als Uebersteuer an den Baumeister abgeben. Daß es bei dieser ungeordneten Rechnungsführung ohne Unter-schleife und Deficits nicht abging, läßt sich denken. Besonders schlimm stand es mit den Rückständen der Gemeinderechnung, die öfters in größeren Beträgen, selbst von vermöglichen Leuten 20 und 30 Jahre unverzinslich in den Rechnungen nachgeschleppt wurden und dann später größtentheils in Abgang genommen werden mußten, weil die Schuldner theils fortgezogen, theils gestorben waren und bei der Erbtheilung der Schulden keine Erwähnung geschah und darauf sich stützend die Erben die Forderung nicht anerkannten. Die Revision der städtischen Rechnung zog sich oft 10 Jahre hinaus, obwohl es die Behörden an Mahnungen und Warnungen nicht fehlen ließen. Ihren höchsten Grad erreichte die Verwirrung unter Matthias Friß (1672—74), der Statthalter und Baumeister zugleich war. Wegen nachlässiger Rechnungsführung wurde er nicht nur vom Amte entfernt, sondern auch auf einige Zeit gesturnt. Seine Nachkommen kamen durch den Ersatz bedeutender Reccesse in Armuth und Noth. Besser scheint es unter den Statthaltern Bartlin Pflüger I und II Vater und Sohn (1675—81—90) und dem kräftigen Tobias Grether I Vater, (1690—95) dem strebsamen Chirurgus Andreas Stupfer, Sohn des schlesischen Einwanderers Johannes Stupfer in Gündenhäusen, (1695—1708), Tobias Grether II, Sohn (1708—34) geworden zu sein. Gleichwohl schleppten sich immer noch eine Reihe von Schäden mit fort. Wenigstens reichte das Rathsmitglied Friß Schar sofort nach dem spanischen Erbfolgekrieg (1715) eine Denkschrift, von Rathschreiber Rabus verfaßt, ein, welche die Unzulänglichkeit der städtischen Verwaltung herb tadelte. Die Ausstellungen müssen wohl begründet gewesen sein, da Statthalter und Rath schnelle Abhülfe versprachen. Allein auch in den folgenden Jahren blieben noch alte Mißbräuche genug bestehen, insbesondere die „Zehrungen“ die bis zu 100 $\mathcal{R}$ stiegen, und denen man bei dem geringsten Anlaß oblag. Unter Statthalter Sebastian Pflüger (1745—57) und Baumeister Jakob Wehrer wurde der ganze Gemeinderath empfindlich bestraft und mußte bedeutende Zehrungsposten ersetzen. Ja sogar den Wirthen wurde Strafe angedroht, wenn sie ferner auf Gemeindefkosten Getränke abgeben würden. Wie wenig übrigens der Rath besserer Belehrung zugänglich war, beweist eine Reantwortung der Rechnungsnotamina, bei welcher er die Ansicht vertritt:

„es gereiche zur Ehre des Orts, wenn man fremde Cavaliere unentgeltlich bewirthete.“

Auch sonst zeigte sich, daß es vielfach an dem Verständniß für das, was der Stadt Noth thue, fehle. Die Altstädter fühlten schon 1714, daß der Mangel an Thoren den Aufschwung dieses Stadttheils hemme. Vergebens machten sie geltend, daß die Brandstätten wüste liegen blieben, da Niemand in dem schwer zugänglichen Stadttheil sich ansiedeln wollte; vergebens trugen sie vor, daß ihnen der Wasserbezug bei Feuerbrünsten, der Zugang zu ihren Gärten, die Anlage eines dringend nothwendigen Bauchhauses am Leich¹⁾, der Weg zum Kirchhof und den Filialisten der Weg zur Kirche erschwert sei. Statthalter und Räthe hatten größtentheils ihre Häuser in der Vorstadt und daher kein Interesse an der Sache. Selbst die Fürsprache der von Roggenbach und von Usm blieb erfolglos. Erst 1740 als eine gründliche Renovation des alten und baufälligen Schulhauses absolute Nothwendigkeit geworden war, gab man nach und baute um 615 $\mathcal{R}$ das heutige sogenannte Neuthor, wozu noch 95 $\mathcal{R}$ für Zehrung kamen.

Auch die früher so freundlichen Beziehungen zu den Nebenorten waren vielfach getrübt, zumal die Stadtgemeinde Privilegien festzuhalten suchte, welche sich nun einmal überlebt hatten. Die Waidgangstreitigkeiten zwischen Schoppsheim und den Nebengemeinden und dieser untereinander waren zwar uralt. Schon 1511 wurde ein solcher zwischen Eichen und Wiechs einerseits und Schoppsheim andererseits dahin entschieden, daß Schoppsheim das Waidrecht im sogenannten „Unkreis“ nur am Tag mit dem Zugvieh benützen durfte. 1580 prozeßirten Gündenhäusen und Wiechs miteinander. 1642 erhielt Langenau durch Richterspruch das Waidrecht bis Höfen. 1663 wurde ein Waidstreit zwischen Gündenhäusen und Langenau erledigt. 1666 beschwerten sich Eichen und Wiechs, daß ihnen durch Umstodung des Sengelwaldes von Seiten der Stadtgemeinde der Waidgang geschmälert werde; sie wurden von der Herrschaft anderweitig entschädigt. 1700 waren schon wieder zwischen Schoppsheim und Wiechs Schiedsrichter thätig, allein trotz Vergleich erlaubten sich die Wiechser fortwährend Uebergriffe. Und trotzdem sie mit ihren Klagen in allen Instanzen und schließlich selbst vom Markgrafen Karl unter Androhung der Ungnade abgewiesen wurden, so haben sie doch immer von Neuem begonnen, bis endlich durch die 1736 getroffene Bannteilung zwischen Wiechs und Schoppsheim, dem Streit ein Ende gemacht wurde. Das Ende des Streits wurde mit feierlichem Umzug und schließlichem Bankett gefeiert.

Auch die Besoldung der Statthalter und das Wächterholz gab Anlaß zu mehrfachen Reibereien. Nach Eingehen der Vogtstelle

¹⁾ Dasselbe wurde Mitte des vorigen Jahrhunderts an seiner jetzigen Stelle erbaut.

hatte der Statthalter mit den Zehntgefällen des Vogts auch die Holzbesoldung für sich in Anspruch genommen. Aber seit den 1730er Jahren regt sich dagegen der Widerspruch. Wiechs, Eichen, Fahrnau, Hausen, Raitbach und Dossenbach machen geltend, daß der Statthalter lediglich städtischer Beamter sei und als solcher keine Ansprüche an Dotation eines herrschaftlichen Beamten habe. Der Streit wurde lang und heftig geführt bis er endlich in den 1790er Jahren zu Gunsten der Beschwerdeführer entschieden wurde. Das Wächtergeld von Seiten der Landgemeinden hatte seine Bedeutung von selbst verloren, nachdem Schopfheim mit Beginn des vorigen Jahrhunderts, wie Lentrum sagte, seine „Reputation als Festung“ eingebüßt hatte. Gleichwohl bestand Schopfheim auf Zahlung desselben. Aber schon 1732 beginnen die Versuche der Nebenorte, die Last abzuschütteln. Doch gelang dies erst in unserem Jahrhundert.

Trotzdem erholte sich die Stadt, Dank ihrer guten Einnahmen verhältnißmäßig rasch von den Wechselfällen des Krieges. Schon 1727 hatte die vorher gänzlich erschöpfte Stadtkasse wieder 10,000 $\mathfrak{R}$ Kapitalien. Die zerfallenen Brunnentröge werden restaurirt, doch mußten z. B. für Beschaffung der Sandsteintröge (1728) vor Statthalter Tobias Grethers Haus (Krone), welche 336 $\mathfrak{R}$ kosteten, die Lastwagen von Romthür in Beuggen, die Seile vom Bergwerk in Hausen geliehen werden. 1730 wird ein Brunnen auf der oberen Au gebaut. Auch dem Feuerlöschwesen wurde größere Aufmerksamkeit geschenkt. 1716 wurden Feuerleitern, 1730 2 Feuerspritzen angeschafft, denn der Brände waren nicht wenige. 1717 brannte die Hammermühle und Friz Gebhards Haus ab, 1724 Michael Pflügers Haus und Scheuer, Tobias Wehrers Scheuer, 1727 Hansjörg Wehrers Haus, 1743 Engelmirth Tanners Scheuer. Seit 1714 regt sich auch wieder die Kauflust. 1699 war an herrschaftlichen Gebäuden nur noch das Kornhaus hier, auch dieses geht später in die Hände der Stadt über. Die ödliegenden von Ulm'schen und Höllein'schen Hoffstätten, Scheuern, Gärten werden theils von der Stadt, theils von Privaten angekauft. 1715 kauft z. B. die Stadt das verwüstete Ulm'sche Lehnshaus um 100 fl., überläßt dasselbe später jedoch der Herrschaft, welche an Stelle der dazu gehörigen Oekonomiegebäude das Diaconat baut. 1705 versteigern W. und Karl Christoph von Ulm, Kemptener Geheimrath, ihre Grundstücke zu Schopfheim zinslos auf 2 Ziele um 4738 $\mathfrak{R}$, dabei kamen 1 Tau Matten auf 131 $\mathfrak{R}$, 4 Tau Matten (Käppelmatte) auf 1105 $\mathfrak{R}$, 2 Tau Matten 560 $\mathfrak{R}$, 3 Tau Matten 703 $\mathfrak{R}$, 1 Tau Matten 292 $\mathfrak{R}$, 1 Tau Matten 71 $\mathfrak{R}$, 1 Tau in zwei Stücken 91 $\mathfrak{R}$, 2 Tau im Niedmoos 211 $\mathfrak{R}$, 4 Tau im Schlattholz 425 $\mathfrak{R}$, 7 Zuchert Acker (im Stuff) 73 $\mathfrak{R}$, 3 Zuchert Acker (bei den Föhren) 72 $\mathfrak{R}$.

An größeren Unternehmungen, wie sie die folgende Periode aufzuweisen hat, fehlt es jedoch noch gänzlich. Das einzige derartige Unternehmen, das Project der vorderösterreichischen Regierung mit Be-

nützung des Füllenbachs einen Kanal zum Holzflößen von Zell nach Maulburg zu bauen, wurde von der Stadt und den umliegenden Orten aus Furcht vor Beeinträchtigung der Wässerungsrechte aufs entschiedenste bekämpft. Gleichwohl kam 1728 das Projekt zur Ausführung, doch ging der Kanal nach kurzer Benützung wieder ein.

Besser gedeihen während und nach den Kriegzeiten die Wirthschaften. Die alte Stubenwirthschaft, die jetzt von 3 zu 3 Jahren verpachtet wurde, reichte selbstverständlich für die Bedürfnisse der häufigen Einquartierungen nicht mehr aus. Die außerdem früher vorhandenen Wirthschaften von Düringer, Schär und Reiss Wittwe scheinen um 1669 nicht mehr existirt zu haben. Die älteste und 1673, wie es scheint, einzige Wirthschaft, deren Schild mit Namen überliefert wird, war der Engel in der Vorstadt, der in diesem Jahr an Johann Tanner, Sohn des Statthalters vergeben wurde und bei dieser Familie bis Anfang dieses Jahrhunderts blieb. Die Akten sagen darüber: „1673 wurde von der Herrschaft der Stadt Schopfheim, äußere Tatern und Wirthshaus zum Engel genannt, an Joh. Tanner, Sohn des Statthalters, nebst Garten und Wiesen mit Recht und Gerechtigkeit wie solche die Stadt jederzeit vor diesem possedirt, innegehabt und genutzt, dabei auch abgeredt und versprochen worden, daß sonst keine Wirthschaft, weniger Nebenwirth, außer dieser Tatern in der Vorstadt und deren in der Stadt ins künftig getrieben oder geduldet werden, noch weiter uff keinerlei weis und weg.“ Er erhält dazu 2 Tau Matten, Alles für 1700 R Stebler Basler. 1681 wird noch der Pfau in der Altstadt und der schon lange bestehende Löwen in Gündenhäusen genannt. Sie geben der Herrschaft Taverngeld jeder 4 R 13 Bl. 4 Pf., zusammen 14 R. 1690 erhält Jacob Behrer auf sein in der Altstadt erkauftes Haus das Tavernrecht zum Rößle, wofür er auf sein Erbieten 160 Rth. und für's Umgeld jährlich 40 R entrichtet. Die Stadt war dagegen. Sie beruft sich jedoch vergebens auf ihr Privilegium, daß nur 3 Tavernen hier bestehen dürften. Sie vermag es nicht nachzuweisen, und so wird schon 1700 wieder dem Heinrich Pflüger in Schopfheim das Tavernrecht zum Pflug gegen 100 fl. Tage verliehen. Bitter beschwerte sich die Stadt, da der Wirth bereits 4 und der Bürger nicht viel über 80 seien; allein von der Herrschaft, der die Tage die Hauptsache war, wird entgegengehalten, daß der lebhafteste Verkehr mit dem Schwarzwald ein weiteres Wirthshaus nicht überflüssig erscheinen lasse. Die Wirthschaft ist im Besiz der Familie Pflüger bis auf den heutigen Tag. 1713 wird der Hirsch eröffnet von Hans Friedrich Gleis und werden zu gleicher Zeit auch schon Wirthschaften in Eichen und Wiesch genannt. 1750 sind weiter hier der Schwanen, Sonnenwirth Jacob Grether, Straußwirth Müller, Ochsenwirth Weisshag „ob an der Passage“, Kronenwirth Georg Reiss. Auf dem Adler wurde um diese Zeit nicht mehr gewirthet, er wird erst später wieder eröffnet. 1750 wurde auch ein

neuer Supplicant abgewiesen, da schon 11 Wirthschaften hier seien und die Wirths geltend machten, es seien in der Vorstadt 4 Wirthshäuser nebeneinander und nur 1 Haus dazwischen. Doch wird dem Supplicanten auf erneute Eingabe die Wirthschaft auf eine bestimmte Zeit „unter dem Strauß“, mit Aussteden eines Maien, gestattet. Im Anfang des nun folgenden Jahrhunderts finden wir weiter: Löwenwirth Michael Gleis, Carlsruher Schloßwirth Christian Knoderer (1727 eröffnet von Jacob Weniger), 1763 wird auch der Adler in Gündenhäusen, von einem Pflüger gebaut. Er geht 1837 von dieser Familie an den jetzigen Adlerwirth Seufert über.

Trotz dieses Aufblühens des Wirthschaftswesens war übrigens Hauptort für die gesellige Unterhaltung der Bürgerchaft bis in unser Jahrhundert hinein nicht das Wirthshaus, sondern der Lindenplatz. Einige Fuß höher gelegen als seine Umgebung, von Mauern eingefast und von breitaftigen, uralten Linden überschattet, bot er am Feierabend, insbesondere an Sonntagnachmittagen das Bild ernsther Berathung der Männer, heiteren Spiels, auch Tanzes der Jugend. Unter den Spielen der Alten wie Jungen, war das Kegelspiel besonders stark vertreten, natürlich damals noch selten um Geld oder Getränke. Bei ungünstigem Wetter, besonders im Winter war dann das Thorstüblein für Abwandlung des Stadtklatsches und der Tagesneuigkeiten ein heimliches Plätzchen. Unter dem Tisch des Thorstreibers stand noch im Anfang dieses Jahrhunderts der steinerne Krug, aus welchem Jeder gegen Einlegung eines Kreuzers einen kräftigen Schluck Weins zur Befestigung der Zunge nehmen durfte.

Den ersten Kaufladen richtete 1729 ein gewisser Dietrich Hagenbach von Basel ein und miethet sich in der langen School dazu einen Platz. Vor ihm hielt nur der Bäcker am Thor einen Kramladen, in dem aber nichts zu erhalten war als Streichhölzchen, Zunder, Feuerstahl etc. Hagenbachs Geschäft geht später an Kaufmann Ruppert über.

4. Kirche und Schule.

Auch für die kirchlichen Verhältnisse hatten die Kriegszeiten viel Unheil gebracht. Die Bande der Zucht waren vielfach gelockert. Eine Reaction war unvermeidlich. Neue Kirchenordnungen schrieben daher eine noch viel schärfere Kirchenzucht vor, als sie früher üblich war. So verschärft die Kirchenordnung von 1649 sowohl die älteren Verordnungen über Sonntagsfeier, wie Kirchengensur dahin: 1) die geistlichen Verwalter werden angewiesen, der Kanzel gegenüber für besondere Stühle der Amtleute und Ortsvorgesetzten zu sorgen, damit der Pfarrer diese im Gesicht habe. 2) alle Unterthanen, welche den Gottesdienst an Sonntagmorgen veräumten, oder ihre Söhne, Töchter und Dienstboten nicht wenigstens in, die Besperpredigt schickten, werden mit einer dem

Almosen zufallenden Geldstrafe von einem Schilling bedroht. 3) Noch mehr wurde dieses Gebot 1686 im Baden=Durlach'schen dahin verschärft, daß man durch zwei unter der Kirchthüre aufzustellende Gerichtspersonen den Kirchenbesuch streng überwachen, die Säumigen warnen, die dennoch Ungehorsamen mit dem Halseisen oder sonst am Leibe strafen solle. Auch das Institut der Kirchenlueger stammt aus jener Zeit. Der Kirchenlueger wurde jeweils aus der Mitte des Kirchengemeinderaths ernannt. Seine Aufgabe war, an Sonntagen während des Gottesdienstes in der Stadt umherzugehen, alle diejenigen, welche in Wirthshäusern, unter den Thoren oder auf dem Vindenplatz sich umhertrieben, oder gar in den Häusern arbeiteten, bei der Kirchencensur zur Anzeige zu bringen. Wer nicht der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl anwohnte, wurde vorgeladen und sein Vergehen zur weiteren Bestrafung zu Protokoll genommen. Wie die Sitten zuicht gehandhabt wurde, mögen die Beispiele zeigen, die wir aus den Kirchencensurprotokollen geben und welche bis tief in die Aufklärungsperiode, ja bis in unser Jahrhundert hinein reichen. Sie werfen zugleich interessante Streiflichter auf die allgemeinen Sittenzustände jener Zeit.

1742—44. Der Schmied von Fahrnau hat vor der Kirche geschmiedet, zahlt 20 fr. Strafe in's Almosen. Des Herrn Pfarrers zu Maulburg sein Knecht hat Holz unter der Kirche hierher gefahren, deswegen zahlt der Ofenwirth, bei dem er ankehrt, 20 fr., der Fuhrmann 10 fr., der Knecht 5 fr. Des Helfers und Statthalters Magd, die unter der Kirche am Betttag gewaschen, zahlen jede 8 fr. Hans Jacob Gut und Johannes Bühler haben am 2. Sonntag nach Epiphanien auf dem Heimweg aus der Kirche Schneeballen geworfen und sich geprügelt, sind dafür mit dem Häuslein abgestraft worden. Martin Greiners und Reif's Tochter von Raitbach, sowie Hans Laissen Ehefrau werden wegen Zänkereien um 24 fr. gestraft. Karl Stupfer, der junge Schmied, hat am Betttag unter der Predigt Muthwillen getrieben, wird mit dem Käfig bestraft. Georg Grether von Wiechs u. A. wurden vermahnt, nicht mehr in Hans Heinrich Sutors Haus zu gehen, allwo Sonn- und Werktags sonderlich die Nächte durch Knaben und Mädglein ein „Luderleben“ führten, daß es „der größte Gräuel für junge Leute“ sei. In demselben Verdachte steht in Schoppsheim der ledigen Rothin Haus. Sebastian Schöpplin, Sebastian Hölziger, Karl Stupfer, Hans Jörg Schmied sind am Dreifaltigkeits-Sonntag zu dem heil. Abendmahl gegangen, haben dann Karten gespielt und sind daher eingestekt worden. Mehrere Christenlehrpflichtige erhalten wegen Muthwillens in der Kinderlehre $\frac{1}{2}$ Tag bis 24 Stund Arrest im Häusle. Jacob Grether aber und Sebastian Pflüger werden, weil man sonst noch nichts Böses von ihnen gehört, um 8 fr. gestraft. Von 1745 an muß der Kirchenlueger auch während der Christenlehre die Wirthshäuser visitiren und wird das Wirthshaus sitzen während der Gottesdienste bei 10 Sch. Strafe verboten. Jacob Reif wird wegen

Blutigschlagen seiner Frau, die sich in der Hoffnung befand, 1 Tag und 2 Nächte in den Thurm gesteckt. Ludwig Pflüger wird verwahrt, weil er während eines schweren Wetters auf Jacobi gespielt. Salome Ganfer, welche eine Frau beim Brunnen kurz vor der Christenlehr in's Gesicht getraht, wird 24 Stund in den Käfig gesteckt. Christof Schmied, Schlosser wird wegen seiner Excessen im Trinken „aus Liebe um ihn zu seiner Besserung und zeitlichen und ewigen Wohlfahrt willen“ aus dem Wirthshaus in den Käfig geführt. Hans Michael Heckenborn und Genossen von Eichen, welche einen Hund auf eine schwangere Frau geworfen und deren Frühgeburt verursacht, werden um 30 fr. in's Almosen bestraft. Hans Jerg Nagel von Randern, Schreinergefell, der beim Tanz in Gündenhäusen der Unzucht nachging, wird verwahrt, ebenso Elisabeth Gselliger von Wiechs, weil sie beim Abfordern des Pfarr- und Roggenbach'schen Zehntens mit „langwierigem Fluchen und Schmähren“ geantwortet habe. Dagegen wird Georg Ritters Wittwe zur Aburtheilung nach Vörrach gewiesen, weil sie beim Zehntabfordern immer vorwerfe „die Schoppsheimer Herren hätten den Wiechsern den Bann abgestohlen“. Bartlin Pflügers Wittwe u. A. werden wegen grausamen Fluchens um 30 fr. gestraft, die Langenauer und Wiechser vermahnt, fleißiger in die Kirche zu kommen, die Schulmeister erinnert, fleißiger auf ihre Kinder in der Kirche Acht zu geben „widrigenfalls sie Beide gestraft werden“. Werden die hiesigen Wirthe vorgeladen und ermahnt das Spielen und Sausen am Sonntag in die Nacht hinein nicht mehr zu dulden. Das Kartenspielen am Sonntag soll mit 10 R bestraft werden (1756). Friedrich Ganfer Hutmacher und Frau werden wegen Verleitung zum Diebstahl dem weltlichen Richter übergeben. Mehrere Frauen werden wegen Trunksucht ermahnt, ebenso verschiedene Eltern von den Dörfern, weil sie ihre Kinder statt zur Schule anzuhalten auf den Bettel schicken. Auch der Spitalknecht und seine Frau wird auf Klagen der Pfründner vor die Censur geladen und nach Abhör der Klagen Bescheid gegeben: „nicht sowohl aus der Kunigunda Währer und Anderer (Sahler, Market, Tobias Pflüger) vieljährigen Klagen, als vielmehr der incorrigiblen Aufführung des (Spitalknecht) Claus (Schneider) erhellet, daß er dem Spital nicht verpflege, sondern sich dieses zu seinem Herumbagiren und Karen (fahren) bediene, seine eigenen Kinder verabsäume, die beiderlei Geschlechter ärgerlich durcheinander liegen lasse, und ein unordentlich Leben führe, welches ihm alljährlich untersagt, aber er nur immer roher werde, endlich ihm ohnmöglich worden ist, die gewohnte Unarten abzuschaffen. Diesem nach ist Hochfürstl. Oberamts und Specialis auch Ober-Pfarrers und Diaconi ernstlich Begehren an Herrn Statthalter und Rätthe, einen frommen daheimbleibenden, ordnungstricte und Bettstunde (im Spital haltenden), in Verhörung des Catechismi (regelmäßigen), in ordentlicher Schließung des Spitalthals, in Verwehrung alles sündlichen Muthwillens, den manche so im Spital ordinari Logirende, als auch passirende, Bettler, treiben wollen, in Erhaltung des Friedens

und der Einigkeit unter den Pfründnern Gottes Ehre und des Spittthals Einigkeit beobachtenden und Würdigen sonst nichts habenden und gutes Werk allein abwartenden Mann und Frau allein den Spittthal Christlich übergeben wollen, damit die Verantwortung vor Gott und die Schande vor den Menschen von uns allen abgewandt werde.“ 1758 wird ein oft in Correction genommener Gabriel Strübe wegen mehrjährigem Abendmahlversäumniß verhört und mit Strafe bedroht und an der Rudolf Müller Ehefrau wegen wiederholter Trunkenheit „der ihr früher gesetzte Gradus Correctionis dato vollzogen und sie zu künftiger Besserung wirklich in die Geige mit Hebung eines Krug voll Wassers und eines leeren Glases in die Hände auf dem öffentlichen Lindenplatz an der gemeinen Straße zur wohlverdienten Prostitution gestellt.“ Noch 1778 wird Marie Böcher von Eichen wegen Ehebruch zum Ziehen des Schandfarrens und 1779 wurde Jacob Ganzer wegen Beschimpfens einer Frau zur Abbitte und 12stündiger Einsperrung verurtheilt.

So wenig freilich eine derartige Kirchengeschichte, die wir von unserem Standpunkt aus so gerne belächeln, für unsere Zeit paßte, so darf doch nicht verkannt werden, daß sie für das Volksleben jener Zeit ihre recht gute Seite hatte. Sie schuf einen ernstten Sinn, eine ehrenfesteste Volks-Sitte, von der das gesammte bürgerliche Leben zu seinem Besten getragen war. So weisen z. B. unsere Kirchenbücher von 1600—1658, somit während fast 60 Jahren nur eine außereheliche Geburt (1627) aus dem Kirchspiel auf. Von 1659—1725, also während weiterer 65 Jahren nach dem 30jährigen Krieg und während der folgenden Kriegszeiten finden wir deren bei jährlich 70—80 Geburten nur 12, wovon jedoch nur eine auf Schoppsheim selbst fällt. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, nachdem die häufigen Kriege die Volks-Sitte gelockert und verwildert, gestaltet sich das Verhältniß ungünstiger.

Gegensätze im kirchlichen Leben, wie sie aus der Gegenwart mit Naturnothwendigkeit hervorstachen, waren noch nicht vorhanden. Noch ruhte das ganze religiöse Leben unerschüttert auf dem Grund des überlieferten Glaubens. Gebildete wie Ungebildete fanden in ihm ihre volle Befriedigung. Die Geistlichen huldigten der strenglutherischen Richtung. In der Pfarrbibliothek sind noch heute die stramm lutherischen Dogmatiker Gerhard, Karпов zu finden, daneben wohl auch der mildere Müller und Scriber. Wie sehr dieser Glaube trotz seiner dogmatischen Härten in Fleisch und Blut unseres Volkes übergegangen war, mit wie starkem, gläubigem Gemüth derselbe erfaßt wurde, mag folgender Auszug eines Einladungsschreibens zur Pathenschaft zeigen¹⁾. 1717 ladet der Förster Schweikhardt zu Fahrna den „ehrfamen und bescheidenen Meister Matthias Better“ von Schoppsheim zur Pathenschaft ein. Nachdem er seine Freude darüber bezeugt, „daß Gott der Allerhöchste

¹⁾ Von Herrn Kirchengemeinderath, Hirschwirth Kiefer mitgetheilt.

ihm eine Tochter geschenkt“, fährt er fort: „Weilen aber dieß Kind leider wie wir Alle in Sünden empfangen und geboren wurde, so ist höchst nöthig, daß man es zur heiligen Taufe befördere, auf daß es durch das Bad der Wiegeburt von seinen Sünden abgewaschen und gereinigt und in das Buch des Lebens eingetragen werde. Weilen aber solches heilige Werk nicht kann verrichtet werden, es seien denn ehrliche Zeugen dabei, die an des Kindesstatt antworten, damit öffentlich bekannt werde, worauf es getauft wird, so haben wir eine sonderliche Affection und Liebe zu Euch gepflogen. Also seid ihr von mir und meiner lieben Hausfrau freundlich gebeten, morgen, so Gott will, allhier um 10 Uhr zu Gevatter zu stehen. Das heilige Werk wird der Herr Helfer verrichten.“ Die strenge lutherische Taufelehre kommt in diesem Schreiben zum vollen Ausdruck, aber ihre Härte ist gemildert durch den Hauch gemüthvoller Frömmigkeit, der darüber hinweht, nach deren Frieden wir Kinder einer kampfreicheren Zeit, oft wie nach einem verlorenen Paradies zurückshauen.

Neben den Lichtseiten im kirchlichen Leben fehlen übrigens auch die Schattenseiten nicht. Als ein besonders betrübender Auswuchs des religiösen Lebens jener Zeit muß der *Aberglaube* betrachtet werden, dem die Kriegszeitern natürlich neue Nahrung zuführten. Als 1737 ein großes auf Krieg gedeutetes Nordlicht sich zeigte, stiegen die Lebensmittelpreise sofort so hoch, daß ein Saß Korn 9 *R*, 1 Saum Wein 14 *R* kostete, damals unerhörte Preise. Der weitverbreitete Teufels- und Hexenglaube, der so fürchtbare und zahlreiche Opfer kostete, fand auch hier seine Anhänger. Bei einem Verhör über Schatzgräberei vor der Censur, finden sich Fragen vor wie: ob man denn auch den Teufel beschworen habe? Nach 1758 begegnen wir hier einem Hexenproceß im Kleinen. Nach einem Censur-Protokoll vor Special Wucherer, 1758 aufgenommen, war die Frau des Johann Fehlmann von Fahrenau angeklagt, daß sie die Frau des Johann Blum eine „Gabelreiterin“ d. h. Hexe geheißten habe. Aufgefordert sich zu erklären, ob sie die Blum wirklich für eine Gabelreiterin halte, gibt sie zu Protokoll: Ja, denn die Blum habe selbst geäußert, es müsse ihr binnen kurzen Tagen etwas widerfahren, und sei ihr auch in der That sofort ein Schaaf krank geworden. Da aber die Fehlmann die Drohung läugnet, auch ein Beweis einer zauberischen Einwirkung nicht erbracht werden kann, so wird „nichts resolvirt“. Auch die Alchimisterei treibt hier ihren Spud. Ihre Vertreter sind hier, wie auch sonst, die damals einzigen chemiekundigen Apotheker. So berichtet 1760 Special Wucherer an die Regierung: Apotheker Sahler, „ein geschickter Chemicus“, habe eine Kugel erfunden, „womit man erforschen könne, wo Gold oder Silber verborgen sei“. Da sie bei einem Experiment in der Sacristei stehen geblieben sei, so fragt er an, ob man nachgraben solle? Die Antwort ist nicht bekannt.

Daß diese Zeit der Religionskriege eifersüchtig über die Rechte ihrer Confession machte und wenig Duldsamkeit zeigte, wird wohl kaum

auffallen. Um das Bürgerrecht zu erhalten, mußten 1716 die katholischen Hinterlassen Rent und Huber erst lutherisch werden. Und erst 1797 wird dem Roggenbach die früher abschlägig beschiedene Bitte, im Roggenbach'schen Hause Messe lesen zu dürfen, gestattet. Israeliten werden keine geduldet. Es wird als größte Eroberung angesehen, als 1753 ein Israelite getauft wird, dem der Name Karl Friedrich Johann beigelegt wurde.

Als Geistliche finden wir vor dem 30jährigen Krieg: Special Florian Hartmuth, 1587—1602, früher Pfarrer in Randern. Sein Nachfolger Isak Föckler, 1602—1614, beginnt das älteste Kirchenbuch. Einer seiner Söhne, Christian, wird um 1602 als Helfer hier genannt. Ein anderer Sohn Isak wird Superintendent der Diocese Hochberg in Emmendingen und später Generalsuperintendent des badiſchen Unterlands in Durlach.¹⁾ Ein recht freundliches Bild gewährt, besonders während des Kriegs, das persönliche Verhältniß der Geistlichen zu der Gemeinde. Getreulich tragen sie alles Leid der Kriegszeit mit derselben, sie flüchten mit ihr und entbehren mit ihr. Welche Drangsale sie während des 30jährigen Kriegs und der folgenden Kriege auszustehen hatten, sagen die schon erwähnten Aufzeichnungen von Special Weininger (1624—33), Diaconus Mauritius (1634—1644) und Pauli (1672—1686). Recht tüchtige Männer waren ferner: Samuel Brothag (1654—71), der laut seinem Grabstein, schon 1631 als Helfer hier fungirt hatte. Seine erste Frau war eine Tochter des hiesigen Special Föckler, seine zweite Frau eine Tochter des Special Gebhard in Röteln, dem Stammvater der hiesigen Gebhard²⁾. Von

¹⁾ Von dem Freimuth desselben, zugleich aber auch starren Rechtsgefühl erzählt Nieordt II 164: „Ebenso wie Generalsuperintendent Mylius äußerte der Superintendent von Hochberg, Isaac Föckler (Sohn des ganz gleichnamigen, 1614 verstorbenen Vorstandes der Diocese Schopfheim), kurz vor des Markgrafen Zug nach Wimpfen im Gespräche mit einem badiſchen Oberst: „Gegen den Kaiser, unser Oberhaupt, ist kein Krieg gerecht“. Als ihn der Markgraf am Schlusse des unglücklichen Jahres 1622 auf das Schloß Hochberg einmal zur Tafel lud und das Gespräch auf jene Aeußerung brachte, verteidigte der freimüthige Geistliche sie mit den Worten: Nach den Reichsgeſetzen habe ein Reichsstand, der sich für ungerecht behandelt ansehe, bei dem Collegium der Kurfürsten zu klagen. Er erhielt am folgenden Tage von dem Markgrafen durch der Oberamtmann in Emmendingen, Dr. Krottendorfer, Auszüge aus Reichsabschieden zugesandt, welche den Krieg rechtfertigten sollten. Bald darauf wurde Föckler zwar zum Nachfolger jenes Mylius ernannt; er blieb aber bei seiner Ansicht und verlor aus diesen und anderen Gründen 1626 sein Amt. Jene Ansicht verteidigte er, ausgetreten aus den badiſchen Diensten, in einer 1629 gedruckten Predigt: Ob in Verfolgungsgefahren eine christliche Obrigkeit ihre rechtgläubigen Unterthanen mit dem Schwerte beschützen dürfe. (Eisenlohr's Mscr.) ²⁾ Special Johannes Gebhard in Röteln † 1662. Sein Sohn Michael wird als Rathsherr hier genannt. Aus der Familie finden wir Sebastian Gebhard † 1776 und dessen Sohn Johann Christian, Chirurgus hier. Ein Sohn des Letzteren, der in Berlin studirte, Christian Gottlob, wird 1807 Professor an der Thierarzneyſchule in Carlsruhe und 1811 Leibarzt des Großherzog Carl Friedrich † 1819.

seinen 16 Kindern war ein Sohn, Georg Friedrich, Diaconus hier, ein anderer, Abraham, stürzte sich aus Melancholie 1673 bei Basel in den Rhein, ein dritter Sohn, Samuel, war Pfarrer in Tüllingen, ein vierter, Jacob, Barbier hier. Dann folgen: der treffliche Johann Jacob Bayer (1686—1690), der seiner feingebildeten, frühvollendeten Frau, einer Tochter des Durlacher Generalsuperintendenten Dr. Heilbrunner, einen ergreifenden Nachruf im Kirchenbuch widmet¹⁾; der religiös sehr warme Antonius Heilbrunner (1690—1708), der Schwager Bayers; Magister Wilhelm Pannixer (1709—1739), ein Lehrer, von dem wir das erste Kirchenvisitationssprotokoll von 1722 mit über 300 Fragen besitzen; Jakob Christoph Zandt (1740—48), dessen Grabstein in der Sakristei sich befindet.

Die Gemeinschaft der Leiden scheint besonders innige Beziehungen zu der Gemeinde hergestellt zu haben, wie wir sie später nicht mehr finden. Die Pfarrer werden beim Aufzug in festlichem Zuge abgeholt, ihre Ankunft mit Festessen gefeiert, bei Hochzeiten werden sie mit Geschenken bedacht, unter denen besonders silberne Schaalen eine Rolle spielen. Die Wittwen der hier verstorbenen Pfarrer bleiben hier wohnhaft; Pfarrer Pauli verehlicht sich mit einer Krafft, Vikar Walz Pfarrverweser (1650—54) und später Pfarrer in Weil, heirathet die Tochter des Hans Grether, Gerichtsmann, eine Tochter Hartmuths einen Markt, die Tochter Brothags einen Buhmann, eine Tochter von Pannixer den Forstjunker Joh. Chr. Schweithardt u. Frauen und Töchter der Pfarrer stehen bei den Taufen hervorragender Familien vielfach zu Gebatter. Als ehrenfesten Männer sieht man die Pfarrer häufig, zumal auf Neujahr, in Gesellschaft der Bürgerschaft, und auch bei den Schützenfesten sind sie stets willkommenen Gäste. Nur Pannixer klagt, daß ihm die Bauern den Schlierbach ausrauben und daß er auch viel Streit mit ihnen wegen des Zehntens habe. Doch setzt er gefaßt hinzu: *Satius injuriam patienter ferre, quam inferre!* d. h. Lieber Unrecht leiden als Unrecht thun!

Die Kirchspielsverhältnisse waren in dieser Periode wesentlich dieselben geblieben. Schoppsheim war fortwährend der Sitz des Specialats Saufenberg. Während des Krieges, litt freilich auch die Besetzung Noth, wie die größeren Vakaturen von 1634—44 und 1650—54 lehren. Allein auch andere Pfarreien theilten dies Geschick, so ist z. B. der Pfarrer von Wiesleth, Diaconus Ulrici um 1693 längere Zeit hier wohnhaft, da das dortige Pfarrhaus im Kriege zerstört wurde. Und noch 1709 wird ein hiesiger Diaconus Sartorius, zugleich als Pfarrer von Wiesleth bezeichnet. Er hatte eine Tochter des Rath Johannes Tanner

¹⁾ Sie starb 23 Jahre alt nach einjähriger Ehe. Ihre Hochzeit war auf dem Friedlinger Schloß auf Kosten der Herrschaft abgehalten worden. Ein Tochterlein † 1720 in Ehmersjahnau und liegt in der Kapelle begraben. Bayer kam von hier als Special der Diocese Badenweiler nach Willheim. Seine erste Frau Bayers liegt nebst 2 Töchtern aus 2. Ehe im Hauptgang der Kirche begraben.

zur Frau. Erst unter Special Zandl 1749 wird auch Hausen eine selbstständige Stellung eingeräumt. Der erste Pfarrer von Hausen ist dessen Sohn Diaconus Zandl. Auch Schleichbach, bisher mit Schoppsheim vereinigt, beginnt 1746 die Versuche sich vom Kirchspiel loszutrennen. Es verweigert an Raitbach den ferneren Beitrag zu der hier, wie in allen Kirchspielsorten bis heute noch auf Festtagsnachmittage abzuhaltenden Betstunden mit 48 kr. jährlich. Es wird 1766 Gersbach zugetheilt.

Ueber die Gottesdienstordnung gibt die bei der Loslösung von Hausen festgesetzte Dienstvertheilung genauen Aufschluß. In Schoppsheim ist während der Woche täglich Morgens 9 Uhr Betstunde mit Bibelerklärung. Nur am Samstag wird die „Vesper“ auf eine Abendstunde verlegt. Sonntag Morgens wird vom Stadtpfarrer um 9 Uhr Gottesdienst hier, vom Diaconus zu gleicher Zeit Gottesdienst in Hausen abgehalten; Nachmittags lag dem Diaconus die Christenlehre in Hausen, Eichen und Fahrnau abwechselnd, sowie auch die Donnerstags-Betstunde in Fahrnau ob. Die Theilnahme am Gottesdienst war allgemein; 1621 verzeichnet Pannixer 4000 Abendmahlgäste. Jedes erwachsene Gemeindeglied besuchte somit das Abendmahl mindestens 4mal im Jahr. Bei der Christenlehre wurde vor Beginn derselben von 2 Schülern der Katechismus vor dem Altar gebetet. Dieselben erhielten eine Belohnung aus dem Almosen dafür. Die Hochzeiten wie Leichen wurden mit förmlichem Gottesdienst verbunden.

Von der damaligen kirchlichen Gesamtsrichtung geben wir folgende Probe. Bei Hochzeiten sang man unbedenklich nach der Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten zc. als „Aria“ vor der Predigt:

„Wer nun den lieben Gott läßt freyen,
 „Wann er zur Ehe schreiten will,
 „Den wird das Freyen nicht gereuen,
 „Sein Herze trifft des rechte Ziel,
 „Gott ist der beste Freyersmann
 „Der gute Ehen stiften kann!“

Bei Taufen schenkte man dem Täufling, besonders von Seiten der Herrschaft an ergebene und befreundete Familien sogenannte „Göttithaler“¹⁾, welche auf der einen Seite die Taufe Jesu, auf der anderen einen Taufact darstellen. Die Umschriften lauten:

„Deine Tauf' Herr Jesu Christ
 „Uns'rer Taufe Vorbild ist!“

„Die Taufe stift den Glauben ein
 „Die Lieb und Hoffnung zeugen sein!“

Hausen und Eichen haben eigene Kirchhöfe, Raitbach und Rürnberg beerdigen zu Fahrnau; Wiechs, Ehnerfahrnau mit Langenau, Gündenhäusen zu Schoppsheim auf dem Gottesacker. Bei der Stadtkirche wird nicht mehr, oder nur auf besonderen Wunsch beerdigt; doch bleibt der Kirchhof

¹⁾ Im Besitz von Herrn Hirschwirth Kiefer.

mit der mannhohen Mauer noch umfaßt; ein guter Theil desselben ward vom Sigriften als Krautgarten benützt.

Die Competenz des Pfarrers gibt Landvogt Leutrum 1731 auf 405 fl. an. Die Güter waren schon 1568 und 69 zum größten Theil verkauft worden, wobei auch das Kirchhölzli in Besitz der Stadt übergieng und nur das Pfarrhölzli, das zur Besoldung des Pfarrers diente, der Pfründe blieb, bis es dieses Jahrhundert an die Gottschalk'schen Erben verkauft wurde. Die Verkaufssumme floß in den Rötler Kirchentasten. Außerdem zog derselbe sämtliche Pfründeerträgnisse, ablösliche und unablösliche Zinsen, Zehnten, Gülten und Gefälle ein, soweit sie nicht zur Besoldung des Pfarrers dienten.

Diese Einkünfte waren freilich sehr wechselnd im Ertrag durch Abgang, Nachlaß, Ablösung, Verwandlung der Naturalgefälle in Geld zc. Daher geben die Kirchenberaine von 1661, 1664, 1717, 1719, 1777 sehr verschiedene Summen an. Nach dem Kirchenberain von 1661 bezieht die geistliche Verwaltung: Unablösliche Zins 31 $\mathfrak{R}$ 11 Sch. 10 Pf., 2 Maas Del, 2 Hühner, 1 Malter Dinkel; ablösliche Zinse: 120 $\mathfrak{R}$ 19 Sch. 8 Pf. und 1 $\frac{1}{2}$ $\mathfrak{R}$ Wachs, zusammen: 152 $\mathfrak{R}$ 11 Sch. 6 Pf. 2 Maas Del, 2 Hühner, 1 Malter Dinkel, 1 $\frac{1}{2}$ Wachs.

Nach dem Kirchenberain von 1664 erträgt die St. Michaels=Pfründe an ständigen Zinsen von Hofflätten, Häusern, Gütern zc. 32 $\mathfrak{R}$, 32 Malter Frucht, 12 Hühner; an eigenem Besitz hat die Pfründe noch 36 Morgen Acker, 34 Morgen Matten, 3 $\frac{1}{2}$ Morgen Waid. — Von unser Frauen=Pfründe: 14 $\mathfrak{R}$, 20 Malter Frucht, 10 Hühner, 4 Saum Wein. — Von der St. Katharina=Pfründe: 8 $\mathfrak{R}$, 18 Malter Frucht, 9 Hühner, 4 Saum Wein. — Von der Dreikönigs=Pfründe: 4 Malter Frucht. — Von der Heil. Kreuz=Pfründe: 5 Sester 1 $\mathfrak{J}$. Roggen. In Summa: 54 $\mathfrak{R}$, 74 Malter 5 Sester 1 $\mathfrak{J}$. Frucht, und Pacht von 34 Morgen Matten, 36 Morgen Acker, 3 $\frac{1}{2}$ Morgen Waid, 31 Hühner, 9 $\frac{1}{2}$ Saum Wein.

Nach dem Kirchenberain von 1717: Ablösliche Zinse 31 $\mathfrak{R}$ 12 Sch. 8 Pf., Del 2 Maas, Hühner 2, Frucht 1 Malter Dinkel. Unablösliche Zinse: Geld 97 $\mathfrak{R}$ 16 Sch. 2 Pf., Hühner 31, Wachs 1 $\frac{1}{2}$ $\mathfrak{R}$. In Summa: 129 $\mathfrak{R}$ 8 Sch. 10 Pf., 1 Malter Dinkel, 33 Hühner, 2 Maas Del, 1 $\frac{1}{2}$ $\mathfrak{R}$ Wachs.

Nach dem Kirchenberain von 1719 erträgt die St. Michaels=Pfründe: 62 $\mathfrak{R}$ 15 Sch. 1 Pf., 12 Malter Frucht, 12 Hühner. — Die Frauen=Pfründe: 9 $\mathfrak{R}$ 5 Sch. 2 Pf., 9 Malter 2 Viertel Frucht, 5 Hühner, 5 $\frac{1}{2}$ Saum Wein. — Die St. Katharina=Pfründe: 4 $\mathfrak{R}$ 5 Sch. 6 Pf., 16 Malter Frucht, 6 Hühner, 4 Saum Wein. — Die Dreikönig=Pfründe: 2 $\mathfrak{R}$ 19 Sch. 2 Pf., 6 Malter 2 Viertel Frucht, 9 Hühner. — Die Heil. Kreuz=Pfründe: 5 $\frac{1}{2}$ Sester Roggen. In Summa: 79 $\mathfrak{R}$ 4 Sch. 11 Pf., 44 Malter 5 $\frac{1}{2}$ Sester Frucht, 32 Hühner, 9 $\frac{1}{2}$ Saum Wein.

• Nach dem Kirchenberain von 1777: 37 K 16 Sch . 2 $\frac{1}{5}$ Pf ., 4 Viertel Roggen, 14 Malter 3 Viertel Dinkel, 4 Viertel Haber, 9 Saum 12 Viertel Wein.

Diese Geld-, Frucht- u. Zinse wurden abgegeben aus folgenden Orten: Schopfheim, Fahrnau, Hausen, Raitbach, Hasel, Eichen, Dossenbach, Wiechs, Gündenhäusen, Langenau, Gresgen, Eufenstein, Vogtei Tegernau, Raich, Elbenschwand, Weitenau, Steinen, Brombach, Hauingen, Thumringen, Hüfingen, Fischen, Weil und Haltingen. Aus den beiden letzten Orten kam der Wein, der theilweise vom Prälaten zu St. Blasien zu stellen war, somit auf Ehnerfahrnauer Ursprung deutet.

1677 hatten die lothringischen Kriegsvölker sämtliche Glocken mitgenommen und zusammengeschlagen. Das Material wurde jedoch in Basel wieder ausgelöst und im Jahr 1684 und 86 die 2 größeren jetzigen Glocken von Jacob Roth und Heinrich Weitenauer in Basel gegossen¹⁾. Zu diesen beiden größeren von 17 und 9 Centner Gewicht kam eine dritte von 2 Centner, die 1836 sprang, daher umgegossen werden mußte und durch Zusatz 4 Centner wiegt. Der Sinnspruch der größeren lautet:

„Zu Gottes Ehre sei mein Klang,
„Ich ru’ mit meinem Glockenklang
„In Schoppen zu dem Kirchengang.“

Die mittlere von 1686 spricht:

„Was meine Schwestern fragen,
„Das helf ich auch vollbringen,
„Der Höchste laß uns in Frieden klingen.“²⁾

Die jetzige kleine Glocke meldet aus unserer kirchlich prosaischeren Zeit (1836) ziemlich kühl: „Ich töne zum Guten für das Kirchspiel Schopfheim!“

Die große, wie mittlere Glocke tragen als weitere Inschriften die Namen der Staatsbehörden, Geistlichen und Gemeindebeamten nebst Jahreszahl. Auf der großen Glocke sind verzeichnet: Magnus Markgraf zu Baden und Hochberg; Reinhard von Gemmingen, Rath und Landvogt der Herrschaft Röteln, Wilhelm Bernhard Reichenbach Rath und Landschreiber, Mathias Pauli Pfarrer, Bartli Pfleger Statthalter, Tobias Grether Waisenrichter, Sebastian Sturm Stadtschreiber, Sebastian Tanner Rath, Johannes Bieg Rath, Sebastian Werner Rath, Johannes Gasmann Baumeister, Simon Wiler Stabhalter zu Fahrnau, Fritz Streit Vogt zu Hausen, Jörg Greiner Vogt zu Raitbach, Fritz Maier Vogt in der Langenau. Auf der mittleren Glocke: Pauli Pfarrer,

¹⁾ Dieser Weitenauer war einer der berühmtesten Glockengießer seiner Zeit, er goß die meisten Glocken der umliegenden Orte, wo sie im 30jährigen Krieg und dem holländischen Rachekrieg gestohlen und zerstört worden waren. Nach Weitenauers Tod führte seine Wittve und hernach sein Sohn Albert das Geschäft fort; die Gießerei war in Klein-Basel. ²⁾ Dieselbe Inschrift war schon 1634, nur mit Aenderung des Ortsnamens, einer Hertiinger Glocke gegeben.

Pflüger Statthalter, Tobias Grether, Sebastian Tanner, Johann Bieg, Sebastian Währer, Michael Gebhardt, Fritz Schär, alle des Rath's in Schopfheim.

Bei der öfteren Verpadung zur Flucht während des 30jährigen Kriegs hatte auch die Orgel vielfach gelitten. 1687 wurde daher eine neue Orgel angeschafft und auf Ostern von Stadtschreiber Rugler zum erstenmal gespielt. Er erhielt für das Orgelspiel 20 fl. jährlich. Die Orgel stund im südlichen Kreuzgang¹⁾. 1768 war wieder eine neue Orgel nöthig. Es ist die jetzige. Die Glocken und Orgel wurden theils aus dem Almosen, theils aus reichlich fließenden freiwilligen Beiträgen beschafft. Sie kostete 2348 fl., wozu Schopfheim 349 fl. 41 fr. freiwillig steuerte. Sie wurde in Durlach gefertigt. Nur Eichen sperrte sich einige Zeit beizutragen, weil es durch Aufstellung der Orgel seinen Platz verloren hatte.

Schon früh hatte sich auch das Bedürfniß nach Raumvermehrung in der Stadtkirche eingestellt. Die erste Empore wurde 1619, die zweite 1768 gebaut für Eichen, als Ersatz für den verlorenen Platz an der Orgel. Die Fahrnauer Kapelle wurde unter Pannixer 1723 von der Herrschaft erweitert und renovirt sowie durch Stiftung mehrerer Gemeindeglieder mit neuem Altar nebst Bekleidung versehen.²⁾ 1731 wurde die Gottesacker-Kapelle neu gebaut.

Altar, Taufstein der Stadtkirche sind Ueberreste aus dem Mittelalter. Sie waren wie die Kanzel 1721 mit scharlachrothen Tüchern mit weißen Franzen bekleidet. 1661 wird die Sonnenuhr an der Kirche angebracht. Ständige Familiensühle konnte man gegen einen Zins erhalten. So zahlt z. B. noch 1802 Tobias Währer, Müller und Sattler 2 fl. 24 fr. für 1 Sitz auf der Orgel, Kaufmann Ruppert 5 fl. 50 fr., Hammermüller Better für einen ob der Kapelle ebenso. Geschmacklose und planlose Bauten und Renovationen, wie der weiße Anstrich über Wappen und Gemälde, die neuen viereckigen, laternenartigen Fenster in den Kreuzgängen haben die ursprüngliche Schönheit der Kirche verunstaltet. Glocken aber und Orgel tönen heute noch so erhebend, wie sie einst Hebel geklungen haben. Auch im Unterland kann er ihren Ton nicht vergessen, denn er singt von ihnen nach Jahren noch:

Süß tönt d' Menschenstim' wohl in der Schopfsemer Orgel!

Schön tönt d' Schopfsemer Glocke, wenn früh der Morgen in d' Nacht luegt!

Die Zahl der Kirchenältesten betrug ohne den Statthalter 10. 1799 wurden durch Selbstergänzung gewählt: 1) In Schopfheim: Georg Friedrich Schmidt, Nicolaus Riefer. 2) In Langenau: Hans Vogt der Weber. 3) In Eichen: Jerg Friedrich Scheuer. 4) In Wiechs: Hans

¹⁾ „Wiechser Kapelle“. ²⁾ Damals war Georg Greiner Vogt zu Raitbach und Tobias Fluri († 1745) Statthalter zu Fahrnau. Des Letzteren Grabstein befindet sich in der Kapelle zu Fahrnau.

Jacob Behringer. 5) In Fahrnau: Michael Seittlinger. 6) In Raitbach: Hans Jerg Böttch. 7) In Kürnberg: Hans Jacob Greiner. 8) In der Schweigmatt: Hans Jörg Greiner. 9) In Gündenhäusen: Jacob Dreher.

Gehen wir über zur Schule, welche seit 1700 einen erfreulichen Schritt vorwärts thut, indem das Nachtheilige der seitherigen Verbindung des Stadtschreiber- und Schuldienstes durch Anstellung eines Provisors gemindert wird. Der Stadtschreiber und Schulmeister *Rabus* war nämlich ein ziemlich unruhiger Kopf. 1720 reicht er eine ausführliche Beschwerde-Schrift bei *Special Pannixer* ein, worin unter Anderem die theilweise auch heute noch nicht verklungenen Klagen vorkommen, daß die Sonntags- wie Werktagsschulen schlecht besucht, das Schulgeld schlecht bezahlt werde, die bösen Buben hinter der Orgel Muthwillen treiben, daneben aber auch einige Punkte, welche den Stadtrath härter angreifen, nämlich, daß das Schulhaus baufällig sei und man ihm nicht mehr den ständigen Provisor beigäbe. Theils der Aerger über *Rabus*, theils die bessere Erkenntniß, daß die von den kirchlichen Behörden so oft getadelte, fortwährende Vereinigung beider Dienste der Schule nur Schaden bringe, führte zu der Resolution: es solle die Schulbesoldung vom Rathschreiberdienst ausgeschieden und ein ständiger Provisor angestellt werden. Dazu kommt noch, daß ein Theil der Bürgerschaft den Lehrer *Munno* in Eichen, einen geborenen Schopshaimer, in Petto hatte und als Candidaten für den Provisordienst aufstellte. Vergebens wehrte sich jetzt *Rabus*, der das Einkommen der Schulpfründe, insbesondere die Güter, nicht fahren lassen wollte. Es schlug an entscheidender Stelle die Ueberzeugung durch, daß die Schule nicht länger als Nebensache behandelt werden dürfe. So wurde denn ein Provisor-Gehalt von der Rathschreibereibesoldung ausgeschieden, jedoch dem Provisor vorerst nur ein Theil davon zugewiesen und zwar: 1) 20 K von der Stadt, 2) von den Mädchen die Hälfte des Schulgeldes, 3) Accidenzien von Leichen und Hochzeiten, 4) 6 Malter Dinkel, 2 Säde Korn aus den Eichener und Wiechser Sigristenzehnten. Allerdings erreichten auch die Anhänger *Munnos* vorerst ihr Ziel nicht. Die Herrschaft setzte 1724 als ersten Provisor d. h. ständigen Lehrer *Leonhard Ehrart*, einen geborenen Württemberger (Hall), der längere Zeit Schulmeister in Badenweiler und Weil gewesen war, ein. Ehrart starb jedoch schon 1727, sein Grabstein befindet sich an der Außenseite der Kirche. Jetzt erst trat *Munno* ein, unter welchem 1730 die Auseinandersetzung völlig vollzogen wird und dem auch trotz *Rabus* Sträubens die Schulgüter zugewiesen wurden. *Rabus* behielt übrigens den Organistendienst und wurde durch Zuweisung der Gerichtschreibereigebühren der Vogteien Fahrnau, Hausen, Raitbach, Gersbach und Hasel entschädigt. Außerdem wird er 1672 wegen Halten des Schuladjunkts (Provisors) um 20 K aufgebessert. *Rabus* starb 1731, während *Munno* den Schuldienst bis 1762 bekleidete. Auf *Munno* folgte bis 1794 *Johann Christian Zilly*, der erste, welcher eine eigentliche Vorbildung für den Schuldienst genossen hatte. Er war

sowohl als Lehrer wie Organist sehr tüchtig, aber ein unzufriedener Mann. Trotzdem ihm der Organistengehalt bis 40 fl. erhöht wurde, klagt er immer noch über zu geringe Belohnung, bis ihn Statthalter Sutter an die Filiale wies, „da ihnen die Orgel so gut als den hiesigen Leuten pfeife“.

5. Militärisches, Schützengesellschaft, Botenwesen, Strafwesen, Abgaben.

Eine der schlimmsten Errungenschaften der Kriegszeit waren die stehenden Heere, welche nach dem 30jährigen Krieg an die Stelle des früheren Landsturms und der Söldnerheere, die man nach dem Kriege beliebig entlassen konnte, traten. Zu diesem stehenden Heere hatte jeder Ort seine bestimmte Mannschaft zu stellen und wurde Schopfheim mit 6 Mann herangezogen, die es auf beliebige Weise aufzubringen hatte. Da natürlich in jenen Zeiten des Menschenhaders Niemand wußte, wohin er schließlich verschachtet wurde, so hatte auch Niemand Lust, seinen Sohn herzugeben. Wurde doch 1742 das Regiment, in welches ein Mich. Gebhardt von hier eingetreten war, in Spanien verwendet. Man besoldete deswegen Werber, welche auch richtig die geforderte Mannschaft zusammenbrachten und nach Durlach ablieferten. Die Kosten beliefen sich für sämtliche Mannschaft auf 214 fl.

Die Ungunst der Zeiten hatte auch die Schützengesellschaft zu erfahren. 1720 muß der Stadtrath berichten, daß in Folge der letzten Kriege die Schützenordnung schlecht gehandhabt worden sei. Beim sonntäglichen Schießen seien oft nur 1–3 Mann aus den umliegenden und verpflichteten Orten erschienen und auch Schopfheim habe sich nur mit 20 Mann betheiligt. Es wird daher eine neue Schützenordnung zur Genehmigung vorgelegt, welche den Zwang für die umliegenden Orte erneuern sollte. Allein die Landorte wehrten sich und wurden hierauf auch wirklich dispensirt. So ward die Gesellschaft auf den Boden der freien Vereinigung übergeleitet, auf dem sie denn auch ferner gedieh.

In Folge des Kriegs und der Aufhebung der Obervogtei kam auch ein früher nicht gekanntes Institut auf — der schon erwähnte städtische Botendienst. Das Verkehrswesen früherer Zeit war sehr einfach. Der Einzelne besorgte seine privaten Angelegenheiten selbst oder ließ sie durch eine Gelegenheit besorgen. Der amtliche Verkehr war mündlich vor dem Obervogt oder Kapsgericht. Nothgedrungen Schriftliches vermittelte die Behörde durch eigene Taschenboten. Größere Dimensionen nahm der schriftliche Verkehr erst während und nach den Kriegzeiten an, und so finden wir denn auch erst während des 30jährigen Kriegs hier einen Stadt- oder Silberboten. Er hatte die Verpflichtung, für die Stadtbehörde wie die Bürgerschaft Gänge und Commissionen nach auswärts zu besorgen.

Besonders gedeihlich entwickelte sich das Strafwesen während dieser Zeit. Schon die „Karolina“ d. h. die hochnothpeinliche Gerichtsordnung des Kaisers Karl V., die bald nach den Bauernkriegen 1532 zum Reichsgesetz erhoben wurde, hatte einen roheren Geist in die niedere Strafsjustiz hineingetragen: Tod durch Feuer, Schwert, Viertelung, Rad, Galgen, Ertränken, lebendig Begraben, Schleifen, Reißen mit glühenden Zangen, Zunge-, Ohren- und Fingerabschneiden, mit Ruthenpeitschen, waren die offiziell angeordneten Turen für Verbrecher. Um 1600 gab es im Röttler Amt nicht mehr bloß einen Galgen, sondern auch Hochgerichte zu Raitbach, Hausen, Grenzach, Weil. In der Nähe von Eichen heißt noch 1663 ein Gewann „auf den 3 Galgen“ und Special Pannixer erklärt in seinem Visitationsbericht von 1721, daß er „auch mit Delinquenten gehe, so hier im Ort abgethan werden.“ Landoogt Leutrum berichtet, daß 1718 4 Vagabunden und 3 Weißbilder auf einen Tag in Schlingen verurtheilt wurden. Kurz darauf wurde eine Kindsmörderin von Wieds dort „justificirt“ und ein Sodomit verbrannt. Hatte man früher geringere Vergehen nur mit Geld oder Thürmen gestraft, so kommt nach dem 30jährigen Krieg ein ganzes System der barbarischsten Strafen in Aufnahme, wie man sie, scheint es, der Soldateska abgesehen hatte. So war auch hier üblich: öffentliche Straßenreinigung mit oder ohne Schellenanhängen, Ziehen des Schandkarrens unter Zulauf des Pöbels und der Straßengugend, Einsperren in den Drillkäfig, dessen Name schon die Sache bezeichnet. Eines der gefürchtetsten Instrumente aber war die Geige, vorzugsweise den Dieben vorbehalten. Ein Stück Holz um den Hals gelegt, die Hände in 2 Löcher desselben gesteckt, so mußte der Schuldige unter Vorantritt eines Trommlers, der das Vergehen ausrief, begleitet von der johlenden Jugend, durch die Stadt ziehen. Und noch 1771 wird der städtische Tambour Jacob Schmidt sammt Frau wegen ungebührlichen Reden über geistliche und weltliche Obrigkeit, an den Schandpfahl gestellt und ihnen das Halseisen umgelegt. Heute würde man für diesen Artikel kaum Halseisen genug aufbringen können! — meint ein späterer Chronist.

Auch eine Art indirekte Steuer, in Form von „Präsenten“ an fürstliche Personen und Beisteuern zu allgemeinen Landeszweden, kommt in Aufnahme. Als der Hof noch in Sulzburg war, mußten von Zeit zu Zeit Krebse dorthin geschickt, 1684 15 fl. für das Wochenbett der Landesfürstin gesteuert werden. 1718 verlangt man einen Mastochsen für Festlichkeiten an den Hof nach Karlsruhe, der übrigens die Stadt mit Transport und Zehrung auf nur 28 fl. zu stehen kommt. 1721 und 1724 steuert man wiederholt 35 fl. und 8 $\mathcal{R}$ zu Badkuren des Erbprinzen († 1732), 1729 ein Heirathsgeld. 1719 wird für den Bau der Kirche und des inneren Zirkels in Karlsruhe 106 $\mathcal{R}$ gefordert und auch für den dortigen Gottesacker und das Waisenhaus zu Pforzheim muß gesteuert werden; 1721 abermals für den innern Zirkel 35 fl. Auch eine

Türkensteuer kommt von 1656 ab mehrere Jahre in der Rechnung vor, sie wurde zur Anwerbung gegen die Türken oder zur Auswechslung von Gefangenen verwendet. Aber auch zu wohlthätigen Zwecken gibt man gern. 1732 und 1736 steuert die Stadtkasse für die vertriebenen Sulzbürger jedesmal 2 fl., 1727 der Gemeinde Auggen nach schwerem Brandungslück 6 K.

6. Die Bevölkerung.

Der 30jährige Krieg sammt seinen Nachfolgern führte auch bezüglich der Zusammensetzung der Bevölkerung nicht unwesentliche Veränderungen mit sich.

Von dem v. Roggenbach'schen Geschlecht trug Hartmann von Roggenbach mit seinen 7 Töchtern und 9 Söhnen das ganze Elend des 30jährigen Kriegs. Wie schwer selbst die begüterten Geschlechter damals zu leiden hatten, läßt die Roggenbach'sche Familien-Chronik erkennen, wenn sie berichtet, daß einer der Söhne Hartmanns während der Kriegszeit einen Sack Frucht auf den Schultern nach Basel getragen habe, nur um die nothwendigen Lebensmittel für die zahlreiche Familie einzutauschen. Eben dieser Sohn, Johann Konrad v. Roggenbach, der sich dem geistlichen Stande widmete, wird 1656 zum Fürstbischof von Basel mit Sitz in Arlesheim gewählt. Auch die übrigen Söhne Hartmanns rücken zum Theil in hohe Ehrenstellen ein. So wird einer derselben Landeskommandant des deutschen Ordens auf der Mainau, ein anderer Großkomthur des Malthezerordens. Nur Einer von ihnen pflanzt das Geschlecht fort, aber auch er zieht von hier fort und wird Landvogt von Zwingenberg in Baselland. Seitdem werden ihre Güter in Schopfheim von Schaffnern verwaltet. Ueber den Besitz der Familie und dessen Werth im Anfang des vorigen Jahrhunderts unterrichten uns genau die Akten des Landesarchivs. Sie besitz: 1) die Gnadenjagd bei Schopfheim, anfangend an der Weinhalde bis zum Ende der Maulburger Kirchenhalde, auch auf der Gemarkung zu Nordschwaben und Adelhausen, laut Revers Franz Konrads von Roggenbach von 1706 und 1717; 2) zwei Häuser am Stadtgraben (die frühere alte Stube, heutige Sonne und wahrscheinlich ein Haus im Hof). Sie wurden sammt allen Gütern und Gülten im Jahr 1730 zu 1556—2100 K Basler (2100 Basler = 1680 fl. Reichswährung) der Herrschaft zum Verkauf angeboten. Genau specificirt lautet der Antrag: 2 Häuser aneinander sammt Grasgarten im Stadtgraben neben Herrn Landvogts von Roggenbach zu geringem Haus Anschlag 300 K, 3 Lau Matten bei Fahrnau 400 K, 3 $\frac{3}{4}$ Matten in Riedmatt 10 K, 4 Zuchert Acker im äußeren Schäubler 100 K, 2 Zuchert $\frac{1}{8}$ Viertel Acker im Altig 40 K, 4 Zuchert an der Lederlißhalde 100 K, $\frac{1}{2}$ Zuchert beim Langenhag 24 K, $\frac{1}{2}$ Zuchert auf Buch 14 K, 1 Zuchert am Kirchrainboden und

3 1/2 Viertel 21 Ruthen am Kirchrain 25 K. Zu Wintersweiler Bodenzins: 10 Malter Dinkel und 4 Sester Erbsen, hiervon hat der Landvogt von Roggenbach 1/2, die Frau Roggenbach zu Schoppsheim 1/2, also 5 Malter 2 Sester zu 8 fl. also ein Capital angeschlagen zu 200 K, Capitalien 686 fl., ebenso zu theilen 343 K. Die Regierung nahm den Antrag nicht an, zumal da die Häuser in „sehr elendem und ruinösem Zustand waren.“ 3) Die Waldungen auf dem Schoppsheimer Berg, 216 Juchert, sind nicht mit inbegriffen, da sie die Regierung für lehnbar, die Roggenbach aber für allodial erklärten.

Während im 17. Jahrhundert die Höcklin nur noch in weiblichen Nachkommen fortleben, treten in dieser Periode die von Ulm in den Vordergrund. Sie stammen wahrscheinlich aus dem in Basel anässigen Patriciergefchlecht gleichen Namens und waren in Niederhagenthal im Sundgau reich begütert. Von den Markgrafen werden sie in ihre Dienste gezogen und finden wir schon 1562 den uns wohlbekannten Landvogt Konrad von Ulm als Gesandten des Markgrafen bei der Wahl des Kaisers Maximilian II. auf dem Reichstag zu Frankfurt. Während der eine seiner Söhne, Hans von Ulm, vermählt mit Kunigunde von Höcklin, um 1617 als Landvogt zu Röteln regiert, lebt dessen Bruder Jacob Christoph von Ulm, vermählt mit Clara Eva von Höcklin, zu Schoppsheim im eigenen von den Höcklin erworbenen Hause. Während des 30jährigen Kriegs flüchten auch die von Ulm nach Basel, wenigstens finden wir in den Kirchenbüchern von 1619 an ihren Namen nicht mehr. Erst 1655 begegnen wir wieder einem Franz Christoph von Ulm als Obervogt hier (1655—1664), welcher der Stadt 70 Reichsthaler zu viel bezogene Kriegskontribution zurückersetzen muß, aber trotz des Rathes Beschwerden steuerfrei bleibt. Nichtsdestoweniger gibt ihm die Stadt einen solennen Abschied. 1660 war das Höcklin'sche Lehen in Besiß der von Ulm übergegangen; aber 1666 wird berichtet, daß „das von Ulm'sche Haus in Schoppsheim¹⁾ zerfallen und auch das Gebäu auf Steined²⁾ in merklichem Abgang begriffen sei, ja in völliger Gefahr ruinirt zu werden“. Der Amtsbericht von 1679 erklärt das Ulm'sche Haus von Grund aus ruinirt, so daß dessen „rudera“ das Städtlein nicht wenig schänden. Noch wird 1680 ein Jacob Hermann von Ulm, Obervogt zu Röteln als wohnsitzberechtigt hier genannt, allein wie seine Vogtswürde nicht viel mehr als ein Titel gewesen zu sein scheint, so scheint er auch von seinem Wohnungsrecht keinen Gebrauch gemacht zu haben. Hermanns Sohn, Jacob von Ulm, zog auf seine Güter in Hagenthal im Sundgau. 1719 werden einem Karl von Ulm von der Herrschaft durch Vergleich

¹⁾ An Stelle der heutigen höheren Bürgerschule. ²⁾ Steined ging von den Höcklin zunächst (c. 1640) an die Vinther über; dann erst 1719 an die von Ulm. Von diesen fällt es an die Herrschaft zurück, welche es sammt Höfen im vorigen Jahrhundert an Private und zwar größtentheils an die Pächter oder Zinsbauern verkauft, z. B. 1760 Steined an Bartlin Schmidt und Johannes Greiner.

1025 fl. an den von Johann von Ulm und dessen Gemahlin Maria Höcklin von Steined im Jahr 1585 entliehenen 6000 fl.¹⁾ ausbezahlt. 2000 fl. waren schon abbezahlt; der Rest blieb stehen. 1754 stirbt der letzte Franz Karl Anton von Ulm zu Hagenthal. Er wollte alle seine Lehen in Schoppsheim um 4000 fl. oder 12,000 Livres abtreten. Man schlug die Einkünfte von den Ulm'schen Lehensgütern zu Schoppsheim zu 328 $\mathcal{R}$ 5 Sch. (120 fl. = 150 $\mathcal{R}$) an. 1) die 7 Höfe 15 $\mathcal{R}$, 2) das Fischwasser 32 $\mathcal{R}$, 3) Eckericht 4 $\mathcal{R}$, 4) 2 Tau Matten 10 $\mathcal{R}$, 5) Weier und Matten 30 $\mathcal{R}$, 6) ein alt Haus in Schoppsheim 72 $\mathcal{R}$, 7) $\frac{1}{8}$ Zehnt an Wein zu Grenzach, 12 Saum, 72 $\mathcal{R}$, 8) Holzhaber 3 Säde 10 $\mathcal{R}$, 9) Holzfuhr 5 $\mathcal{R}$ 5 β , 10) der Burgstadel trug ehemals 120 – 150 fl. Die Herrschaft ging auf den Antrag ein und löste sämtliche Lehensgüter um Schoppsheim sammt Steined mit einer Leibrente von 800 Livres (tournois) ab. Auf 918 Livres berechnete sich der Güterertrag.

Mit den Höcklin und von Ulm eng verbunden waren die von Offenbourg, Vinther und Pauli.

Obervogt Hans Christoph von Offenbourg (1612–19) war vermählt mit Susanna von Höcklin. Ein Bruder desselben, Hans Philipp von Offenbourg († 1626) war vermählt mit Barbara Höcklin, einer der 6 Töchter Franz Christophs und hier wohnhaft.

Die Vinther, um 1556 nassauische Schaffner in Vahr, finden wir schon 1572 in badischen Diensten, so 1572 Andreas Vinther als badischen Kanzler, Johann Jacob Vinther als burlachischen Oberamtmann der Herrschaft Röteln. Lezterer war vermählt in erster Ehe mit Salome Jacobea Höcklin, gleichfalls eine der 6 Töchter des Franz Christoph von Höcklin, in zweiter Ehe mit einer Tochter des Franz von Ulm. Er starb 1655. Wir begegnen ihm 1645 zu Basel. Er schreibt sich Vinther von Steined. Das ihm durch Erbschaft angefallene Höcklin'sche Haus baut er nach dem 30jährigen Krieg wieder auf, verkauft es aber später gegen Güter zu Eichen an Franz von Ulm.

Ein Schwiegersohn Vinthers war Obervogt Philipp Bernhard Pauli (1664–1672), ein Sohn des Obervogt Johann Pauli (1652–55), in dessen Händen wir schon das Eichenener Gut finden. Dieses Gut, auch der „Freihof“ genannt, war ursprünglich herrschaftlicher Besitz und wurde von einem Meier verwaltet. Das Meierhaus wurde nach einer Inschrift 1609 von Maurer Daler in Schoppsheim gebaut. Es scheint schon früh in Eigenbesitz der Meier übergegangen zu sein. 1660 finden wir das Meierhaus und Gut in Besitz des Obervogt Johann Pauli. 1669 wurden, laut einer Urkunde im Stadtarchiv, von Markgrafen Friedrich von Baden dem Vogt und Oberamtmann der Herrschaft Röteln und Sausenberg Johann Pauli für seine treu geleisteten Dienste seine Güter im Haagener, Hauinger und Eichenener Bann, in letzterem

¹⁾ Anlehen zur Bezahlung der Longueville'schen Schuld.

Ort vornehmlich das vom Friedle Thomann erkaufte Meierhaus, Scheuer und Stallung an der Straße so in's Grobholz geht, nebst allen dazu gehörigen Liegenschaften, welche theilweise schon an Pauli selbst gränzten, von Schätzung und anderen Abgaben befreit, und durfte bloß noch mit außerordentlichen Umlagen belastet werden. Diese Befreiung galt nicht nur seiner Person, sondern haftete auf den Gütern oder auf dem Anwesen selbst, und galt deßhalb für alle Rechtsnachfolger¹⁾. Von Johann Pauli geht es auf seinen Sohn Johann Bernhard über und von ihm erbt es sein Schwiegersohn Johann Heinrich Wir, der es jedoch Schulden halber verlassen mußte und später als Informator in Randern genannt wird. Von Wir kauft 1725 den größten Theil des Guts, speciell den sogenannten Freihof der Gerber Johann Georg Grether, einer der 13 Kinder des Statthalter Tobias Grether II. Dieser war verheirathet mit Marie Magdalena Heilbrunner, Tochter des Stadtpfarrers Heilbrunner, später Superintendent in Vörrach, der eine Tochter des letzten Obervogts Pauli, Marie Magdalena Pauli zur Frau hatte. Bei der Familie Grether blieb der Freihof bis heute. Die anderen Theile, die sogenannten Wir'schen Gebäude verblieben den Nachkommen des Heinrich Wir. Noch um 1780 bewohnt dieselben ein Landwirth und Chirurg Wir, der eine Apotheke besaß, dem jedoch die Praxis nur in dem nahen Vorderösterreichischen gestattet war. 1787 wird auf dem Wir'schen Theil das jetzige Löwenwirthshaus gebaut und den herrschaftlichen Förstern als Wohnsitz zugewiesen, deren letzter August Vollhardt ist (1830). 1836 geht das Gebäude mit Scheuer und Gartenstück für 2400 fl. an den jetzigen Löwenwirth Ruhnigk über.

Auch das Ehnerfahrauer Gut, ursprünglich St. Blasischer Besitz²⁾ dann Eigenthum der Herrschaft, beziehungsweise der geistlichen Verwaltung, wird von Johann Bernhard Pauli, Rath und Oberamtmann zu Röteln, 1666 um 500 Dukaten gekauft. Es bleibt bei den Nachkommen Paulis bis 1758, wo es von Johann Georg Grether von Eichen für seinen Sohn Bernhard angekauft wurde. Von den Grether ging es 1840 an die von Roggenbach um 16,500 fl. über, in deren Besitz es sich heute noch befindet.

In Beziehung auf die Einwohnerchaft haben die Kriegszeiten eine ziemlich lebhafte Umwandlung hervorgebracht. Eine Reihe älterer Geschlechter stirbt aus und es stellt sich allmählig die heutige Bürgerchaft her. Wir gehen nach den Kirchenbüchern die Namen der Geschlechter, wie sie sich 1710—1720 im Kirchspiel finden.

¹⁾ Daher der Name „Freihof“ für das Eigener Gut. ²⁾ Ein Stein, der auf dem Ehnerfahrauer Gut kürzlich gefunden wurde, trägt eine lateinische Inschrift, die verdeutsch so lautet: „Im Jahr 1405 baute dieses Haus Ulrichus . . .“ Das Folgende ist unleserlich, ebenso ist das Wappen darauf verwischt. Es ist das frühere Meiereigebäude (kaum die Kapelle) gemeint. Das Schloßchen wurde erst unter Pauli gebaut. Wer der Ulrichus ist, bleibt unangehehrt.

Schopfhelm: Bieg der Küfer, Bollschweiler, Bügin der Küfer, Bühler der Schuhmacher, Bütsch, Buzmann der Färber, der Schneider, Cleis der Wirth zur Krone, Cleis der Bäcker, Cleis der Säger, Cleis der Zimmermann, Cleis der Nagler, Dinkelman der Sigrift und Steinmeh, Döflin, Eger der Maurer, Friz der Schuhmacher, Friz der Fischer, Friedlin der Schuhmacher, Ganfer der Hutmacher, Gassmann Barbier, Gebhardt der Glaser, Geiger der Hafner, Glatt der Gerber auf der Au, Grether der Statthalter, Grether der Sonnenwirth, Grether der Ketten Schmied, Grießer der Schlosser, Gschwind der Waibel und Thorwirth, Güdemann der Bäcker, Haller der Schreiner, Haagi, Hanselmann, Habich der Gießer, Habich der Metzger, Habich der Weber, Hänig, Heinemann der Fischer, Huber der Hafner, Kugler der Stadtschreiber, Kammüller, Kaiser der Schlosser, Keller der Schmied, Kiefer, Kleister der Bäcker, Krieger der Gerber, Leonhardt der Müller, Lenz der Bäcker, Luchenauer, Martin der Bäcker, Marflet der Sattler, Maier der Hirt aus Bernerbiet, Merklin der Bäcker, Munno der Bäcker, Müller zwischen den Gräben, Pannifex Pfarrer, Pflüger der Baumeister und Metzger, Pflüger der Gerber, Pflüger der Hutmacher, Pflüger der Rinkenschmied, Rabus der Stadtschreiber, Reif der Bäcker, Reiner, Rent, der Schmied, Rent der Bäcker, Rieder der Ziegler auf der Au, Rinklin Chirurgus, Saler Pharmacopola (Apotheker) Schär der Gerber, Schär der Metzger, Schär der Schuhmacher, Schent fürstlicher Obereinnehmer (vermählt mit Katharina Pannifex), Sartorius Diaconus und Pfarrer von Wiesleth, Schön der Seiler, Schmidt der Nagler, Schmidt der Schuhmacher, Schmidt der Siebmacher, Schmidt der Wagner, Schöpflin der Schuhmacher, Scheyer, Schneider der Nagler, Spohn der Metzger, Schüsselin der Weber, Schwander der Zimmermann, Sixt Wirth und Rinkenschmied, Sutter der Färber, Strübe der Schuhmacher, Stupfer der Chirurg, Straßer der Büchschmied, Tanner, Uehlin, Währer Senator, Währer der Müller, Walter der Metzger, Weiß der Gerber, Winner der Schlosser, Wolf.

Güldenhausen: Albrecht, Blum Stabhalter a. D., Bütsch, Christ, Dreher, Früh der Schneider, Frizmann der Zimmermann, Heilmann, Knoderer Stabhalter, Kohler der Schuhmacher, Müller der Bäcker, Pflüger der Müller und Pflüger der Schmied, Schmidt, Sigrift der Zimmermann, Stapfer der Lohmüller, Stupfer Chirurg und Wirth, Zimmermann.

Höfen: Blum Stabhalter, Höchstetter Papierer, Kohler Papierer, Köber Papierergesell.

Hammer: Leonhardt, Better der Müller, Weniger der Nagler.

Langenau: Bieg der Wagner, Blum der Schneider, Brändlin der Nagler, Kaspar, Ernst, Früh, Güdemann der Schmied, Hausen der Stabhalter, Kefler der Zimmermann, Käfer, Kürnberger, Lauchnauer, Dettiker der Schuhmacher, der Färber, Rotenberger, Riedacher der Zimmermann, Schütz der Schmied, Sutter, Straub, Strübi, Tschertter, Vogt der Schmied, Weber, Weniger der Nagler.

Wiechs: Beckert der Waidgeßell, Dreher, Eichin, Frikmann der Zimmermann, Grefher der Stabhalter a. D., der Ketten Schmied, Gräßlin, Geitfliger, Glatt der Weber, Gselliger der Ketten Schmied, Lint der Weber, Linsin der Schmied, Maier der Wagner, Maurer, Müller, Nägelin, Rübin der Ketten Schmied, Räuber, Reif der Stabhalter, Ritter, Nieder, Sutter, Sütterli Barbier, Schmidt der Weber, Stauber, Trefzer, Walliser.

Eichin: Böhlinger der Ketten Schmied, Bühler, Bütsch, Gleis der Bannwart, Demler der Ketten Schmied, Eichin, Frank der Weber, Gafmann. Glatt der Stabhalter, Gold, Grißi, Hanselmann der Mehger, Hedenborn der Ziegler, Herzog, Klemm, Lacher, Lauchenauer der Maier auf dem Hof, Maier der Schmied, der Maurer, Mangold, Müller der Zimmermann, Detticker, Kozler, Schaubhut, Scheyer, Schmidt, Sängler der Weber, Seyßerli Chirurg, Steinhäuser der Schmied, der Schneider, Sturm, Trefzer der Schuster, der Schneider, der Färber, Trefzer der Schmied, Wagner, Walliser, Weißer der Ketten Schmied, Wild der Ketten Schmied, Wirth der Sigrift¹⁾, J. H. Wix (vermählt mit Sophie Pauli), Zeiser.

Fahrnau: Andres, Apreß der Beck, der Wagner, Brändlin Roggenbach'scher Schaffner, Fluri Schmied und Wirth, Greiner der Nagler, Hagler der Weber, Heßmann der Waidgeßell, Kürnbergger der Weber, Lacher, Linsin der Hufschmied, Matter der Schmied, Pauli (Christian und Karl Ehrhardt in Ehnerfahrnau), Rothi der Schmied, Schön (Ehnerfahrnau), Schneider, Schüßelin, Sutter der Stabhalter, L. Schweichhardt der Förster, Stupfer der Gerber, Schmidt der Schulmeister, Schuster und Sigrift, Tanner der Hammerschmied, Währer der Bäcker, der Fischer, Weiler der Gerber, Winkler.

Hausen: Andris, Arzt der Zimmermann, Augster der Weber von Appenzell, Bauert, Böttsch, Binkert der Hammerschmied, Bischof der Hammerschmied, Bronner der Wagner, Bröderlin der Schulmeister, Bürklin, Gleis der Bäcker und Adlerwirth, Frey, Fritz der Hammerschmied, Greiner der Schuhmacher, Heßler der Weber, Hunzinger der Gerber, Käufflin, Keller der Sigrift, Klemm, Kleister der Wirth, Klingele, Lacher der Vogt, Lindemer der Hammerschmied, Linsin der Hammerschmied, Maier, Maurer der obere Müller, Dethli, Roser, Scherer Factor, Schmidt der Zimmermann, Schwörer Factor, Sieß der Vogt, Siegrift der Zimmermann, Stadler der Schneider, Strütt der Schneider, Strütt der Waidgeßell, Tschertter, Währer der Schneider, Weber der Schneider, Weiler der Müller.

Kaitbach: Bauert, Böttsch, Böhlinger der Ketten Schmied, Dreher, Eichin, Entwig, Greiner der Vogt, Hofmann, Kaiser, Keller, Kiefer, Klemm, Kaiser, Lenz der Zimmermann, Linsin, Kießer, Kozler, Kuckert, Schmidt, Siegrift, Sütterlin, Sturm der Schuster, Stiefvater, Trayer, Vollmer, Wagner der Zimmermann.

¹⁾ Eichin hatte lange Zeit einen eigenen Sigriften.

Kürnberg: Glatt, Greiner, Güdemann der Waidgesell, Hei-
mann der Weber, Maier, Nost, Reif, Rogler, Schmidt, Schwalb.

Sattelhof: Bühler, Biß, Lais der Müller, Stiefvater.

Steinegg: Keller.

Blumberg: Glatt, Schmidt.

Rehrengraben: Güdemann.

Scheuermatt: Kaiser, Keller, Zimmermann.

Schweigmatt: Greiner der Weber, Huber, Hug, Stiefvater.

Aus dem Bürgeraufnahme-Verzeichniß seit 1718 seien noch folgende bekannte Namen genannt: 1718 werden aufgenommen Jacob Döplin und Claus Schneider, 1722 Marquart Sattler, 1737 Jacob Uehlin Rothgerber, dessen Vater, Nicolaus Uehlin, Sohn des Vogts von Versbach 1711 hierher geheirathet hatte. 1737 Bartlin Uehlin Zeugmacher, Konrad Stein Hutmacher, 1749 Adolf Strütt und Jacob Seufert, 1767 Gräßlin Zimmermann u. A.

Zahl, Zuwachs, Abgang der Einwohner wechselt natürlich während der Kriegzeiten bedeutend. Furchtbar decimirt der 30jährige Krieg. Während das ganze Kirchspiel 1606: 107 Geburten, 1619: 111 und von da bis 1627 durchschnittlich bis 80 Geburten aufzuweisen hat, sinkt die Zahl der Geborenen von da ab nach mehrfachem Schwanken bis 1639 auf 24. Schon 1609, 1610 und 1611 hatte eine pestartige Krankheit die Zahl der Gestorbenen, die durchschnittlich sonst 45 betragen, auf 122, 138 und 180 gesteigert, so daß fast der vierte Theil der Einwohner hinweggerafft wird. Wie sehr die Pest während des 30jährigen Kriegs die Bevölkerung decimirt, haben wir gehört. Die Zahl der Trauungen läßt schließen, daß die Bevölkerung stark zusammen-
geschmolzen war. Denn während vor dem Kriege im Kirchspiel im Jahr 16—20 Paare getraut wurden, so verzeichnen die Jahre 1626, 1627 und 1628 nur 9 Trauungen, 1633: 6, 1634 nur eine, 1637: 9, 1638: 12, 1639: 5, 1642: 11, 1643: 8, 1647: 4, 1648: 4.

Uebrigens gleichen sich die Verluste der Kriegsjahre an Menschen-
leben rascher aus, als man gewöhnlich glaubt. Die Fruchtbarkeit der Ehen war damals eine viel stärkere als heute. Special Pannixer hat 10 Kinder, Special Brothag 16, Johann Tanner, Rath 13, Statthalter Tobias Grether I. 13 Kinder, Statthalter Andreas Stupfer 11, Johann Tanner, Engelswirth 10 Kinder, 7, 6 und 5 Kinder sind Durchschnittszahlen. Und obgleich 1714 das Bürgergeld auf 12, 1742 auf 20 fl., das Hinterlassen von 2 auf 4 fl. erhöht und von dem Bürger der Nachweis eines Vermögens zuerst von 200, dann 1763 von 400 fl. für den Mann geliefert werden muß, so treten gerade von 1714 an fast jährlich neue Bürger und Hinterlassen ein, da die Stadt nicht unerhebliche Vortheile dem Bürger bot. 1786 zählt die Stadt schon wieder 1080 Seelen, Gündenhäusen 50, Langenau 186, Wiechs 350, Fahrnau 220, Vogtei Raitzbach 338, das Kirchspiel im Ganzen 2,224.

7. Merkwürdigkeiten.

Von noch nicht erwähnten Merkwürdigkeiten besonderer Art führen wir an: 1622 ist in der Altstadt nur ein größerer Zröhriger Brunnen vor der heutigen höheren Bürgerschule, außerdem nur noch ein kleiner einröhriger an der Kirche, den Special Pannifex in die Nähe des Pfarrhauses geleitet wünscht. Erst 1664 wird dieser Wunsch erfüllt. 1624 wurde einem Mann von Minseln, welcher 5 junge Wölfe, die er ausgehoben, zur Schau herumsührte, von der Stadt ein Trintgeld gegeben. Ueberhaupt kommen fast in jeder Rechnung Belohnungen für erlegte Wölfe vor. 1629 stirbt Wolf Fried von Gündenhausen zu Schwörstadt im Wirthshaus tödtlich verwundet. 1730 stirbt Hans Säger von Höllstein, so von einem Reiter, dem er das Geld nicht geben wollte, in die Hüfte geschossen 46 Jahre alt. 1630 wurde eine Kirchen-Collecte zu einem Kirchenbau in Hessen gesammelt. 1632 werden 2 Zuchtstiere und 2 Eber von der Stadt gehalten. 1633 ist in Hausen ein Kind ermordet in der Wiese gefunden worden. 1633 stirbt ein Knabe Konrad Sütterlin, welcher zu Weil im Schärmüzel mit einen Fausthammer erschlagen wurde. 1656 wurde ein neuer mit Silber beschlagener Gerichtsstab angeschafft, er kostete 4 fl. 12 fr. und war in Basel gefertigt. 1657 wird das Maulburger Feldwuhr an seiner jetzigen Stelle angelegt. 1658 kommen wieder Ausgaben für Wolfshäute, 1 von Schönan, 1 von Todtnau, 3 von Zell, 1 von Schwarzenbach eingebracht in der Stadtrechnung vor. 1660 stirbt Sabine Höckerin, des Special Samuel Brottag's hier 39 Jahre gewesene Hausfrau; die Schrecken der Kriegszeiten, in der sich die Familie bald zu Hochburg im Schloß, bald zu Straßburg und Basel auf der Flucht aufhielt, ließen sie dem Trübsinn verfallen. 1660 wurde den jungen Leuten, welche dem Fürsten leibeigen schwören mußten, ein Imbiß verabreicht mit 23 Maas Wein, kostete 1 R 18 Sch. 4 Pf. 1665 gilt der Saß Kernen 6 R, der Saum Wein 10 R, 1665 wurde eine Nischenstalt hier errichtet und das nöthige Material von Rheinfelden bezogen. 1666 stirbt Johann Schweikart der Wirth, 81 Jahre alt, ein befehrter Israelite. 1666 wird dem Oerbvogt Bernhard Pauli ein silbernes Trintgeschirr zu seiner Hochzeit im Werth von 23 R 15 Sch. angekauft. 1674 wurde hier neben dem Tauffstein beerdigt, Johann Gottfried von Tramp, ein Hauptmann aus dem Starenbergischen Regiment, von seinem Oberstwachmeister zu Laufenburg im Streit erschossen. 1675 herrschte hier eine hixige Krankheit, wahrscheinlich Typhus; im Oktober desselben Jahres wurde ein Tanzmeister von Mompelgard von Schnappphänen hier unter dem Thor erschossen. 1676 wird die alte Schul den verschiedenen Hirten unentgeltlich zur Wohnung überlassen. 1691 starb Sebastian Tanner Schuhmacher, derselbe war 39 Jahre Beisizer des Gemeinderaths, 36 Jahre Zunftmeister der Schuhmacher. Er hatte 54 Enkel. 1692 verbrannte hier das einjährige Töchterlein des Jacob

Grüninger während die Eltern den Weinkauf im Wirthshaus tranken. 1692 ertrinkt Jerg Gudemann von Rürnberg sammt Pferd in der angeschwollenen Wiese auf dem Heimweg von Basel. 1693 wurde dem Hans Fröh, Stadtboten dahier eine Mißgeburt getauft, sie hatte 4 Arme und 4 Füße und bloß einen Kopf. 1695 logirte der Landesfürst 2 Tage bei Statthalter Grethers Wittwe. Er war auf Glashütten. 1699 große Wassersnoth. 1725 und 1739 richteten große Stürme gewaltig Schaden im Wald an. 1732 fand die allgemeine Aussteinung der Gemarkung statt. 1692 und 1744 war großes Hochwasser, das starke Verheerungen anrichtete, in demselben Jahre 1744 eine größere Viehseuche, welche mehr als 300 Stück Vieh weg- raffte, so daß kaum noch 30 Stück Vieh im Bann vorhanden waren, dazu kam Hagelwetter, das die Ernte zerschlug, Theurung, so daß der Wohlstand wieder auf Jahre hinaus geschädigt wurde. 1736 wurden die Altigbrunnen, welche früher zur Bewässerung dienten, von der Stadt angekauft. 1762 im Dezember Nachts 1 Uhr verbrannten 2 Mädchen im Matthias Stupfer'schen Haus, jetzt Steinhäuplers Haus. 1766 ist im Sommer eine solche Ueberschwemmung durch Wolkenbruch, daß die Wiese enormen Schaden verursachte. 1772 am 10. Mai ertranken im Eichener See 4 Personen, der Sohn des Hans Jörg Steinhäusers von Eichen, ein lediger Wollweber aus dem Bernerbiet, 2 Mädchen, nämlich Leonhard Währers Tochter von Dossenbach und des Martin Lauchnauer von Eichen. Auch der Wein ist in diesem Jahr beispießlos gut gerathen. 1777 wird das Eierpringen über Ostern verboten. 1778 großer Brand in Fahrna, 1784 in Gersbach, wobei Kirche und Pfarrhaus abbrennen. 1781 verunglückte bei einem Brande in Gresgen Tobias Leonhard von Schoppsheim. 1787 brennen bei einem großen Brand in Maulburg 18 Wohnhäuser nebst Scheuern ab. 1786 war es so kalt, daß auf Weihnachten bei der Abendmahlsfeier der Wein in den Kannen gefror. Seit 1797 bleiben in Folge Erbauung des hohen Brombacher Teichwuhrs Lache und Salme aus.

. IV. Periode.

Die Zeit der Aufklärung.

Vom Beginn des Regierungsantritts Karl Friedrichs bis zur
französischen Revolution.

(1746—1789).

1. Aufklärung in Staat und Gemeinde.

Unterdessen hatte sich in Deutschland eine ganz neue Geistesrichtung Bahn gebrochen. Der geistigen und sittlichen Rohheit des Zeitalters trat die Aufklärung entgegen, welche dem gesammten Leben der Nation eine andere Richtung gab. Die Umwandlung hatte sich fast ganz in der Stille durch die geistige Einwirkung der größten Männer unseres Volkes vollzogen. Kopernikus und Keppler hatten durch ihre Entdeckungen auf dem Gebiet der Astronomie den Anstoß zu einer Naturbetrachtung gegeben, welche allmählig der alten Weltanschauung den Boden unter den Füßen wegziehen sollte. Die Philosophen Leibniz und Wolf, wie später Kant, hatten der Vernunft den Eingang in Deutschland verschafft und einen wahren Wettstreit entzündet, alles Hohe und Tiefe in Welt, Natur und Leben vor das Forum derselben zu ziehen, Staat, Kirche, Schule und Gesellschaft nach „vernünftigen Gedanken“ einzurichten, die freilich oft nicht viel mehr waren, als der Ausfluß eines dürren, utilitätsfüchtigen, hausgebundenen Verstandes. Eine Reihe von populären Schriftstellern, die sogenannten „Aufklärer“, wie Mendelssohn, Garre, Barth, Basjedow, Nikolai und Campe verbreiteten diese Gedanken in Wort und Schrift. Eine ganz neue deutsche Literatur begründet von Klopstock, Wieland, Herder und Lessing sicherte diesen Ideen der Aufklärung die weiteste Verbreitung. Ueber alle Lebensgebiete fluthet dieser Geist. Wie von den Strahlen der Frühlingssonne die Eisdecke des Winters, so schmolzen von dem warmen Hauche dieser Aufklärung der Despotismus im Staat, die theologische Unduldsamkeit, die kirchliche Gewissensbedrückung, die Rohheit, der Aberglaube in Schule und Gesellschaft. Volkswohl, Volksbeglückung auf dem Gebiete des Staates, Duldsamkeit in der Kirche, freies Prüfen und Forschen in der Wissenschaft, Aufklärung, Humanität, edle Menschlichkeit, Bildung des Volkes

in Schule und Gesellschaft — das waren die Ideale jener Zeit, der Zweck und das Ziel alles Strebens.

Hoch und Nieder wird von dieser Geistesrichtung ergriffen. Fürsten wie Friedrich der Große von Preußen und Josef II. von Oesterreich wetteifern, ihre Völker durch sie glücklich zu machen. Von der Bühne verkündet ein Lessing in seinem Nathan dem Weisen Duldung und Menschenliebe. Statt streitige Dogmen zu erörtern, predigt man jetzt von den Kanzeln die Pflichten der Gottes- und Menschenliebe, unterweist die Menschen, wie sie tüchtige und nützliche Glieder des Staats und der menschlichen Gesellschaft werden können. Bajedow gründet eine „philantropische“ Anstalt und bald wird die gesamte Erziehungskunst nach den philanthropischen Prinzipien, d. h. nach den Grundsätzen der Menschenliebe eingerichtet, die leider nur zu sehr die Macht des Bösen auch im Kinderherzen übersah und dadurch öfter zu schwächlicher Nachgiebigkeit und rührungsreicher Sentimentalität herabsank. Rousseau aber und Pestalozzi verkünden Rückkehr der Erziehung von der Verzärtelung, Verkünstelung zur Einfachheit und Natur, Pestalozzi wird Reformator der Volksschule.

Auch Markgraf Karl Friedrich (1746—1811) ist von dem Geiste der Zeit ergriffen, doch war dieser Geist bei ihm vertieft und geläutert durch das Erbe aufrichtiger, lebenswarmer Frömmigkeit, das von Vater und Mutter auf ihn übergegangen war. Karl Friedrich war der Sohn des 1732 im 29. Lebensjahre verstorbenen Erbprinzen Friedrich. Als sein Großvater, der Luxus- und prachtliebende Markgraf Karl Wilhelm (1709—38) starb, hatte Karl Friedrich noch nicht das 10. Lebensjahr erreicht. Des Kommanden gewärtig hatte Karl Wilhelm leibswillig eine vormundschaftliche Regierung unter Vorsitz seiner Gemahlin eingesetzt. Die Fürstin genügte ihrer Aufgabe mit Sorgfalt. Gründlich unterrichtet, vollendete der heranwachsende Landeserbe zu Lausanne seine wissenschaftliche Bildung. Mit Erfahrungen jeder Art auf seinen Reisen in Frankreich und den Niederlanden bereichert, in großen Vorsätzen bestärkt und zu glücklichen Nachseuerungen aufgemuntert, ward Karl Friedrich von Kaiser Franz I. im Jahr 1746 für volljährig erklärt. Jetzt kehrte er in sein Land zurück, übernahm die Regierung, vollständig jedoch erst, nachdem er noch eine Reise nach England gemacht hatte.

Als bald begann die segensreiche Thätigkeit dieses vortrefflichsten aller badischen Fürsten. Alljährlich erschienen neue Verordnungen, die sich die Beförderung der Wohlfahrt seines Landes zum Ziel setzten und seine Unterthanen zu einem „aufgeklärten, wohlhabenden, freien, gesitteten und religiösen Volke“ machen sollten. Sein erstes Geschäft war, überall im Lande die nöthige Sicherheit herzustellen, den Verkehr in jeder Weise zu erleichtern und die Rechtspflege zu verbessern. Schon 1799 schaffte er die Tortur gänzlich ab. Sodann war die Sorge seiner Regierung darauf gerichtet, der Arbeitsamkeit durch Beschränkung der Feiertage und durch Abschaffung der Mißbräuche des Zunftwesens Vorschub zu leisten, die

Verwaltung der Gemeinden zu verbessern, das Armenwesen zu regeln, gegen Verschwendung, Sittenlosigkeit, Votteriewuth zc. die nöthigen Maßregeln zu treffen. Gegenstand besonderer Liebe Karl Friedrichs war die Landwirthschaft. So wurde durch ihn der Anbau der Kartoffeln, des Kleeß und verschiedener Handelspflanzen eingeführt und der Viehstand, der Wiesen- und Obstbau gehoben. Nicht minder richtete der Markgraf sein Augenmerk auf Beförderung des Gewerbfleißes und ertheilte zu dem Ende überall, wo es zweckdienlich erschien, ausgedehnte Begünstigungen. Auch für die geistige Bildung seiner Unterthanen sorgte der Fürst in jeglicher Weise. Ueberall verbesserte er die Volksschulen oder errichtete solche, wo sie noch fehlten. Für die der gewöhnlichen Schule Entlassenen wurden die Sonntagschulen in's Leben gerufen. Zur Bildung der Volksschullehrer wurde 1768 das Seminar in Karlsruhe gegründet. Gleiche Aufmerksamkeit schenkte der Markgraf den Mittelschulen und suchte höhere Bildung auch noch durch andere Mittel zu erhalten und zu befördern. Zur Heranbildung guter Seelsorger errichtete er ein Pfarrseminar und machte den Geistlichen zur besonderen Obliegenheit, durch die Macht des guten Beispiels zu wirken und Sittlichkeit zu wecken und zu pflegen. Synodalversammlungen und Kirchenvisitationen sollten die Wirksamkeit der Geistlichen überwachern, ihre Fortbildung erleichtern, ihre Berufstreue stärken. Gleich dulsam wie fromm gesinnt, gestattete der Fürst den katholischen Bewohnern seiner Hauptstadt und anderer Städte Bethaus, und Schule und vermehrte die Zahl ihrer Geistlichen. Allen seinen Bestrebungen zum Wohl seines Volkes setzte aber Karl Friedrich dadurch die Krone auf, daß er am 23. Juli 1783 die Leibeigenschaft aufhob. Laut schallte der Jubel des Landes dieser Maßregel entgegen, und die Antwort, welche der Fürst auf die Dankfagungen seiner Unterthanen ertheilte, lebt noch, ein Zeugniß seiner Gesinnungen im Volke. Wenn je ein Fürst den Namen des „Vaters seiner Unterthanen“ verdiente, so war es Karl Friedrich!

Auch Schopfheim, obwohl an der äußersten Peripherie des Landes gelegen, sollte den Wellenschlag dieser Bewegung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens empfinden. Die Regierung Karl Friedrichs war für dasselbe die Zeit, in der es sich aus dem Elend der Kriegsperioden erhob, in der die schönsten Keime einer neuen fruchtb ringenden Entwicklung gelegt wurden. Der Markgraf widmet der Stadt seine specielle Aufmerksamkeit. Wiederholt, im Ganzen siebenmal, besuchte er Schopfheim und Umgebung, die Eisenwerke zu Randern und Hausen, die Glashütte, die Kupfer- und Silbergruben zwischen Gersbach und Todtnau. Das Erstmal sofort bei Beginn seiner Regierung im Jahr 1748. Ein großes Schießen und Bankett wird veranstaltet, wobei 200 R. darauf gehen, denn jeder Bürger erhält eine Flasche Wein und 2 Brode; 1773 weil er mit Gemahlin und Prinzen 3 Tage lang hier, wobei sie in der Sonne logirten. 1798 besuchte er Schopfheim zum Sehtenmal.

Die Stadt dankte diesen Besuchen nicht nur reiche Anregungen, sondern auch (1780) das Geschenk der Militärfreiheit gegen Einzahlung von 1000 fl. in die Werbekasse, welches vorbehaltlich Revocation mit Rückzahlung dieser 1000 fl. verliehen wurde. Die Verleihung des Privilegiums wurde alljährlich mit großen Festlichkeiten gefeiert. Am Karlstag versammelten sich Rath und Bürgerschaft um 9 Uhr Vormittags auf dem Lindenplatz. Dann unter Vorantritt des Gerichtswaibels mit dem Gerichtsstab, des Stadtbaumeisters mit dem Bildniß des Markgrafen, gefolgt von dem Stadtboten, ging es in feierlichem Zug auf's Rathhaus, vor welchem eine Ehrentwache aufgestellt war. Dort wurde des Rescript über die Befreiung wörtlich durch Stadtschreiber Ziegler verlesen und sodann eine feierliche Rede über die Wichtigkeit dieses Privilegiums gehalten, welche sich in einem Hoch auf den Markgrafen gipfelte. Am Abend folgte dann öffentliches Bankett, woran sich die ganze Bevölkerung theilnahmte, und wobei die Armen gespeist und bewirthet wurden. Die Zurücknahme des Privilegiums trat jedoch schon 1793 ein auf eine allgemeine Beschwerde der Landgemeinden des Oberamts hin, welche die Bevorzugung der Stadt ungern sahen.

Auch in anderen Angelegenheiten war die Freundschaft des Markgrafen der Stadt von besonderem Nutzen. 1783 sollte nämlich die hiesige Gemeinde zur Leistung von Rheinbaufrönden bei Märkt am Rhein beigezogen werden. Diefelbe weigerte sich jedoch der Aufforderung Folge zu leisten, da man wie alle andern badisch-burlach'schen Städte die Frohndfreiheit geltend machte, und sich auf das Stadtbuch vom Jahr 1585 stützte. Der Streit dauerte bis zum Jahr 1785 und wurde endlich vom Markgrafen selbst zu Gunsten der Stadt entschieden. Der Gemeinderath stützte sich namentlich darauf, daß Schoppsheim schon eine Stadt gewesen, ehe solches der Hochberg-Sausenbergischen Linie angefallen sei. Ursprünglich zu Rheinfelden gehörig, sei Schoppsheim Eigenthum des Erzhauses Oesterreich und deßhalb ein bloßes Lehen gewesen, das mit den übrigen Sausenbergischen Ortschaften in keiner Verbindung gestanden. Schoppsheim habe deßhalb nie zu den Landesfrohnden beigezogen werden können, und mache deßhalb dieses Befreiungsrecht auch jetzt noch geltend, zumal das Stadtturbarium von allen Markgrafen bis dahin respectirt, von allen auch die gänzliche Frohndfreiheit bestätigt worden sei.¹⁾ Als 1801 und 1814 die Stadt wiederholt zu Straßen- und Brückenbaufrönden beigezogen werden sollte, machte sie gleichfalls ihr Privilegium mit Erfolg geltend. Als die Stadt dasselbe jedoch auch 1825, gelegentlich Beizugs zu den Frohnden bei dem Brückenbau in Steinen, geltend zu machen versuchte, sollte auch sie die Wandlungen der Zeiten empfinden. Das Ministerium verwies die Beschwerdeführer einfach darauf, daß sich solche Privilegien

¹⁾ Letzterer Grund mag gelten. Die geschichtliche Entwicklung stützt sich jedoch theilweise mehr auf unsichere Traditionen als geschichtliche Thatfachen.

mit der Landesverfassung nicht mehr verträgen. Die Ablösung sämtlicher Frohnden wird 1831 eingeleitet.

Schoppsheim gehörte zu dieser Zeit mit dem ganzen „Schoppsheimer Viertel“ zum Oberamt Lörrach, das in von Leutrum, dem Geschichtsschreiber der Markgrafschaft, und in Wallbrunn ganz besonders tüchtige Oberbeamte besaß. Auch in Schoppsheim standen zu dieser Zeit tüchtige Männer an der Spitze der Gemeinde, wie die Statthalter Sebastian Pflüger (1745–1757) und Kaspar Marget (1745–1790). Ein ganz hervorragend energischer und thätiger Mann war der Stadtschreiber Ziegler.

Die städtische Verfassung bleibt in dieser Zeit im Wesentlichen dieselbe wie in der vorangehenden Periode. Wenn auch die Unordnungen im Rechnungswesen so rasch nicht verschwinden, so wird doch besonders auf Andringen Zieglers der Gemeindeverwaltung erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet und seinem Protest gegen die Willkürlichkeiten der Statthalter, seiner Forderung regelmäßiger Sitzungen, versprochen Folge zu geben. Schon 1742 versuchte man durch Wiedereinrichtung eines Fruchtmarktes, den Getreidehandel des hinteren Wiesenthals hierher zu konzentriren. Der Gemeinderath tritt mit der Regierung in's Benehmen und es wird der Stadt auch der untere Stof der herrschaftlichen Zehntschener, die jetzige höhere Bürgerschule, als Kornhaus eingeräumt. Die Stadt selbst gibt in diesem Jahre 2090 $\mathcal{K}$ zum Ankauf von Getraide aus. Leider bestand der Markt wegen Mangel an Theilnahme nur kurze Zeit. Eine Reihe von städtischen Unternehmen zeigen, daß das Streben der Gemeindeleitung auf möglichste Hebung der Stadt gerichtet ist. 1758 richtet man auch den lang unterbrochenen Wochenmarkt wieder ein. Auch ein regelmäßiger Botendienst nach Lörrach und Basel wird hergestellt und schon 1784 macht der Postbote, auch Silberbote genannt, zweimal in der Woche den Weg. 1 Brief kostete damals zur Beförderung 1 fr., 1 $\mathcal{K}$ Waare oder Geld bis zu 30 fl. 4 fr., was darüber hinausging 8 fr. 1778 wird mit dem Kornmarkt noch ein Viehmarkt verbunden, 1761 die Pflasterung der Vorstadt und der Hauptstraße der Altstadt unternommen. 1769 werden zur größeren Sicherheit von der Gemeinde zu besoldende Landhatschiere angestellt; 1786 trägt die Gemeinde zum Neubau der Straße nach Wehr 180 fl. bei; 1768 wird die Polizeistunde auf 10 Uhr festgesetzt und jeder Bürger, der nach 10 Uhr beim Kartenspiel getroffen wird, strenge bestraft.

2. Einfluß der Aufklärung auf Kirche und Schule. Lateinische Schule.

Auch Kirche und Schule empfangen den Einfluß der neuen Zeit. Zwar blieb das Institut der Kirchencensur noch bestehen, allein es werden ihr alle Vergehen abgenommen, welche vor das Forum des Polizeistrafgesetzes gehören, und auch die Vergehen gegen Kirchengerechtigkeit und Sitt-

lichkeit, die ihr noch unterstanden, werden nur noch mit Ermahnungen und Rügen, seltener mit kleinen Geldstrafen zu Gunsten des Almosens geahndet. Die Wandlung der Zeiten sollte ganz besonders Stadtpfarrer Specht (1772—1786) empfinden. Es war 1757 der Schützengesellschaft gestattet worden, ihre Uebungen auf Sonntag Nachmittag nach beendigtem Nachmittagsgottesdienst, zu verlegen mit dem Bemerken jedoch, daß „dabei kein ohngezogenes Wesen vorkommen solle und man sich aller Ueppigkeit zu enthalten habe“. Specht, welcher einer strengen Richtung angehörte und das Scheibenschießen am Sonntag für „eine Sünde erster Größe hielt“, drang sofort nach seinem Amtsantritt auf Verlegung des Schießens auf die Werktage. Der Gemeindeauschuß stimmte auch seinem Antrag aus Gefälligkeit zu und als der Schützenmeister Bartlin Pflüger äußerte: kein braver und ehrlicher Bürger werde hoffentlich von seinem Privilegium weichen und wer es thue, sei ein liederlicher Bürger, so wurde er 3 Tage gehürmt. Jetzt aber brach der Sturm los. Eine Deputation der Schützen geht nach Karlsruhe, um sich für Beibehaltung des Privilegiums zu verwenden und gegen Pfarrer Specht Klage zu führen, da er unter Anderem gedroht hatte: „er gebe allen denen, welche das Sonntagschießen nicht aufgeben wollten, beim Abendmahl das Brod wie Christus an Judas den Bissen“. Man verlangte, der Pfarrer solle seine Aeußerung zurücknehmen, oder aber es solle gestattet werden, beim Diaconus zu communiciren. Die Verhandlungen schleppten sich über ein Jahr lang hin, dann wurde der Streit mit dem Stadtpfarrer gütlich beigelegt, das Sonntagschießen aber blieb. Auch die Abschaffung des Pfingstdienstagmarktes strebte Specht an, da er es für sündhaft hielt, in der Woche, auf deren Sonntag (Pfingstsonntag) das heilige Abendmahl ausgetheilt worden sei, durch Tänze und Musik sich zu vergnügen. In der That wurde auch 1775 die Verlegung des Marktes verfügt. Allein der Skandal über des Verbot war so groß, daß dasselbe ohne zur Durchführung gelangt zu sein, 1779 förmlich zurückgenommen wurde. Auch in den Geist der Duldung, welchem mehr und mehr Bahn gebrochen wurde, vermochte sich Stadtpfarrer Specht nicht zu finden. Als 1773 der Markgraf aus dem Katechismus die Entfernung einiger Stellen, welche geeignet waren die Katholiken zu verlegen, anordnete und die Einschlebung anderer Blätter dafür verlangte, schützte Specht Gewissensbedenken vor und kam dadurch in bedenklichen Konflikt mit der Kirchenbehörde, der jedoch auch hier mit seiner Niederlage endete.

Keine wesentlichen Veränderungen erlitten die Kirchspielsverhältnisse in dieser Periode. Allerdings führte der an Festtagen immer drückender werdende Raummangel in der Stadtkirche zu wiederholten Verhandlungen, welche bis zu dem Project einer völligen Zerschlagung des Kirchspiels vorschritten, allein man begnügte sich einstweilen damit, Eichen einen eigenen Pfarrer zu geben. Zu diesem Zwecke wurde 1787 ein zweiter Diaconus, auch Subdiaconus genannt, hierher gesetzt

mit dem Titel Pfarrer von Eichen, dem die Pastoration von Eichen unter Oheraufsicht des Stadtpfarrers übertragen wurde. Der erste Titularpfarrer von Eichen war Subdiacon Heinrich Eisenlohr, ein Sohn des früheren Special Christoph Peter Eisenlohr (1748—52), der sich „wegen Leibesblödigkeit“ nach Bauschlott hatte versetzen lassen. Ihm folgte 1796 Gustav Friedrich Zuhler, ein geborener Tegernauer, der jedoch schon in demselben Jahre an einem Schlagflusse starb, worauf 1797 Johann Heinrich Hirtzes, vorher Präceptor latinus (Diaconus) in Randern, später Stadtpfarrer hier, eintrat.

Die ersten Zehntablösungsversuche fanden 1788 statt. Allein obwohl freigestellt war, Zehnten und Bodenzinse gegen 25fachen Betrag abzulösen, wurde noch kein durchgreifender Gebrauch von der Erlaubniß gemacht. Ueber den Stand des Almojens, daß nunmehr von der Spitalrechnung getrennt war, geben eine Reihe von Rechnungen aus dieser Periode Aufschluß. Wir geben in Folgendem die Rechnung von 1775/76, geführt von Georg Gebhardt Glaser, Almojenpfleger, und von dem Stadtschreiberei-Scribent Vulpinus gestellt.

Einnahmen:

Receß 36 fl. 34 fr. 3 Pf., von Antecessoribus erhalten 0, von Ausständen 63 fl. 18 fr., Abgelöst Hauptguth 15 fl. 15 fr. 1 1/2 Pf., Ablöfzige (Boden) Zinse (30 Item) 62 fl. 25 fr. 2 Pf., In Falliment und anderen Ganten angewiesene Capitalien 30 fl. 55 fr. 1 1/2 Pf., Beitrag von anderen Gemeinden 244 fl. 37 fr., Dpfer 218 fl. 6 fr. 1 1/2 Pf., Kirchen-Censur Strafen 0, Aus der Junst-Stubenbüchse und in Wirthshäusern¹⁾ 0, von Collecten 0, Aus verkauften Früchten 0, Aus vergebeneu Kirchenföhlen 1 fl. 22 fr. 2 1/2 Pf., Insgemein 0, Summa: 672 fl. 34 fr. 2 Pf.

Ausgaben:

Zur Bezahlung Rückstand 0, Zur fürstl. geistl. Verwaltung geliefert 0, Angelegtes Hofgut 0, Den Armen um Gottswillen, Stadt und sämmtlicher Filiale 252 fl., Schulgeld für arme Kinder 29 fl. 30 fr., Bei Begräbniß armer Leute, Ersatz an Schulmeister und Todtengräber 14 fl. 53 fr., Im Ausstand 65 fl. 18 fr., Auf verunglückte Personen verwendet 6 fl. 15 fr. 2 1/2 Pf., Für armen Schullindern angeschaffte Bücher 11 fl. 32 fr., Belohnung der Schulmeister für Sonntagschule 32 fl., Für Anfrischen und Aufmunterung der Schullinder und die in der Kirche betenden Kinder 7 fl. 20 fr., Belohnung des Almojenpflegers 3 fl. 12 fr., Belohnung des Orgel-Calconten (Treters) 4 fl., Rechnungsfstell- und Schreibgebühr 5 fl. 14 fr., Rechnungsabhör-Gebühr 0, Insgemein 0, Summa: 431 fl. 33 fr. 4 1/2 Pf., Verbleibt ein Mehr der Einnahmen: 241 fl. 1 1/2 fr.

Status: Activi und Passivi hujus Corporis.

Active bestehet in: Ablöfzige Capitalien 1233 fl. 36 fr., In Ganten verwiesene Capitalien 226 fl. 40 fr. 1 Pf., Beitrag von anderen Gemeinden 4 fl. 6 fr., Angelegt Hauptgut 0, Im Ausstand 65 fl. 18 fr., Receß 241 fl. 2 1/2 Pf. Summa: 1770 fl. 40 fr. 3 1/2 Pf.

¹⁾ In den Wirthshäusern waren sogenannte Fluch- und Schwurbüchsen aufgestellt, in welchen jedoch nur selten etwas zu finden war, obgleich man sicher häufig in die betreffenden Fehler verfiel.

Passive: Fernd war der Status 1609 fl. 24 fr. 3 Pf., Der heutige Status besagt wie oben 1770 fl. 40 fr. 3½ Pf., folglich hat sich solcher, wann davon abgezogen werden obige 1609 fl. 24 fr. 3 Pf., dies Jahr gemehrt um: 161 fl. 16 fr. ½ Pf., welche daher rührt, weil die Beiträge des hiesigen Almosen für alle 3 Jahre in gegenwärtige Rechnungs-Einnahme gefallen sind.

Aus späteren Rechnungen geben wir folgende Resultate: 1796/97 betragen die Einnahmen: 617 fl. 29 fr., Ausgaben 760 fl. 49 fr. Somit ein Minus von 142 fl. 59 fr. Das Gesamtvermögen hat sich verringert auf 1566 fl. 22 fr.

1805/6 Einnahmen 625 fl. 49 fr., Ausgaben 584 fl. ½ fr. Somit ein Plus von 41 fl. 48½ fr. Das Gesamtvermögen betrug jedoch nur 1430 fl. 14 fr., hatte sich somit abermals verringert.

Die Schuld des Rückgangs lag in den Verlusten von Zinsen u., die bei Ganten unterliefen. Die Verwaltung ließ auch hier noch zu wünschen übrig.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Volksschule in dieser Periode gewidmet. Als beschränkter Zweck in den Landschulen galt: „durch Lesen, Schreiben und Rechnen die Gedanken für das gemeine Leben aufzufassen und äußern zu können, von der christlichen Lehre aber so viel Begriffe zu sammeln, um zum Abendmahl zugelassen zu werden.“ Der Unterricht in der Geometrie wurde im Jahr 1767 als Regel selbst für die Landschule bestimmt, und wo in früherer Zeit angenommene Lehrer hiezu nicht befähigt waren oder sich nicht mehr befähigen konnten, sah man es gerne, daß der Pfarrer zur einstweiligen Uebernahme dieses Unterrichts sich verstehe. 1761 wurde hier auch die Sonntagschule eingeführt, obwohl sie schon 1755 laut Verordnung bestehen sollte, 1805 die erste Nacht- oder Fortbildungsschule. Zwar wurde die im Interesse der Industrie eingeführte Spinn- und Strickschule für Mädchen und Knaben wieder aufgehoben, dagegen aber die Nähsschule mit erhöhtem Eifer betrieben. Auch die Umwandlung des Scheitholzes in fixe Holzbesoldung fand 1789 Eingang.

Ein Privatunternehmen zunächst, von der Behörde aber ganz besonders gefördert, war die Errichtung einer Lateinschule. Der Gründer derselben war Karl Friedrich Obermüller, 1769—72 Diaconus und zugleich Pfarrer von Hausen, später Pfarrer in Weitenau, verheirathet mit Elise Geiger von hier. Er mußte für seinen Plan die Stadtbehörde zu gewinnen und so trat 1770 eine Lateinschule mit 4 Schülern und wöchentlich 8, später 10 Stunden Unterrichtszeit in's Leben, zu welcher die Stadt 2 Klafter Holz und 50 fl. bewilligte. Das Schullocal war das Diaconatshaus. Das Schulgeld betrug zuerst 6 fl. Aber schon 1777 zeigte sich kein Schüler mehr. Obermüller wartete, bis 1779 sich wieder 5 Schüler zumal einstellten. Allein die Bürgerschaft trug die neue Belastung der Stadtkasse mit Unwillen. Sie forderte Einstellung, doch der Stadtrath blieb fest und bald, nachdem das Schulgeld 1785 auf 3 fl. herabgesetzt und der Lehrplan auch auf Realien ausgedehnt worden war, hob sich der Besuch. Wie bekannt, ist die Schule die Lehrerin Hebel's. Er besuchte sie von Hausen aus in

täglicher Wanderung und mancher Schalkstreich wird von dem kleinen Peterle bis heute noch erzählt, wie er ja selbst gesteht, daß auch ihn nach den Äpfeln des Diaconatsgartens mehr wie einmal unbefugter Weise gelüftet habe. Von Obermüller erhielt unser Dichter den ersten, lateinischen und griechischen Unterricht. 1773 übergab ihn die Mutter gänzlich den Händen des Lehrers, so daß er bei demselben in Kost und Logis war. Sonst wurde. Er noch von dem uns wohlbekannten Präceptor Zilly in Geometrie, Rechnen und Schreiben unterrichtet. Daß er in Schopfheim auch bei Diaconus August Gottlieb Preuschen, der sich später seiner in Karlsruhe so väterlich annahm, noch Unterricht erhalten habe, ist nicht anzunehmen, da Preuschen schon 1769 von Schopfheim als Hofdiaconus nach Karlsruhe versetzt wurde. Das Wahrscheinlichere ist, daß dieser den talentvollen Knaben später auf einer Visitationsreise näher kennen lernte und ihn zum Einschlagen einer wissenschaftlichen Laufbahn mitveranlaßte, oder darin bekräftigte. Hebel blieb in Schopfheim, bis er 1784 nach seiner Confirmation in das Gymnasium illustre nach Karlsruhe kam. Die lateinische Schule bestand bis in die 30er Jahre unter der Leitung der hiesigen Diaconen.

3. Die Anfänge der Industrie.

Wie überall, so wirkte auch in unserem Thale die Regierung Karl Friedrichs anregend auf die Entwicklung der Industrie. Sie galt ihm nicht nur als mächtiger Hebel der Volkswohlfahrt und des Volkswohlstandes, sondern auch als Mittel zur Versittlichung, als Erziehungsmittel zur Thätigkeit, Fleiß und Arbeitsamkeit. In der That, kaum hatte der Fürst seine ernste Absicht kund gegeben, die industriellen Unternehmen nach Kräften zu fördern, so regte sich die Unternehmungslust und von der Regierung gefördert, begannen Fabriken zu entstehen in Lörrach, Vinzen, Durlach, Pforzheim etc. Auch in Schopfheim regte sich der Unternehmungsggeist.

Zwar war hier schon längst die Industrie durch eine Handpapiere in Höfen vertreten, die vor 1650 in den Händen einer Familie Reif, nach 1650 in den Händen der Familie Blum war und später an einen Michael Lindeman, 1768 an Johann Imhof von Basel, 1776 an Engelbert Sonntag und 1797 um 30,001 fl. an Kolb und Eckenstein von Basel überging. Die Fabrik genoß einen guten Ruf nach außen.

Allein erst 1755 werden die Anregungen der Regierung, die besonders die Baumwollspinnerei empfahl, fühlbar. In diesem Jahre trat hier, auf Anregung des Oberamtmann von Wallbrunn, ein Consortium zur Gründung einer Bleiche und Hand-Baumwollspinnerei zusammen. Es waren dies der Statthalter Sebastian Pflüger, die Rätthe Andreas Geiger, Jacob Pflüger, die Gerichtsmänner Joh. Ch. Grether

und Joh. Kaspar Marget, letzterer war seit 1757 Statthalter und Bleichdirector. Die Regierung gab ihnen das Privilegium für ganz Sausenberg und Röteln und zwar exclusive. Die Matten auf der Insel wurden von der Stadt zur Herrichtung der Bleiche gepachtet. Das Hauptgeschäft war 1755 schon vollständig eingerichtet. Zwar hatte das Unternehmen, wie die Industrie überhaupt, mit manchem Vorurtheil zu kämpfen. Der große Haufen sah mit Verachtung auf die Arbeit. Das Jahr 1760 war überdies so gut gewesen, daß selbst ärmere Leute den Spinnverdienst verschmähten und nur wenige Arbeiter sich fanden. Allein auf Ansuchen der Gesellschaft wurden sofort die weniger vermöglichen Bewohner des Schoppsheimer Viertels von Obrigkeit wegen angehalten sich monatlich wenigstens 8 $\mathcal{R}$ zum Spinnen zu nehmen. So gedieh das Unternehmen. Im Jahr

		Leinens	Börrsch	Indien von	Mülhsh.	Woll-
				Basel		tücher
1757	bleichte man 81,000 Ellen darunter	25,000	10,000	—	3,200	6,000
1763	" " 234,000 " "	32,000	—	—	94,000	29,000
1773	" " 291,000 " "	25,000	—	126,000	30,000	8,000
1775	" " 346,000 " "	32,000	93,000	156,000	14,000	20,000
1777	" " 300,000 " "	—	—	—	—	—

und zwar:

In Schoppsheim fabricirte	20,480 Ellen =	640 Stück
Christ. Burthart u. Sohn in Basel . . .	156,288 " =	4884 "
Kupfer in Börrsch	93,885 " =	2845 "
Adolf Stifler u. Co. in Mülhausen . . .	39,369 " =	1193 "
Dollfuß-Wetter u. Co. in Mülhausen . .	31,944 " =	968 "
Röschlin von da	4,922 " =	156 "
		10,686 Stück

Das Stück kostete 33 fr. zu bleichen. Dieses Geschäft blühte noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts und war weithin bekannt.

Ein ähnliches Geschäft entstand 1777. Der Rathschreiber Ziegler zu Schoppsheim befürwortete 1777, „weil die Unterthanen verarmten, die Polizeigesetze erschlafften, Fleiß und Industrie unbekannte Dinge seien“, das Gesuch des Fabrikanten Theiler¹⁾ von Wädilschwyl, Kanton Zürich, eine Fabrik toggenburgischer Baumwoll-Tücher („Fazinetli“), Halbleinen, glatt und gestreift, auch quardrillirte Zeuge, mit Privilegium exclusive für das Oberamt oder aber Erlaubniß alle Arten von Baumwolltöchern, auch grobe fabriciren zu dürfen. Der Stadtrath und an dessen Spitze Marget, der Statthalter, ist jedoch, wie Ziegler richtig vorausgesehen, entgegen. Marget — selbst Fabrikant grober Baumwolltücher — und seine früheren Compagnons, wandte man vor, hätten selbst erst seine Tücher gemacht, aber es aufgegeben, weil die Leute das feine Spinnen nicht lernen wollten. Das Stadtgebäude „die lange Schol“ an Theiler zu vermietthen, wie die Herrschaft vorschlage, könne man sich nicht ent-

¹⁾ Trenkle: Geschichte der Schwarzwaldbindustrie schreibt irrthümlich „Schreiber“.

schließen. Theiler erhält aber trotzdem die Erlaubniß zur Fabrication grober Zeuge, wenn Marget seine machen sollte. 1779 war die Spinnerei im Stande. Zur Weberei sucht Theiler einen Associé; ein Hauptmann Bischof in Baden verband sich mit ihm. Allein noch ehe sie das Unternehmen in Betrieb setzen, hatte auch schon der unternehmende Bartlin Pflüger, der Landwirth, Wirth, Kaufmann, Weißgerber und Rübelinezeugweber in einer Person war, eine feine Baumwollspinnerei von toggenburger Tüchern eröffnet und ihnen die Arbeiter abgespannt. Theiler erhebt Klage. Das Abspannen der Arbeiter wird untersagt, aber Pflügers Fabrication nicht, weil Theiler kein Privilegium exclusivum habe. Stadtschreiber Ziegler war jetzt Pflügers Beschützer und Associé geworden.

Zu der Baumwollspinnerei war mittlerweile ein neuer Industriezweig getreten. Der unternehmungslustige und thatkräftige „Scribent“ des Rander'schen Eisenwerkes Johann Friedrich Gottschalk¹⁾ in Verbindung mit dem dortigen Factor, hatten sich eine Concession für einen Drahtzug erworben. Von seinem ursprünglichen Plan, denselben in Fahrnau einzurichten, stand er jedoch in Folge von Schwierigkeiten, die ihm die Gemeinde bereitete, ab. 1757 begann er in Schoppsheim vor der Stadt zu bauen und 1759 setzte er denselben, begünstigt vom Markgrafen Karl Friedrich, in Betrieb. 1763 geht derselbe für 3,600 fl. in Alleinbesitz der Wittve über und besteht bis 1837, wo er in eine mechanische Werkstätte und Schreinerei umgewandelt wurde.

Dies die ältesten Unternehmen, die wir wesentlich der Regierung Karl Friedrichs und ihren Anregungen verdanken. Freilich bewährte sich auch hier wie anderwärts, was Nebelius in seiner Geschichte der Regierung Karl Friedrichs von den Schöpfungen dieser Periode sagt: „Manche von den Anstalten sind verschwunden. Einige wurden, nachdem sie lange geblüht, durch die Laune der Mode außer Thätigkeit gesetzt und haben die Erfahrung bestätigt, daß die solidesten Unternehmungen diejenigen sind, welche die unabweislichen Bedürfnisse der Menschen befriedigen. Andere Zweige verwellen, weil sie nur bei kärglichem Lohne bestehen

¹⁾ Die Familie Gottschalk stammt aus Sachsen. Dort begegnen wir schon 1565 einem Jacob Gottschalk in Kolbing als Hofgärtner des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen. Sein Sohn Zacharias † 1666 findet sich in gleicher Eigenschaft bei Herzog Joachim Ernst zu Pflön im Holstein'schen. Joachim aber, des Zacharias Sohn, wird um 1650 Hofmaler bei dem gleichen Fürsten. Mit Joachims Sohn, Adam Gottschalk, siedelt das Geschlecht nach Süddeutschland über. Dieser läßt sich 1715 als Gärtner in Thiengen nieder und wird 1715 Arlesheim'scher Schaffner. Sein Sohn, Johann Friedrich, geb. 1725 † 1762, wird Gründer des hiesigen Drahtzugs. Von den übrigen Söhnen Adams wird Johannes Gottschalk geb. 1761 Decan und Kirchenrath in Pforzheim. Dessen Sohn Karl Gottlieb († 1861) wird sein Nachfolger im Pfarramt und ist von 1850 an wiederholt als Landtagsabgeordneter thätig. (Nach den Aufzeichnungen der Pforzheimer Familie Gottschalk und den Kirchenbüchern von Thiengen).

konnten, womit sich bei dem fortschreitenden Wohlstande des Landes kein Arbeiter mehr begnügte, oder weil die Fortschritte in der Kunst zu produciren einen Umschwung herbeiführten, dem man unter den späteren, für Deutschlands Industrie so unheilvollen Verhältnissen nicht zu folgen vermochte. Aber gleichwohl verdankt man diesen, mit beharrlichem Eifer auch in der nächsten Periode fortgesetzten Bemühungen Karl Friedrichs in der natürlichen Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen das Aufkeimen des Gewerbesleißes der alten Lande zu ihrer gegenwärtigen Blüthe. Aus dem Samen, die er schon in der ersten Periode ausstreute, erwuchsen die Stämme, auf welche, wenn die zuerst gezogenen Früchte nicht mehr gedeihen wollten, andere frisch grünende Zweige gepfropft wurden. Und auch von den Körnern, die auf einen minder fruchtbaren Boden fielen, wurden manche auf eine andere Stelle verweht, wo der Keim sich schöner entwickelte. In dem ewigen Wechsel des industriellen Lebens wächst das Eine aus dem Andern hervor, ein mißlungenes Unternehmen läßt die Hilfsmittel zu einem neuen zurück, welches sich eines besseren Glücks erfreut und aus den kleinsten Anfängen bildet sich öfter das Größte heraus."

4. Zünfte, Sanitätswesen, Forst- und Landwirthschaft.

Neben der Industrie erfreute sich das Gewerbe seiner alten Blüthe. Außer den früher genannten Gewerben war hier neben den Gerbern ganz besonders vertreten das Handwerk der Ketten- und Rinkenschmiede, da die nahen Berg- und Eisenwerke zu Randern und Hausen billiges und leicht zu beschaffendes Material boten. Gerber wie Ketten- und Rinkenschmiede besuchten fleißig die Messen von Zurzach, wie überhaupt die Schweiz stets das breiteste Absatzgebiet für das einheimische Gewerbe war. Auch die Messen von Bern und Straßburg wurden, insbesondere von den Ketten- und Rinkenschmieden, fleißig besucht.

Wir haben es seither unterlassen der Zünfte zu gedenken. Während nämlich die Zünfte in größeren Städten ein wichtiges Glied des städtischen Gemeinwesens bilden, Sitz und Stimme im Rath haben, die Vertheidigung der Städte im Kriegsfall übernehmen, treten sie in unserem kleineren Gemeinwesen nirgends in den Vordergrund. Den hiesigen Zunftinnungen schlossen sich sämtliche Gewerbtreibende des Röll- und Schoppsheimer Viertels an. Jedes Gewerbe hatte einen Zunftmeister, dem der Laden- oder Mitmeister (Kassier) zur Seite stand. Die Zünfte, welche unter Aufsicht der herrschaftlichen Beamten standen, hatten die Aufgabe, die richtige Handhabung der Gewerbeordnung zu überwachen, sie entschieden über die Zahl der von einem Meister anzunehmenden Lehrlinge und Gesellen, nahmen die Freisprechung der Lehrlinge, die Prüfung und Ernennung der Gesellen zu Meistern vor, wobei ein „Meisterstück“ geliefert werden mußte. Wie streng es mit dem Meisterstück in früheren Zeiten genommen wurde, lehrt die Landesordnung des Markgrafen Friedrich

Magnus von 1654. Den Schuhmachern wird vorgeschrieben: der Geselle muß je ein Paar hohe Reitstiefel, Mann- und Frauen=Schuhe mit 3 Riemen fertigen. Die Probe hat er auf der Meisterstube zu machen und ist die Stube, so lange er mit dem Meisterstück umgeht, von den 4 Meistern mit einem Schloß zu verschließen, alle Abend und Morgen sollen dieselben das Leder beschäftigen. Ein Fehlschnitt in die Rauhaut genügte um das Meisterstück zu verweigern. Jede Zunft hatte ihre besondere Herberge, alle 2—3 Jahre wurden Zunfttage gehalten, die Zunftordnung verlesen, die Zunftrechnung abgehört, Streitigkeiten unter den Meistern geschlichtet und die Angelegenheiten des Gewerbes besprochen. In die Zunftkasse, welche jeweils von der Herrschaft geprüft wurde, zahlten die Meister ein jährliches Auflagegeld von 12—15 fr., ebenso beim Aufdingen und Freisprechen der Lehrlinge 1 fl., später 1 fl. 30 fr.; beim Meistersprechen werden 3 fl., später 5 fl. oder wenn es ein Meistersohn war 1 fl. 30 fr. bis 2 fl. 30 fr. bezahlt, wozu noch besondere Gebühr an den Zunft- und Ladenmeister, nebst einem „Trunk“ auf der Herberge kamen, der bei allen Zunftthandlungen üblich war. Aus der Kasse wurden verunglückte Meister z. B. bei Brandunfällen, schweren Krankheiten oder deren Wittwen und Waisen unterstützt; durchreisende Handwerksburschen erhielten einen Zehrpfennig. Auf Kosten der Zunftkasse wurde auch die gemeinschaftliche Zehrung an den Zunfttagen bestritten.

Eine Rechnung der Müllerzunft vom 21. Mai 1766/68 lautet wörtlich: Einnahme=Geld: Recek 0, Vermögen von ferndriger Rechnung 18 fl. 19 fr., Auflagegeld von 46 anwesenden Meistern à 12 fr. 9 fl. 12 fr., von Abwesenden 0, Zins von Ablößigen Kapitalien 42 fl., Hans Jörg Leus der Müller aus der Glashütten zinst vom 30. November 1766 bis dahin 1767 2 fl. 6 fr. Meistergeld: Hans Jörg Leus ab dem Sattelhof 1 fl. 30 fr., Hans Jacob Greiner von Hasel 1 fl. 30 fr., Hans Jacob Sturm von Maulburg 1 fl. 30 fr. Ledigspreeh-Geld und Aufding-Geld 0, Wandergeld: Hans Jörg Leus von Sattelhof wurde vom Wandern dispensirt und muß deswegen zahlen 9 fl. Hintersaßen-Geld: Heinrich Pflüger von Fahrnau für 2 Jahre 2 fl., Jacob Grether also 2 fl., Mathis Rammüller von Wiesleth 2 fl., Mathis Giesin von Lörrach 2 fl., Bartlin Schmittlin von Röteln 2 fl. Vorn Ausstand: Kraft voriger Rechnung 3 fl. 24. Summa aller Einnahmen 56 fl. 31 fr.

Ausgaben=Geld: Rechnungsstell-Gebühren, Oberamts-Gebühren von dem Deputato 3 fl., Pferdlohn weil der Zunftdeputat übernachten mußte 1 fl. 12 fr., Vor 5 Pferd Futter 50 fr., vor die Nachtmahlzeit 30 fr., vor den Burgvogtei und Waisenhaus extract 30 fr., von den Summ extract 12 fr., vor den Zunftbefehl 12 fr., vor Abschrift dieser Rechnung 30 fr. Summa: 6 fl. 56 fr. Diäten und Tagsgelühren: der Zunftmeister Grether mußte wegen Supplicirens vdr die

Zunft um Aufhebung des Wanderns, wegen Aufdingens und Lebighsprechens, vor Lieferung der herrschaftlichen Gebühren und Lösung des Zunftbesehls 4 Tage versäumen à 50 fr. zusammen 3 fl. 20 fr., der Ladenmeister hat vor Lieferung der herrschaftlichen Gebühren vor 1 Tag zu fordern 50 fr., Die 2 Bottenmeister haben statt der Irden Freyheit zu erheben 1 fl. 12 fr., dem Hr. Stadtschreiber Ludwig wurde vor eine Supplic zählt 2 fl. 45 fr. (Summa 8 fl. 7 fr.) Zehrungen: von 46 anwesenden Meistern wurde verzehrt 9 fl. 12 fr., Angelegt Hauptgut 0, Armen Zunftgenossen: diesen wurde gesteuert nach dem Registerle 2 fl. 24 fr., vor Schreibmaterialien 0, im Ausstand 0, Abgangen und Nachgelassen 0, Summa aller Ausgaben: 26 fl. 39 fr. Remanet: 29 fl. 52 fr.

Stand: Status activus: Capitalien 42 fl., Ausstand 0, Remanet 29 fl. 52 fr., Summa 71 fl. 52 fr., Vorigesmal betrug das Vermögen 63 fl. 43 fr., Mithin wurde vorgehauset 8 fl. 9 fr.

Unterzeichnet ist die Rechnung von dem Zunftdeputat: Gossweyer, Bartlin Grether, Zunftmeister, Hans Jörg Wetter, Ladenmeister.

Als junge Meister wurden damals aufgenommen: Georg Leus vom Sattelhof, Hans Jacob Greiner von Hasel, Hans Jacob Sturm von Maulburg. Jeder hatte bei diesem Anlaß zugleich 1 fl. 30 fr. an die Burgoogtei und 1 fl. 30 fr. an das Waisenhaus in Pforzheim zu zahlen. Letztere Auflagen wurden erst in unserm Jahrhundert abgeschafft. Daß übrigens den Zünften ein guter Zug eigen war, beweist auch obiger Posten für Zehrung. Berechnet man, daß zu jener Zeit der Saum Wein nicht mehr als 6—7 fl. kostete und läßt man das Uebrige als Zugabe gelten, so hat jeder der 47 Meister ungefähr seine 2 Maas oder 8 Schoppen getrunken.

So wohlthätig die ernste Zucht der Zünfte wirken mochte, so fehlte es übrigens auch an veralteten Schäden und Mißbräuchen nicht. Schon die Landesordnung von Markgraf Friedrich Magnus aus dem Jahr 1654 eifert: „Es ist unser ernstliche Meinung und Befehl, wo also die Handwerker ihrer Waaren halber sich mit einander vereinigten und damit ein Aufschlag und Steigerung zu machen, sich freventlicher Weise unterstünden, daß unjere Beamte solches an uns alsobald schriftlich gelangen lassen, gedenken wir alsdann solch ihr schädlich Beginnen abzustellen, und sie mit ernstlicher Strafe dergestalt anzusehen, daß sie fürters dergleichen Vorhabens sich zu enthalten Ursach haben werden Wir wollen auch, daß die erdachte, unnöthige und böse Gebräuche und Gewohnheiten aufhören, so bei den geschenkten Handwerkern an etlichen Orten zu seint pflegen, in Aufforderung der Gesellen, von den wandernden Zechen und Schenken, dadurch nicht allein mit dem Umgang, Kosten auflauft, und den Meistern durch die Versäumniß großer Schaden entsteht, sondern auch Reichen und Armen, so Arbeit bei ihnen haben, auf die Arbeit geschlagen wird. Dergleichen, daß etwan die Handwerker die Schmach = Kauf = und andere Sachen, auf ihren Stuben oder unter ihnen selbst

vertragen, darzu etwan die Gefellen, von solcher Schmach wegen, aufstehen und ihren Meistern nicht schaffen wollen, auch andere Gefellen mit ihnen heimlich aufwickeln und vor ihrem Ziel sich in andere Dienste begeben, verführen, darzu ihre Meister zu mehrmalen ehrwürdig antaasten, schellen und schmähen Alle solche schädliche Ungewohnheiten mit dem Schenken, Aufstreiben und Hinlegung der Schmach, sollen hinfür gänzlich ab sein und in unseren Fürstenthumen und Landen nicht geduldet, sondern alle Schmach, Kauf und andere Sachen von unseren Beamten jedes Orts, da sich die Sachen verlossen haben, gerechtfertiget und ausgetragen werden Und weiter: So viel die Gesellschaften der Meister und jungen Handwerksgefallen belangen thut, nach dem mit solchen viel unnützer Kosten aufgeht und andern die nothwendige Nahrung hierdurch abgestriekt wird, sollen dieselben ferner länger nicht denn jede Gesellschaft ein Tag gehalten und nicht mehr denn drei, und außs Höchste vier Trachten auf solchen Gesellschaften über das Mal gegeben werden" . . . Und daß auch sonst in der „guten alten Zeit“ nicht alles Gold war, was glänzte, lehrt dieselbe Landesordnung wenn sie klagt: „Und diemeil fast bei allen Handwerckern, Hanthierungen und Gewerben, allerschand Gebrechen und Mängel entstehen, also, daß schier keine Waare mehr ohne sonder Betrug gemacht, gearbeitet und verkauft wird, deßhalben Niemand ohne sonder Nachtheil und Schaden kaufen kann, so ist zur Abwendung dessen unser ernstlicher Befehl, daß in allen Städten und Flecken unserer Fürstenthümer und Landen über die Handwerker und Gewerbe, da man sich solchen Betrugs zu befahren hat, sondern geschworene Schaumeister, die der Sachen verständig, verordnet wo dann einiger Betrug oder etwas Gefährliches hierin gefunden, daß solches mit allen Umständen zu unserer Kanzlei berichtet und unseres hier beklagten Bescheides gehorsamlich erwartet werde.“

Leider waren auch die strengsten Verordnungen nicht im Stande, die Mißbräuche völlig auszurotten, denn auch Karl Friedrich mußte mit einer Reihe von Verordnungen dagegen ankämpfen. Es hatte dies übrigens den Erfolg, daß mehr und mehr eine Reihe von verderblichen Uebungen abgeschafft wurde, wozu insbesondere das sogenannte „Schimpfen“ einzelner Orte oder Genossen, die unleidlichen Gebühren, erpreßten Mahlzeiten und kostbaren, unverkäuflichen Meisterstücke, welche den angehenden Handwerkern ihr Betriebskapital verkümmerten oder sie in Schulden stürzten, die Beschränkung, welche dem Jungmeister seinen Gewerbsbetrieb vor seiner Verheirathung zu beginnen verbot, die der Zunft überlassene Schlichtung von Injurienhändeln, die in der Regel durch ein Trinkgelage erledigt wurden, und ähnliche Verkehrtheiten gehörten.

Das Sanitätswesen lag hier, wie überall, in den Händen von Chirurgen. Die alte Badstube scheint längst eingegangen zu sein. 1667 wird Jacob Brothag, ein Sohn des Special Brothag, als Bruch- und Steinschneider hier genannt. 1667 übt der von Schlesien

hierher gewanderte Andreas Stupfer in Gündenhäusen den Wund-
arzneidienst aus; um 1707 wird Hans Bußmann als Barbier ge-
nannt, etwas später Sebastian Gotthilf Gebhardt als Chirurgus
(† 1776), dem sein Sohn Johann Christian (c. 1780) im Verufe folgt.
Daß übrigens die Stellung der Chirurgen eine sehr angesehene war, beweist
z. B., daß Brothag mit einer Tochter Wintthers verehelicht war und
Stupfer schon nach kurzer Anwesenheit 1694 zum Rathsherrn vorrückte.
Von ihm und seinen 3 Söhnen ist das Crucifix in der Stadtkirche gestiftet.

Die erste Apotheke hält von 1712 an Apotheker und Arzt, d. h.
Chirurg Sahler hier, ein Sohn des Apothekers Sahler von Wehr.
Der Umfang der Apotheke war jedoch noch ein sehr mäßiger; sie hatte in
einem bescheidenen Handkoffer Platz. Sahler starb 1748 so arm, daß die
Stadt ihm den Sarg bezahlen mußte. Von den Sahler'schen Erben kauft
Apotheker Bachin von Schinznach die Apotheke, sammt Anwesen mit allen
Gerechtigkeiten um 2000 fl. Die Apotheke, die bisher nur ein kümmer-
liches Dasein geistet hatte, wird 1780 von Apotheker Fleiner aus
Schwaigern b. Ludwigsburg, Sohn des dortigen Lehrers, um 4015 fl.
angekauft. Fleiner erweitert das Gebäude durch Ankauf von Theilen
des Spitals, errichtet ein Laboratorium, wird Roggenbach'scher Schaffner,
und tritt 1783 das Bürgerrecht an.

Hebammen waren laut Kirchenvisitationsprotokoll von Pannifer
1721 in sämtlichen Orten des Kirchspiels. Schopfheim zählte damals
deren zwei. Sie werden von dem Landesphysikus in Lörrach examinirt
und von der Gemeinde angestellt, nachdem von den Weibern die Stimmen
gesammelt waren. Sie erhalten in Schopfheim 45 fl. Besoldung.

Als 1794 das Oberamt Lörrach in 3 Pphysikatbezirke (Randern,
Lörrach, Schopfheim) eingetheilt wird, so wird für Randern der bisherige
Birkenfelder Landphysikus Dr. Brothag, ein Abkömmling des Schopf-
heimer „Bruch- und Steinschneiders“, und etwas später für Schopfheim
Dr. Reinhard, später Medicinalrath angestellt. Reinhard war der erste
wissenschaftlich gebildete Arzt; er hatte seinen Wohnsitz in Gündenhäusen.

Ihre eifrige Förderung ließ die Regierung auch der Forst-,
Wald- und Landwirthschaft angedeihen. Freilich waren hier
nicht nur die stärksten Vorurtheile, sondern auch schwer zu beseitigende
Mißbräuche der Feind jedes Bessern. Die ganze vorige Periode war
ein fortgesetzter Kampf mit der kurzschichtigsten Selbstsucht gewesen. Noch
betrachtete man den Wald im Wesentlichen für nichts weiter, als einen
Waidgang, das Nutzholz wurde an Handwerker und zu Bauten um
Schleuderpreise abgegeben, Laub und Leseholz zu sammeln stand Jedem
frei. Ja, lieber kaufte man fortwährend das Holz für den städtischen
Gebrauch, als daß man sich an eine vernünftige Forstcultur gewöhnt hätte.
Allerdings waren auch noch im letzten Jahrhundert die Preise äußerst niedrig.
Ein Kasten Eichenholz kostete 1712: 16 bis höchstens 24 kr., Buchenholz
20—24 kr., je nachdem es an mehr oder weniger zugänglichen Orten saß.

1732 kostete 1 Klafter Buchenholz I. Sorte durchschnittlich 20—30 fr., 1737 30—50 fr. Auch die Fuhrlöhne waren so niedrig, daß z. B. die Stadt zu jener Zeit für ein Klafter Holz sammt Fuhrlohn von Dossenbach auf die Ziegelhütte 48 fr. bezahlte, somit der Fuhrlohn nicht höher stand als etwa 24 fr. Erst mit Einführung der *F o r s t o r d n u n g* des Markgrafen Karl (1725) wurden strengere Saiten aufgezogen, von der Bezirksforstei Randern ein Forstknecht d. h. eine Art Unterförster angestellt und der Waidgang beschränkt, freilich unter steter Opposition von Rath und Bürgerschaft, da jeder Statthalter es für seine Pflicht hielt, eine Lanze zu Gunsten des unbeschränkten Waidrechts brechen zu müssen und man mit Klagen über Beschränkung des Edericht von Seiten der Forstbeamten selbst den Fürsten belästigte. Doch konnte schon 1742 der erste namhafte Holzerlös von 25 $\mathcal{R}$ in Rechnung gestellt und 1747 das erste Theilholz an die Bürgerschaft abgegeben werden. Da es an Fahrwegen fehlte, so wurde das Holz in ganzen Stämmen die Halben hinab in die Wiese geschleift und zur Stadt geflöszt. Die Vertheilung geschah stammweise an Gesellschaften, welche für Fällen und Aufbereiten zu sorgen hatten. Da dies Vielen zu mühsam war, so verkauften sie ihren Antheil, so daß das Gabelholz gewöhnlich im Wirthshaus blieb. Erst dem tüchtigen und energischen Förster Schweikhard, welcher von 1750—1816 als Forstinspector (Forstknecht) für hier und Fahrnau angestellt war, gelang es, die Ausgabe von nur aufbereitetem Holz durchzusetzen und überhaupt eine bessere Wald- und Forstcultur einzuführen, so daß schon seit den 1760er Jahren alljährlich Gabelholz ausgetheilt werden konnte. Schweikhard, der 1790 auf dem Hammer das Forsthaus¹⁾ baute, wurde später in der Person des August Volhard ein Bei- oder Revierförster für das Forstrevier Eichen beigegeben, der seinen Wohnsitz in den Wirthschen Gebäuden zu Eichen hatte.

Die Besoldung des Forstpersonals bestund 1780 in folgenden Gefällen: Förster Schweikhardt erhält: Geld 46 fl., Schreibmaterialien 2 fl. 30 fr., 5 Malter Roggen (22 fl.), 5 Malter Dinkel (13 fl.), 10 Malter Haber (18 fl.), 5 Saum Wein (30 fl.), 10 Klafter Holz (30 fl.), Stockholz aus sämtlichen Waldungen (80 fl.), Schußgeld (15 fl.), Pelzwerk (50 fl.), Jägerrechte (5 fl.), Waide (5 fl.), Edericht (3 fl. 15 fr.), Aufsicht über Waldungen (22 fl.), 1 Klafter Holz (1 fl.), Genuß einer Matte (45 fl.). Somit 393 fl. 11 fr. — Der Beiförster Volhard in Eichen erhielt an Geld und Gefällen 291 fl.

Ein besonderes Vergnügen in unserer Gegend war von jeher die Jagd. Natürlich wurde das Wild zum Schaden der Landwirthschaft von den herrschaftlichen und adeligen Jagdherren über Gebühr gehegt. Schon in den 1760er Jahren erließ daher Karl Friedrich eine Verord-

¹⁾ Das heutige Büchsenmacher Blum'sche Haus.

nung, welche die Verminderung des Wildstandes in der Herrschaft Röteln-Sausenburg anordnete und 1769, freilich zum großen Leidwesen aller Nimrode, bis zu fast gänzlicher Vertilgung des Schwarzwildes vollzogen wurde.

Mit noch stärkeren Vorurtheilen hatten hier die Versuche zur Hebung der Landwirtschaft zu kämpfen. Die wachsende geistige Regsamkeit des Zeitalters, die ihre Untersuchungen auf das Gebiet des Ackerbaues ausdehnte und hier in der That ihre schönsten Eroberungen machte, konnte nicht verfehlen, allerwärts in allmählicher Entwicklung zu dem blühenden Zustand der Agricultur zu führen, den alle deutschen Länder in der späteren Zeit aufzuweisen hatten. Vor allem waren es aber die in natürlicher Wechselwirkung stehende Beschränkung des Waidganges, Einführung der Stallfütterung und Abschaffung der Brache, welche als Grundlage und Ausgangspunkt der neueren Ackerbaustysteme mit einem Eifer getrieben wurden, der, soweit er nicht sogleich zum Ziele führte, für die folgende Zeit einen vollständigen Erfolg vorbereitete. Das für den Anbau des Klee und der Esparsette auf einer Reihe von Kammergütern gegebene Beispiel, die darüber ertheilten Belehrungen, das in's Auge fallende Ergebniß der gleichzeitigen Vermehrung des Viehstandes der Kammergüter und ihres Ertrags an verkäuflichen Produkten reizten schnell zur Nachahmung. Allein trotz aller Belehrungen blieb man in Schoppsheim dem Kleebau abgeneigt. Im Jahr 1787 unterschrieben sogar 150 Bürger von Schoppsheim eine Petition an „Serenissimus“ um Verbot des Kleebaus, welcher die Viehzucht schädige, Wiedereinführung der Waldwaide, welche der Viehzucht nütze und der Forstcultur nicht schade. Sie nannten das eine „patriotische Vorstellung“. Allein Stadtschreiber Ziegler, der sich des Kleebaus sehr annahm, war einsichtsvoller. Er gab sein Separatvotum für Kleebau ab und wies darauf hin, wie schon 1785, gerade zu Wieß, glänzende Erfolge durch Kleebau erzielt worden seien. Ein Zuchart Acker, wies er nach, das 100 fl. koste, liefere durch Kleebau bereits soviel Nutzen in einem Frühjahr, als ein Tau Matten, das 800 und 1000 fl. koste. Auch das Forstamt Rändern erläuterte die Petition dahin: „das Motiv sei lediglich, den Entgast in früherer Weise zu benützen und die Beschränkung des Waidgangs durch das Oberforstamt wieder abgeschafft zu sehen. Forstcultur aber und Waldwaide seien unverträgliche Dinge“. Deconomierath Sonntag in Lörrach berichtet über die Sache im gleichen Sinne. Schließlich kommt Rath und Bürgerschaft zur besseren Erkenntniß und bittet noch 1787 ihre Eingabe ab. Auch die Kartoffel fand erst später hier Eingang. Der erste Versuch mit derselben wurde der Tradition zu Folge, Anfang des 18. Jahrhunderts im jetzigen Vermeitingerschen Garten gemacht. Jedoch erst als Karl Friedrich die mit Kartoffeln gepflanzten Acker für zehntfrei erklärte, gewann ihr Anbau allgemeinen Eingang, so daß auch die Brache mehr und mehr schwand.

Ueber den Ertrag der Landwirtschaft zu Anfang vorigen Jahr-

hundertz gibt folgende Berechnung aus jener Zeit Auskunft. Eine hiesige Haushaltung von 7 Personen mit einer Magd, deren Lohn zu 17 fl. jährlich angegeben wird, baut 18 Suchert Ader, 4 Tau Matten, 2 Suchert Reben (im Rebland), $\frac{1}{2}$ Viertel Bündten, deren Gesammttertrag auf 348 fl. geschätzt wird. Dabei ist freilich in Rechnung zu ziehen, daß $\frac{1}{3}$ der Felder Brachfeld war.

Weniger glücklich war die Regierung mit einer Kleiderordnung, die 1764 unter dem weiblichen Geschlecht, wahrscheinlich im Interesse der heimischen Industrie, eingeführt werden sollte. Die selbstgefertigten Zwickel- und Aermelröcke sollten nämlich bei 4 fl. Strafe abgeschafft und statt deren „Faltenröcke“ und „Wamsnesteln“ getragen werden. Das gab aber eine totale Weiber=Revolution. Es stellte auch die ganze Schneiderzunft, unterstützt von zahlreichen Unterschriften vor, „daß die alten Weibervölker so wenig sich entschließen könnten neumodische Kleider sich machen zu lassen, als eine neue Religion anzunehmen, daher man es einstweilen bei der Jugend einführen möge“. Allein das Oberamt stellte vor, daß es keine schädlichere Tracht geben könne, als die Zwickelröcke, denn wenn einer abgängig sei, so könne man aus ihm nicht einmal mehr ein Paar Strümpfe fohlen. Gleichwohl behielten schließlich die Weiber Recht.

Ueber die Fortschritte dieser Jahre staunt man übrigens erst recht, wenn man bedenkt, mit welcher harten Zeiten die Regierung Karl Friedrichs zu kämpfen hatte. Ganz besonders schlimm waren im Wiesen=thal die 60er und Anfang 70er Jahre. 1763 herrschte eine so heftige Maul- und Klauenseuche unter den Rindern, daß 1764 das A Butter von 10 auf 14 fr., die Maas guten alten Weins auf 12 fr., das Malter Korn auf 9 fl. 36 fr., die Gerste auf 3 fl. 12 fr., der Haber auf 2 fl. 24 fr. stieg. Und schon 1765 verursachte ein schweres Hagelwetter wieder hier und in der Umgegend viel Schaden. 1766 war der Winter so kalt, daß die Wölfe bis an die Stadt kamen und die ganze Gegend unsicher machten. Dem kalten Winter folgt ein so trockener Sommer, daß man in der ganzen Umgegend Mangel an Mehl litt. Wolkenbrüche im Juli verheerten überdies die Wiesen=Bauten und das angrenzende Land so sehr, daß ungeheurer Schaden entstand. Die Jahre 1769, 70 und 71 mit ihren unaufhörlichen Regen, brachten 3 Missernten nacheinander. Dazu kam, daß Karl Friedrich ein zu großer Verehrer des Freihandels war, als daß er, während alle Nachbarstaaten Grenzsperre anlegten, für die Ausfuhr irgend welche Schranken errichtet hätte. Da gab es denn eine Theurung, welche die Preise zu einer für jene Zeit gewaltigen Höhe trieb. So kostete im Mai 1771 das Malter Kernen 18 fl. (28—30 A), während es bei der Theurung von 1764 noch 9 fl. gekostet hatte, der Roggen galt 14 fl. 56 fr., Gerste 12 fl., nur Rind=fleisch war noch zu 7 $\frac{1}{2}$ fr. per A, Butter zu 16 fr., Eier 8 Stück zu einem Bagen, somit zu verhältnißmäßig billigen Preisen zu erlangen.

Kein Wunder, daß 1773 die Gemeinde Eichen in einem so herabgekommenen Zustand war, daß die Regierung ihr Getraide und Sämereien schenken mußte. Als Ursache der Armuth und der damit verbundenen Demoralisation in Eichen wurden von Ziegler in einem Gutachten an die Regierung nicht bloß die Fehljahre angegeben, sondern vor allem der irrationelle Betrieb die Landwirthschaft und die Vorliebe für Waidgang, wodurch dem Ackerbau auch der absolut nothwendige Dünger entzogen werde, weshalb er Einführung der Stallfütterung vorschlägt, wodurch allein die so nothwendige Pflanzung von Futterkräutern, insbesondere des Kleeß möglich sei. Die Leute, führt er weiter aus, seien früher sehr fleißig, arbeitsam und wohlhabend gewesen, würden sich auch bei vernünftigerer Wirthschaft nach und nach schon wieder erholen, besonders wenn der damalige Stabhalter Meier von der Regierung kräftig unterstützt und durch Entschädigung veranlaßt würde, das Amt länger als 3 Jahre zu verwalten.

Leider kam der Ausgang der 80er Jahre diesen unglücklichen 70er Jahren nahezu gleich. 1789 wurde es in Folge des Mißwachses und der anhaltenden Theurung in der ganzen Gegend durch Raubanfälle, Einbruch und Diebstähle so unsicher, daß sich die Regierung veranlaßt sah, im August 1789 50 Mann Militär in Schopfheim und die Umgegend zu verlegen, damit solches regelmäßige Streifzüge vornehme. Doch wurde es am Ende des Monats wieder abgerufen, weil in der unteren Gegend z. B. in Niederschopfheim bei Offenburg Unruhen stattfanden. 1795 war großer Sturmwind, welcher an Häusern, Wäldungen und Obstbäumen großen Schaden verübte.

1804 zählt die Stadt Schopfheim 1034 Einwohner, 158 Wohnhäuser und 208 Nebengebäude. Eine Reihe schöner Unternehmungen legte Zeugniß ab für die Rührigkeit und den Wohlstand der Bewohner.

V. Periode.

Von der französischen Revolution (1789) bis
zum Jahr 1848.

1. Politische Entwicklung.

Die seitherige friedliche Entwicklung unterbrachen die Stürme, welche, durch die französische Revolution (1789) angefacht, über ganz Europa dahin brausen. Nicht nur gab diese Revolution der Karte Europas eine ganz neue Gestalt, sondern sie wirkte auch durch die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, der Volksouveränität und Volksherrschaft, welche sie proklamirte, umgestaltend auf alle Verhältnisse in Staat, Kirche und Gesellschaft. Diese sogenannten „demokratischen Ideen“, welche in unserem Jahrhundert, soweit dieselben berechtigt und die Völker für sie reif sind, in den Formen eines maassvollen Liberalismus in's Leben eingeführt wurden, suchte man zur Zeit der Revolution mit brutaler Rohheit, wilder Grausamkeit und Zertrümmerung alles Bestehenden durchzuführen. Kein Wunder, daß zur Unterdrückung dieser Ideen, wie zum Schutz der Königs-throne sofort bei Ausbruch der Revolution Kaiser Leopold II. mit dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die junge Republik schlossen, zumal die Franzosen kein Hehl daraus machten, daß es ihnen gar nicht darauf ankomme, ihre weltbeglückenden Ideen nöthigenfalls mit Gewalt in Europa zu verwirklichen.

Schon seit 1792 war man daher in unserer Gegend in beständiger Furcht vor einem Rheinübergang der Franzosen. Noch gab der Markgraf, der im August mit dem Prinzen Ludwig hier zu Besuch war, beruhigende Versicherungen; aber schon im Oktober begannen die Truppeneinmärsche und Einquartierungen der Kaiserlichen, die ein besestigtes Lager bei Weil bezogen. Jetzt beginnen auch die Contributionen und Plünderungen dorthin. Ende Oktober gingen 50 Schanzer durchs Loos gewählt, in's Lager ab. Im Frühjahr 1793 wurden im ganzen Oberland freiwillige Beisteuern zur Rüstung gegen Frankreich erhoben. Schoppsheim steuerte 660 fl., theils aus der Gemeindefasse, theils von Privaten, was der Stadt vom Markgrafen hoch angerechnet wurde. Näher rückte die Gefahr, als in der Nacht des 10. September 20,000 Franzosen bei

Rheinweiler über den Rhein zu setzen suchten. Noch gelang es zwar dem kaiserlichen Regiment Terzj dieselben zurückzudrängen, jedoch ohne das Bombardement und die gänzliche Zerstörung der Festung Altbreisach hindern zu können. Jetzt begann auch durch die ganze Markgrafschaft die Organisation einer Art Landsturms mit verschiedenen Aufgeboten je nach Stand und Alter zur Bewachung der Grenze. 1795 wurde auf Anordnung der Regierung in Schoppsheim eine Stadtkompagnie errichtet, theils zur Bewachung der Stadt, theils zum Schutz der Landesgrenze in's Leben gerufen. Truppendurchmärsche wechseln 1793—95 mit Lieferungen an Holz, Haber, Heu, Stroh zc. aller Art an die Depots, die an der Grenze errichtet waren. Doch waren dieselben weniger drückend, da billige Vergütung geleistet wurde.

Erst 1796 kam jedoch der Krieg zum wirklichen Ausbruch. Am 24. Juni überschritt General Moreau mit 80,000 Mann auf verschiedenen Punkten bei Hünningen den Rhein. Zum erstenmal wurde die Markgrafschaft der Schauplatz des Krieges. Die Reichsarmee, die den Grenzcordon am Ober- und Mittelrhein bildete, wird bei Raßatt, Renchen und Ettlingen geschlagen und in das Kinzigthal zurückgeworfen. Die Hauptmacht jedoch der Franzosen zieht südwärts und drängt auf ihrem Vormarsch durch das Höllen-, Rander- und Wiesenthal die Oesterreicher aus einer festen Position nach der anderen.

Am 24. Juli rückten die ersten Franzosen etwa 2000 Mann stark in Schoppsheim ein, 800 wurden in der Stadt, die übrigen in der Umgegend einquartiert. Die Stadtkompagnie wurde aufgelöst und ihre Gewehre weggenommen. Aber so groß die Angst der Bewohner gewesen, so groß war die Freude über das Betragen der Franzosen, deren Höflichkeit sich diesmal, freilich aber auch nur diesmal, vorthellhaft von dem anmaßenden Auftreten der Kaiserlichen abhob. Doch ließ sich vor der Abreise der hier stationirte General Villaz die Höflichkeit mit 10 und sein Adjutant mit 1 Louisdor Trinkgeld bezahlen. Zu der guten Haltung mochte viel beigetragen haben, daß Markgraf Karl Friedrich sich sofort beim Einbruch der Franzosen zunächst für neutral erklärt und am 22. August einen Separatfrieden geschlossen hatte.

Gleichwohl sollte die schwererkaufte Ruhe nicht lange währen, denn bald wandte den Franzosen das Glück den Rücken. Der kühne Erzherzog Karl von Oesterreich schlägt in demselben Jahr den französischen General Jourdan bei Amberg und Würzburg, zieht den Rhein herauf und wirft Moreau nach den blutigen Gefechten bei Emmendingen (19. Oktbr.) und Schliengen (24. Oktbr.) über den Rhein. Nach kurzem Gefecht bei Zell (22. Oktbr.) werden die Franzosen auch aus dem Wiesenthal vertrieben. Jetzt erst zeigen sich die „Befreier“ in ihrer wahren Gestalt. Nichts wird auf ihrem Rückzug, der allmählig zur wilden Flucht ausartete, verschont. Hauptsächlich aber hatte die Vorstadt zu leiden, welche durch Plünderung der Flüchtigen mehrere hundert Gulden an Fahrnissen verlor.

Als Freiherr von Roggenbach den bei ihm logirenden General Thureau aufmerksam machte, wie eben auf der Mitte der Straße französische Soldaten einem Schoppsheimer Bürger die Schuhe auszogen, so gab der edle Führer die ironische Antwort: „Lassen Sie das geschehen, meine Leute haben die Schuhe nöthiger als dieser brave Bürger!“ Allein auch die nachrückenden Kaiserlichen hausten nicht besser. Den fast übermäßigen Einquartierungen folgten Requisitionen jeder Art in's Lager bei Vinzen. Die Frohnden waren so häufig, daß viele Leute dieses Spätjahr ihre Felder nicht bestellen konnten. Die Einquartierungen dieser Zeit überhaupt berechnete man auf 13,000 Mann zu durchschnittlich 8 Tagen, den Aufwand für Contributionen und Verlust durch Plünderung auf 9621 fl. 31 kr.

Nicht weniger drückend war das Jahr 1797. Das Jahr war schlecht. Der Centner Heu kostete 3 fl., der Saß Haber 6 fl.. Eine Viehseuche verwüstete überdies die Ställe. Zu den drückenden Einquartierungen und den übermäßigen Lieferungen, traten Kriegskosten in der Höhe von 1439 fl. und so kam es, daß bei der sonst opferwilligen Bevölkerung öfter militärische Execution angewendet werden und Mancher sein letztes Stück Vieh verkaufen mußte, um den Forderungen gerecht zu werden. Und doch war Schoppsheim, verglichen mit anderen Orten, noch glimpflich meggekommen. Es verdankte dies wesentlich der meistens erfolgreichen Fürsprache des Herrn von Roggenbach bei den französischen Führern. Die Gemeinde stattete ihm ihren Dank in besonderem Schreiben ab. Ebenso hatte sich Stadtschreiber Ziegler, dem vom Obervogt Freiherr von Reizenstein in Vörrach die Beforgung der Kriegsangelegenheiten im ganzen Viertel anvertraut war, durch seine unermüdliche Thätigkeit verdient gemacht.

Im folgenden Jahre (1798) glaubte man endlich aufathmen zu dürfen. Es war Friede. In Italien hatte unterdessen der kühne, unternehmende und jugendliche General Napoleon Bonaparte Sieg auf Sieg gegen die Oesterreicher erkämpft. 1797 war er über die Alpen gegen Wien vorgedrungen und hatte Oesterreich zum Frieden von Campo Formio genöthigt. Der Markgraf besuchte in diesem Jahr wiederholt (Mai und September) die Stadt und blieb 3 Tage hier. Obwohl die Stadt nachträglich 630 fl. Kriegskosten bezahlen mußte, so war die Freude doch groß. Die Stadtcompagnie erhielt ihre Gewehre zurück. Die Gersbacher Bergmusik spielte zum fröhlichen Tanz auf dem Vindenplatz.

Nur zu rasch verdunkelte sich jedoch wieder der Horizont. Der Raftatter Gesandtenmord machte dem dort verhandelnden Congreß der Mächte (1799) ein rasches Ende. Der Krieg begann auf's Neue. Mit Oesterreich steht Rußland, England und die Türkei im Bunde. Allein während der russische Feldherr Suwarow in Italien glänzende Siege über die Franzosen ersocht, zog der französische General Jourdan, welcher die

südlichste der 3 feindlichen Rheinarmeen befehligte, das Rhein- und Wiesenthal herauf, um in die kaiserlichen Erblände einzufallen. Aber schon bei Stockach wurden die Franzosen am 25. März vom Erzherzog Karl so entschieden geschlagen, daß sie schleunigst den Rückzug antreten mußten. Da kam es denn auch in unserer Stadt Ende März zu heftigen Gefechten. Vom Gottesacker her, wo die französischen Kanonen ausgepflanzt waren, flogen die Kugeln in die von den nachdrängenden Kaiserlichen besetzten Häuser der Vorstadt, wovon noch bis vor nicht so langer Zeit da und dort Spuren sichtbar waren.

Erzherzog Karl hatte seinen Sieg nicht verfolgt. Die Franzosen blieben am Rhein und schoben ihre Vorposten wieder bis tief in das Wiesenthal vor. Vom 13. April bis 29. Mai blieb ein Pütel Oesterreicher von 100 Mann Mannen und Husaren hier einquartiert. Die häufigen Redereien der Vorposten führten am 19. August zu einem kleinen Gefecht zwischen Fahrnau und Schoppsheim, das sich bis in die Vorstadt hinzog, dessen Verlauf aber für die Oesterreicher günstig war.

Allein auf dem großen Kriegsschauplatz wandte das Kriegsglück den Oesterreichern von jetzt ab hartnäckig den Rücken. An Jourdan's Stelle drang Massena siegreich in Italien vor, die Russen wurden von dem launischen Kaiser Paul I. zurückgerufen. Bonaparte kehrte aus Egypten zurück, wohin er 1798 gezogen und errang am 14. Juni 1800 den Sieg von Marengo. Mit gleichem Glück besiegte Moreau in Deutschland nach dem Rücktritt des Erzherzogs Karl die Oesterreicher bei Engen, Meßkirch und Hohenlinden.

Dieser Wechsel des Kriegsglücks traf auch Schoppsheim empfindlich. Die Kriegskosten erreichten 1799 wieder die Höhe von 1981 fl. und 1800: 1426 fl. Die Einquartierungen nahmen kein Ende. Den abziehenden Kaiserlichen folgten vom 27. bis 30. April 1800 die Franzosen auf dem Fuße. Dieselben Fuhrleute, welche die Oesterreicher bis tief in's Württembergische begleiteten mußten, wurden auf dem Rückweg genöthigt umzukehren, um den vordringenden Franzosen die Bagage nachzuführen. Vom Frühjahr 1799 bis Juni 1800 betrugen die Lieferungen zusammen: 10,988 Brod-Portionen à 2 $\mathcal{R}$, 5586 Hafer- und 6420 Heurationen oder 279 Malter Hafer und 652 Centner Heu. Nach dem Vorrücken der französischen Armee gingen dann die Lieferungen für diese an, und mußten 3. B. bis 27. Dezember 1265 Brod- und 1265 Fleischportionen, 23 $\frac{1}{2}$ Malter Hafer (9 fl. per Saß), 223 Centner Heu (3 fl. per Centner), nebst Spelz, Stroh in kleineren Mengen geliefert werden. Kein Wunder, wenn das Stadtvermögen seit 1795 um mehr als 5000 fl. abgenommen hatte.

Endlich sollte doch der heißersehnte Friede kommen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Hohenlinden (3. Dezbr. 1800) schloß Oesterreich am 9. Februar 1801 den Frieden von Lunéville mit Bonaparte, damals bereits erster Consul der französischen Republik. So hart die Bedingungen

für Oesterreich waren, der Markgraf ging Dank seiner Neutralität mit bedeutenden Gebietsvergrößerungen aus dem Kriege hervor. Er wurde, theils weil man ihn als Grenzfürst gegen Frankreich verstärken wollte, theils um seiner anerkannten Tugenden willen, zum Kurfürsten erhoben; die neuen Länderewerbungen (die Pfalz, die Bisthümer Constanz, Speier, und die Abteien des Schwarzwalds, der Seegegend etc.) umfaßten beinahe 62 Quadratmeilen mit über 250,000 Einwohnern, während die Abtretungen nur 19 Quadratmeilen mit 65,000 Einwohnern betragen hatten. Das neue Kurfürstenthum Baden war nunmehr 113 Quadratmeilen groß und zählte 450,000 Bewohner.

Auch in Schopfheim feierte man am 8. Juni 1801 das Friedensfest mit ganz besonderer Freude. Die Bürgerschaft und sämtliche Schulkinder wurden mit Brod und Wein freigebigt regalirt. Großes Schießen erhöhte die Festlichkeit. Doch kostete der Tag die Gemeindefasse 310 fl. 58 fr. Die Erhebung des Markgrafen zur Kurwürde, begrüßte Schopfheim mit einem Glückwunsch. Es trug ihm das den Dank des Kurfürsten und seine Anerkennung für seine Treue und Anhänglichkeit während der Kriegszeit in besonderem Schreiben ein.

Noch war Karl Friedrich mit der Organisation seiner neuen Lande beschäftigt, als 1805 neue Kriege ausbrachen, die mit der gänzlichen Niederwerfung Preußens (1807) und Oesterreichs (1809) endigten. Baden, das mittlerweile in den Rheinbund und damit in Bundesgenossenschaft mit den Franzosen getreten war (1806), ging auch aus diesen Kriegzeiten mit neuem Zuwachs an Ländern (Ortenau, Breisgau, Odenwald) hervor. Karl Friedrich aber ward von Napoleon, nunmehrigem Kaiser von Frankreich, zum Großherzog ernannt (1806).

Den Jahren tieffter Erniedrigung und Ohnmacht Deutschlands, wie sie die Rheinbundszeiten und die völlige Niederwerfung Preußens bezeichnen, folgten übrigens bald die Jahre kräftiger Erhebung in den Freiheitskriegen (1812—15), die mit Napoleons Sturz und Verbannung auf die Insel St. Helena (1815) endigten. Selbstverständlich gingen auch diese Jahre nicht spurlos an Schopfheim vorüber. 1812 und 1813 brachten der Stadt zahlreiche Truppendurchmärsche, Einquartierungen und Contributionen, Militärfrohn den bis Krozingen, Stockach und Donaueschingen, sowie Schanzarbeiten bei Hünningen. Nach einer Berechnung vom Jahr 1812/13 hatte die Gemeinde Schopfheim über alle Kriegslasten hinaus noch 4,212 fl. an der allgemeinen Kriegscontribution beizutragen. Die Kriegslasten im Allgemeinen betrugen für die Gemarkung 26,025 fl. ohne Einquartierung. Im Jahr 1813 und 14 betrugen die Kriegskosten der Stadt: an Fahr- und Handfrohn den 4210 fl.; Spitallieferung 725 fl.; Natural-Lieferungen 13,527 fl. Im Jahr 1815 und 1816 aber, ebenfalls ohne Einquartierung, allein für Frohn den und Lieferungen 14,179 fl. Im Januar 1814 mußte sogar an die Hofküche des Kaisers von Rußland und Königs von Preußen allerlei Geflügel und sonstige

Eßwaaren nach Vorrath geliefert werden, was 94 fl. 35 kr. kostete. Nach Schluß der Rechnung pro 1814 hatte die Stadt 12,343 fl. Schulden.

Von schlimmer Folge war die Einrichtung eines Spitals für verwundete bairische Soldaten, durch welches ein gefährlicher Typhus eingeschleppt wurde. Die Sterblichkeit war so groß, daß man genöthigt war, von anderen Orten Todtengräber zu bestellen. Das ganze Kornhaus, Schulhaus, Schützenhaus und mehrere Privatwohnungen lagen voller Kranke.

Karl Friedrich hatte die Freiheitskriege nicht erlebt; am 10. Juni 1811 hatte er nach 65jähriger Regierung sein Leben geschlossen, das er auf fast 83 Jahre gebracht hatte. Mit ihm sank einer der edelsten Fürsten in's Grab, ein Fürst, dessen Weisheit und Milde, Kraft und Einsicht weithin gepriesen war, mit ihm aber hatte zugleich die Ära des aufgeklärten Absolutismus ihr Ende erreicht; eine völlig neue Zeit zog herauf. Die Befreiungskriege hatten nicht nur die Sehnsucht nach Einigung des deutschen Vaterlandes, sondern auch das Bewußtsein um die eigene Kraft im Volke, um seine Rechte und Freiheiten geweckt. Fortan war Einigung des deutschen Vaterlandes, Vertretung des Volkes in der Gesetzgebung des Landes, Umgestaltung des Staatslebens in constitutioneller Richtung, liberale Institutionen, welche die freie Bewegung und Verwerthung der Volkskräfte zulassen, für die nächsten Decennien die Loosung des deutschen Volkes.

Schon 1818 kam Großherzog Karl (1811—18) dem Verlangen seines Volkes entgegen und gab ihm eine Verfassung, welche dessen Vertreter zur Mitwirkung bei der Regierung des Landes berief. Die ruhige Entwicklung dieser Gedanken unterbrach die Reaction in den 20er Jahren, welche ihren Rückhalt in der Politik des österreichischen Ministers Metternich hatte und den Bundestag beherrschte.

Die Ermordung Rogebues durch den Studenten Sand (1817) bot dem Bundestag willkommene Handhabe von da ob eine Verfolgung liberaler Ideen (Demagogenverfolgung) einzuleiten, welche zu deren Verbreitung mehr beitrug als das ruhige Gewährenlassen hätte erreichen können. Fortan schied sich die Nation in zwei große Parteien, die aristokratische, die sich an Fürsten und Regierungen anlehnte und ihnen ihre conservativen oder reactionären Grundsätze einzusflößen suchte, und in eine liberale im Bürgerthum, welche eine fortschreitende Entwicklung des Staatswesens in freisinniger Richtung anstrebte, deren Ausläufer sich jedoch vielfach in eine doktrinaire Demokratie oder in bodenlosen Radicalismus verirrten.

Von diesen Gegenätzen, welche die Nation in sich birgt, ist auch das gesammte politische Leben Badens in unserem Jahrhundert beherrscht. Sie tragen in die Regierung Ludwigs (1818—30), des Großherzogs Karls Oheim, jenen Mißton, der zur Schmälerung der Verfassung und schließlich zur Auflösung des Landtags führte. Großherzog Leopold

(1830—52), der seinem Halbbruder Ludwig in der Regierung folgte, ein Fürst von unendlicher Herzensgüte und Milde, hatte das aufrichtige Bestreben, den eingedrungenen Mißton zu beseitigen. An die Spitze der Geschäfte wurde der freisinnige Minister Winter berufen. Der Landtag von 1831, ein Glanzpunkt in der constitutionellen Entwicklung Badens, besiegelte die volle Eintracht zwischen Regierung und Volk. Die Regierung legte eine neue Gemeinde- und Gerichtsordnung vor. Die Anträge der Kammer auf Wiederherstellung der Verfassung (Zyfflein), Ablösung der Herrenfrohnden (Knapp), Abschaffung des Zehnten (Rottet), Freiheit der Presse (Welder) wurden angenommen. Der Beitritt zum Zollverein, der, wie der spätere Bau von Eisenbahnen, einen großartigen Aufschwung des Verkehrs zur Folge hatte, wurde vorbereitet.

Die Störung des einträchtigen Verhältnisses kam nicht von Innen, sondern von Außen, kam erst, als der Bundestag und die Regierungen durch den Fall Warschau (1831) ermuthigt, durch das Hambacher Fest mit seinen Hohlheiten, das Frankfurter Attentat (1833) erschreckt, die freie Entwicklung mit Gewalt zu hemmen suchten. In Baden begann übrigens die methodische Reaction erst mit dem unumschränkten Einfluß des Freiherrn von Blittersdorff, früheren Bundestagsgesandten und seit 1840 badischer Minister. Sein ausgesprochenes Bestreben war die Vernichtung der Verfassung. Der kräftige Widerstand der Kammern führte zur Kammerrauflösung von 1841. Vergeblich, denn die Opposition kehrte nur um so entschlossener zurück, so daß dem Minister nichts übrig blieb, als schon 1843 zurückzutreten. Allein auch unter seinem Nachfolger Nebelius, der seinen freisinnigen Namen für andere Einflüsse hergeben mußte, dauerte das von Blittersdorff eingeleitete System fort. Der Bittel'sche Antrag auf Religionsfreiheit führte 1846 abermals zur Kammerrauflösung. Die Regierung mußte diesen Mißgriff schwer büßen, denn die natürliche Folge war eine ungeheure Aufregung und Erbitterung, die sich in der Presse, auf Versammlungen, in Vereinen in leidenschaftlicher Weise Luft machte und von gewissenlosen Agitatoren eifrigst geschürt wurde. Dadurch setzte sich in den Massen jene Widerpenflichkeit fest, welche im Kampf gegen die Regierung die größte Gesinnungskücheltigkeit, in dem Widerstand gegen jede gesetzliche Ordnung den Anfang der Volksfreiheit erblickte, so daß es kein Wunder war, wenn diese Massen später Gesetzlosigkeit und Freiheit für ein und dasselbe hielten und in der republikanischen Staatsform das Ideal nicht nur der „wohlfeilsten“ Regierung, sondern auch eines wahrhaft paradiesischen Zustandes erblickten.

Wir werden in einem späteren Abschnitt die Bewegung weiter verfolgen. Wie man sich übrigens auch zu den politischen Kämpfen jener Zeit stellen mag — das Eine läßt sich nicht läugnen: daß nämlich unter dem Einfluß derselben jenes Bürgerthum zu immer größerer Kraft und Selbstständigkeit heranreifte, auf welchem heute als festem Untergrunde

unser Staats- und Gesellschaftswesen ruht, und daß durch die geistige Reibung das Volk zu erhöhtem Verständniß und allmähligler Antheilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten herangezogen wurde. Die innere Entwicklung unseres städtischen Gemeinwesens wird dies bestätigen.

2. Städtische Verhältnisse.

Wie wir früher sahen, hatte die Stadt nicht wenig durch Entfernung der herrschaftlichen Beamten gelitten. Die neue Zeit sollte das wieder gut machen. Durch die neue Landesorganisation Karl Friedrichs wurde zwar Lörrach zur Kreisstadt erhoben, Schopfheim aber wurde fortan Sitz eines *Bezirksamtes*, welches den größten Theil der Orte des früheren hintern Amtes, sowie einen Theil der früher vorderösterreichischen Orte des Dinkelberges umfaßte¹⁾. Der erste Beamte war Lindemann, 1810—19²⁾. Gleichzeitig mit dem Bezirksamt wurde das *Amtsrevisorat* errichtet und 1810 dem Stadtschreiber Klein übertragen³⁾. Der erste Anwalt ließ sich anfangs der 30er Jahre hier nieder⁴⁾. Durch Organisation von 1841 wird auch das *Notariat* eingeführt. Der erste Notar war Melin (1842—1852) zugleich der letzte *Amtsrevisor* 1860—1864 und erste *Gerichtsnotar* (seit 1865)⁵⁾. Eine

¹⁾ Der *Amtsbezirk* umfaßt heute folgende Gemeinden, Ortschaften und Zinken; Adelhausen mit Ottmangen, Bürrchau, Dossenbach, Eichen, Eischel (Ober) mit Fessenau, Gelsenhof, Niedereischel, Elbenschwand mit Holl und Langensee, Endenburg mit Au, Kirchhausen, Lehnacker mit Schrohlmühle, Entenstein, Fahrnau, Gersbach mit Feigenbach, Lochmühle, Neuhaus, Stegmühle, Gresgen, Giesel mit Glasblüthen, Hausen mit Eisenwerk, Langenau, Maulburg mit Papiermühle, Minseln (Unter-, Mittel- und Obermingseln), Neuenweg mit Belchen, Haltenhof, Hau, Heubronn (Vorder-, Mittel- und Hinter-Heubronn), Klemm und Sägmühle, Nordschwaben, Raich mit Burgstall, Hohenegg, Oberhäuser, Ried, Raitbach mit Blumberg, Kehrrenggraben, Kürnberg, Sattelhof, Scheuermatt, Schlechtbach, Schweigmatt, Stegmühle, Steinighof, Sallneck mit Ebigen, Schlächtenhaus mit Heuberg und Hofen, Schopfheim mit Thner-Fahrnau, Hammer, Höfen, Gündenhäusen und Spinnerei, Tegernau mit Niedertegernau und Schwand, Wehr mit Entendorf, Flinten, Klosterhof, Kreuzmatt, Mettlenhof, Niederwehr, Säge, Steineggshof, Thal, Weitenau mit Fahrnbuch, Säfnetbuch, Hummelberg, Klosterhof, Klosterweitenau, Schillighof, Wiesch, Wies mit Demberg, Fischenberg, Kühlenbrunn, Stockmatt, Wambach, Wiesleth mit Eichholz, Henschenberg, zusammen 29 Gemeinden. — Nordschwaben, Minseln, Eischel und Adelhausen waren bis 1810 beim Amt Veuggen. Weitenau wird 1812 von Randern, die Vogteien Neuenweg und Bürrchau 1814 von Schönaue, Wehr 1864 von Säckingen losgelöst und Schopfheim zugetheilt. ²⁾ Reihe der *Bezirksbeamten*: 1810 Lindemann, 1819 Mundt, 1821 Kern, 1823 Bürkle, 1826 Leußler, 1832 Rettig, 1834 Benitz, 1840 Klein, 1845 Montfort, Verweiser, 1845 Flad, 1848 Gaf, 1848 Kuenger, Verweiser, 1849 Emmert, 1849 Porbeck, 1860 Wolf, 1862 Seybel, 1872 Pfister, 1877 Becker. ³⁾ Auf Klein folgten als *Stadt- und Rathschreiber*: 1818 Präceptor Deiningner, 1823 Johann Georg Grether, 1830 Präceptor J. J. Seiler, 1838 Johann Buß, 1839 Christian Vermeitinger, 1840 Eduard Steinhäufser, 1845 Johann Buß, 1860 Fr. Rupp, 1864 L. Selteneich, 1865 Fr. Rupp. ⁴⁾ Erster Anwalt: Martin. Alle überlebt der seit 1837 hier ansässige Dr. Gräfe. ⁵⁾ *Amts-*

britte Staatsstelle war das Pphyikat, das seit Reinharbs Tod von Pphyitus Dr. Zollikofer, Baurittel, Burkard, Zoog und von 1864 an durch den seit 1840 hier ansässigen prattischen Arzt, jetzigen Medicinalrath und Bezirksarzt Dr. Schweikhardt verwaltet wird. Ihm verlieh die Stadt um seiner Verdienste willen 1874 das Ehrenbürgerrecht.

Auch die alten Verbindungen der Stadt mit den Nebenorten lösen sich allmählig, während gleichzeitig die Privilegien immer mehr schwinden. Der Banntheilung mit Wiesz folgte 1803—1811 die Banntheilung mit Eichen. Die Landesorganisation von 1809, welche jedem Ort einen eigenen Ortsvorgefetzten, Bürgermeister in den Städten, Vogt in den Landorten genannt, und Gemeinderath gibt, bringt den Gemeinden des früheren Tving und Bann Schoppsheim ihre Selbstständigkeit. Nur Ehnerfahraun und Gündenhausen blieben bei Schoppsheim. Gündenhausen behält noch seinen Statthalter, bis es 1841 gänzlich mit der Stadt verschmolzen wird.

Mit Einführung eines neuen Steuersystems und der 1811 begonnenen ersten Steuereinschätzung (Katastrirung) der Gebäude, Liegenschaften und Gewerbe fällt dann auch nach deren Vollandung 1815 das städtische Ohmgeld und das städtische Amt eines Einzügers weg, dessen Befugnisse an den vom Staat angestellten Accisor übergehen. Alle Vorrechte der Städte beseitigt das Gemeindegesetz von 1831, das, wie die Constitutionedecte von 1809, von dem Grundsatz der Selbstverwaltung der Gemeinden ausgeht und bezüglich des Ortsregiments, der Verwaltung des Gemeindevermögens gleichmäßige Bestimmungen trifft, die Wahl der Bürgermeister und Gemeinderäthe in die Hände von Ausschüssen legte, diesen die Verantwortlichkeit für die Verwaltung übertrug und die Unterschiede zwischen Ortsbürgern und Hintersaßen aufhob. Damit wurde auch der Baumeister in einen Gemeinderchner umgewandelt.

Der größte Segen aber für die Stadt war das Heranwachsen einer Bürgerschaft, die eine Reihe tüchtiger Charaktere, beseelt von aufrichtiger Hingabe an das Gemeinwesen, aufzuweisen hatte. Die ganze Last der Revolutionskriege hatte Melchior Sutter (1790—1808) zu tragen gehabt. Er war der letzte Statthalter. An die Stelle des Statthalters tritt fortan der Bürgermeister. Der erste Bürgermeister war Johannes Tanner (1803—1811). Die Verwaltung hat unter ihm den Fortschritt zu verzeichnen, daß auf Anregung des Beamten den Gemeinderäthen verschiedene Funktionen zugetheilt wurden, so daß dem Bürgermeister nur die Oberleitung speciell die Handhabung der Polizei blieb. Sein Nachfolger Währer (1811—1814) sträubte sich vergeblich gegen Abbruch des Stadthors. Diese und andere Streitigkeiten endigten

revisor: 1810 Klein, 1819 Trefzger, 1823 Lemble, 1832 Dörflinger, 1839 Dietrich, 1842 Schmitt, 1852 Reif, 1860 Smelin. 1864 wurden die Amtsrevisorate aufgehoben und die Gerichtsnotariate errichtet.

mit seinem Rücktritt und der Wahl Seuferts (1814—1817). Eine recht einsichtsvolle und energische Persönlichkeit tritt uns in dem langjährigen Bürgermeister, Dreikönigswirth Johann Kaspar Marget, entgegen. Schon bei Wählers Rücktritt war derselbe in Aussicht genommen, doch wird derselbe erst nach Seuferts Tod (1817) an die Spitze der Geschäfte berufen. Zwar mußte er 1828—1832 Bartlin Uehlin weichen; allein schon 1832 wird er zum zweitenmal gewählt. 1831 folgt er Decan Hitzig von Vörrach als Landtagsabgeordneter in Vertretung des Bezirks Schoppsheim-Randern.¹⁾ Er starb 1835; seine Verdienste hat die Gemeinde durch Aufstellung seiner Gypsbüste im Rathhauseaal geehrt.

Margets Nachfolger, der frühere Theilungscommissär August Bollhardt, vermochte sich nur 5 Jahre zu behaupten. An seine Stelle trat 1840—1844 der Fabrikant Ernst Friedrich Gottschalk, dessen gemeinnütziges Streben am besten das Wort charakterisirt, das er als Motto seinem der Volksschule geschenkten Bilde beifügte: „Jeder ist verpflichtet, nach Kräften für die Wohlfahrt der Gesamtheit zu wirken, sei es in der Stände-Kammer, in der Gemeinde, oder unter dem Volke; und diese verschiedenen Kräfte bilden eine Macht, welcher, wenn sie sich auf das unerschütterliche Fundament des Rechts, der Wahrheit und Sittlichkeit stützt, kein dauerndes Hinderniß in den Weg treten kann, durch zeitgemäßen Fortschritt die wahre Freiheit der Völker zu schaffen.“ Gottschalk legte jedoch schon 1844 sein Amt nieder, um sich mit dem ganzen Feuer seiner ideal angelegten Natur der politischen Laufbahn zu widmen. Als Mitglied der liberalen Partei vertrat er wiederholt im Landtag den Bezirk Säckingen-Thiengen-Schönau, im deutschen Parlament von 1849 den Wahlkreis Pforzheim. Nach den schmerzlichen Erfahrungen jedoch, die er und seine Freunde in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. machten, zog er sich tief mißstimmt von der politischen Wirksamkeit zurück. Sein Nachfolger im Bürgermeisteramte war Färber Karl Grether, welcher durch alle Wandlung der Zeiten während 30 Jahren (bis 1874) oft unter den schwierigsten Verhältnissen die städtischen Angelegenheiten leitete. Die Stadt hat ihm ihren Dank u. A. durch Widmung einer Gedenktafel abgestattet.

Noch hatten die Kriegsjahre mit ihren Sorgen und Lasten den Aufschwung der Stadt gehemmt, aber schon mit Beginn der zwanziger Jahre macht sich auch hier der Flügelschlag einer neuen Zeit spürbar.

¹⁾ Die Landtagsabgeordneten waren: 1821 Fr. Gottschalk, Drahtfabrikant hier, Wilhelm Hitzig, Decan in Vörrach, 1831 Kaspar Marget hier, 1836 G. Schanzlin, Bleichebesitzer von Randern. Während der 40er Jahre: Karl Metz von Freiburg, 1850 Konrad Sutter, Holzhändler hier, 1854 Georg Seufert, Adlerwirth in Gündenhäusen, 1862 Minister Franz v. Roggenbach von Schoppsheim, Kaufmann Lichtenberger von Randern. Mit der neuen Wahlkreiseintheilung 1871 wurde der Bezirk Schoppsheim von Randern getrennt und ihm ein Theil des Amtes Säckingen zugeschlagen. Es folgen: 1871 Wilhelm Fleiner, Apotheker von Schoppsheim, 1873 Albert Geiger, Rentier hier, 1877 Oberamtmann Seibel von Vörrach.

Schon das Neußere der Stadt legt dafür Zeugniß ab. Mehr und mehr streift dieselbe die alten, beengenden Befestigungswerke ab und wird offene Stadt. Thore und Thürme fallen. 1778 war das Rondell am Vogtsgarten als haufällig abgetragen worden; 1813 folgt das Hauptthor an der Grabenbrücke. 1830 werden die Reste des Thurms an der Stadtmühle auf Abbruch versteigert, 1836 fällt der sogenannte Diebsthurm. Auch die Mauern öffnen sich. Zwar bleiben wie an der Nord- so auch an der Westseite die Mauern ziemlich unbehelligt. Doch wird schon im Lauf der zwanziger Jahre der äußere Wall und Graben im Westen bis zum Neuthor, später längs der ganzen Front geebnet und aufgefüllt, der Platz an Private verkauft und in Gärten verwandelt. Auf der Südseite aber wird außerhalb der Mauern 1824 das Amthaus gebaut, jedoch erst 1845 der heutige Zugang von der Landstraße in die Altstadt geschaffen. 1820 wird dann der Vindenplatz sammt dem äußeren Wall abgetragen, geebnet, der Stadtgraben aufgefüllt, vorspringende Rondelle abgebrochen und 1821 der heutige Rathhausplatz, theils aus dem Ertrag der Vinden, theils durch freie Beiträge hergestellt. Seit 1826 schmückt ihn das neue Rathhaus, seit 1866 das Amtsgericht, seit 1867 die Kinderschule und seit 1863—70 die Bernbach'schen Gebäude. Sämmtliche Gebäude erheben sich auf dem ausgefüllten Stadtgraben. Nur geringe Reste der Mauern bleiben hier noch stehen. Noch bedeutender sind die Veränderungen auf der Ostseite der Stadt. Dort wird 1822 Rathhaus mit Stube dem Spital verkauft. Doch bleibt in den unteren Räumen der Stube noch die „Stadtmehlg“ bis 1863. 1813 geht der größte Theil der langen Schol um 937 fl. an die Gebrüder Gebhardt und Färber Lenz über, 1818 der Rest zu 332 fl. an E. Gebhardt, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Platz nur zu Wohnhäuser verbaut werden dürfe. 1825 erwirbt der Chirurg Emanuel Gebhardt den Grabenplatz hinter Färber Lenzens Haus zur Anlegung von Deconomiegebäuden. So wird hier der Graben mit Wohnhäusern verbaut, während die schmale Gasse, die heute den Verkehr zwischen der Vorstadt und Insel vermittelt, auf dem früheren Wall hinkläuft. Auch der Stadtbach fiel der neuen Zeit zum Opfer. Man ließ ihn 1835 in Folge der Neupflasterung der Vorstadt eingehen.

Auch auf Straßen, Brunnen, Beleuchtung und das Löschwesen wandte man erhöhte Sorgfalt. 1822 wurde die Hauptstraße durch die Altstadt, 1830 die Nebengassen und 1838 die Vorstadt umgepflastert, später die Hauptstraße der Altstadt erweitert. 1790 wird aus der Sengelen eine Brunnenleitung nach der Stadt angelegt, die jedoch mit Bau der Dossenbacher Straße wieder eingeht. 1826 wird die hintere Brunnenleitung an der oberen Halbe neu gefaßt, 1836 die beiden Brunnengruben in der Halbe ob dem Schützenhaus und theils zum Schützenhaus, theils in die Stadt geleitet. 1827 besitzt die Stadt 7 öffentliche Brunnen, 3 in der Altstadt, 2 in der Vorstadt und 2 auf der

Au¹⁾. Spät kommt die Beleuchtung auf. 1831 wird die erste Laterne zwischen dem Löwen und der Apotheke angebracht, 1837 folgen 5 weitere. 1802 schafft man 2 neue Feuerspritzen an, eine größere zu 350 fl. und eine kleinere zu 40 fl. An der Zahlung nimmt vornehmlich das ganze Schopfheimer Viertel Theil, wie denn auch die Stadt jeweils den Landorten bei Anschaffung von Feuerspritzen steuern muß.

Vieles geschieht in dieser Zeit auch für Besserung und Neuherstellung guter Verbindungswege, zumal auch seit 1810 der Staat dem Straßenwesen immer größere Theilnahme zuwendet. 1812 wird der erste Straßenwart mit dem bescheidenen Jahresgehalt von 30 fl. angestellt. 1807 wird der Weg nach Wiesch erweitert. 1826 wird zur Verbesserung des Kirchrainwegs Land angekauft. 1818 wird auch die jetzige Dossenbacherstraße in Angriff genommen. Und je blühender der von Schreiner Konrad Sutter († 1832) begründete Holzhandel sich entwickelte, desto energischer sucht man auch eine bessere Verbindung mit dem Rheinthale herzustellen. Schon 1828 wird in dieser Angelegenheit eine Deputation mit Rathschreiber Grether an der Spitze nach Karlsruhe gesandt. Der Zusage der Regierung, das Project zu fördern, folgten 1836 Verathungen der betheiligten Ortschaften, doch verzögert der Streit über die Zugrichtung den Bau der Straße, welche erst 1862—64 über Wehr-Brennet ausgeführt wird.

Von minderem Erfolg waren die Versuche begleitet, durch Einrichtung eines Fruchtmarktes den Verkehr zu heben. Der 1788 unternommene Versuch war während der Kriegsjahre untergegangen, 1829 wurde der Versuch erneut. Der Markt wurde auch insbesondere von der Seegegend zahlreich besocht, geht aber schon 1833 in Folge Mangels an Theilnehmung der einheimischen Müller wieder ein. Glücklichere Erfolge hatte die seit 1822 bestehende Abhaltung von Viehmärkten, deren Zahl sich jährlich allmählig auf deren 12 steigerte.

Ueberhaupt kommt in den ganzen Gemeindehaushalt während dieser Periode mehr Ordnung und System, obgleich durch Ueberwälzung einer Reihe von Lasten, wie Straßenbau-Beiträge, Fluß- und Brückenbauten, sowie durch Ablösung der Zehnten, durch erhöhten Aufwand für die Schule, Waldcultur etc., die Ansprüche an den Gemeindehaushalt immer größer werden. Die durch den Krieg entstandene Schuldenlast sucht man durch Verkauf von Liegenschaften, Wald, Matten und Egerten, zu decken.

¹⁾ In der Altstadt: an der Kirche, 1817 auf Wunsch des Herrn v. Roggenbach gegen Vergütung von 100 fl. errichtet; bei Hans Sachs und vor der heutigen höheren Bürgerschule, später vor Kaufmann Kisslings Haus verlegt; in der Vorstadt: vor der Krone und den 3 Königen; auf der Au: vor Kaufmann Reinachers Haus, beim Adler, später noch ein dritter beim alten Schützenhaus. Der Brunnen beim Amtshaus wird 1837 eingerichtet, wofür der Brunnen an der Kirche eingeht, 1876 verlegt man den Brunnen am Dreikönig. Den ersten Brunnen erhält die östliche Bahnhofsvorstadt 1867, welchem 1877 noch ein zweiter in der Nähe der neuen Volksschule folgt.

So werden z. B. allein 1819 zur Bezahlung der Kriegsschulden Ziegen-
schafien im Werth von 7587 fl. verkauft; 1820 wieder für mehrere
1000 fl.

1820 betrugen die Einnahmen 8860 fl. 3 1/2 fr., die Ausgaben
8923 fl. 50 fr., das Gesamtvermögen 45,354 fl. 38 fr., 1834/35
das Gesamtvermögen 98,842 fl. 59 fr., Umlagen werden noch keine
erhoben. 1841 besaß die Gemeinde an Gebäuden: 1) das Rathhaus,
2) das Schulhaus, 3) das Kornhaus (höhere Bürgerschule), 4) das
Hirtenhaus, 5) das Gemeindehaus in Gündenhäusen (im gleichen Jahr
verkauft), 6) das Stadtschreibereigebäude, das in diesem Jahr zu einer
Volkschule verwendet wurde, 7) das Wafchhaus, 8) das alte Schützen-
haus und 9) das in diesem Jahr erkaufte sogenannte Geiger'sche Haus,
10) die Friedhofskapelle. Acker: 11 Morgen 60 Ruthen; Wiesen:
9 Morgen 72 Ruthen; Waldungen: 880 Morgen 147 Ruthen.
Die Einnahmen beliefen sich auf 11,789 fl. 16 fr., die Ausgaben auf
11,903 fl. 42 1/2 fr.. Die Umlagen betrugen 20 fr. von 100 fl.;
das Steuerkapital 1,104,950 fl.

Den öconomischen Sinn der Einwohner sucht man 1843 durch
Gründung einer städtischen Sparkasse zu pflegen. Ihr erster Rechner
war Kaufmann R. V. Majer, gegenwärtig G. A. Strübe. Sie hat ein
Vermögen von 368,000 M., einen Umsatz von 98,000 M. und zählt
1000 Mitglieder.

3. Land- und Forstwirthschaft, Bevölkerung.

An dem besseren wirthschaftlichen Stand der Gemeinde hatte der
Fortschritt, welchen die Land- und Forstwirthschaft machte, nicht
wenig Antheil. Zum Aufschwung der Landwirthschaft trug ganz besonders
die in den 30er Jahren errungene Zehntablösung bei, welche Grund und
Boden des Landmanns von schwerer Bürde entlastete. Die Gemeinde
hatte schon 1832, um für die Gemeindefasse Nutzen daraus zu
ziehen, den Haupt-, Frucht- und Kartoffelzehnten selbst übernommen und
lieferte dafür den Bezugsberechtigten (Herrschaft) jährlich 179 Malter
Dinkel, 117 1/2 Malter Haber, 200 Bund Stroh und 80 fl. für Kartoffeln.
1837 löste die Gemeinde sämmtlichen Zehnten mit einem Kapital
von 32,672 fl. 30 fr. ab.

Von förderndem Einfluß war auch die Gründung eines Land-
wirthschaftlichen Bezirks-Vereins (1835) dessen erster Vorstand
Bartlin Pflüger zum Pflug war¹⁾. Der Verein zählte bei seiner
Entstehung 97 Mitglieder, heute 260. Der Anregung des Vereins in

¹⁾ Spätere Vorstände: Die Bezirksbeamten bis Porbeck, Ochsenwirth Bolz
von Maulburg, Gutspächter Giese von Wehr, Bürgermeister Carl Grether II.
von Schoppheim, Rathschreiber Räuber von Wiesch, Amtmann Becker.

Wort und Schrift verdankt man im Wesentlichen ein besseres Be- und Entwässerungssystem der Wiesen, praktischere Weganlagen, Förderung der Pferde-, Rindvieh- und Schweinezucht, Einführung der Stallfütterung, Verbesserung der Obstkultur, Anlage von Obstbaumschulen, Einführung praktischer landwirtschaftlicher Maschinen, wie Dresch- und Futter Schneidmaschinen.

Das Wachstum des Wohlstandes mag folgender Vergleich des Viehstandes aus den Jahren 1861 und 1877 veranschaulichen. 1861 zählte Schopfheim: 79 Pferde, 319 Rinder, 169 Schafe, 232 Schweine, 614 Geflügel, 45 Bienenstöcke. Langenau: 4 Pferde, 162 Rinder, 30 Schafe, 40 Schweine, 181 Geflügel, 17 Bienenstöcke. Wies: 16 Pferde, 291 Rinder, 251 Schafe, 109 Schweine, 386 Geflügel, 27 Bienenstöcke. Eichen: 18 Pferde, 284 Rinder, 185 Schafe, 109 Schweine, 389 Geflügel, 74 Bienenstöcke. Fahrna: 13 Pferde, 163 Rinder, 30 Schafe, 89 Schweine, 242 Geflügel, 40 Bienenstöcke. Raitbach: 33 Pferde, 462 Rinder, 380 Schafe, 59 Schweine, 179 Geflügel, 35 Bienenstöcke. 1877 zählt Schopfheim: 89 Pferde, 461 Rinder, 18 Schafe, 271 Schweine, 1290 Geflügel, 45 Bienenstöcke. Langenau: 13 Pferde, 171 Rinder, 2 Schafe, 42 Schweine, 295 Geflügel, 18 Bienenstöcke. Wies: 16 Pferde, 310 Rinder, 40 Schafe, 125 Schweine, 584 Geflügel, 49 Bienenstöcke. Eichen: 18 Pferde, 295 Rinder, 114 Schafe, 109 Schweine, 511 Geflügel, 63 Bienenstöcke. Fahrna: 19 Pferde, 170 Rinder, 5 Schafe, 65 Schweine, 346 Geflügel, 32 Bienenstöcke. Raitbach: 29 Pferde, 555 Rinder, 183 Schafe, 224 Schweine, 868 Geflügel, 155 Bienenstöcke. Hierbei ist jedoch für Schopfheim zu bemerken, daß es, als ein wesentliches Gewerbe und Industrie treibender Ort, weniger an dem Fortschritt auf diesem Gebiet Antheil nimmt.

Einen tüchtigen Schritt vorwärts machte die Forstkultur. Schon gegen Ende des vorigen und besonders Anfang dieses Jahrhunderts beginnt man einzusehen, welche reichen Hilfsquellen im Walde verborgen liegen. So wird z. B. um 1800 der Einzelboden abgeholzt und erträgt das Holz 2,500 fl., womit der Bürgerschaft der Bürgernutzen vergütet wird. Statt der Holzabgabe erhielten 172 Bürger je 1 fl. 30 fr.; die Wittwen und Hinterlassenen die Hälfte, je 45 fr., zusammen 283 fl. 30 fr. 1810 konnten an einen französischen Holzhändler 100 Stück Holländer, das Stück zu 13 fl. 30 fr. verkauft werden, wobei das Abholz vorbehalten wurde. Der Verkauf wurde jedoch von der Forstbehörde nur unter der Bedingung genehmigt, daß der Cubikfuß zu 10 fr. abgegeben werde. Es verzeichnen daher die Rechnungen aus jener Zeit eine Reihe von kleineren Waldankäufen, wie Ausgaben für Waldkultur. Ein festes System in der Forstkultur kam übrigens erst mit dem Forstgesetz von 1833. Mit Einführung desselben wird eine Bezirksforstei Schopfheim errichtet, deren Bann die Waldungen von Schopfheim bis Hüllstein und

Weitenau und im kleinen Wiesenthal bis Tegernau umschließt. Der Sitz der Bezirksforstlei war, nachdem 1831 das Forstamt Eichen aufgelöst worden war, bis 1844 in Hasel, von da an in Schoppsheim. Von 1833 an datirt die Aufstellung und Durchführung einer regelmäßigen Waldcultur, in welche auch die Gemeindewaldungen eingeschlossen werden, völlige Abschaffung des Waidgangs, Anlage von Abfuhrwegen zc. 1840 und 1841 erfolgte die Waldvermessung durch Geometer Escherter von Langenau, sie stellt für Schoppsheim ein Areal von nahezu 1000 Morgen fest. Der Stadtwald auf dem Berg Entegast hat eine Fläche von 735 Morgen 5 Ruthen.

So lange übrigens die Waide gewährt hatte, dauerten auch die Waidstreitigkeiten. 1792 wird ein seit 1786 geführter Waidproceß mit Eichen durch hofrichterliches Urtheil größtentheils zu Gunsten von Eichen beendet. 1795 begann auch ein ärgerlicher Ederichstreit mit Wiechs wegen Benützung des Kirchhölzles, welches zwar im Wiechser Bann gelegen, aber Eigenthum der Schoppsheimer war. Und noch in den 20er Jahren erhebt Wiechs auf's Neue Klage, wird aber in allen Instanzen abgewiesen.

In Folge des Aufschwungs von Industrie und Gewerbe wächst zusehends die Bevölkerung der Stadt. Zählte sie 1804 nicht viel über 1000 und 1830 erst 1370 Einwohner, so zählt sie 1837 schon 1570, 1845: 1965.

Die französische Revolution führt, wie wir schon hörten, auch die Familie v. Roggenbach nach Schoppsheim zurück. Als nämlich die Franzosen das Bisthum Basel besetzten, sollte sich Adam v. Roggenbach, fürstbischöflicher Geheimrath in Bruntrut, erklären: ob er deutsch bleiben oder französisch werden wolle. Roggenbach erklärte sich für das Erstere. In Folge dessen wurden seine überrheinischen Besitzungen für Eigenthum der Republik erklärt und blieben ihm von all' seinen Besitzungen nur noch 3 Höfe. So zieht er sich denn 1793 auf seinen Stammsitz in Schoppsheim zurück. Ueber sein hiesiges Stillleben spricht sich ein Visitationsprotokoll von 1797 so aus: „Die Roggenbach'sche Familie ist katholisch und dahier in Schoppsheim wohnhaft; sie bezeugt sich gegen Jedermann sehr freundschaftlich. Sie läßt Meß' in ihrem Haus lesen, wobei sich auch das kath. Gefind von hier, ja auch von anderen Orten einfindet.“ Erst ein Besuch des Markgrafen Karl Friedrich in Schoppsheim, sollte die Roggenbach ihrer Zurückgezogenheit entreißen. Dem Markgrafen, welcher bei dieser Gelegenheit Adam von Roggenbach kennen lernte, gefiel der feingebildete Mann so wohl, daß er ihm das Amt eines Landvogts in Mahlberg anbot, was auch den späteren Eintritt seiner Söhne in den badischen Militärdienst zur Folge hatte. Als der Breisgau an Baden fiel, wird Adam v. Roggenbach Kreisgerichtsdirector in Freiburg. Seitdem lebt die Roggenbach'sche Familie nur zeitweise hier; im Ehnerfahrauer Schloßchen wohnt ein Pächter.

Von Bürgeraufnahmen seien folgende erwähnt: 1798 wird aufgenommen: Ott der Stadtziegler von Studen, 1800 Ludwig Bühler, Zimmermann von Randern, 1801 Christoph Steinhäupler von Randern als Hinterfaß, 1811 Schloffer Kupp von Nuggen als Bürger, 1814 Drahtzieher Eglinsbörfer von Münchenstein, Kürschmied Sutor, 1820 Seifenfieder Buß aus Württemberg, 1822 Incipient Chr. Bermeitinger von Lutschfelden, 1824 Kaufmann Buß von Badenweiler, 1825 Gerber Sehlinger von Niederweiler, 1828 Blum von Schlechtbach, 1831 Scheier von Eichen, 1837 Zeugschmied Jacobi von Wollbach, 1837 Kupferschmied Niederer von Hollwangen.

4. Die Industrie, das Gewerbe und das Verkehrswesen.

Noch hatten bis jetzt eine Reihe von Schranken die Entwicklung der Industrie gehemmt. Nicht die geringste darunter war die Zollschranke, die bei der herrschenden Kleinstaaterei doppelt drückend war. Gerade letztere Schranke beseitigt der Zollverein, dem Baden am 12. Mai 1835 beiträt. Damit beginnt auch für unser Thal, wie für Schopfheim, dessen Wasserkräfte zur Benützung lockten, eine neue Aera der Industrie. An die Stelle des Gottschalk'schen Drahtzugs wurde 1834 von Ernst Friedrich Gottschalk und C. W. Grether von Lörrach eine Baumwollspinnerei gegründet. Sie wird später von den Gottschalk'schen Erben (Mayer-Gottschalk) erweitert. Die alte Hand-Papiermühle verwandelt Johann Sutter 1836 in eine mechanische Papierfabrik von bedeutendem Ruf nach auswärts. 1857 wurde von Bartlin Pflüger neben der Naturbleiche noch eine chemische Bleiche für Baumwolltücher und Garn eingerichtet, zu der 1858 eine mechanische Baumwollweberei kommt. Nur kurzen Bestand hat die in den 40er Jahren gegründete Indienneindruckerei von Fritz Fleiner. Zugleich geht von hier die Gründung auswärtiger Etablissements aus, wie 1847 die von C. W. Grether, Johann Sutter und Genossen in Akenbach gegründete Baumwollspinnerei. Von Anderen wird in der folgenden Periode die Rede sein.

Mit Aufschwung der Industrie geht Hand in Hand der Aufschwung des Gewerbes. Unter dem Einfluß der Fabrication verringert sich zwar die Zahl der seither vorzugsweise vertretenen Geschäfte der Ketten-schmiede, Gerber und Nagler, aber neue Geschäfte treten an die Stelle, welche mit Geschick die moderneren Erfindungen in ihrem Geschäfte verwerten. 1859 sind folgende Gewerbe in Schopfheim vertreten: Geiger, Gebr. Ziegelbrennerei und irdenes Geschirr. Jacobi, Martin Zeugschmied, Fabrication von Waagen und Werkzeugen. Lenz, Georg, Färberei. Luz, C. F., Seifen- und Lichterfabrication. Sutter, Barth. Färberei und Druckerei. Tanner, Barth., Gerberei und Lederhandlung.

Uehlin, G., Fabrikation von Essig und Liqueur, Lederhandlung. Uehlin, Gebr., Gerberei. Vermeitingen, Kunst- und Handelsgärtner. Gebhardt, H. L., Colonialwaaren. Geiler, Friedrich, Buchbinder, Schreibmaterialien. Kramer, C., Colonial- und Manufacturwaaren. Majer, C. L., Colonial- und Ellenwaaren. Deschger, Vinzenz, Steinbrüche und Steinhauerarbeiten. Rupp, Conditior, Zuckerwaaren. Seiz, Mag, Colonial- und Ellenwaaren, Weinhandel. Specht, Wilh., Buchbinder, Schreibmaterialien, Lager von Papiermaché, Linirmaschine. Stein, Eduard, Blechner, Blechwaaren. Steinhäupler, Ed., Colonial-, grobe und feine Eisen- und Metallwaaren, Porzellan, Glas. Strübe, Gust., Colonial-, Ellen- und Eisenwaaren. Sutter, Conrad, Holzhandlung. Sutter, Johann, Kürschner und Rappenschneider, Lederwaaren. Thoma, Kürschner und Rappenschneider, Lederwaaren. Tschira, Carl, Blechner, Blechwaaren. Tschira, Chr., Colonial- und kurze Waaren. Tschira, Gust., Blechner, Blechwaaren. Ziegler, Alb., Colonial- und Manufacturwaaren. Außerdem: 5 Mahlmühlen, 2 Oelmühlen, 2 Sägmühlen. Sonstige Geschäfte: Bäcker, Bild- und Steinhauer, Büchsenmacher, Dreher, Glaser, Gypser, Hafner, Hutmacher, Kaminfeger, Ketten Schmied, Küfer, Kupferschmied, Maler, Maurer, Messerschmied, Metzger, Sattler, Schlosser, Schmiede, Schneider, Schreiner, Schuhmacher, Seiler, Siebmacher, Uhrenmacher, Wagner, Weber, Zeugschmied, Zimmermann, Zinngießer.

Dem Wachsthum der Stadt entsprach auch die Vermehrung der Wirthschaften. Zu den vorhandenen 12 aus dem vorigen Jahrhundert¹⁾ kam 1803 der Dreikönig (vorher Ochsen) von Marget, der später in Besitz der Familie Tanner und dann an W. Sutter überging; 1812 wird von Tobias Geiger die erste Brauerei in der Krone, 1840 eine weitere von Böcherer eingerichtet; 1856, nachdem die Sonne in der Vorstadt eingegangen, die Sonne in dem v. Roggenbach'schen Wohnhaus, welche der Besitzer Heinrich Frankenhach in den 70er Jahren von der Familie Roggenbach erstand; 1862 die Restauration von Wilh. Cleis; 1865 die Bierbrauerei von Gebrüder Geiger, seit 1871 von Eduard Herbfster; 1872 die Wirthschaft zum Hans Sachs; 1876 der Kranz; 1877 der Rebstock. Während 1859 die Zahl derselben in Schopfheim noch 15 betrug, zählte man 1878 19 ständige und 2 provisorische Wirthschaften. Die umliegenden Orte zählen folgende Wirthschaften: Langenau: Hirsch, Maien, Schankwirthschaft Waldhorn; Wies: Hirsch, Krone, Gastwirthschaft zum „Hohen Flum“, Bierbrauerei; Eichen: Löwen, Krone, Sonne; Fahrna: Löwen, Krone; Kürnberg: Blume, Stern; Raibach: Krone, Hirsch.

Auch die Anforderungen an das Verkehrswesen steigerten

¹⁾ 1) Flug, 2) Engel, 3) Krone, 4) Löwen, 5) Schwanen, 6) Sonne, 7) Adler, 8) Käfle, 9) Hirsch, 10) Schloß Karlsruhe auf dem Hammer, 11) Adler, 12) Löwen in Glinderhausen.

sich. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts wanderte der Stadtbote nicht mehr bloß 2 mal, sondern täglich nach Lörrach und wurde seit 1815 von der Postdirektion mit einem Taggeld von 30 fr. angestellt. Erst 1830 wurde eine staatliche Postexpedition errichtet, die zuerst Kaufmann Steinhäusler, dann Zeugschmied Gleis inne hatte. Als Besoldung hatte derselbe von jedem Brief außer dem Postporto 1 fr. zu fordern. Seit 1835 wurde statt des Postboten eine Carriolpost eingeführt, der Verkehr mit dem hinteren Wiesenthal aber durch einen Landboten in gelber Uniform vermittelt. Neben dieser staatlichen Einrichtung bestand übrigens für den Privatverkehr nach Lörrach und Basel ein Privatunternehmen, zuerst von Bieg, dann bis 1820 von B. Pflüger, später von Stein und Reif geleitet. Wöchentlich ließen die Unternehmer einen Wagen dorthin laufen, der Personen, Geldsendungen, Pakete mitnahm und dessen Fuhrmann die nöthigen Comissionen besorgte. Der Güterverkehr blieb bis zum Bau der Eisenbahn (1862) den Privaten überlassen. Er erstreckte sich im Wesentlichen auf Herbeiführung jedes Rohmaterials für die Industrie: Baumwolle, Erz, Guß- und Roheisen, Export der einheimischen Fabrication und Waaren, wie Ketten, Nägel, Steine, Kohlen, Bau- und Brennholz, Diefen, Frucht &c. Er war ziemlich mühsam, denn bis zu den 30er Jahren waren die Straßen in noch sehr primitivem Zustand. So z. B. wurde das Erz für das Hüttenwerk in Hausen bis auf den sogenannten „Platz“, in der Mitte zwischen Randern und Schoppsheim, in Säcken auf Eseln und von da an erst auf Wagen transportirt. Für ein Klasten Holz bedurfte es noch in den 20er Jahren eines Vorspanns von 4 Pferden, während heute 2 Pferde mit Leichtigkeit 2 Klasten ziehen.

Einen weiteren Schritt vorwärts that das Verkehrswesen mit dem Jahr 1840, wo die erste Posthalterei in Schoppsheim errichtet und dem Posthalter Bartlin Pflüger übertragen wurde. Von da an wurde der Post- und Personenverkehr nach Basel, wie später auch für das hintere Wiesenthal bis Schönaue, durch einen täglich laufenden Omnibus vermittelt. Der Verkehr mit dem Rheinthale blieb dem Privatunternehmen überlassen.

5. Kirche, Volksschule, höhere Bürgerschule.

Auch an die Pforten der Kirche klopft ungestüm der neue Geist. Die religiöse Aufklärung gewinnt immer breiteren Boden. Die Geistlichen unserer Periode huldigten, mit Ausnahme von Hirtes (1819—1836), sämmtlich der rationalistischen Richtung. Die Censur wird noch von Stadtpfarrer Dreuttel (1799—1805) und Siefert zeitweise gehandhabt, seit Hügig (1812—1818) hört dieselbe gänzlich auf. Die eingeführte pfarramtliche Sittenpolizei beschränkt sich auf Vermahnung der Unordentlichen, Schlichtung von Ehestreitigkeiten, Beaufsichtigung der Sonn- und Festtagsheiligung. Die 300jährige Jubiläumsfeier der Reformation 1817

wurde ganz im Geiste der Zeit als Erinnerung an Befreiung von jedem Glaubenszwang begangen. Sie wurde auch hier festlich gefeiert und dichtete Kirchenrath H i g zu diesem Zweck einen eigenen Festgesang¹⁾. Die Generalsynode von 1821 beschloß die „Union“ d. h. Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche. Die Vereinigung ging hier zu Lande ohne Schwierigkeiten von Statten. Unter dem Einfluß der Aufklärung waren die dogmatischen Unterschiede längst verwischt, da man bestrebt war, mehr das Gemeinsame als das Trennende im Christenthum aufzusuchen. Mit der Union wurde der Landeskirche auch eine synodale Verfassung gegeben, mit Wahl der Kirchengemeinderäthe durch die Gemeinde und Vertretung der Nichtgeistlichen auf der Landessynode.

Schopfheim bleibt auch ferner der Sitz des Decanats. Ihm wurden seit den 50er Jahren nacheinander die neugegründeten Diasporagemeinden der Rhein- und Seegegend wie Konstanz, Säckingen, Büdingen, Kadelburg, Ueberlingen, Meersburg, Stodach, Mößkirch zugetheilt. Die Kirchspielsverhältnisse erleiden folgende Veränderungen: 1800 wird das Subdiaconat in Eichen aufgehoben. 1809 wird Dossenbach auf kurze Zeit mit Schopfheim vereinigt gegen Ueberweisung eines Theils des Zehntens zum Halten eines Vicars, 1842 wurde Dossenbach gänzlich von Maulburg getrennt und zur Versehung dem hier wohnenden Subdiacon Bürgelin übertragen, 1852 wurde es zur eigenen Pfarrei erhoben. Damit geht auch das Subdiaconat hier ein. Bürgelin kommt als Pfarrer nach Dettingen.

Nachdem die Bodenzinse allmählig abgelöst waren, erfolgt auch von 1837—1842 die Ablösung des Pfarrzehnten mit folgenden Ablösungscapitalien: Schopfheim und Gündenhäusen zahlt für Haupt-Blut- und kleinen Zehnten 1133 fl. 40 fr., Eichen für den kleinen Zehnten 632 fl., Wiechs für kleinen Zehnten 483 fl., Raitbach für Rußzehnten 78 fl. Die Summe mit 2826 fl. 40 fr. wird theils in Capitalien angelegt, theils zu Ankauf von Gütern verwendet.

Der Sigristen dienst wurde 1833 in folgender Weise abgelöst: Die Gemeinde Wiechs zahlt für Frucht, Heu und Obstzehnten 197 fl., Schopfheim für den Zehnten 719 fl., die Domänenverwaltung 157 fl. 38 fr., zusammen 1073 fl. 38 fr.

Unter den Geistlichen muß besonders genannt werden, der politisch freisinnige Dr. H i g (1812—1818), später Kirchenrath und Decan in Lörrach. Von ihm stammt der Entwurf des 1834 eingeführten neuen Katechismus. In den 20er Jahren vertritt er als Nachfolger von Gottschalk als Abgeordneter der zweiten Kammer den Wahlkreis Schopfheim-Randern, 1837 feiert derselbe sein 50jähriges Dienstjubiläum in Lörrach²⁾.

¹⁾ Blg. VIII. ²⁾ In einem Festgedicht in Basler Mundart heißt es von ihm:
 „G'sehsch d'Kirche dert bim Rätler Schloß,
 „Dert blühe scho die erschte Schoß,
 „Un z'Schopfe, z'Augge, z'Lörrach findt
 „Me Spure gmueg, wo d' Früchte sind!“

Er war engbefreundet mit Hebel, in dessen Schriften er öfter unter dem Namen „Zenoides“ vorkommt. Als trefflicher Schulmann wird Decan Hirthes (1819—1836) gerühmt, als tüchtiger Prediger Kröll (1842—1850), später Decan in Freiburg. Neben dem Diaconus waren nahezu ständig auch Vicare hier.

Im Jahr 1800 vertauscht Stadtpfarrer Dreuttel das uralte Pfarrhaus mit dem Diaconathaus, bis 1825 Decan Hirthes das jetzige, neue Pfarrhaus bezieht. Das alte Pfarrhaus wird von dort ab als Gefängniß benützt. Der Diaconus zieht wieder in das alte Diaconathaus ein, bis dasselbe 1855 nach Aufhebung des Diaconats vom Staat für das Amtsrevisorat angekauft und 1868 für die Oereinnehmeri benützt wird. 1824 erhalten Wiechs und Langenau eigene Kirchhöfe.

Für das Schulwesen ist unser Jahrhundert eine Zeit der kräftigsten Aufschwung, indem es erhöhte Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Schüler, wie Vorbildung der Lehrer stellt. 1794 wirkt hier Präceptor¹⁾ Malsch. Er wird 1802 mit 32 fl. pensionirt und lebte von da an in Gündelhausen († 1804). Ihm folgten Präceptor Schnaibel, 1808 Würsli, 1819 Hauptlehrer Deininger. Noch einmal vereinigt Präceptor Geiler (1824—48) eine Zeitlang das Amt des Lehrers und Rathschreibers in einer Hand. Seit Hauptlehrer Gorenflo (1848—1859), hat der Lehrer nichts mehr mit der Rathschreiberei zu thun. Das Hauptlocal bleibt immer das alte Schulhaus. Daneben werden jedoch in Folge dauernden Raummangels bald das Rathhaus, bald Privathäuser für einzelne Klassen benützt.

Auch die lateinische Schule geht in dem Wandel der Zeiten ein. Mit der Ausbreitung der Industrie und des Gewerbes machte sich die Nothwendigkeit einer mehr realistischen Bildung für den Bürgerstand fühlbar. Der Gemeinderath und Ausschuß beschloß daher schon 1834 die Gründung einer Gewerbeschule. Allein die Regierung erklärte: Gewerbeschulen sollten nur in größeren Städten gegründet werden, doch wäre sie nicht abgeneigt, hilfsreiche Hand zur Errichtung einer höheren Bürgerschule zu bieten. Da die Gemeinde sich zu entsprechenden Leistungen verpflichtete, so trat 1836 die Schule in's Leben und wurde zu diesem Zwecke das städtische Kornhaus hergerichtet. Die Vorstände wurden bis 1857 aus der Reihe der Diacone genommen. Erster Vorstand war Diaconus Gerwig²⁾. Mit 1859 beginnt die Reihe der philologisch gebildeten Lehrer. Seit 1845 ist mit Unterbrechung von 3 Jahren auch Reallehrer Karl Geiler, Sohn des Präceptor Geiler, an derselben thätig. Die Schule erreichte 1872 ihren höchsten Stand mit 96 Schülern.

¹⁾ Präceptor war Ehrentitel. ²⁾ Folgen als Vorstände: Diaconus Seifen 1847—1857, Professor Fürtz 1859—1863, R. Geiler 1864, 1865, Professor Richter 1866—1869, Edert 1870, Dietz seit 1871.

In den 40er Jahren war durch Decan Kröll eine höhere Töchter Schule eröffnet worden. Nach Krölls Wegzug wurde dieselbe noch für einige Jahre von Professor Scholl geleitet, ging aber bald gänzlich ein.

Ende der 20er Jahre gründeten die Gebrüder Gustav und Carl August Friesenegger eine Zeichenschule, die bis zum Tod des letzten der Brüder 1875 bestand und segensreich wirkte.

1845 bestimmt Ernst Friedrich Gottschalk den Gehalt seiner 3jährigen Dienstzeit als Bürgermeister mit 1000 fl. zu einer Schulstiftung, deren Zinsen jährlich an die besten Volksschüler ohne Unterschied der Confession als Preise vertheilt werden. Ausdrücklich bemerkt der Stifter, daß bei Vertheilung nicht nur auf Kenntnisse, sondern auch auf Character, Wandel, Rücksicht genommen werden solle, damit dadurch „sowohl Fleiß als Redlichkeit, Offenheit und Bescheidenheit gefördert und so acht deutsche Charactere von gediegener Bildung herangezogen werden.“

6. Lesegesellschaft, Schützengesellschaft, Bürgermilitär, Vereinsleben, Spital.

Recht lebhaft spiegelt sich die geistige und politische Bewegung dieses Jahrhunderts in dem Vereinsleben, in welchem die verschiedenartigen Bildungs-Bestrebungen der Gegenwart zum Ausdruck kommen.

Die alte Stubengesellschaft hatte mit ihrem Bestreben die Stände abzusondern, für die neue Zeit ihre Bedeutung verloren. 1801 löst sich dieselbe aus Mangel an Mitgliedern auf. Ihr Vermögen mit 1674 fl. geht an die Gemeindetasse über. Allein das Bedürfniß einer regelmäßigen geselligen Vereinigung ließ keine Ruhe und so wurde 1818 eine Lesegesellschaft gegründet, welche ihren Versammlungsort zuerst in einem Privathaus hatte, später aber in den zweiten Stock der Krone und von da (1844) in den Pflug verlegte. Diese sogenannte „obere Lesegesellschaft“ zählt gegenwärtig 46 Mitglieder. In ihrem Lesezimmer liegen fast ausschließlich politische Blätter. Ihre Bibliothek zählt 2400 Bände. Die politisch bewegte Zeit rief bald unter den Bürgern das Bedürfniß engerer Vereinigung, offener Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten wach. So trat denn unter dem Namen „Bürgerliche Lesegesellschaft“ oder die „untere Lesegesellschaft“ genannt, eine zweite Gesellschaft am 3. Juni 1832 in's Leben. Ihre Gründer waren: Karl Grether, Färber, später Bürgermeister, erster Vorstand; Schöpferer, Unterlehrer; Georg Müller, Schuhmacher; Christian Seufert, Buchbinder; Mathias Höferlin, Handlungscommis; Karl Kent, Schuhmacher; Karl Siefert, Scribent; Karl Gebhard, Kaufmann; Johann Sutter, Metzger; Johann Jacob Bröderlin, Mühlenmacher; Friedrich Bröderlin, Glaser; Johann Georg Schmidt, Ketten schmied. Ihr erstes Local war im Schwanen, 1844 zog

dieselbe in die Krone. Dieselbe entfaltet bald ein reges Leben und Streben, Gemeindeangelegenheiten, Wahlen, politische Verhältnisse fanden hier eingehende Besprechung. 1835 zählt dieselbe schon 40 Mitglieder, 1850 deren 50, 1857: 72. 1846 wurde der Todestag Luthers festlich von ihr begangen, 1857 das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens, wobei Carl Grether, Müller die Festrede hielt, Ketten Schmied J. G. Schmidt die Geschichte der Gesellschaft, Georg Uehlin ein Festgedicht vortrugen.

Für die Schützengesellschaft waren die letzten 100 Jahre eine vielfach bewegte Zeit. Kaum waren die in voriger Periode geschilderten Anfechtungen von Seiten Spechts vorüber, so bedrohte ein unglücklicher Vorfall die Gesellschaft mit neuer Gefahr. Beim Endschießen 1786 wurde nämlich durch Unvorsichtigkeit der Sohn des Webers Hans Jörg Bieg, der auf 2 Scheiben zugleich zeigen mußte, von einem Schützen aus dem Eichholz durch einen Schuß in den Kopf getödtet. In Folge dessen wurde 1787 das Schießen verboten, die Schützencompagnie mußte 25 fl. Strafe bezahlen und Schützenmeister, Schlosser Chr. Schmidt, erhielt 4 Tage Arrest. Doch gelang es 1791 persönlicher Verwendung beim Markgrafen, das Verbot rückgängig zu machen. Ein ähnlicher Unglücksfall traf (1801) den Zeiger Diklin. Auch 1799 und 1814 wurde der Kriegsunruhen wegen das Schießen vorübergehend eingestellt.

Hefigere Stürme brachten die 30er Jahre. Unter großen Festlichkeiten hatte man am 29. August 1835 die Grundsteinlegung des neuen heutigen Schützenhauses am südlichen Abhang des Berges Entegast mit seiner prachtvollen Aussicht in das Wiesenthal gefeiert. Wie die Bürgerschaft überhaupt, so war auch die Schützengesellschaft dem damals aufstrebenden Liberalismus zugethan. Die Festrede bei der Grundsteinlegung hatte Diaconus G e r w i g gehalten, dem Schützenhaus selbst wurde der Name „Ihstein“ beigelegt. Von der Regierung, bei welcher der Abgeordnete Ihstein ebenso unbeliebt, als er beim Volke verehrt war, wurde dieser Akt als eine politische Demonstration ausgelegt und in Folge dessen Amtmann B e n i z, der dem Feste anwohnte, nach Schönau versetzt, der Schützengesellschaft aber auf 2 Jahre das Schießen verboten. Gleichwohl wurde der Bau des Schützenhauses fortgesetzt und 1837 vollendet, sowie mit Erlaubniß der Regierung am 2. August 1837 das Schießen wieder eröffnet. Allein schon 1839 brechen neue Stürme über die Gesellschaft herein. Ihstein hatte der Gesellschaft sein Bild verehrt, das auf seinen Wunsch im Schützenhaus aufgehängt wurde. Kaum jedoch war der Wunsch ausgeführt, so befahl Amtmann K l e i n dasselbe herabzunehmen, was die Gesellschaft jedoch verweigerte. Dadurch aufs höchste gereizt, veranlaßte Klein den Bürgermeister Vollhardt, eine Gemeinde-Versammlung zu berufen, um gegen die revolutionäre, „sündhafte That“ der Gesellschaft Protest zu erheben. Als jedoch die Versammlung den Protest verweigerte, bestimmte Klein einige Bürgermeister des Amtsbezirks, Protest gegen das Treiben der Gesellschaft

bei der Kreisregierung einzulegen, was in der That deren Schließung zur Folge hatte. Auf erhobene Klage machte das Ministerium die Maßregel wieder rückgängig. Wie grundlos in der That die Unterstellung einer revolutionären Gesinnung von Seiten des Beamten war, zeigte die Haltung der Gesellschaft in den Jahren 1848 und 1849, wo dieselbe beschloß, zum Schutze von Ordnung und Gesetz nöthigenfalls mit der Waffe einzuschreiten und dadurch half drohende Excesse zu verhüten. Als Anerkennung wurde ihr bei der allgemeinen Landesentwaffnung 1849 erlaubt die Waffen zu behalten. 1848 am 2. Juli erhielt Oberschützenmeister Müller durch einen Böllerschuß am Kopf eine Verwundung, die den Verlust des rechten Auges zur Folge hatte. 1849 wurde dem langjährigen Oberschützenmeister Bartlin Pflüger zum Pflug, der während der Verfolgung der Gesellschaft ihr treu zur Seite gestanden war, eine Gedenktafel votirt und dieselbe im Schützenhause, unter entsprechenden Festlichkeiten, aufgehängt. Am 5. 6. und 7. Mai feierte die Gesellschaft das Fest ihres 200jährigen Bestehens in großartiger Weise. Gäste aus Nah und Fern fanden sich ein, selbst der Landesfürst sandte eine Festgabe. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 32 Mitglieder. Oberschützenmeister ist Louis Vermeitinger. Die deutschen Schützenfeste werden von der Gesellschaft regelmäßig beschickt.

Neben der Schützengesellschaft hatte sich, wie wir sahen, Ausgangs des vorigen Jahrhunderts (1795) auch eine Stadtcompagnie aus jungen Bürgern und Bürgersöhnen gebildet. Die Stadtcompagnie war militärisch organisiert. Vom 9. März bis 6. Juli war ein Feldwebel als Instructor hier. Ihr Hauptmann war Andreas Geiger, die grüne Uniform war scharlachroth ausge schlagen. Die Gewehre wurden von der Herrschaft, die Uniform von der Stadt gestellt. 1803 wird die Stadtcompagnie zum Streifen gegen Wilderer benützt. 1811 zählt sie 80 Mann. 1815 wurden die Gewehre eingezogen und dann die Compagnie aufgelöst. Den militärischen Geist der Stadtcompagnie mag folgende Anekdote kennzeichnen: Als der Hauptmann Geiger einstens einen nachlässigen Milizen fragte: „Nu' mit was heisch denn di G'wehr puht?“ so lautete die Antwort: „He mit nüt, mit gar nüt, Her Better!“

Erst 1831 erwirkt Marget die Auslieferung von 50 Rugelstutzen mit Pulverhörnern und 2 Trommeln anstatt der abgelieferten Compagniegewehre. Gleichwohl tritt die Stadtcompagnie nicht mehr ins Leben. An die Stelle der Stadtcompagnie wird jedoch 1831 ein Corps Bürgercavallerie organisiert, dem die Stadt zur Anschaffung von Pferden 425 fl. vorstreckt. Als 1833 in Basel Bürgerkrieg ausgebrochen und man einen Rheinübergang der Basellandschaft behufs Besetzung von Niehen befürchtete, so wurde in Folge früherer Anordnung die Bürgercavallerie gen Grenzach zum vorübergehenden Schutz der Landesgrenze gesandt. Aus jener Zeit ist folgende Anekdote erhalten. Als ein patrouillirender Reiter seinen Nebenmann, der beharrlich an seiner Seite

Deckung suchte, fragte: „Was drucksch' di denn allemil so an mi Sitte?“, so lautete die Antwort: „Se weisch, 's chönnt e Chügeli cho vo der Schwiz übere, do isch' mer's lieber 's trifft di as mi!“ Das Corps löst sich schon 1837 wieder auf.

Früh schon fand auch die Pflege der Musik und des Gesangs ihre Freunde in unserer Stadt. Die erste Musikgesellschaft (Symphonie-Musikgesellschaft) wurde 1814 gegründet. Sie zählte 10 Mann unter der Direction des Papierfabrikanten Kolb und bestund bis zum Jahr 1820. Im Jahr 1833 wurde wieder eine neue Gesellschaft gegründet, damals aus 14 Personen bestehend, welche den Präceptor Geiler und dann Onophrion Geiger zum Director hatte. Sie bestund jedoch nur bis 1836, in welchem Zeitraum von derselben 8 Concerte gegeben wurden.

Neben der Symphonie-Musikgesellschaft wurde im Jahr 1817 auch eine türkische Musikgesellschaft gegründet, unter Direction des Kaufmann J. G. Geiger. Dieselbe bestund bis zum Jahr 1824.

Ungefähr im Jahr 1827 gründete Präceptor Geiler wieder eine solche Gesellschaft, damals hauptsächlich nur aus Schülern bestehend, die er unentgeltlich unterrichtete. Diese Gesellschaft, welcher dann später auch ältere Mitglieder beitraten, bestund bis c. zum Jahr 1844, wo sie sich ebenfalls auflöste. An ihre Stelle tritt dann eine Blechmusikgesellschaft, welche nach mehrfachen Unterbrechungen und Neuconstruirungen bis in die neueste Zeit unter dem Namen „Feuerwehrmusik“ fortbesteht. Sie erhält von der Stadt jährlich 200 M. als Beitrag zur Besoldung des Musiklehrers.

Was den Gesangverein betrifft, so trat derselbe im Jahr 1836 unter dem Namen Harmonie in's Leben. Seine Gründer waren: Advocat Martin, Gg. Ad. Strübe, Commissär Weber, Scribent Hartmann, Scribent Mottsch, Provisor R. Reigel, Chr. Fr. Tschira, W. Klett, G. Friesenegger, R. Friesenegger, Chr. Vermeitinger und G. Morat. Auch dieser Verein wird politischer Tendenzen beschuldigt und in Folge dessen vom Bezirksamt verboten, ein Verbot, das jedoch auf erhobene Beschwerde von der Kreisregierung wieder aufgehoben wurde. 1838 mußte sich der Verein wegen Wegzug der meisten Mitglieder auflösen. Aber schon 1841 wurde derselbe durch einen „gemischten Chor“ unter Präceptor Geiler wieder ersetzt. Im Jahr 1842 erweiterte sich dieser auf Veranlassung des Diaconus Bürgerlin zu einem „Musik- und Gesangverein Schopfheim“. Einen neuen Impuls gab das 1843 hier abgehaltene 2. Oberländer Sängersfest. Die Aufführungen fanden in der Kirche statt. Der gemischte Chor ging jedoch schon 1843 in Folge innerer Wirren ein; ebenso in Folge Wegzugs eines Theils seiner Mitglieder, besonders dessen Dirigenten des Pfarrer Bürgelin, 1852 der Musikverein. So bestand der Männerchor allein fort, allen inneren und äußeren Stürmen Troß bietend.

Auch der 1846 von Apotheker Fleiner gegründete Turnverein ist eine Frucht der bewegten 40er Jahre und der sich damals anbahnenden Erkenntniß von der Nothwendigkeit körperlicher Ausbildung. Er wird jedoch mit Beginn der 50er Jahre als politisch verdächtig aufgelöst.

Dem wachsenden Gemeinfinn jener Zeit verdankt auch die städtische Feuerwehr ihre Entstehung. Sie wurde bereits in den 40er Jahren eingetheilt, anfangs der 50er Jahre mit Helmen und Gurten versehen und unter militärische Ordnung gestellt. Die Theilnahme daran ist für jeden Bürger obligatorisch.

Wir haben das Spital am Ende des vorigen Jahrhunderts verlassen. Dasselbe war 1822 in das von der Stadt erworbene frühere Rathhaus nebst Stube eingezogen. Im unteren Stock des Rathhauses wurde die Wohnung des Spitalwirts mit der Kräftstube hergerichtet. Der zweite Stock mit Rathhausaal und Stubenwirthschaft wurde in Pfründnerwohnungen (8 Zimmer) und Krankenzimmer umgewandelt. Nachdem 1863 die „Mehlg.“ unter der „Stube“ entfernt war, wurden auch ihre Räumlichkeit, sowie die Gasse des auf der Stube erbauten dritten Stockes zu Krankenzimmern verwendet. Nach hinten ging der zweite Stock in eine sogenannte Laube, einen gedeckten, offenen, gallerieartigen Gang aus. Unten war noch im Hause selbst die Waschküche, daneben die Todtenkammer, weiter zurück Scheuer und Stall. Ein kleiner Garten gegen Osten stieß an die alte Stadtmauer, der jedoch erst in den 50er Jahren aus seiner tiefen sumpfigen Stätte erhöht wurde, um die darauf stoßenden Hilfsräume neu erbauen zu können. Die Ausrüstung bestand in 16 Betten für die Kranken sowohl, wie für die Pfründner.

Der Anstalt blieb auch ferner die herkömmliche Bestimmung, alte, gebrechliche, arbeitsunfähige, arme Gemeindeangehörige zu ständiger Verpflegung auf Kosten des Fonds aufzunehmen. Einzelne legten auch zur Verpflegung etwas Habe ein. Auf Veranlassung des Medicinalraths Physikus Reinhard wurde jedoch durch Beschluß des städtischen Gemeinderaths vom 29. Decbr. 1824 damit eine kleine Krankenanstalt verbunden, welche die erkrankten Gewerbegehilfen und Dienstknechte verpflegte. Zu diesem Behufe bildeten sie einen Gesellenverband, dessen Mitglieder wöchentlich 4 Kreuzer (also jährlich 3 fl. 28 kr.) in eine Kasse einlegten, welche vom Gemeinderath verwaltet wurde. Seit den 40er Jahren nahm man auch noch Diensthoten, ständige Tagelöhner und Fabrikarbeiter gegen den gleichen Beitrag auf. Von den Beiträgen wurden die directen Krankenkosten bestritten, während Einrichtung und Ergänzung des Materials die Spitalkasse leistete und etwaige Ueberschüsse dafür in Anspruch nahm, dagegen auch Fehlendes deckte.

Die Aufsicht im Hause, die Kostgeberei und Krankenwartung besorgte auch ferner der von der Stadt angestellte Spitalwart mit Familie. Er hatte freie Wohnung, die Benutzung des Gartens und eines Viertels Acker sowie vertragsmäßige Kostpreise. Für einen Pfründner erhielt er

wöchentlich 1 fl. 24 fr. bis 2 fl., für einen Kranken des Gesellenverbands täglich 20 fr., für einen Fremden 30 fr., außerdem für ein Bad 24 fr. und für Wäsche und Reinigung des Bettes eines Kränzigen 1 fl. 12 fr. Sieben Klafter Holz lieferte ihm die Gemeinde.

7. Merkwürdigkeiten.

Von besonderen Merkwürdigkeiten aus dieser und der nächsten Periode sei Folgendes aufgenommen.

Von bedeutenden Hochwassern wird berichtet aus den Jahren 1778, 1783, 1789, 1803, 1816, 1819, 1830 und 1833. In den letzten 30 Jahren gab es 13 Hochwasser: 1847, 1849, 1851, 1851, 1852, 1865, 1867, 1869, 1870, 1872, 1875, 1876, 1877. Die Hochwasser von 1789, 1803, 1806 und 1830 zerstörten jeweils fast gänzlich die Wiesenbrücke, so daß längere Zeit nur Nothbrücken bestanden. Das Hochwasser von 1801 verschüttete den untern Theil der Gemeindematte fast gänzlich, die Walke von Färber Seufert wurde mit fortgerissen. 1833 wurde auch die inzwischen der Gemeinde zugewiesene Gündenhäuser Brücke zerstört. Das Hochwasser von 1877 verursachte einen Schaden von einer $\frac{1}{2}$ Million Mark. Bei Haag nahm dasselbe die Hälfte des Wiesenwirthshauses mit fort. 1810 und die folgenden Jahren nimmt Geometer Haller einen Plan der Stadt auf. 1811 war die Großherzogin Stephanie hier. Die Ehrenpforte, an der Eichener Straße errichtet, kostete 160 fl. 1816 erste Auswanderung nach Amerika, einige kommen jedoch nur bis nach Holland und kehren wieder zurück. In Folge Mißwachs von 1816 war 1817 große Theurung. Der Sack Kernen kostet 60—66 fl.; die Ohm Wein 80—120 fl., die Maas 1 fl. 12—20 fr., der billigste Wein 18 fr. per Schoppen; das Viertel Kartoffeln 2 fl. bis 2 fl. 42 fr.; 1 $\mathcal{A}$ Fleisch 16 fr.; ein heutiger 20-Pfennig-Laib Brod damals 12 Baken = 48 fr.; Kesseln kochte man zu Gemüse, aus Kleien und Hafermehl wurde Brod gebacken. Die Regierung ließ den Bauern die Frucht abschätzen, was über den Bedarf der Familie war, mußte zu 50 fl. der Sack abgeliefert werden. An Arme wurden von der Stadt Brod und Kartoffeln vertheilt. Auf dem Walde brach der Hungertyphus aus, die Wälder strömten schaarenweise in's Thal. Selbst gefallenes Vieh verschonte ihr Hunger nicht. 1817 war gute Ernte. Man beging daher das Erntefest besonders feierlich. 1817 hielt sich auch die russische Gräfin Krüdener längere Zeit hier auf, um für ihre schwärmerische Richtung Anhänger zu werben. 1818 brennt Zell fast ganz ab. 1819 letzte Spuren von Wölfen. 1827 wird von Haller ein neuer Bannriß der Stadt gefertigt. 1829 große Kälte, so daß die meisten Wasser-Gewerbe still stehen und die Kartoffeln in den Kellern erfrieren. 1830 wird das gebräuchliche Röttlermaaß auf das allgemeine badische Maaß zurückgeführt. Auf dem Altig wird eine Brunnenstube und die städtische

Baumschule angelegt. 1832 war der Großherzog mit seinen 2 ältesten Prinzen hier. 1841 bricht ein Brand in der Scheuer des Georg Keffler und Jacob Leonhard aus; es war seit 80 Jahren der erste Brand. 1843 wird das Verfassungsfest gefeiert. 1846 feierlicher Bannumzug. 1847 errichtet Büchsenmacher Blum eine Badeanstalt. Dasselbe Jahr war ein Hungerjahr. 1848 wandern 27 Personen nach Amerika aus. Die Kosten werden von der Gemeinde (3100 fl.), theils durch freiwillige Beiträge (1100 fl.) bestritten; 1850 abermals 50 Personen. 1850 brennt das Farbhaus beim Schwammsteg ab. 1851 am 18. Juni Mittags 12 Uhr bricht in Dossenbach Feuer aus, welches in kurzer Zeit fast das ganze Dorf einäschert. Kirche, Schule, Rathhaus, 54 Häuser, 45 Stallungen und Scheuern werden zerstört, 9 Menschen kommen um. Großherzog Leopold besucht mit Prinz Friedrich kurz darauf die Brandstätte. 1852 wird in Folge Theuerung durch freiwillige Beiträge und Zuschuß der Stadt eine Suppenanstalt für Arme errichtet. Es werden während ihres 4monatlichen Bestehens 12,000 Portionen theils unentgeltlich, theils zu 2 fr. per Portion abgegeben. Der Gesamtaufwand betrug 780 fl. Im Winter 1877/78 war wieder eine solche errichtet. 1860 wird die neue Katastervermessung durch Geometer Seufert vollendet, zugleich auch die Ausmarkung der städtischen Allmende, die 1843 begonnen worden war. 1861 wurde von Apotheker Fleiner im Sengelwäldchen der erste Eisfeller angelegt. 1868 brennt im August das Haus des Schreiners Bartlin Scheier ab und im September bricht bei Maler Better in der Vorstadt Feuer aus und verzehrt dessen Werkstätte, Haus und Scheuer, Conditor Rupps Haus mit Hintergebäude, Johann Sutters Haus mit Scheuer, ebenso die Scheuern von Bartlin Pflüger, Fr. Seufert Schlosser, Müller Sehlinger, und Albert Ziegler. 1876 ertrinkt auf Palmsonntag im Eichener See ein Weber von Wehr. 1876 brennt die Scheuer des Schreiner Buchheimer in der Altstadt ab und in demselben Jahr nahezu ganz Todtnau (Kirche, Pfarrhaus, Rathhaus).

VI. Periode.

Von der Revolution 1848, 1849 bis zur Gegenwart.

1. Die Revolution und die neue Ära.

Noch liegen die Jahre 1848 und 1849 der Gegenwart zu nahe, um die Bewegung, insbesondere soweit sie sich auf dem Boden unserer Stadt abspielt, eingehend zur Darstellung zu bringen. Wir geben daher die Geschichte in nur sehr allgemeinen Umrissen.

Die wiederholten Kammerauflösungen hatten außer der hochgehenden politischen Erregung noch das Schlimmere, nämlich das Auseinanderfallen der Opposition in eine liberale und radicale Partei.

Die Regierung hatte, um die drohenden Stürme zu beschwören, den liberalen Beck an die Spitze der Regierung berufen, allein der Ausbruch der französischen Februarrevolution (1848) trieb auch die radicale Partei unerbittlich vorwärts. Auf der Offenburger Landesversammlung (19. März) trat der Gedanke einer republikanischen Schilderhebung offen zu Tage und am 13. April bricht der Mannheimer Advokat Hecker von Konstanz auf, um die „deutsche Republik“ zu proclamiren. Am 18. April Abends 5 Uhr zog Hecker mit etwa 1000 Mann hier ein, um am Abend des anderen Tages trotz der ernstesten Vorstellungen der Fabrikanten Gottschalk und Joh. Sutter dem nächsten großen Sammelpunkt Freiburg zuzuziehen. Der wiederholten schriftlichen und mündlichen Aufforderung Heckers dem Zug sich anzuschließen, hatten Gemeinderath und Bürgerwehr¹⁾

¹⁾ Die gesammte Schopfheimer Bürgerwehr zählte 1848: 192, 1849: 211 Mann und war in 3 Compagnien eingetheilt. Commandant war Posthalter Bartlin Pflüger, Hauptmann Anwalt Gräfe, Leitmann der Schützen G. Müller, Waisenrichter, Leitmann der Bürgerwehr Ernst Tschira, Oberzugmeister Rupp, Obermann August Gebhardt, Oberzugmeister Kaufmann Ziegler, Zugmeister H. Gebhardt, Zeugschauer Buß. Neben der Bürgerwehr zu Fuß bestand noch eine Bürgercavallerie aus jungen Bürgern und Bürgerföhnen, ca. 30 Mann stark, unter Führung von Dr. Schweikhard. Die Offiziere waren gewählt, die Mannschaft versammelte sich Abends wöchentlich 1—2 Mal zu Schieß- und Exercierübungen, letztere auf dem Lindenplatz. Für den Nachdienst war eine Art Sicherheitswache gebildet von 2—3 Mann. Zu der Bürgerwehr wurde alle waffenfähige Mannschaft von 18—40 Jahren beigezogen und die gesammte Mannschaft

entschiedene Weigerung entgegengesetzt. Strube, der aus dem Rheinthal zuzog und über Dossenbach an Schoppsheim vorbeizog, kam nur bis nach Steinen. Die Gemeinde war am Gründonnerstag Morgen in der Kirche versammelt, als schon um 10 Uhr die ersten Flüchtlinge von der Scheideck (bei Randern) ankamen, wo badische und hessische Reichstruppen in der Frühe desselben Tages Hecker eine Niederlage bereitet hatten. Charfreitag Morgens 9 Uhr traf auch Sigel an der Spitze von 2500 Mann hier ein, der Hecker über den Schwarzwald nachgezogen war. Auf die Nachricht von dem unglücklichen Ausgang des Gefechts auf der Scheideck wandte er sich, um mit Strube über die Halben nach Freiburg zu marschiren. Sigels Schaaren wurden jedoch bei Günthersthal (Oster-sonntag) nach kurzem Gefecht zerstreut. Freiburg, das Langsdorf besetzt hielt, wurde am Ostersonntag gestürmt. Die Führer flüchteten in die Schweiz, Hecker ging nach einiger Zeit nach Amerika.

Am 26. April zog ein Corps Württemberger Reichstruppen unter General Valois hier ein. Hauptmann Lipp, in der Frühe des 27. April nach dem Rheinthal detachirt, stieß, schon auf der Heimkehr begriffen, bei Dossenbach¹⁾ auf Herwegh, der an der Spitze von 800 Mann am 22. den Rhein bei Kleinkems überschritten hatte und auf die Nachricht von Heckers und Sigels Niederlage über die Halben, Zell, Raitbach, Hasel das Rheinthal zu gewinnen suchte. Nach kurzem Gefecht, in welchem der Freischaarenführer Schimmelpfennig im Einzelkampfe mit Lipp den Tod fand, wurde die Legion zerstreut. Am gleichen Tage zog das Gros des württembergischen Corps unter General v. Miller hier ein, um nach kurzem Aufenthalt zur Besetzung des vorderen Wiesenthals weiter zu ziehen. Mit dem Treffen von Dossenbach war der Hecker'sche Aufstand beendet, aber das Feuer der Revolution noch keineswegs erlosch. Die Idee einer deutschen Republik blieb im Volke noch lange herrschend und Heckers Name erklang im Liede „durch das ganze deutsche Land“.

Kein Wunder, daß der Aufstand auf's Neue ausbrach. Während das deutsche Parlament die Verathung der „Grundrechte“ der deutschen Nation begann, setzte Strube, trotz der ernstesten Abmahnungen der eigenen Parteigenossen, am 21. September bei Basel über den Rhein und

in 3 Aufgebote von 20—30, 30—40, 40—60 Jahre eingetheilt. Die Mannschaft des Amtsbezirks bildete das Banner Schoppsheim, welches wieder in 4 Fähnlein getheilt war. Zum 1. Fähnlein (Schoppsheim) zählte Schoppsheim, Eichen, Dossenbach, Minseln, Nordschwaben; zum 2. Fähnlein (Hausen) Hausen, Gersbach, Raitbach, Gresgen, Hasel, Fahrnau, Entenstern, Wiesleth, Langenau; zum 3. Fähnlein (Maulburg) Maulburg, Endenburg, Weitenau, Schlächtenhaus, Adelshausen, Eichel, Wiesch; zum 4. Fähnlein (Tegernau) Tegernau, Raich, Sallneck, Eibenschwand, Wies mit Nebenorten.

¹⁾ Das Gefecht ist ausführlich von Hauptmann Lipp in einem Schriftchen beschrieben: Georg Herweghs Irr- und Wandersfahrten (Stuttgart, Mehlner 1850). — Die 10 Todten der Freischaaren sind auf dem Kirchhof in Dossenbach beerdigt.

verkündete in Lörrach die „deutsche Republik“. Als auch diesmal die Bürgerwehr Schopfheims sich weigerte, dem Zuge Strubes sich anzuschließen, so trafen schon am 22. September Trautmann und Hägelin mit Executionstruppen und die Commissäre Doll und Mögling hier ein, um den Auszug zu erzwingen. Bürgermeister Grether, Anwalt Gräfle und Decan Kröll wurden in das Gefängniß abgeführt, jedoch auf energisches Einschreiten der Bürgerschaft bald wieder freigelassen.

Während Strube von Lörrach aus Freiburg zuzog, zogen Doll, Trautmann, Hägelin und Mögling mit den Freischaaren des Wiesenthals und des Schwarzwaldes das hintere Wiesenthal hinauf, um über die Halben bei Freiburg mit Strube sich zu vereinigen. Auch die Schopfheimer Bürgerwehr mußte sich anschließen, kam jedoch nur bis nach Todtnau, wo schon in der Nacht des 24/25. September Strube auf seiner Flucht von Staufen ankam.

Unterdessen war Schopfheim selbst wiederholten Beängstigungen ausgesetzt. Am Abend des 23. September war Langsdorf, von Zell kommend, mit 200 Mann Execution hier eingezogen, um eine geglaubte Gegenrevolution zu ersticken und die Gemeindebehörde, wie den Amtmann Ruenger gefangen zu nehmen. Es kam zu stürmischen Auftritten auf dem Rathsaus. Langsdorf wurde entwaffnet und kehrte nach gegebenem Versprechen, nichts mehr gegen Schopfheim zu unternehmen noch in derselben Nacht nach Zell zurück. Schon am folgenden Tag aber (24. September) kam Fiala von Lörrach mit 50 Mann in der gleichen Absicht wie Langsdorf. Die Nachricht von Strubes Niederlage nöthigte ihn unverrichteter Dinge abzugiehen. Am andern Morgen wurde Strube nebst seiner Frau, seinem Schwager Dufar, Blind und Bauer (von Schopfheim), im Begriff über Wehr nach der Schweiz zu flüchten, im Gasthaus zur Krone in Wehr von Schopfheimer und Wehrer Bürgern¹⁾ verhaftet und nach Schopfheim geführt. Sie wurden des andern Tags mit andern Gefangenen, worunter auch die Commissäre Gaa und Trautmann, von Schopfheimer Bürgerwehr an das Militärcommando in Schliengen abgeliefert. Strube und Blind wurden von dem Schwurgericht Freiburg abgeurtheilt und in die Kasematten nach Rastatt verbracht, bis die folgende Mairevolution ihre Ketten sprengte.

Trotz dieser Niederlage gab die republikanische Partei die Hoffnung auf Erfolg nicht auf. In der Presse, in Volksvereinen, auf Volksversammlungen wurde unermüdlich für die Idee einer neuen Schilderhebung gearbeitet. Auch hier und in der Umgegend wurden Volksvereine gegründet²⁾ und Volksversammlungen wie in Maulburg (in der Osterwoche 1849) abgehalten. Als Gegengewicht hatte man in Schopfheim wie

¹⁾ Von Schopfheim war betheiligt: Eloquent Brüdertlin und Ketten-
schmied Michael Gebhardt. ²⁾ Im ganzen Bezirk deren 6: Schopfheim, Wiechs,
Maulburg, Pangenau, Adelhausen, Weitenau. Vorort war Zell.

anderwärts sogenannte „Schutzvereine“ (Waterländische Vereine) gegründet. Der hiesige Schutzverein zählte ungefähr 80 Mitglieder und bewirkte die Vereidigung der Bürgerwehr auf die unterdessen zu Stande gekommene deutsche Reichsverfassung (11. Februar).

Trotzdem schwoll der Strom der republikanischen Bewegung immer höher. Als nun gar der König von Preußen die Kaiservürde ablehnte, die Reichsverfassung vom 28. Mai verworfen und mit der Reichsversammlung gebrochen hatte, sank der Einfluß der constitutionellen Partei immer mehr, während gleichzeitig die Hoffnungen der Radikalen durch ganz Deutschland höher stiegen.

In Baden gab die Landesversammlung von Offenburg (13. Mai) das Signal zum Ausbruch der Revolution, die durch eine Reihe von Militäraufständen sich vorbereitete. Der Großherzog verließ das Land (13. Mai) und sofort constituirten sich Brentano, Peter, Eichfeld, Gögg als „provisorische Regierung“. Zu der „constituirenden Versammlung“, welche am 10. Juni in Karlsruhe zusammentrat, wählte der 5. Wahlbezirk, zu welchem Schopfheim gehörte, den Lehrer Glaser von der höheren Bürgerschule in Schopfheim, den Deconomen Scheffelt von Steinen, Soldat Ritter von Karbau und Altbürgermeister Ram-müller von Randern.

Für die provisorische Regierung gestalteten sich indessen die Verhältnisse immer ungünstiger. Weder von der Schweiz, noch von Frankreich kam Hülfe, von den benachbarten Staaten schloß sich nur die Rheinpfalz der Bewegung an, Hessen trat sogar feindselig entgegen. Im Innern war die Erhebung nicht so allgemein als man erwartet hatte. In Karlsruhe vermochte Brentano nur mit Mühe sich des „Klubs des entschiedenen Fortschritts“, an dessen Spitze Struve stand, zu erwehren. Im Oberland faßte selbst der Gedanke einer Gegenrevolution Wurzel, der auf mehreren Versammlungen von hervorragenden Persönlichkeiten besprochen wurde. Die Zeit der blutigen Entscheidung nahte rasch. Das deutsche Parlament war in der Auflösung begriffen. Preußen hatte soeben die Revolution in Sachsen (16. Mai) niedergekämpft. Am 20. Juni setzte der Prinz von Preußen bei Philippsburg über den Rhein und bereitete nach hartnäckigem Kampfe bei Waghäusel der Revolutionsarmee unter Mieroslawski eine völlige Niederlage, während zu gleicher Zeit die Reichsarmee unter General Peuker die Bergstraße heraufzog. Am 25. Juni zogen die Preußen in Karlsruhe ein. Die provisorische Regierung floh in die Schweiz. Am 23. Juli fiel Raftatt. Der Kriegszustand wurde über das Land verhängt und die Standgerichte begannen ihre Thätigkeit.

In Schopfheim war die Bevölkerung, wie fast im ganzen Amtsbezirk, nach den Erfahrungen des Hecker- und Struvezuges, der Bewegung abgeneigter denn je. Zwischen den Kriegs- und Civilcommissären der provisorischen Regierung und zwischen der Bevölkerung der Stadt, wie der meisten

Landorte, war fortwährender Krieg wegen des Abzugs der Bürgerwehren. Erst als Civilcommissär Rindenschwender und mit ihm das Neustadter Banner in der Stärke von 400 Mann als Execution hier ankam, rückte endlich das Banner Schopfheim in der Stärke von 900 Mann am Nachmittage des 28. Juni aus, um über das Gebirge nach Müllheim zu marschiren. Schon nach 3 Tagen kehrte dasselbe zurück, zugleich mit den ersten Flüchtlingen, die vor den nachrückenden Preußen der Schweizergrenze zuflüchteten. Das Corps Blenkens waren die letzten Freischaaaren, die hier durchkamen. Am 13. Juli ziehen die ersten Preußen unter General von Bronn in Schopfheim ein und mit ihnen geordnete Verhältnisse. Einige Wochen nachher versammelte der Prinz von Preußen, unser jetziger Kaiser, im Pflug die Staats- und Gemeindebehörden, Geistlichen und andere hervorragende Persönlichkeiten der Stadt und des Bezirks, um in ernster Ansprache seinem Bedauern über die Ereignisse Ausdruck zu geben und entsprechende Mahnungen daran zu knüpfen.

Trotz Kriegszustand bleibt der Bezirk von Hochverrathsprozessen verschont. Amtmann Porbeck gibt nach der Revolution in einem Bericht an die Regierung Stadt und Bezirk das Zeugniß, „daß während der Revolution sich die Bewohner durch Festhalten an der rechtmäßigen Regierung und Treue gegen ihr Fürstenhaus ausgezeichnet und in keinem geringeren Maaß eine Belobung verdient hätten als die Stadt Karlsruhe.“

An den Kriegslasten von 30,000 fl., welche die Aemter des Oberlandes an das Kreis-Verpflegungsmagazin in Lörrach zu liefern hatten, hatte der Bezirk Schopfheim 6,500 fl. zu leisten. Daran zahlt Schopfheim 942 fl. auf 1,103,375 fl. Steuercapital¹⁾.

Der Revolution folgte naturgemäß die Reaction, wozu es immer führt, wenn man den Weg gewaltfamer Umwälzung, statt den der ruhigen und friedlichen Reform einschlägt. Die neue Ära, die Zeit freisinniger und nationaler Reformen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, beginnt mit der denkwürdigen Proclamation des Großherzogs Friedrich²⁾ vom 7. April 1860 unter dem vorkatholischen Ministerium Lamey, Stabel und des Schopfheimer Franz v. Roggenbach. Es erfolgte nun in rascher Aufeinanderfolge die Trennung der Kirche vom Staat und der Schule von der Kirche (1860), in Folge davon die neue Verfassung der evangelischen Kirche (1860) eine Reihe von Kirchengesetzen zur Abwehr klerikaler Uebergriffe, die Schulreform, die nach langem und heftigem Streit ihren Abschluß mit der Einführung der gemischten Schule (1876) fand.

Der preußisch-österreichische Krieg (1866) bahnte durch Ausschluß Oesterreichs mit Errichtung des norddeutschen Bundes und des Zollparlaments die Einigung Deutschlands unter preussischer Führung an.

¹⁾ Eichen 154 fl. auf 180,000 fl., Fahrnau 218 fl. auf 256,230 fl., Langenau 144 fl. auf 169,010 fl., Raitzbach 292 fl. auf 342,660 fl., Wiesch 269 fl. auf 389,485 fl. Steuercapital. ²⁾ Seit 1852 Prinzregent, seit 1856 Großherzog.

Der französisch-deutsche Krieg 1870/71 brachte die Gründung des deutschen Reichs durch Kaiser Wilhelm I. den Siegreichen und seinen geistesmächtigen Kanzler Fürsten Bismarck, heute ebenso hoch geachtet als vor 1866 „besiegt“. In beiden Kriegen entfaltete auch unsere Stadt eine großartige Liebesthätigkeit. Mit ganz Deutschland feierte sie am 12. März das Friedensfest.

Durch allen Wandel der Zeiten blieb Baden unentwegt der liberalen Richtung treu. Eine Reihe der tief einschneidendsten Reformen auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens bezeichnen den Uebergang zu dem modernen Rechts- und Culturstaat. Wir beschränken uns darauf, die wichtigsten Reformen anzuführen. Mit der Justizreform von 1864 wurde die Trennung der Justiz von der Verwaltung vollendet, die Kreisgerichte errichtet, die höhere freiwillige Gerichtsbarkeit besonderen Gerichtsnotaren übertragen, der Grundsatz der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens in der verbesserten Proceßordnung durchgeführt und durch Errichtung von Schöffengerichten auch in den unteren Instanzen das Volk zur Rechtsprechung beigezogen. 1869 wurde auch die bürgerliche Standesbeamtung weltlichen Beamten übertragen und die bürgerliche Eheschließung eingeführt. In der Verwaltung brach sich der Grundsatz der Vereinfachung der staatlichen Behörden durch Wegfall der Kreisregierungen und Anstellung von Landescommissären (1864), die Heranziehung der Bürger zur Selbstverwaltung in den Kreisversammlungen und im Bezirksrath (1863) immer mehr Bahn. Tief einschneidende Umgestaltungen erlitt das Gemeinwesen, indem der Grundsatz der Selbstverwaltung immer umfassendere Anwendung fand. Die Aufhebung des Zunftzwangs, Einführung der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit (1862—1863) seit 1872 für das ganze deutsche Reich, der allmähliche Wegfall der Beschränkung bei Verehelichungen (1863 und 1870), die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten (1862) bedingten eine völlige Umgestaltung der Gemeindegesetzgebung (1870) im Sinne größerer Selbstständigkeit der Gemeinden, u. A. directe Wahl der Bürgermeister und Gemeinderäthe, staatliche Organisation der Armenpflege u. s. w. Möge dieser Geist ruhigen, friedlichen Vorwärtstrebens auch in der Zukunft unserem Vaterlande nicht fern sein.

2. Innere Entwicklung.

Sahen wir schon, wie die politischen Ereignisse der Jahre 1848/49 unsere Stadt auf's Lebhafteste bewegten, so belehrt uns ein Blick auf die innere Entwicklung, wie auch diese Schritt für Schritt gefördert wird von den bewegenden Kräften der Zeit.

Die neuen staatlichen Organisationen führen ihr neue Staatsstellen zu. 1857 wird in Folge der Trennung der Justiz von der Verwaltung

ein Amtsgericht errichtet ¹⁾ in dessen Gebäude 1868 auch der Gerichtsnotar einzieht. 1872 wird die Obereinnehmeri hierher verlegt, deren erster Beamter Obereinnehmer Kaiser ist. Ihr unterstehen die (55) Ortsgasten der Amtsbezirke Schopfheim und Schöna. Sie wurde in das frühere Amtsrevisorat (Diaconat) verlegt.

Die veterinäre Praxis befand sich früher in den Händen der sogenannten Rurschmiede, welche jedoch seit 1835 ganz aufhören. Von 1835 an traten die geprüften Thierärzte an ihre Stelle, welche seit 1866 selbstständig werden. Erster Bezirkschierarzt war Fenzling ²⁾. 1858 wird das Telegraphenam, 1862 das Eisenbahnam, mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1867) eine Bezirksfeldwebelstelle (1868) errichtet. ³⁾ Letzterer unterstehen die Reservisten und Landwehrleute der Bezirksämter Schopfheim, Schöna und Säckingen mit 84 Gemeinden und ca. 2000 Mann. ⁴⁾ Bei den Reichstagswahlen gehört Schopfheim zu dem 3. Wahlbezirk, der sich aus den Aemtern Schopfheim, Säckingen, Waldshut, Neustadt, St. Blasien und Schöna zusammensetzt. ⁵⁾

Der Gemeinderath, dessen Vorsitzender seit 1874 Bürgermeister Carl Grether, Müller ist, führt immer mehr Theilung der Arbeit ein. Das Armenwesen besorgt er durch den Armenrath (seit 1870), das Schulwesen durch die Ortsschulcommission (1867) und Gewerbeschulrath (1864).

Mit Anbruch der neuen Aera wird 1862 die längstersehnte Wiesenthalbahn (Basel-Vörrach-Schopfheim) eröffnet, die 1876 bis Zell fortgeführt wird. Seitdem bildet sich ein ganz neuer Stadttheil in der Nähe des Bahnhofes. Dem Bau verschiedener Privathäuser folgt 1876 der Bau einer Reihe von Actienhäusern, 1877 wird das neue Schulhaus hergestellt, 1878 beginnt der Bau der katholischen Kirche. Auf einer Anhöhe bei Wiesch erhebt sich 1877 die weithin sichtbare Kreis-Pflege-Anstalt. 1867 gründet Civil-Ingenieur H. Gruner von Basel eine Gasfabrik, in Folge dessen die Gasbeleuchtung hier eingeführt wird. Später wird die Fabrik von der schweizerischen Gasgesellschaft in Schaffhausen angekauft. Auch eine systematische Wiesencorrection wird seit 1878 in Angriff genommen, zumal, wie wir hörten, in den letzten Decennien die Hochwasser sich mehren und auch in ihren Wirkungen verheerender sind.

An ihren Waldungen hat die Gemeinde in Folge systematischer Beforstung einen Grundbesitz von stets wachsendem Werth. 1839 betragen

¹⁾ Amtsrichter: Müller, Kilgenstein, Büchner, Stigler. ²⁾ Geprüfte Thierärzte: 1838 Kiefer, 1839 Nägele, 1855 Fenzling, 1860 Dächinger, 1873 Schreck, 1876 Wirth. ³⁾ Bezirksfeldwebel: 1868 Rieß, 1875 Feingmann. ⁴⁾ 4. Compagnie (Schopfheim), 2. Bataillons (Vörrach), 5. bad. Landwehr-Regiments Nr. 113. ⁵⁾ Reichsboten: Die Fabrikanten Faller von Lengkirch, Hebling von Böhrenbach, 1878 Krafft von St. Blasien. Im Zollparlament 1866—1870 war der Wahlkreis, zu welchem Schopfheim gehörte, durch Hebling vertreten.

die Holzvorräthe in den Stadtwaldungen: 23,487 Klafter; 1850: 23,898 Klafter; 1859: 25,652 Klafter; 1869: 29,496 Klafter. Der Berg Entegast allein hat einen Vorrath von 24,595 Klafter, was einen Holzwerth von 1,083,800 fl. repräsentirt¹⁾. Der Boden zu 150 fl. per Morgen veranschlagt, ergibt einen Bodenwerth von 1,194,050 fl. Die alljährlichen Nutzungen haben betragen: 1839: 541 Klafter; 1850: 541 Klafter; 1859: 545 Klafter; 1869: 540 Klafter. Außerdem werfen auch seine Steingruben, die schon im vorigen Jahrhundert ausgebeutet wurden, einen guten Ertrag ab. 1878 sind deren zwei zusammen zu 1455 Mf. verpachtet.

Unter den Forstbeamten²⁾ hat die Gemeinde das Andenken des Bezirksförster Bajer durch Errichtung der „Bajerhütte“ unfern der alten Hebelshöhe auf dem Berg Entegast geehrt. Auch um Erweiterung der Hasler Höhle und um Erforschung des Eichener Sees, hat sich Bajer bleibende Verdienste erworben.

Die erhöhten Anforderungen der Neuzeit an den Gemeindehaushalt, insbesondere die verschiedenen neuen Bauten nöthigten die Stadt 1878 das erste größere Anlehen von 163,000 Mf. zu machen.

1861 besaß die Stadt an Gebäuden: Rathhaus, höhere Bürgerschule, Wohnhaus dabei, Volksschulgebäude, Hirtenhaus, Friedhofcapelle, Schießhaus, Waschhaus, Uehlin'sches Haus im Werthe von 30,150 fl. nach dem Feuerversicherungsanschlag. Der Besitz an Aekern, Wiesen, Wald (908 Mrg. 270 Rth.) bleibt so ziemlich derselbe wie früher. Die Einnahmen betrugen 27,958 fl. 20 fr., die Ausgaben 27,284 fl. 24 fr., das Gesamtvermögen 167,207 fl. 28 fr.¹⁾, das Steuercapital 1,331,585 fl. Die Umlagen von 100 fl. Steuercapital 20 fr. 1878 (1. Januar) waren an Gebäuden zu den früheren hinzugekommen: die Kleinkinderschule, 1 Requisitenkhopf, die Kranken- und Pfründneranstalt mit Nebengebäuden und das neue Volksschulgebäude. Das Gemeindevermögen beträgt 358,261 Mf. 72 Pf., das Steuercapital 2,933,870 Mf., darunter 2,762,410 Mf. Grund- und Häusersteuercapital, Umlagen 1 Mf. 15 Pf. per 100 Mf., Armenumlage 9 Pf. Die Einnahmen betrugen: 328,303 Mf. 26 Pf., die Ausgaben: 327,832 Mf. 84 Pf. Hauptposten der Einnahmen sind: vom Wald 34,908 Mf. 21 Pf., der Ausgaben: Schulanstalten 10,883 Mf. 37 Pf., Wiesen correction 10,914 Mf., Armenunterstützung 8398 Mf. 37 Pf., Waldungen 8454 Mf.

Die Gemarkung der Stadt Schopfheim umschließt: 3136 Mrg. 365 Rth. = 1129 Hectar 28,85 Ar. Darunter sind: Wald 1465

¹⁾ Das Klafter, einschließlich des Nutzholzes, durchschnittlich zu 40 fl. gerechnet.

²⁾ Bezirksförster Holz 1835—1844, nach kürzerer Verwesung durch Dreher und Wegel folgte Zipperlin 1845, Kettner 1856, Sauerbeck 1860, Bajer 1876, v. Bodmann, Verweyer 1877, Oberförster Seidel seit 1877. ¹⁾ Hier wie anderwärts natürlich nach dem Steueranschlag.

Mrg. 185 Rth. = 517 Hectar 56,65 Ar; Ackerland 787 Mrg. 378 Rth. = 283 Hectar 66,02 Ar; Wiesen 714 Mrg. 293 Rth. = 257 Hectar 30,37 Ar; Gartenland 62 Mrg. 107 Rth. = 22 Hectar 41,63 Ar; Wäiden und Oedungen 27 Mrg. 8 Rth. = 9 Hectar 72,72 Ar; Straßen und Gewässer 79 Mrg. 194 Rth. = 28 Hectar 61,46 Ar.

Die erleichterten Verkehrsverhältnisse geben auch der Industrie hier und in der Umgegend größere Ausdehnung. Auf der städtischen Gemeindematte errichtet Hr. Gebhardt 1864 eine Ofen- und Thonröhren-Fabrik. 1862 entsteht die 1868 eingegangene Seidenspinnerei von Schölli aus Basel. Auch nach auswärts treibt die hiesige Industrie neue Blüthen. 1863 wird von der Firma Gottschalk und Grether eine Weberei in Wehr (F. A. Baumgartner u. Cie.) gegründet und richtet F. A. Baumgartner, früher einfacher Fabrikarbeiter, das Geschäft ein. 1870 entsteht die C. W. Grether'sche Seidenspinnerei in Hausen, welche an der Stelle des einst so gefeierten Eisenwerks erbaut wird. 1867 gründet Max Seiz eine Weberei in Langenau, die 1870 in Besitz der Gebrüder Friedrich und Wilhelm Eleis (Leupold u. Cie.) übergeht. In Fahrnau errichtet 1852 Rudolf Singeisen aus Basel auf dem Platze der ehemaligen Hammerschmiede eine mechanische Weberei, Wilhelm Krafft 1854 eine Gerberei, die von seinen Brüdern Albert und Karl Friedrich Krafft zu einer Fabrik von Leder, Schuhen, Stiefeln, Riemen, Filz u. erweitert wurde, 1877 Gg. Greiner eine mechanische Ziegelfabrik. In Langenau gründeten 1863 die Gebrüder Gebhardt von Schopfheim eine mechanische Ziegelfabrik, Theodor Gebhardt von Schopfheim in Dellingen eine Gypsfabrik.

Besondere Erwähnung verdient auch die Fürsorge der Fabrikanten für die Arbeiter durch Errichtung von Arbeiterwohnungen, Ueberlassung von Gartenstücken, sowie durch Fürsorge für Pflege der Kinder und Bildung der Jugend. Johann Sutter richtet in Gündenhäusen wie bei der Fabrik selbst Arbeiterwohnungen ein. 1876 erbaut Albert Krafft in Fahrnau Laborantenhäuser, die nach Mülhauser System in den Besitz der Arbeiter übergehen können, 1872 und 1877 K. Majer Häuser mit Garten.

Anstatt daß, wie die Kurzsichtigkeit prophezeite, die Industrie Unsegen brachte, hat sie 1000 müßige Hände Fleiß gelehrt, den Darbenden Brod geschenkt, Wohlstand verbreitet, Anregung auf einer Reihe von Gebieten gegeben, die Landwirthschaft, das Gewerbe in Blüthe gebracht, und ist so ein Quell reichen Segens für Stadt und Umgebung geworden.

In eine neue Gestalt tritt das Gewerbe mit Aufhebung des Zunftzwangs und Einführung der Freizügigkeit (1862). Zu Weidem drängte die Unmöglichkeit, dem Gewerbe die seitherigen beengenden Fesseln noch ferner zu belassen, wie die fernere Unmöglichkeit, bei dem Wachsthum und Ausbreitung der Industrie und des Gewerbes, den Bürger an einen Ort zu binden und so die Niederlassung in glücklicher gelegenen Orten und den Zufluß von neuen Arbeitskräften zu erschweren.

Mit dem Wegfall jedes Zwangs wird aber den Gewerbtreibenden jetzt die Pflicht nahegelegt, die Heranbildung und die Pflege des Gewerbes selbst in die Hand zu nehmen. Nur theilweise werden jedoch in diesem Sinne die vorhandenen Zunftgelder verwendet. Die hiesigen Zünfte gründen mit denselben einen Gewerbeschul- und Lehrgelberfond für bedürftige Lehrlinge oder unterstützen die Krankenanstalt damit, wogegen Tegerau die 6000 fl., welche ihm zugewiesen werden, zur Ansammlung eines Capitals behufs Besoldung eines Arztes verwendet. Auch durch Gründung eines Gewerbevereins und einer Gewerbeschule, wovon später mehr, sucht man zur Hebung des einheimischen Gewerbes beizutragen. Der Stand des Gewerbes im Jahr 1873 war folgender: 13 Agenturen, 1 Apotheke, 8 Bäcker und Mehlhändler, 1 Bank- und Wechselgeschäft, 5 Bierbrauer, 1 Bildhauer, 3 Blumenmacher, 2 Blechner, 1 Buchbinder, 1 Buchdrucker, 1 Buchhändler, 1 Büchsenmacher, 2 Conditoren, 2 Dreher, 1 Essigfabrikant, 3 Färber, 4 Fleischer, 2 Friseur und Chirurgen, 2 Gerber, 2 Glaser, 2 Gärtner, 2 Gypser, 6 Hafner, 5 Herrenkleidermacher, 2 Hutmacher, 2 Holz- und Schnittwaaren-Handlungen, 2 Ketten Schmiede, 2 Kübler, 2 Küfer, 1 Kupferschmied, 12 Kurzwaarenhandlungen, 1 Lithograph, 4 Maurer, 4 Maler, 2 mechanische Werkstätten, 2 Messerschmiede, 5 Mühlen, 2 Oelmühlen, 1 Pelzhändler, 2 Pflasterer, 2 Putzgeschäfte, 4 Sägmühlen 1 Salzlager, 5 Sattler, 1 Seifenfieder, 1 Sesselmacher, 4 Schlosser, 2 Schmiede, 7 Schreiner, 8 Schuhmacher, 3 Seiler, 12 Specereihandlungen, 3 Steinhauer, 4 Tuchhändler, 2 Uhrenmacher, 2 Wagner, 4 Weinhändler, 1 Zeugschmied, 1 Ziegler, 4 Zimmerleute, 1 Zinngießer.

Auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens vermag hier die Reaction der 50er Jahre keinen Boden zu gewinnen. Ueberhaupt treten mit dem Ueberwiegen der politischen und industriellen Interessen die idealen und damit die kirchlichen Interessen mehr in den Hintergrund.

Die neue Kirchenverfassung von 1862, welche von dem Grundsatz der Selbstständigkeit der Gemeinden ausgeht, erhöht die Zahl der Kirchen-Gemeinde-Räthe auf 24. Neben den Kirchen-Gemeinde-Rath tritt die Gesamtvertretung des Kirchspiels (64). Von der Pfarrwahl machte die Gemeinde 1876 zum erstenmal Gebrauch.

Mit Trennung der Schule von der Kirche wird das Decanat der Bezirks-Schulvisitation enthoben. Durch die von der Verfassung festgesetzte Wahl des Decans wurde dasselbe (1875) Decan Fischer in Wieseth übertragen. Auch der Geschäftskreis des Pfarramtes vermindert sich mit Trennung der Kirche vom Staat und der modernen Gesetzgebung bedeutend. Ehesachen, Armensachen, Sittenpolizei, Aufsicht über Sonntagsfeier, Bürgerliche Standesbeamtung, Leitung der Schule, gehen nacheinander an weltliche Behörden über. Die Christenlehre wird freigegeben, die Wochengottesdienste fallen weg. Sonntägliche Kindergottesdienste werden mit Erbauung der Kinderschule von den Kinder-

Lehrerinnen abgehalten. Auf den Filialen sind 4wöchentliche Betstunden, von den Lehrern gehalten, eingerichtet.

Von 1850—1876 ist hier Decan und Stadtpfarrer E. Barck. 1875 feiert die Gemeinde sein 50jähriges Dienstjubiläum. 1876 tritt derselbe in den Ruhestand. Vertreter der Diöcese auf den Generalsynoden waren: 1855 Decan Pfarrer Kieger zu Maulburg, Oberforstmeister Freiherr von Draß zu Freiburg. 1861 Decan Blum von Börrach und Altbürgermeister Lichtenberger von Randern 1867 Oberhofprediger Doll, welcher die Wahl ablehnte, wofür der Ersatzmann Stadtpfarrer Kaiser von Konstanz eintrat, Apotheker Fleiner zu Schoppsheim. 1871 Pfarrer Ewald und Oberzollinspector Fecht von Ueberlingen. 1876 Decan Fischer von Wiesleth, Stadtdirector Glad von Konstanz. Die jährlichen Diöcesansynoden werden hier gehalten. Auf Betreiben des Diaconus Seisen wird 1853 Hausen von Schoppsheim losgelöst und zur eigenen Pfarrei erhoben. Damit hört das Diaconat hier auf. Doch bleibt der Pfarrer bis zur Erbauung des Pfarrhauses in Hausen (1857) noch in Schoppsheim wohnen. Zum Bau des Pfarrhauses in Hausen wird der Erlös des Schoppsheimer Diaconathauses verwendet. Der Pfarrei sollte noch Raitbach und Kürnbach zugetheilt werden, allein wie schon früher verwahrten sich auch jetzt die dortigen Bewohner gegen das Project. Das Diaconat in Schoppsheim sollte nun in ein Stadtvicariat verwandelt, mit der Vorstandsstelle der höheren Bürgerschule vereinigt und mit 662 fl. dotirt werden. Der Gedanke kam jedoch nicht zur Ausführung. Doch behält der Stadtpfarrer immer noch einen Vicar, bis mit Neubesezung der Stelle 1876 auch dieser wegfällt.

Der Raumangel in der Kirche führte 1853 zur Errichtung besonderer Gottesdienste in Fahrnau für das hintere Kirchspiel. Anfanglich fleißig besucht, mußten dieselben schließlich aus Mangel an Theilnahme von Seiten der Filialisten, die nachher wie vorher die Kirche in Schoppsheim besuchten, eingehen.

Die Ausgaben für kirchliche Bedürfnisse waren seither zum größten Theil aus den sogenannten Kirchspielkassen bestritten, d. h. jährlich auf die einzelnen Gemeinkassen umgelegt worden. Mit Trennung der Kirche vom Staat müssen diese Ausgaben vom evangelischen Kirchenfond (Almosen) bestritten werden. Der Almosenfond hat ein Vermögen von 15,240 Mk. 10 Pf., darunter befindet sich eine Stiftung von E. F. Gottschalk mit 300 fl. = 514 Mk. 29 Pf. Rechner ist: Joh. Jak. Müller. Für die Kapelle in Fahrnau wurde 1877 ein Harmonium gestiftet.

Durch das rasche Aufblühen der Stadt entstand hier auch eine katholische Gemeinde, die seit 1846 von Höllstein aus pastorirt wird. Die Protestanten räumten derselben in liberalster Weise die Kapelle in Eichen zur Benutzung ein. 1878 fand die Grundsteinlegung zu einer eigenen katholischen Kirche in Schoppsheim statt, die aus allgemeinen Kirchmitteln gebaut wird.

In eine durchgreifende Umwandlung tritt das Volksschulwesen ein. Die nachstehende Schülerzahl verlangt Vermehrung des Lehrpersonal. Unter Hauptlehrer Leiz (1859—1872) wird der erste Hauptlehrer Linder (1869—1876) für die erweiterte Mädchenschule angestellt. Seit 1877 hat die Schule 3 Hauptlehrer, Henninger seit 1873, Weiß 1876, Kösch 1877, nebst einem Unterlehrer. Die Schülerzahl beträgt 390. Die Lehrerstellen wurden 1877 in die 4. Klasse erhoben. Aus den alten längst unzulänglichen Räumlichkeiten am Neuthor wandert 1877 die Volksschule in das neue Gebäude in der Vorstadt, welches 4 Lehrsäle und 3 Lehrerwohnungen nebst Unterlehrerwohnung enthält. Seit 1878 ist auch der Turnunterricht eingeführt.

Die Sonntagschule, sowie Fortbildungsschule, auch Nachtschule genannt, gingen mit Einführung des neuen Schulgesetzes (1868) ein. Letztere wurde jedoch seit 1874 für 2 Jahrgänge Knaben und 1 Jahrgang Mädchen wieder eingeführt. Die Industrieschule wird von Ernestine Geiler geleitet. Für Hebung des Industrieschulwesens im Amtsbezirk wurden wiederholt (1872 und 1876) Kurse zur Heranbildung von Industrief Lehrern abgehalten.

In sämtlichen Orten des Kirchspiels sind unter Decan Bard Volksschul-Bibliotheken gegründet, größtentheils aus Jugendschriften bestehend. Sie werden von den Lehrern geleitet. 1878 zählte die Bibliothek Schoppsheim 324 Bände, Wiechs 55, Langenau 48, Eichen 72, Rünnberg 50, Kaitbach 60, Fahrnau 80. Die Schoppsheimer Lehrerbibliothek zählt 50 Bände.

Mit der zunehmenden Arbeiterbevölkerung machte sich auch das Bedürfnis von Kleinkinderschulen geltend. Es gelang Decan Bard eine solche Ende der 50er Jahre in's Leben zu rufen. 1867 zog dieselbe in das von Fabrikant Johannes Sutter der Stadt geschenkte Haus am Lindenplatz ein. Anfänglich zählte die Schule nur 30—40 Kinder mit einer Lehrerin, gegenwärtig 130—140 Kinder in 2 Sälen mit 2 Lehrerinnen. Der Anstalt stifteten Fabrikant Karl und Camill Rym 2000 Mk., die Hölzlin'schen Erben 171 Mk. Das Gesamtvermögen besteht aus 2450 Mk., woraus Befreiungen vom Schulgeld, Anschaffung von Lehrmitteln bestritten werden.

In Fahrnau baute 1875 Elisabeth Krafft, Wittve des Georg Krafft in Verbindung mit ihren Söhnen Albert, Georg und Karl Friedrich Krafft eine Kleinkinderschule, die von 50 Kindern mit 1 Lehrerin besucht wird.

Der durch Errichtung der höheren Bürgerschule verdrängte Plan der Gründung einer Gewerbeschule wird 1865 verwirklicht. Die Räumlichkeiten werden ihr in der höhern Bürgerschule angewiesen. Erster Lehrer war bis 1866 Gewerbelehrer Rüdlin. Seit 1866 Friedrich. Durch Aufhebung des Schulzwangs ward der Besuch facultativ und sank in Folge dessen die Schülerzahl auf 15 Schüler. Seit Wiedereinführung

des obligatorischen Schulbesuchs (1872) wuchs die Schülerzahl stetig. Gegenwärtig umfaßt die Schule 3 Classen mit 187 Schülern aus Stadt und Land. Mit derselben ist eine Zeichenschule, an Sonntagen auch für Volksschüler, verbunden.

Das Verständniß für die Bedeutung des Schulwesens hat die Bürgerschaft nicht nur durch die erheblichen Opfer, welche sie ihren Schulen brachte,¹⁾ bekundet, sondern auch durch zahlreiche Stiftungen für dieselben. Die Volksschule hat in unserer Periode folgende weitere Stiftungen erhalten: 1) 1846 bestimmt Johann Christoph Steinhäusler 300 fl. zur Gehaltserhöhung der Industriellehrerin; Ertrag: 25 Mk. 70 Pf. 2) 1852 Ernst Friedrich Gottschalk $\frac{2}{3}$ des jährlichen Erträgnisses von 81 Ar Wiesen und Bündten, für Volksschule, höhere Bürgerschule und Turnanstalt zur Anschaffung von Geräthschaften und Vermehrung der Schulbibliothek, gegenwärtig 35 Mk. für jede Anstalt; $\frac{1}{3}$ wird dem Kapital zugeschlagen. 3) 1867 Wilhelm Müller 50 fl. zu einem Preis für den besten Turner; Ertrag: 4 Mk. 28 Pf. 4) Fleiner-Schmiedlin von Basel 428 Mk. 5) die Vorschufbank Schopfheim 280 Mk. 6) Wilhelm Müller und Bürgermeister Grether 287 Mk. 7) 1874 Ungenannt 80 Mk. zur Unterstützung ärmerer Schüler der höheren Bürgerschule, Anschaffung von Lehrmitteln für sämtliche Schulen, Vermehrung der Bibliotheken zc.

Auch die höhere Bürgerschule hat sich nicht geringer Aufmerksamkeit zu erfreuen. 1862 stiftete das Comité der hiesigen Schillerstiftung 50 fl. zu Prämien für den besten deutschen Aufsatz; 1862 die Handelsinnung Vörrach-Randern-Schopfheim mit den Zünften 7346 Mk. zur Lehrerbefoldung und sonstigen Ausgaben, darunter 2000 fl. von der Müllerzunft, deren jährliche 5 % Zinsen (100 fl.) einem Lehrer als Zulage (gegenwärtig Reallehrer Geiler aus dankbarer Anerkennung seiner Leistungen) zufallen sollen.

Die Gewerbeschule erhält 1861 von den Zünften des Schopzheimer Viertels 16,847 fl. zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse.

Neben Kirche und Schule tritt in unserem Jahrhundert als eine geistige und volksbildende Macht die Tagespresse auf, welche nunmehr auch hier ihre Vertretung findet und bald zu bedeutendem Einflusse gelangt. Bisher war der „Oberländer Bote“ von Gutsch in Vörrach, zugleich amtliches Verkündigungsblatt, das gelesenste Blatt des Wiesenthals gewesen. Seit 1864 tritt ihm jedoch der „Statthalter von Schopfheim“ zur Seite. Hervorgegangen ist er aus einem Blatt, das unter dem Titel „Der Handspiegel“ im Manuscript im Local der bürgerlichen Lesegesellschaft auflag und sich ausschließlich mit Schopzheimer Angelegenheiten befaßte. Da entschloß sich Buchdruckereibesitzer Georg Uehlin 1864 zur Herausgabe des Blattes im Druck unter dem Titel „Der Statthalter von Schopfheim“. Er erschien zunächst wöchentlich einmal

¹⁾ J. B. Bau und Einrichtung der neuen Volksschule kam auf 132,277 Mk.

in Klein Octav und hatte im I. Quartal nur 244 Abonnenten. Die beiden ersten Quartale wurden in Vörrach gedruckt; erst mit Einrichtung einer Buchdruckerei (September 1864) wurde das Blatt zweimal herausgegeben und ein Unterhaltungsblatt „Des Feldbergs Töchterlein“ beigelegt; 1867 begann die dreimalige Ausgabe bei vergrößertem Format. In den letzten Jahren betrug die Auflage 2500 Exemplare. In Schoppsheim zählte 1878 das Blatt 300 Abonnenten, in Eichen 60, in Fahrnau 30, in Wiechs 50, in Raitbach 20, in Kürnbach 20, in Gündenhäusen 26, in Langenau 42¹⁾. Weiteren Kreisen ist Georg Uehlin auch als Verfasser einer Sammlung allemanischer Gedichte „Aus dem Wiesenthal“ bekannt. Das Uehlin'sche Geschäft umfaßt jetzt eine Buchdruckerei mit 2 Schnellpressen, eine Buchhandlung, Schreibmaterialienhandlung, eine lithographische Anstalt nebst Buchbinderei.

Dem Spital genügen bei dem wachsenden Bedürfnis wie den erhöhten Ansprüchen die Räumlichkeiten der alten Stube nicht mehr. Als daher die Fabrik von Schölli am Bahnhof käuflich wurde, so erstand die Stadt dieselbe um den Preis von 20,000 Mk. und richtete 1876 deren Räumlichkeiten mit einem Kostenaufwand von 25,000 Mk. zu einem Spital her. Das 3stöckige freigelegene Gebäude hat in den Souterrains Küche, Keller und Waschküche, Kräh- und Badzimmer, im 1. Stock das Zimmer des Hausarztes mit 8 Krankenzimmern (16 Betten) und die kleine Küche, im Entresole die Wohnung der Diaconissinnen, im 2. Stock 3 Krankenzimmer mit 11 Betten, im 3. Stock die Wohnungen der Pfündner, 10 Zimmer und 15 Betten. Hinter dem Hause befindet sich die Todtentammer, Remise. Vor dem Hause Veranda, Brunnen und ein freier Platz mit Anlagen.

Das Spital umfaßt die Pfründneranstalt, in welche arme, arbeitsunfähige Personen aus der Bürgerschaft aufgenommen werden, oder auch solche, welche der Anstalt ihr ganzes oder theilweises Vermögen vermachen. 1878 zählt dieselbe 10 Pfründner. Ferner die Krankenanstalt: Mitglieder sind alle hiesigen Dienstboten und Gewerbegehilfen,

¹⁾ Daneben ist z. B. der Oberländer Bote in Schoppsheim verbreitet in 46 Exemplaren, der Schwarzwälder Bote in 20, die Chronik der Zeit in 15, Badische Landeszeitung 14, Grenzpost 13, Karlsruher Zeitung 12, Freiburger Zeitung 10, die Gartenlaube in 39, das Daheim in 10, Illustrierte Welt in 9, Ueber Land und Meer 9, Rodemwelt 26, Bazar 13. Außerdem werden noch ca. 60 anderweitige Journale, Witblätter und religiöse Blätter in je 1, 2 oder 3 Exemplaren gelesen. Unter den Journalen sind die Blätter gemäßigter liberaler Richtung am meisten vertreten, von den Blättern religiösen Inhalts die Blätter pietistischer Richtung, darunter der Reichsgottesbote mit 44, der Krankenfreund in 40 Exemplaren. Außerdem sind noch ca. 15 Fachzeitschriften für Aerzte, Gewerbetreibende, Verkehrswesen, Vogel-, Jagd und Bienenzucht verbreitet. Das landwirthschaftliche Wochenblatt hat im Bezirk 270 Leser. Der Lehrer hinkende Bote wurde 1877 in 3 hiesigen Depot in 600, der Wanderer am Bodensee in 400 Exemplaren verkauft. (Aus dem Bericht des Stadtpfarrer Eberlin an die Diöcesansynode 1878.)

welche daher wöchentlich 9 Pf. Spitalgeld zu bezahlen haben. Außerdem werden aufgenommen: 1) Arme Kranke, für welche die Stadt täglich 1 Mk. 70 Pf. zahlt. 2) Kranke, welche selbst zahlen für 2 Mk. 3) Vermögliche der 1. Classe für 3 Mk.

Die Leitung der Anstalt und Verwaltung ihres Vermögens untersteht dem Gemeinderath. Seit 1864/65 wird das Vermögen der Pfründner- und Krankenanstalt getrennt verwaltet. 1878 beträgt das Vermögen des Spitals und zwar der Pfründneranstalt 74,840 Mk., der Krankenanstalt 11,994 Mk. Jedoch muß die Stadtkasse noch einen jährlichen Zuschuß als Beitrag zur Krankenanstalt leisten. Rechner ist Joh. Jak. Müller.

Die Aufsicht, Wartung und Pflege der Kranken, sowie die Küche, ist seit 1869 Diaconissinnen anvertraut (gegenwärtig 3).

Der schöne Zug des Wohlthuns und Erbarmens gegen die Kranken, der durch alle Jahrhunderte unsere Stadt schmückt, hat sich auch in unserem Jahrhundert nicht verläugnet. So wurde der Krankenanstalt gestiftet: 1865 von der Handelsinnung Randern-Vörrach 300 fl.; 1865 von den Zünften (Bäcker, Leineweber, Ketten- und Ringschmiede, Nagler) 1064 Mk.; 1865 von Fabrikant Joh. Sutter 500 fl.; 1872 von Magdalena Walz, Näherin 100 fl.; 1872 von Fabrikant C. W. Grether 4285 Mk. (2500 fl.); 1878 von Fabrikant Camill Rym bei seiner Verheirathung 1000 Mk. 1876 vom Frauenverein ein Bett. 1876 von Frau Karl Rym eine Ausstattung für ein besseres Krankenzimmer. 1878 vom Frauenverein ein Ruhebett für die Diaconissinnen.

Der Pfründneranstalt stifteten: 1845 Konrad Sutters Erben 300 fl.; 1845 Konrad Hemmig 300 fl.; 1851 Johanna Gottschalk Erben 2285 fl.; 1851 Marie Katharine Tanner 100 fl.; 1852 Ernst Friedrich Gottschalk 124,20 fr Bündten und Matten im Werth von 2000 fl.; 1871/72 Konrad und Johann Sutter $\frac{1}{3}$ einer Erbschaft 196 fl. 46 fr.; 1864 Anna Maria Grether 500 fl.

Außerdem legen für den Gemeininn der Stadt folgende gemeinnützige Stiftungen ehrendes Zeugniß ab: 1852 stiftete Ernst Friedrich Gottschalk 63 fr Matten, für Instandhaltung des städtischen Friedhofs. 1863 Karl Wilhelm Grether Eheleute 6,500 fl. = 11,142 Mk. für Erziehung armer Kinder; 1820 Anna Maria Grether für Lehrgelder hiesiger Armen 400 fl.; 1846 Verene Seufert geb. Sutter für dergleichen 800 fl.; 1831 Christian Ruppert zu Holzantau für die Pfründneranstalt 300 fl.; 1868 Marie Elise Tanner für Zwecke des Frauenvereins (Unterstützung armer Kranken) 400 fl.; 1878 die Kaufmann E. Steinhäufers Kinder 6000 Mk. für gemeinnützige Zwecke, für welche die Stadt nicht einzutreten hat.

Das Verkehrsweisen geht, was die Telegraphie und Post betrifft, 1872 an das Reich über. Nach Erbauung der Eisenbahn wurde der Omnibus-Verkehr für das vordere Wiesenthal zu Grabe getragen. Für das hintere Wiesenthal blieb er noch für die Strecke Zell-Lödttau,

für das Rheinthäl noch für Schopfheim-Brennet mit Anschluß an die Rheinthälbahn. Für das kleine Wiesenthal ist solcher bis Tegernau eingerichtet.

Eine eigenthümliche Erscheinung unseres modernen Lebens ist die freie Vereinsthätigkeit. Nach der Revolution bestanden hier nur noch 4 Vereine: die beiden Lesegesellschaften, der Gesangverein und die Schützengesellschaft. Das Schillerfest (1859) bezeichnet auch für unsere Stadt den Anbruch einer neuen Aera. Von da an nimmt auch das Vereinsleben einen kräftigen Aufschwung. Zuerst regt sich der Gesangverein. Schon 1852 ward neben dem Männerchor durch Reallehrer Geiler ein „Gemischter Chor“ in's Leben gerufen, der mit einer Unterbrechung von 1860—1867 bis heute besteht. Auf das Hebelfest, den 10. Mai 1860, den 100jährigen Geburtstag Hebels stifteten nun hiesige Frauen und Jungfrauen eine Fahne mit dem Denkpruch: „N' G'sang in Ehre, wer will's verwehre?“ 1862 gab sich der Verein neue Statuten und wurde zum Vorstand gewählt R. Majer, zum Director Karl Geiler, zum Verrechner Adolf Hauser. Häufiger als früher wiederholten sich jetzt die Festlichkeiten, an denen der Verein jeweils Theil nahm wie z. B. der Sängertag in Radenweiler, Badisches Sängersfest in Freiburg, (Pfingsten 1860) Oberländer Sängersfest in Steinen 1863, Frichthäger Sängersfest in Mumpf 1864, Oberländer Sängersfest in Müllheim 1866. Im Jahr 1865 gründeten die Vertreter der Gesangsvereine Schopfheim, Fahrnau und Wiesch den „Bezirks-Sängerbund Schopfheim“, der im Jahr 1878 schon 19 Vereine umfaßte. An der Leitung des Sängerbundes sind Decan Fischer in Wiesleth und Lehrer Lamerdin als musikalische Leiter, Dr. Brunner als Vorsitzender theilhaftig.

Aus der städtischen entwickelte sich 1863 die freiwillige Feuerwehr mit einem ziemlich gleichmäßigen Bestand von 100—120 Mann. Sie wurde von ihrem ersten Hauptmann Joh. Georg Müller, der für Einrichtung des Löschwesens auch vielfach nach auswärts in Anspruch genommen wurde, eingerichtet und stand dann 15 Jahre unter Leitung von Albert Geiger. Gegenwärtig ist Hauptmann: Wilhelm Müller, Buchhalter und Gemeinderath.

Auch der Turnverein trat 1863 wieder in's Leben. Der frühere Turnplatz hinter der Sonne wurde 1869 mit dem jetzigen beim neuen Schulhaus vertauscht, auf dem im gleichen Jahre eine Turnhalle erbaut wurde. 1878 schenkte der Verein die Halle der Stadt, die sie nunmehr zur Turnhalle der Volksschule bestimmt hat. Der Verein zählt 50 Mitglieder. Vorstand ist Bürgermeister Carl Grether.

Von der Lesegesellschaft wurde seit den 40er Jahren wiederholt die Gründung eines Gewerbevereins angeregt. Mit Einführung der Gewerbefreiheit sah man hier wie anderwärts wohl ein, daß die Gewerbetreibenden nunmehr die Förderung des Gewerbes selbst in die Hand zu nehmen hätten. So lebte denn auch Anfang der 60er Jahre der

Gewerbeverein wieder auf. Er bestand jedoch auch diesmal nur kurze Zeit, obgleich die Begründer durch Vorträge, Besprechungen u. d. d. zu beleben suchten. Bei der Auflösung 1876 traten die Mitglieder des Gewerbevereins in den Leseverein ein, der nun den Namen „Lese- und Gewerbeverein Schopfheim“ annahm und an den das Vermögen und Eigenthum des Gewerbevereins überging. Der Verein, welcher sich im Jahr 1878 neu organisirte, zählte 1878 93 Mitglieder, das Vermögen betrug 4500 Mk. Die Bibliothek zählt 1791 Bände. Vorstand: Bürgermeister Grether.

Das Hebelfest, das sowohl hier durch ein zweitägiges Jugendfest, als auch in Häusen gefeiert wurde, wirkte auch nach anderen Richtungen anregend. Zunächst bildete sich aus Basler und Schopfheimer Hebelvereins, an ihrer Spitze Professor Fritz Burkhart, Gymnasiallehrer in Basel, der Verein der HebelFreunde, der die jährliche Feier des Hebelfestes in Häusen in die Hand nimmt. An dem Feste werden Prämien gegeben an unbescholtene Brautpaare, wie an Volksschüler, welche ihren Hebel am besten vortragen. Für Schopfheim hatte das Fest die Gründung des jährlichen Jugendfestes als Hebelfest mit Bewirthung der Jugend und Spiel im Sengelwäldchen zur Folge, sowie die Aufstellung der Hebelbüste im Pavillon der neuen Hebelshöhe. Daran schloß sich die Gründung des von Apotheker W. Fleiner angeregten Gemeinnützigen Vereins, der sich durch Erstellung hübscher Anlagen im Sengelwäldchen, sowie durch Anregung des Baus eines Aussichtsthurms auf den Hohenlump bei Wiechs (1874) schöne Verdienste erworben.

Die wirthschaftliche Bewegung der 60er Jahre brachte 1865 die Gründung der Vorschußbank. Erster Vorsitzender war Chr. Tschira, Cassier Kistling, Schriftführer W. Müller. Mitglieder zählte dieselbe 1866: 55; 1877: 922. Der Umsatz betrug 1866: 145,800 fl.; 1877: 5,805,920 Mk. (somit nahezu 6 Millionen), das Eigenvermögen des Vereins 1866: 17,077 Mk.; 1878: 46,000 Mk.

Die landwirthschaftlichen Bestrebungen erhielten eine Ergänzung durch Gründung des Viehversicherungsvereins, der 1866 in's Leben trat und sich gegenwärtig über 19 Orte des Bezirks ausdehnt, ferner durch den Wiesenthäler Bienenzuchtverein (1873 in Schopfheim gegründet), dessen Vorstand bis 1878 Pfarrer Eisenlohr in Weitenau war.

Der 1866 gegründete Consumverein ging 1876 wieder ein.

Der Arbeiterbildungsverein wurde 1862 gegründet und zählt gegenwärtig 13 Mitglieder.

Auf kirchlichem Gebiete gewann mit Gründung der Kleinkinderschule der Missionsverein Boden. Die Abhaltung des badischen Landes-Gustav-Adolf-Festes in hiesiger Stadt (1872) gab den Anstoß zur Gründung eines Orts-Gustav-Adolf-Vereins; der Bezirksverein besteht schon seit 1846. Vorstand für Stadt und Bezirk: Eberlin.

Der Militärverein zur Pflege vaterländischen Geistes und Unterstützung kranker Kameraden trat 1873 in's Leben. Das Fest seiner Fahnenweihe fand am 2. September 1877 statt. Der Verein zählt 118 Mitglieder von Schopfheim, Fahrnau, Eichen, Hausen, Kürnberg, Raitbach, Wiechs, Maulburg, Langenau und Entenstein. Vorstand: Chirurg Benjamin Müller.

Der Frauenverein wurde 1855 von Decan Bard und Oberamtmanndorbeck in's Leben gerufen. Er zählt gegenwärtig 118 Mitglieder. Präsidentin ist Ernestine Gottschalk; Beirath: Eberlin.

Nach der Volkszählung von 1875 hatte

	Haushaltungen	Seelen	Evang.	Kath.	Israel.	Andere
Schopfheim . . .	490	2492	1958	511	17	6
Eichen . . .	84	436	414	22	—	—
Fahrnau . . .	87	563	459	104	—	—
Raitbach . . .	104	625	567	58	—	—
Langenau . . .	72	344	320	24	—	—
Wiechs . . .	100	612	510	111	—	—
Somit im Ganzen	937	5072	4228	830	17	6
Im ganzen Amts-						
Bezirk . . .	3679	19528	13817	5670	29	12

3. Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten.

Bei den Fabrikherren ist die Einrichtung bald noch sehr einfach, bald modern elegant. Die Frau vom Haus gibt gewöhnlich des Jahres eine große Gesellschaft, bei welcher das „Tractement“ die Hauptsache ist. Selten widmet ein Sohn sich dem Staatsdienste, letzterer wird überhaupt im Lichte des „Dienstes“ betrachtet. Der größte Theil der Bürger und Gewerbetreibenden lebt noch ziemlich einfach. Sonntag, Dienstag und Donnerstag sind ihre „Fleischtage“, die anderen Tage wird „gewärmt“. Bei den Meisten ist Kaffee mit gebratenen Kartoffeln Frühstück, bei Vielen auch Abendessen. Um 9 Uhr nimmt man Wein mit trockener Speise „3' Müni“; um 3 Uhr überall Kaffee, so allgemein, daß die noch von den katholischen Zeiten her läutende Dreihuhr-Glocke „'s Kaffiglöckli“ heißt. Durchschnittlich wird man wohl 2 Mk. 50 Pf. als Tagesverbrauch für eine Familie von 4 Köpfen annehmen können. Freilich ist hier einfache Kost gemeint. Auch sind die „Strübli“¹⁾ und Döckle, früher Rosenküchle, sehr an der Tagesordnung, namentlich zum Thee, welcher stark mit Zimmt versetzt um 10 Uhr bei Lichtgängen kredenzt wird. Die Handwerker haben fast alle Viehstand, wenigstens 1 Kuh, manche Mastvieh. Zur Heuerntezeit geht die Landwirthschaft dem Handwerk vor. Sie backen zu einem großen Theil ihr Brod selbst, oder lassen

¹⁾ Strübli von Strübe, schweizerisch = Schraube.

es backen; es ist Kernbrod, halbweißes, das sie auch zum Kaffee essen. Schweine werden fast in jedem Haus geschlachtet, Gänse aber gibt es fast nur in Mühlen.

Fabrikarbeiter und Tagelöhner: Brod essen sie viel. Für 4 Personen ist Tagesverbrauch: 2 Liter Milch 40 Pf., Kaffee von fast lauter Cichorie mit Zucker 16 Pf., 1 Laib Brod 50 Pf., Kartoffeln 1 Sester per Woche 10 Pf., 1 π Butter per Woche 15 Pf., zusammen 1 Mk. 30 Pf. Am Sonntag 1 π Fleisch. Sie wohnen zum größten Theil gegen mäßigen Hauszins in den von den Fabrikherren erbauten Laborantenhäusern. In den Carl Majer'schen Laborantenhäusern zahlt z. B. eine Familie für eine Wohnung von 3 Zimmer, 1 Küche, Keller mit Remise und Speicher monatlich $7\frac{1}{2}$, 10 und 11 Mk., für ein Stück Garten von ca. 11 Ruthen jährlich 2 Mk. 50 Pf. Nach Aufhebung der früheren Krankenkassen bei den einzelnen Fabriken zahlt jeder ledige Arbeiter wöchentlich 9 Pf. in das Spital, wofür er im Falle der Erkrankung 8 Wochen unentgeltliche Verpflegung und ärztliche Behandlung hat. Der Fabrikverdienst beträgt für Kinder (sie dürfen nur $\frac{1}{2}$ Tag arbeiten, jedoch schon vom 12. Jahre an): Knaben 50 Pf., Mädchen 40 Pf.; täglicher Mittelverdienst eines Mannes 2 Mk., einer Frau 1 Mk. 30 Pf.; Verdienst eines guten Spinners 2 Mk. 50 Pf.

Tagelöhner und Bauern haben gewöhnlich eine Wohnstube und eine Kammer, nur wenn die Familie groß ist, sind noch Schlafstuben „überobe“. In der Wohnstube sitzt der große Kachelofen und eine „Kunst“, um den Ofen die Ofenbank, auf dem Ofen das „Ofenflängli“ zum Wäschetrocknen. Im Sommer steht der 4stige Tisch in der Nähe des Fensters, im Winter vor der Ofenbank. Der Stühle sind wenige, mehr üblich sind Bänke. Oft steht in der Wohnstube ein großes Himmelbett oder in neuerer Zeit meist Betten mit Vorhängen. Viele Bilder finden sich in den Stuben; dicht bei einander sind sie aufgehängt, so daß eine halbe Wand voll ist mit „Helgeln“, die anderen Wände dagegen kahl sind. Diese und die Decken sind entweder getäfelte oder geweißt. Die Zimmer sind meistens nieder. An den Häusern liebt man sogenannte „Lauben“, gewöhnlich an der Hinterseite der Häuser angebracht. Der Feuertrag ist bei der Landwirthschaft die Hauptsache so sehr, daß er den Getreidebau in den Hintergrund drängt. Die Schopstheimer bauen nur ihren allernothwendigsten Bedarf.

Die schöne Markgräfler Tracht, welche unseren Töchtern ein so stolzes Ansehen gibt, kommt leider mehr und mehr in Abgang. Doch wird sie vom mittleren Bürgerstand noch vielfach beibehalten. Freilich besteht sie nur noch in kreuzweisem Halbstuch und der „Kappe“. Als Kleider trägt man modernere Gewänder aller Zeuge und Farben, gewöhnlich aber schwarz. Auch auf dem Ball tragen die vermöglicheren Mädchen des Bürgerstands vielfach noch die Markgräfler Tracht: ihr Kleid ist modisch von Wollmuselin oder Jaconnet, gewöhnlich hellfarbig, dazu aber

tragen sie eine schwarzseidene Schürze, ein schwarzseidenes oder ein weißes Spigenhalstuch und unter der wehenden Kappe die lang herabhängenden Zöpfe mit Haarschmuck und schwarzseidenen Bändern. Sonst aber sieht man keine Unterärmel, Broschen, Armbänder, Glacés, keine Fußbekleidung gerade wie anderwärts. Der Hochzeitsstaat besteht aus schwarzseidenem (bei weniger Bemittelten wollenem) Kleid, Kappe und Halstuch. Das Kleid ist etwas der Mode angepaßt, doch ohne Ueberladung. Die Männer tragen durchgehends „französische“ d. h. moderne Tracht. Der letzte Träger der alten Markgräfler Tracht war Karl Wilhelm Staufer. Er starb 1856, 78 Jahre alt.

Vor jedem Haus steht das „Bänkli“, auf welchem die Familie die Sommerabende verbringt. An Winterabenden sind die „Lichtgänge“, Frauengesellschaften mit Strickzeug oder Spinnrad im Brauch; doch ist das Spinnrad bei dem jüngeren Geschlecht fast gänzlich verschwunden; dabei ist die Bewirthung gewöhnlich Obst, Wein; bei Vornehmlicheren Thee. Sonst heißt es von den Lichtgängen heute wie vor alter Zeit: „Wenn d'Maidele spinne, sin d'Bueben au do!“

Hochzeiten dauern gewöhnlich 2—3 Tage. Bei einer Gersbacher Hochzeit wurde z. B. gebraten, gekocht und gebacken: 120 $\mathfrak{A}$ Mehl zu Kuchen, etliche Hammel, mehrere Kälber, 5 Schweine, 1 Ochse u. s. w. Bei einer solchen Hochzeit sind etwa 100—180 Personen geladen. Es wurde ein ganzer Wagen voll Wein verbraucht. Die Braut muß mit jedem männlichen Gast tanzen und trinken. Doch schmelzen, zumal auf den Dörfern, die Hochzeiten mehr und mehr zusammen. In der Stadt werden sie meistens in den Gasthäusern gehalten. Die Hochzeitsreisen kommen selbst bei den unteren Ständen in Aufnahme. Die Hochzeitsgeschenke bestehen auf den Dörfern meist in Geld. Auch Kindstaufen dauern oft 2 Tage. Eine Hauptsache ist bei Hochzeiten wie Kindstaufen am zweiten Tag das „Z'Müni“ und die Ausfahrt. Ein Hauptvergnügen der Schopfheimer ist das Schießen. Alles wird mit Präcisionswaffen aus freier Hand geschossen. Selten fehlt ein Schopfheimer das Schwarze. Jährlich sind zwei Gabenschießen, das Eine verbunden mit dem zwei Tage währenden Endschießen. Der Großherzog schenkte beim 200jährigen Jubiläum der Schützengesellschaft einen Pokal, welchen Friedrich Sutter gewann.

Öffentliche Tanzbelustigungen sind mit den vier Jahrmärkten verbunden. Sie werden jedoch meistens nur von Auswärtigen besucht. Sonst dienen die Bälle der Lesegesellschaften und die Kränzchen des Gesangsvereins zur Befriedigung der Tanzlust. Auf den Dörfern ist Tanzbelustigung eine Seltenheit und kommt fast nur bei Hochzeiten vor. Besonders belebt war früher der „Kalte Markt“ (10. Dezember). Heute nehmen die Jahrmärkte immer mehr an Bedeutung ab. Preisfesten an Sommer Tagen und Ausflüge der Vereine treten allmählig an die Stelle öffentlicher Belustigungen.

Die durch Scheffel berühmt gewordene Nachrede vom „Schopffeimer Durst“ hatte für frühere Zeiten mehr Berechtigung, als heute. Im Ganzen herrscht zu Stadt und Land bürgerliche Solidität, Biederkeit, häuslicher sparsamer Sinn, neben energischer Unternehmungslust zähe Ausdauer in der Arbeit, Nüchternheit und Einfachheit der Lebensweise, wohlwollende friedliche Gesinnung, gemüthvolle Lebensanschauung, Ernst und Wahrigkeit des Charakters, Achtung vor Gesetz und Recht, starrausgeprägter Unabhängigkeitsfönn, wogegen sich freilich auch der altallemanische Zug der Zurückhaltung und der Verschlossenheit gegen Andere bis heute nicht verleugnet.

4. Die Hasler Höhle und der Eichener See.

Von zwei Naturmerkwürdigkeiten der näheren Umgebung Schoppsheims haben wir bis jetzt noch nicht gesprochen, weil ihre genauere wissenschaftliche Erforschung ein Verdienst der Neuzeit ist.¹⁾ Wir meinen die Hasler Höhle und der Eichener See.

1. Die Hasler Höhle. Der auf Muschelsalk ruhende Theil der Umgebung des Dorfes Hasel zeigt allerorts größere und kleinere Mulden und Einsenkungen. Ähnliches bieten auch die angrenzenden Felder und Fluren der Dörfer Dossenbach und Eichen. Diese Einsenkungen sind sicheres Zeichen, daß sich im Lauf der Jahrtausende in dem Muschelsalkboden durch Einflüsse des Wassers, durch Auswaschungen und Einbrüche eine Reihe von Spalten, Klüften und Höhlen gebildet haben, von welchen letzteren die Erdmannshöhle und die Pfarrhauöhle bei Hasel, eine Höhle bei Dossenbach und das Ischamberloch bei Beuggen die bedeutendsten sind.

Die schon seit Jahrhunderten bekannte Erdmannshöhle erhielt ohne Zweifel diesen Namen von den sogenannten Erdmännlein, mit welchen der Volksaberglaube dieselbe bevölkerte. Die Höhle zeigt die sichersten Merkmale von Auswaschungen und nachfolgenden Einsürzen in einem scharfkantigen Trümmergestein, das oftmals den Boden überlagert. In dem in ihr angehäuften Sandkies und in den Gewölbelagern liegt der Beweis, daß der nie versiegende Höhlenbach sie schon seit den ältesten Zeiten durchrauschte. Wo aber nur Tagwasser langsam durchsickerte und tropfte, da bildeten sich die zierlichen Formen wechselnder, wunderbarer Tropfsteine und wo Stalaktiten und Stalaktiten sich verbanden, da entstanden die großen Pfeiler und Säulen, welche zu dem Sehenswertheften der Höhle gehören.

Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die Erdmannshöhle nur allein bekannt gewesen. Erst mit Anfang des 19. Jahrhunderts entdeckt

¹⁾ Wir geben das Folgende nach einem amtlichen Bericht des Bezirksförster Bajer.

man die Pfarrhaushöhle in Hasel. Mehrere Einsenkungen nämlich in den Jahren 1771 und 1799 im Dorfe und längs dem Haselbach, im Jahr 1800 im Pfarrhausgarten, wo nach einander zwei Bäume, darunter ein 20 Fuß hoher Pflaumenbaum, in wenigen Minuten spurlos verschwanden, lenkten die Aufmerksamkeit der Behörde auf die genannte Höhle. Berginspector Pauls stieß bei seinen Untersuchungen in der Nähe der unteren Mühle auf eine längst versunkene Scheuertenne, und beim Pfarrgarten auf eine 10 Fuß hohe Höhle, welche sich gegen 80 Fuß unter dem Pfarrhause der Straße zu bis gegen den Kirchhof hinzog. Ein zweiter 4 Fuß hoher Gang von 50 Fuß Länge führte im Bogen unter dem Haselbach durch an einen unterirdischen 10 Fuß breiten Bach hinab, welcher einen hübschen Wasserfall bildete, von Tropfsteinen umgeben war und etwa 60—70 Fuß tiefer als der Haselbach liegen mag.¹⁾ Die Einfahrt des Ganges ist jetzt verschüttet. Offenbar entspringt dieser Bach am östlichen Theil des Haslerwaldes, fließt unter dem Pfarrhausweg durch in die weiter unten liegende Erdmannshöhle, wo er etwa 1400 Fuß unterhalb der Gemarkungsgrenze von Wehr in 9 Quellen, den sogenannten „Wehrer Brunnen“ ausströmt. Letzteres beweist denn auch die Thatsache, daß bei dem Erdbbruch im Jahr 1799 die Wehrer Brunnen trübes Wasser gaben.

Die Erdmannshöhle ist in neuerer Zeit leichter zugänglich gemacht worden. 1773 ward sie von Markgraf Karl Friedrich und dessen Gemahlin, 1811 von der Großherzogin Stephanie besucht. Der Eingang gegen die Landstraße befindet sich 1290 Fuß über dem Meer, 50 Fuß höher als der Haselbach. Ihr älterer Theil hat eine Länge von 1000—1200 Fuß. Die berühmtesten Punkte sind: der Bach mit der eisernen Brücke, der Tempel; merkwürdige Tropfsteine: der Mantel, die Kapelle, die Fürstengruft, die Orgelpfeifen, die Bildergalerie mit dem Todtenkopf, Kaiser Barbarossa, Krippe zu Bethlehem zc.

Die nur durch einen engen Spalt von dieser alten Höhle getrennte „neue Höhle“ wurde 1867 durch Bezirksförster Bajer entdeckt. Sie hat eine Länge von 95 Fuß, eine Höhe von 20—35 Fuß und eine Breite von durchschnittlich 20 Fuß. Ihre schönsten Stellen sind „der See“ und das „Burgverließ“, eine 5—6 Fuß hohe Kluft ziemlich nahe bei Tage.

2. Der E i g e n e r See. Eine halbe Stunde oberhalb dem Dorf Eichen, unweit der Straße von Schoppsheim nach Brennet liegt 1500 Fuß über dem Meere eine größere Einsenkung, welche oft Jahre lang mit Feldfrüchten bebaut und nur zeitweise mit mehr oder weniger Wasser gefüllt ist, dem sie den obigen Namen verdankt. Dieser See erscheint in mehreren Jahren wieder, oft aber auch mehrmals in einem Jahr, wie er z. B. in den Jahren 1788 und 1800 also zur Zeit der großen Erd-

¹⁾ Nähere Beschreibung bei Lembo (Basel 1803).

brücke in Hasel fünfmal und im Jahr 1801 und 1802 viermal erschienen war und so hoch stieg, daß er gegen das Dorf Eichen auszubrechen drohte. Im Jahr 1867 erschien er wieder und bedeckte Anfangs Juni 6—8 Morgen Feld, um jedoch schon Ende Juli zu verschwinden. Damals wurden Rheinschiffe und ein Floß auf das Wasser geschafft. Eine Wirthschaft und Musik auf dem See führten an Feiertagen Hunderte von Besuchern aus der Nähe und Ferne herbei. Mit der Erdmannshöhle steht der See in keiner Verbindung. Bei seinem höchsten Stand 1867 lief der 300 Fuß tiefer liegende Erdmannsbach in ganz geringer Stärke. Wahrscheinlicher ist, daß der See seinen Zufluß von den Gebirgsflöcken der hohen Mähr, des Gleichens und Glashüttenkopfes u. s. w. erhält. Diese Zuflüsse mögen durch einen unterirdischen Bach strömen, welcher in ungewisser Tiefe unter dem Seeboden durchfließt und wie eine Reihe anderer, wahrscheinlich auch diese Einsenkung in dem brüchigen Muschelfalkboden hervorgerufen hat. In nassen Jahren, in Folge von großen Gewitterniederschlägen in den Bergen der Mähr u. s. w. vermag dann das unterirdische Bachbett die bedeutenden Wassermassen nicht zu fassen, so daß der Ueberschuß emporgetrieben wird und im See austritt. Daraus deutet auch, daß eine Reihe von Einsenkungen gegen Dossenbach hin sich 1867 mit Wasser füllten. Es ist daher anzunehmen, daß der unterirdische Bach auch unter diesen von ihm verursachten Einsenkungen wegfliest, um in den Mühlenquellen bei Dossenbach auszufließen. Diese brechen in solcher Stärke aus dem Kalkfels hervor, daß sie schon in kurzer Entfernung im Stande sind, eine Mühle zu treiben. Bei hohem Stand des Eiskener Sees laufen sie in verstärktem Maaße, so daß ihr Zusammenhang mit demselben mehr als wahrscheinlich ist.

5. Schlußwort.

Wir blicken zurück auf eine tausendjährige Geschichte. Sie bestätigt uns im Großen wie im Kleinen, daß die Geschichte nichts ist, als eine Wirklichkeit der ewigen Gedanken Gottes, dessen Werkzeuge wir Menschen sind, der Gutes und Böses hineinverflacht in seinen Weltplan. Was auch menschliche Kurzsichtigkeit sagen, oder menschlicher Kleinglaube fürchten mag: es geht vorwärts, trotz aller Trübungen und Hemmungen. Immer reicher und voller wird der Inhalt des Lebens, immer reiner und schöner seine Gestaltung, immer lebhafter der Ringkampf der Kräfte, immer leuchtender tritt das Ziel aller Entwicklung hervor: die Erde ist des Herrn und alle Lande sollen seiner Ehre voll werden!

Aus unscheinbaren Anfängen ist unsere Stadt zu ihrer heutigen Bedeutung herangewachsen. In der Geschichte des kleinen Gemeinwesens spiegelt sich die Entwicklung des großen Ganzen, um so die alte Wahrheit zu erhärten, daß ein Gemeinwesen nur in dem Maaße vorwärts schreitet, als es selbst

in Fühlung bleibt mit den die Menschheit bewegenden Ideen und Kräften, verständnißvoll Theil nimmt an den Fortschritten der Zeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in Staat und in Kirche, in Schule und Gesellschaft, in Kunst und in Leben. Aber bei allem Fortschreiten halten wir die Lehre fest, daß jede Ueberstürzung, jedes gewaltsame Vorwärtsdrängen sich rächt. Nicht im Fluge pflückt man den Lorbeer des Sieges. Er will in ruhiger, ausdauernder Arbeit erkämpft und errungen sein: durch selbstverläugnende Hingabe an das Gemeinwesen, durch treue Erfüllung unserer Pflicht im gottgewollten Beruf, durch sorgsame Pflege frommer Gesinnung, jeder Menschen- und Bürgertugend im heranwachsenden Geschlecht. Auch in den trübsten Zeiten hat dieser Geist unserer Stadt nie ganz versagt. Er ist das schöne Erbtheil der Väter, das wir herübergerettet aus schwerer Zeit in eine glücklichere Gegenwart. Er ist das feste Fundament verheißungsvollen Aufstrebens in unserem Jahrhundert. Sorgen wir dafür, daß er dem zukünftigen Geschlechte verbleibt.

Und noch Eins: Unsere Stadt war von jeher ein Liebling unseres Fürstenhauses, das, wohlwollenden und bürgerfreundlichen Sinns, stets bestrebt war, das Wohl des Volkes zu fördern. Auch in unserer Stadt lebt sein Wohlthun fort in der dankbaren Erinnerung der Geschlechter. Und wo irgendwo Menschen sich zusammenfinden zu ernster oder fröhlicher Feier, da erklingt aus warmen Herzen der treuherzige Zuruf, der alte Marktgräßlergruß: „Es leb der Marggrof un si Huus! Ziehnt d' Chappen ab, und trinket us!“ Mögen auch ferner die Wurzeln unsere Kraft immer tiefer in diesen Boden der Liebe zu Fürst, Heimath und Vaterland einschlagen und das Eigene vergessend, dasjenige sinnen und suchen, was zur Ehre und zum Wohl des Ganzen gereicht, mögen alle Sonderstrebungen immer wieder zusammenschmelzen in der Glut der Alle einigenden Vaterlandsiebe.

Beherzigen wir diese Lehren der Geschichte, so wird unsere Stadt sein und bleiben eine Herberge der Wahrheit, eine Stätte ehrbarer Sitte, edler Bildung, ein Hort besonnenen Fortschritts, ein Segen für seine Umgebung. Dann wird nicht verloren sein was wir bauen und schaffen. Und wie wir der Arbeit der Väter dankbaren Sinnes gedenken, so wird dann auch ein späteres Geschlecht sich unser in Liebe erinnern. Das walle Gott!

Beilagen.

Beilage I.

Schenkungsurkunde Himinis 807 26. Juli. (Deutsche Uebersetzung.) — Jener besitzt sein zeitliches Eigenthum mit Weisheit, der sich aus jenem Vergänglichem ewigen Lohn verschafft. Deshalb haben ich Himini und meine Söhne Einhard und Winibolt unsere im Breisgau im Orte Schoppsheim (villa Scofheim) und in dessen Grenzen selbst gelegenen eigenthümlichen Güter, stammen sie vom väterlichen oder mütterlichen Erbe her, haben wir sie erworben oder durch unsere Arbeit gewonnen, dem Kloster, St. Gallen genannt, dem der Bischof Egnio mit dem Abte Werdo zu gleicher Zeit vorsteht, übergeben.

Zeichen des Himini, Einhard und Winibolt, der Uebergeber, welche in gegenseitigem Einverständniß diese Urkunde errichten ließen.

Geschehen im Orte Vinzen genannt, in der Vorhalle der Kirche zum heil. Lorenz vor öffentlicher Volksversammlung.

Zeichen des Stellvertreters Brunfo, Gersfried, Wolfang, Thiot, Baumt, Engilser, Grundhard.

Demzufolge habe ich, der Priester Huzo im 29. Jahre der Regierung König Karls und im 7. des Kaiserreichs, am 26. Juli hierzu erbeten, die Urkunde gefertigt. Bei Neugart.

Beilage II.

Schenkungsurkunde Lutolds von Röteln über den Berg Entegast. 1314. — Wir Lutolt von Rötelnlein, tumprobst zu Basile tun kunt, allen den die diesen Brief ansehen oder hörent lesen nu oder hernach, daß wir das Holz und den Berg, den man spricht der Entegast, der gelegen ist zwischent unserm Banholze und der Güter von Wise, han gegeben und geben mit diesem brieve unsern lieben getreuen Burgern, dem vogte, dem rate und den burgern gemeinlich von Schoppsheim zu einer rechten steten almende iemer me, in und allen ihren Nachkommen, daß sie desto willklicher und desto gerner an dem vorgenannten vlesen zu Schoppsheim beliben und wonungen haben. Wir erkennen uns auch, daß wir denselben unsern burgern sechs marcke silbers zu stüre gegeben hant an den Kauf der vorgenannten almende. Und zu einem steten waren urkunde diß Dinges, daß diß vorgeschriben Holz und dirre Berg ir rechte ewige almende sol sein, darumb geben wir den vorgenannten unsern Burgern von Schoppsheim diesen Brief besigelt mit unserm ingesigele. Döre Brief wart gegeben zu Basil des Jars da man zelte von gottes geburte druzehen hundert dernach in dem vierzehenden jare, an dem nächsten freitage vor dem zwölften tage zu winachten.

(Schoppsheimer Stadt-Archiv.)

Beilage III.

Schenkungsurkunde des Markgrafen Wilhelm über die Stube und das Sengelhoiz an den Rath. 1442. — Wir Wilhelm marggrave von Hochberg, Herrn zu Rötelen und zu Susemberg, lantvogt zc. tun bekennen mit diesem brieve, das wir umb sonder gnade und liebün willen unsern burgern gemeinlich zu Schopffen und iren nachkommen die Stuben und das Huze in derselben unserer statt Schopffen gelegen, einste an der von Roggenbach und anderste an Wernlin Symerlins hujern gentslich mit allen rechten und zugehörten gegeben

haben hinfür zu nutzend und messend nach ir notdurft. Doch haben wir uns und den unsern vorbehalten den stal unter derselben stuben. Auch habend wir inen zu dem obgenannten Hufe und stuben gegeben und gegennet das klein holz in der Sengelin im Schopffemer ban gelegen, daß sy und ir nachkommen hinfür brennholz daraus zu ir notdurft furen sollent und mögent. Und semlich obgemeldet gab gelobend wir für uns und unser erben nu und hienach stete zu haltende und dawider mit zu funde aller ungeverlich. Auch so habend dieselben unser burger und stubengesellen ein Ordnung begriffen, als den zwen glich nottel, innehaltend der ein hinter unsern getreuen lieben Herren von Tegernow unsern Landvogt und der ander hinter inen liegen sollen,¹⁾ darinnen begriffen sind, wie diese Stuben in Ordnung und eren halten sollent. Semlich ordenung wollent wir, daß die unter inen gehalten und in keiner weise verendert werd on wissen und willen des obgenannten unsers landvogt an unser statt; doch semlich ordenung nicht anders gesän soll denn uff unser oder unser erben widerruffung, alles ungeverlich. Wäre auch, daß den obgenannten stubengesellen iezit anders gebunte in ir ordenung zu begriffen, zu mindern oder zu mehren, das mögen sy tun mit wissen und willen des obgenannten unsers Landvogts zc. unz an uns, alles ungeverlich.

Mit urkund des brives geben zu Basil mit unserem anhangeden ingesiegel uff mittwuchen nach sant Agten tag, des jares als man zelte von der Geburt Christe viergehen hundert vierzig und zwei jare.

(Schopffheimer Stadt-Archiv.)

¹⁾ Will sagen: Diese Ordnung ist in zwei Ausfertigungen vorhanden, wovon die Eine beim Landvogt, die Andere auf der Stube hinterlegt ist.

Beilage IV.

1. Stadtpfarrer.

- | | |
|--|--|
| 1557—1570 Dr. Johann Nisäus Special-Superintendent und Pastor primarius. | 1690—1708 Antonius Heilbrunner, Special-Superintendent. |
| 1570—1579 Dr. Christoph Eichinger, Special-Superintendent. | 1709—1739 Mag. Wilhelm Pannixer, Special-Superintendent. |
| 1579—1587 ? | 1740—1748 Jacob Christoph Zandt, Special-Superintendent. |
| 1587—1602 Florian Hartmut, Special-Superintendent. | 1748—1752 Christoph Peter Eisenlohr, Special-Superintendent. |
| 1602—1614 Mag. Isak Föckler, Special-Superintendent. | 1752—1769 Joh. Christoph Wucherer, Special-Superintendent. |
| 1614—1624 Johann Jakob Bishoff, Special-Superintendent. | 1769—1772 Georg Wilhelm Eisenlohr, Special-Superintendent. |
| 1624—1633 Mag. Michael Weininger, Special-Superintendent. | 1772—1786 Karl Friedrich Specht. |
| 1634—1644 Christoph Mauritius, Diaconus, Dienstverweiser. | 1786—1797 Wilhelm Gieser, Special-Superintendent. |
| 1644—1650 Mag. Conrad Barblinger, Special-Superintendent. | 1797—1799 Philipp Johann Gebhardt, Special-Superintendent. |
| 1650—1654 Johann Bernhard Walz, Vicar und Dienstverweiser. | 1799—1805 Georg Friedrich Dswald Drenttel, Special-Superintendent. |
| 1654—1671 Samuel Brothag, Special-Superintendent. | 1805—1811 R. Siebert, Decan. |
| 1672—1686 Mathias Pauli, Special-Superintendent. | 1812—1818 F. W. Hitzig, Decan. |
| 1686—1690 Johann Jacob Bajer, Special-Superintendent. | 1819—1836 Joh. Heinr. Hirthes, Decan. |
| | 1836—1841 Heymann, Decan. |
| | 1841—1842 Weyer, Pfarrverweiser. |
| | 1842—1850 Christian Krüll, Decan. |
| | 1850—1876 Eduard Bard, Decan. |
| | 1876 August Eberlin, Stadtpfarrer. |

2. Diaconen.¹⁾

- 1557—1585 Jeremias Stahl v. Erfurt.
 1557 Jacob Levinger, Verseher der
 Pfründe Dossenbach.
 1585 Hans Ruff.
 1594 Mathias Hagen.
 1602 Christian Föckler, Sohn des Special
 Föckler.
 1605 Christian Turnaus.
 1612 Wolfgang Weininger.
 1617 Kaufher.
 1619 Furchter.
 1620 Kockopf, später Pfarrer in Lörach.
 1622 Konrad Pauli.
 1625 Johann Philipp Knapp.
 1631 Samuel Brothag.
 1634 Christ. Mauritius, Dienstverweser.
 1650 Walz, Vicar.
 1654 Johann Kößlin.
 1657 Georg Friedrich Brothag.
 1668 Michael Kessler.
 1671 Ph. Ludwig Specht.
 1675 Ph. Ludw. Specht, kommt nach
 Kleinfems.
 1682 Johann Wils. Walter.
 1688 Johann Friedrich Föckler von
 Dattingen.
 1692 Johann Wilhelm Mentzer von
 Buggingen.
 1693 Johann Caspar Ulrici.
 1709 Sartorius.
 1740 Johann Michael Hauber von
 Bellingen.

Diacone zugleich Pfarrer in
 Hausen.

- 1742—1749 Johann Christoph Ernst
 Zandt.
 1749—1761 Jac. Christoph Friesenegger
 von Pforzheim.
 1761—1765 Joh. Christoph Salzer von
 Müllheim.
 1765—1769 August Gottlieb Preuschen*
 von Diethard in Hessen-Rheinfels.
 1769—1783 R. Friedr. Obermüller von
 Müllheim.
 1783—1792 Joh. Karl Hofmann von
 Karlsruhe.
 1702—1801 J. Friedrich Stahl von
 Müllheim.

¹⁾ Bis zur Trennung von Hausen können
 über die Dienstzeit der Diacone nur ungefähre
 Angaben gemacht werden.

- 1801—1806 Seb. Engler v. Knielingen.
 1806—1812 Friedrich Ludwig Naupp
 von Esringen.
 1812—1819 Christoph Roth von Hasel.
 1819—1831 Karl Ludwig Sonntag von
 Böhlingen.
 1831—1835 Martin Schmitt.
 1835—1845 Ludwig Gervig.
 1845—1857 Johann Daniel Seisen.
 1857—1866 Wils. Reimold, Verweser,
 wohnt zuerst in Hausen.

Seitherige Pfarrer von
 Hausen.

- 1866—1867 Wilhelm Höchstetter, Pfarr-
 verweser.
 1867 Julius Specht, Pfarrverweser.
 1867—1868 Nathanael Hager, Pfarrver-
 weser.
 1868—1878 Albert Ahles, Pfarrer.

Subdiacone und Pfarrer in
 Eichen.

- 1787—1796 Heinrich Eisenlohr.
 1796—1797 Gust. Fr. Zügler.
 1797—1800 Joh. Heinrich Hirthes.

Subdiacon und Pfarrer von
 Dossenbach.

- 1842—1852 R. Bürgelin.

3. Vicare.

- 1819—1836. Unter Decan Hirthes:
 G. Meyer, Schmidt, Schäfer, später
 Decan in Lörach, † in Betberg,
 Katz, † als Decan in Neckargemünd,
 Schmezer, pensionirt als Pfarrer
 in Ziegelhausen, Häuffer † als
 Decan in Pegelschurst.
 1850—1876. Unter Decan Bard:
 Kaiser, Stadtpfarrer in Konstanz,
 Längin, Stadtpfarrer in Karlsruhe,
 Walther, Schmidt, Spengler, An-
 staltsgeistlicher in Bruchsal, Vige-
 lius, Pfarrer in Malsingen, Schnei-
 der, Pfarrer in Neuenheim, Kaspar
 Schmidt, Professor am Lehrerseminar
 in Karlsruhe, Wöflinger, Pfarrer
 in Tülingen, Kastner, Pfarrer in
 Donaueschingen, Kiefer, Pfarrer in
 Oberbaldingen, Bauer, Pfarrer in
 Tegernau, Schweithardt, Vicar in
 Karlsruhe.

4. Stadtschreiber und Schulmeister.¹⁾

1585 Heinrich Krebs.
1600 Michael Rues (Ruf).
1608 Böglein.
1609 Johann Jacob Meier, † 1629,
70 Jahre alt.
1629 Hans Jacob Reiser.
1630 Christoph Rieger.
1636—1654 Samuel Ehrardt.
1661 Fritz Conrad Färber.
1670 Johann Paul Färber.
1681 Hans Sebastian Sturm.
1687—1702 Joh. Friedr. Kugler, vorher Köttler Kapitasschaffner.
1702 Johann Georg Rabus.

Trennung der Dienste. Schullehrer.

1724 Leonhard Eccard, erster Provisor.
1727 Georg Mune.
1762 Johann Christian Zilly.
1794 Malsch, erster Präceptor.
1802 Schnabel.
1808 Wirsin.
1819 Deininger.
1824 Geiser.
1848 Gorenflo, erster Hauptlehrer.
1859—1872 Leig.
1869—1876 Linder (Mädchen).
1873 Henninger, II. Hauptl. (Knaben).
1876 Weiß, III. Hauptlehrer.
1877 Kösch, I. Hauptlehrer (Mädchen).

¹⁾ Die Zeitangaben vor Trennung beider Schuldienste sind nur ungefähre.

Beilage V.

Schützenordnung von 1683¹⁾.

Des durchlauchtigsten Fürsten und Herrns Herrn Friedrich Magnus, Markgrafen zu Baden und Hochberg, Landgrafen zu Saufenberg 2c. verordnete Räthe, Landvogt und Landschreiber der Landgrafschaft Saufenberg und Herrschaft Rötteln:

Wir Bernhard von Gemmingen und Wilhelm Bernhard Reichenbach, fügen hiemit männiglich zu wissen. Demnächst Höchst gedacht Ihro Hochfürstl. Durchlaucht der neuerbauenden Stadt Schoppsheim, unter andern Vergnädigungen auch diese gethan, daß die Bürger vermeldeten Orts, wie auch alle diejenigen, welche sich im Schießen zu üben Lust haben, hinfürter eine ehrbare Schützengunst anstellen, und aus der Burgvogtei Rötteln, zu einer gnädigen Beisteuer, von der alten Steuer zu Lörrach jährlich auf Johannis Baptista und zwar dieses 1683te Jahr zum Erstenmal 15 Pfund haben und genießen solle. Damit dann bei solchem Scheibenschießen alles nach Gebühr und Ehrbarkeit in Acht genommen werde, haben wir dieser Schützengesellschaft zum Besten nachfolgende Ordnungen und Punkte, solche steif und fest zu halten, vorschreiben und ertheilen wollen.

1) Es soll ein Schützenmeister und ein Siebener, auch wo möglich ein Herrschaftsdienner gewählt, alle Jahr einer erlassen, und ein anderer Tauglicher an seine Statt gestellt werden, welche der Gesellschaft treulich vorstehen und sowohl die herrschaftliche Beisteuer als das gewöhnliche Legegeld der Gebühr nach Zugeben austheilen, und um alles Ehrbare Rechnung geben sollen. Wofen sich auch bei einer Ehrbaren Gesellschaft etwas Wichtiges zutrüge, so mit Beihülß der Schützenmeister und Siebner, davon laut dieser Ordnung in allen Punkten gebührende Partion zu leisten, nicht geschlichtet werden könnte, solle solches an uns gelangen, und unser Bescheid darüber erwartet werden, bei Straf von 1 Pfund.

2) Wer sich in diese Schützengesellschaft einzulassen will, der solle auf den anderen Schießtag ohnschulbar seinen bedingten Doppel erlegen, und aufs geringste 3 Schießtage nach einander schießen, auch zur rechten Zeit, wie solche von Schützenmeister und Siebner benahmet wird, auf dem Schützenplatz erscheinen, und ohne erhebliche Ursache nicht ausbleiben bei Straf doppelten Leg-Gelds.

3) Wenn um die Gaben gestochen werden soll, so sollen alle Schützen in der Ordnung nach einander, und keiner ohne erhebliche Ursache und der Schützen-

¹⁾ Des großen Umfangs wegen geben wir nur die wesentlichsten Bestimmungen.

meister und Siebener Erlaubniß, vor dem andern schießen, bei Verlust des Schuß und Strafe von 5 Schilling.

7) Wer nicht sollte durch die Scheiben schießen, der solle ebenmäßig seinen Schuß verlohren haben, welcher aber die Scheibe brennt, daß man die halbe Kugel sehen kann, oder ein Mörser eines Mts in der Scheiben trifft, da der Schuß unmöglich durchzugehen erachtet wird, dem soll sein Schuß gelten.

10) Wenn einer die beste herrschaftliche Gabe gewinnt, die er in einem Jahre nur einmal gewinnen kann, es wäre denn, daß dergleichen in den Nach-Schießen der Schützengesellschaft wiederum heimgefallen, so soll er den Zeiger richtig befriedigen, auch ein solcher Schütz, der die erste Gabe schon gewonnen, die erste überlassen und mit der andern Vorlieb nehmen.

13) Derjenige, welcher Fluchen und Schwören, Haderu und den andern Fügen Strafen oder an Ehre angreifen würde, derselbe solle der Schützengesellschaft zur Strafe 1 Pfund, oder nach Erkenntniß ein mehrers erlegen.

19) Es soll sich ein Jeder befehlen, sich der bei dieser Schützen-Gesellschaft erlaubtten Rohr zu bedienen, auch wann er schießen will, den Ladstock im Schaft behalten, und sich nicht am Lad-Stecken, Schaft oder Schieß-Posten anlehnen, sondern die Büchs ledig liegen lassen und der Schütz ledig stehen, oder gar von freier Hand Schießen, bei Verlust des Schusses und Straß von 10 Schilling. . .

Wir behalten uns jedes vor, daß diese Ordnung sowohl gnädigster Herrschaft, an ihren Regalien und Uns selbst, wie auch unsern Amts-Nachfahrern ohnmachtig sein, sondern dieselbe zu ändern, zu mindern, zu mehren, zum Theil oder gar abzuthun, wie solches die Zeit und Nothfälle jederzeit erfordern werden, Getreulich und ohne Gefährte.

Dessen zu wahrer Urkunde haben wir diese Ordnung mit unserer eigenhändigen Namensunterschrift und dem fürstl. Land-Gerichts-Innsiegel (Jedoch demselben und Uns allweg ohne Schaden) bekräftiget. Signatum den 14. Mai 1683.

(L. S.)

(gez.) Reinhard von Gemmingen.

(gez.) Wilhelm Bernhard Reichenbach.

pro vera copia

(gez.) Fürstl. Stadtschreiberei Schoppsheim.

Beilage VI.

Der Schütz von Schoppsheim. Gedicht von Reitzel.

Hoch auf des Berges Rücken
Da liegt beinoost Gestein,
Das sollen von dem Schlosse
Steinegg die Trümmer sein.

Sie blicken still und traurig
Herab ins Wiesenthal;
Die liebe Abendsonne
Grüßt sie mit ihrem Strahl.

Dort auf der hohen Feste
Lebt einst ein Schwesterpaar,
Müthätig und bescheiden
Und sittsam immerdar.

Als ihres Lebens Abend
Zu nahen sich begann,
Verließen sie die Stammburg
Mit Dienern und Gespann.

Sie wohnten dann in Schoppsheim
In ihrem eignen Haus,
Und stellten Schloß und Güter
Dem jungen Better ans.

Sie speisiten da die Armen
Und halfen jedem gern,
Und dienten mehr mit Werken
Als Worten Gott dem Herrn.

An einem Sonnentage
Luftwandeln sie im Wald;
Im eifrigen Gespräche,
Verirrten sie sich bald.

Die Sonne war gesunken
Hinab die Bergesfluth,
Die Schwestern fanden nimmer
Den Weg der Heimath zu.

Und beide knieten nieder,
Zum Himmel stieg ihr Fleh'n:
„D laß uns, Allerbarmster
Den sichern Ausgang seh'n!“

Raum richten vom Gebete
Sie wieder sich empor,
Da sprang aus dem Gebüsch
Ein Ungethüm hervor.

Sie schrieten auf, daß gellend
Es in die Ferne drang,
Und hielten sich einander
Umgeschlossen todesbang.

Doch in dem Augenblicke
Erscholl ein Wülfenschuß —
Durchbohrt zu ihren Füßen
Das Thier verenden muß.

Die Schwestern sanken nieder
Wie Marmorbilder bleich,
So findet sie der Schütze
Und er erkennt sie gleich.

Bald ruft er in das Leken
Sie wiederum zurück,
Und segnend auf dem Manne
Verweilt der Schwestern Blick.

„Dankt Gott! Ihr seid gerettet,
Da seine Hand mich hier
Zust noch zur guten Stunde
Geführt in dies Revier.“

Dort lag in seinem Schweisse
Der Kiefeneber kalt,
Der hat in diesen Gründen
Längst seinen Aufenthalt.

Der Jäger führt die Frauen
Zurück auf sichern Pfad.
Von Lohn will er nichts wissen
Der wahr're Kamerad.

„Dafür wollt ihr mich lohnen,
Daß ich, was Pflicht, geübt?
Was ich, thät ja ein Jeder
Für Euch, so allgeliebt.“

Da soll mich Gott behüten!
Belohnung nehm ich, nicht;
Ein Schuß nur läßt sich zahlen
Für die gethane Pflicht!“

So sprach der Schütz von Schoppen
Der Mann so schlicht und gut,
Sein Nam' ist längst verklungen
Doch nicht sein Edelmuth.

Die Schwestern aber schenken
Dafür dem Schützenstand
Ein Stück vom schönsten Walde
Als ihres Dankes Pfand.

Der Schützenwald grünet lustig
Bis auf die heut'ge Stund,
Und immer neu florirt
Der edle Schützenbund.

Beilage VII.

Statthalter u. Bürgermeister.

1585—1611 Jacob Grether.
1611—1629 Wolf Reif.
1629—1655 Friedlin Achtmüller, † 87
Jahre alt.
1655—1662 Michael Pflüger, † 1663,
74 Jahre alt.
1662—1671 Hans Tanner, † 1671,
69 Jahre alt.
1672—1674 Mathias Frey.
1675—1681 Bartholomä Pflüger I.,
† 1683.
1681—1690 Bartholomä Pflüger II.,
† 1694.
1690—1695 Tobias Grether I., † 1695.
1695—1708 Andreas Stupfer.
1708—1734 Tob. Grether II., † 1734.
1708 war Michael Gebhart Vertreter.
1735—1745 Bartlin Gudemann † 1745.

1745—1757 Sebastian Pflüger, † 1756
1757—1790 Kaspar Marget.
1790—1808 Melchior Sutter.

Bürgermeister.

1808—1811 Johann Tanner, Gerber.
1811—1814 Tobias Währer, Müller.
1814—1817 Gg. Fr. Seufert, Schlosser.
1817—1828 Kaspar Marget, Wirth.
1828—1832 Bartlin Uehlin, Gerber.
1832—1835 Kaspar Marget, Wirth.
1835—1840 Ludwig Vollhardt, Wirth.
1840—1844 Ernst Friedrich Gottschalk,
Fabrikant.
1844—1874 Carl Grether, Färber.
1874 Carl Grether, Müller.

Stadtbaumeister

1615 Friedlin Wehrer.
1619 Jacob Pflüger.

1622 Hans Wehrer.
 1624 Hans Rueff.
 1627—1641 Michael Schöne.
 1647—1652 Bartlin Pflüger.
 1652 Hans Grether.
 1657 Basche Tanner.
 1660 Bartlin Pflüger.
 1661 Georg Wehrer.
 1664 Bartlin Pflüger der Jüngere.
 1667 Matthäus Friz.
 1673 Sebastian Wehrer.
 1678 Tobias Grether.
 1682 Johann Gasmann.
 1686 Friedrich Schär.
 1689 Hans Pflüger.
 1693 Andreas Stupfer.
 1696 Hans Wolf Ninklin.
 1698 Wolfgang Pflüger.
 1701 Jacob Grether.
 1704 Hans Jerg Wehrer.
 1707 Johannes Geiger.
 1710 Michael Pflüger.
 1713 Bartlin Pflüger.
 1716 Georg Keller, Kronenwirth.
 1719 Bartlin Pflüger.
 1721 Joh. Tanner, Engelwirth.
 1724 Joh. Gg. Währer.
 1727 Matthias Better, Hammermüller.
 1730 Tobias Grether.
 1734 Melchior Sutter, Seiler.
 1737 Sebastian Müller, Ochsenwirth.
 1740 Jacob Währer.
 1743 Gg. Reif, Kronenwirth.
 1746 Tobias Wehrer.

1749 Joh. Gg. Wehrer, Müller.
 1752 Joh. Conrad Stein, Schmied.
 1755 Joh. Jacob Grether, Rothgerber
 und Sonnenwirth.
 1758 Gg. Heinrich Pflüger.
 1761 Tobias Stupfer, Rothgerber.
 1764 Jacob Uehlin, Rothgerber.
 1767 Joh. Gg. Better, Hammermüller.
 1770 Jacob Heinemann.
 1770 Johann Michael Lindemann.
 1773 Joh. Mich. Währer.
 1776 Joh. Jacob Haller.
 1779 Georg Friedrich Schmidt.
 1782 Johann Georg Grether, Ketten-
 schmied.
 1785 Joh. Jacob Marget, Hirschwirth.
 1788 Tobias Geiger, Rothgerber.
 1791 Joh. Georg Grether, Müller.
 1794 Gg. Friedrich Schmidt, Schreiner.
 1798 Johann Tanner, Gerber.
 1801 Christian Ruppert, Handelsmann.
 1802 Schnabel, Lehrer.
 1804 Tobias Währer.
 1807 Gg. Friedrich Seufert, Schlosser.
 1810 Bartlin Pflüger, Pflugwirth.
 1813 Jacob Sigmund Grether.
 1816 Bartlin Uehlin, Gerber.
 1819 Joh. Gg. Schmidt, Löwenwirth.
 1819 Provisor Deininger.
 1822 Melchior Sutter, Färber.
 1824 Provisor Geiler.
 1825 Johann Jacob Strübe, Kaufmann.
 1828 Bartlin Tanner.
 1831 Bartlin Better, Metzger.

Beilage VIII.

Festgesang zum 300jährigen Jubiläum der Reformation (31. Okt. 1817)
 von Decan Hütz in Schoppsheim.

Melodie: Wacht auf vom Schlaf 2c.

Freiheit ist des Geistes Würde,
 Taucht, seiner Fesseln schwere Bürde,
 Der Glaubenszwang, ist abgethan!
 Jesu Wort uns rein gegeben,
 Das Wort voll Wahrheit, Kraft und Leben,
 Führt uns auf eb'ner, lichter Bahn
 Die Nacht voll Grauen schieb!
 Erwache Jubellied!
 Halleluja!
 Im Dankeslauf,
 Zum Himmelauf
 Der Christen Loblied dring' hinauf.

Vorwelt deine Siege lohnen.
 Sie schirmen Hütten, schützen Thronen
 Und sichern Wahrheit, Treu und Recht.
 Trost im Sterben, Heil im Leben
 Hat uns der gute Kampf gegeben,
 Frohlocke christliches Geschlecht!
 Das Evangelium
 Bleibt unseres Geistes Ruhm!
 Halleluja!
 Von Gleisnerei
 Und Sklaverei
 Macht uns des Sohnes Lehre frei!

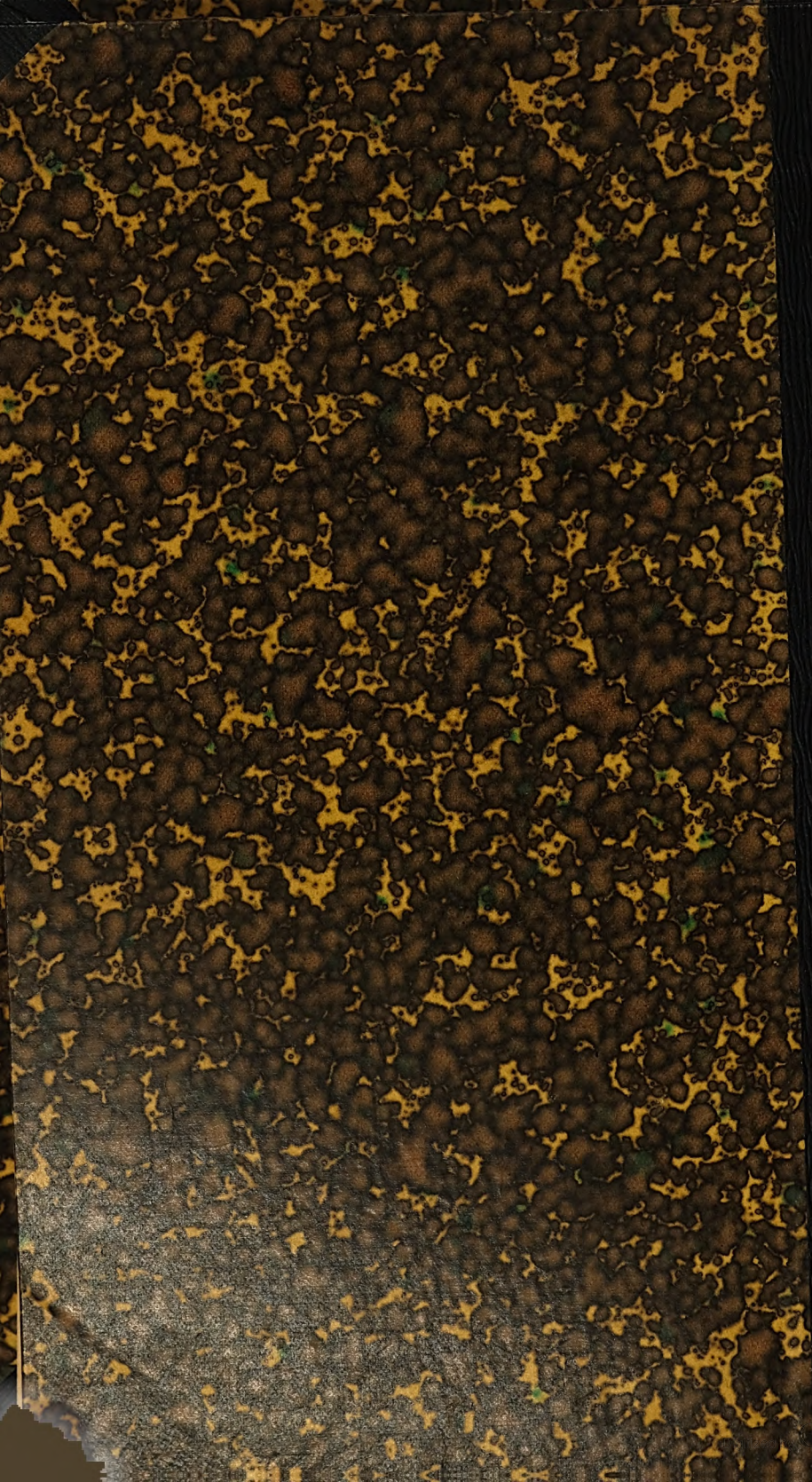
Quell des Lichts wir fallen nieder
Und singen fromme Jubellieder;
Wie selig, wie beglückt sind wir!
Daß nach Jesu Geist wir handeln,
In Glauben, Lieb' u. Hoffnung wandeln —
Herr unser Heil das kommt von dir.
Dein Volk bringt Ruhm und Dank,
Den Vätern Lobgesang!
Halleluja!
Ihr Kampf ist hin,
Ihr Wahrheitsfinn
Bringt hohen, seligen Gewinn!

Gott der Herr ist Schild und Sonne;
Und unseres Herzens Trost und Wonne
Bleibt Christus und sein Lebenswort.
Eure Hüllen sind zerstäubet,
Doch Euer Werk, ihr Väter, bleibet
Und Recht und Wahrheit waltet fort.
Ihr schaut von Angesicht,
In Gottes Licht das Licht!
Halleluja!
Droh' Ungemach,
Wir bleiben wach
Und folgen euer'm Glauben nach!

Druckfehler und Berichtigungen.

§. 8, Z. 11 bekleiden statt begleiten. Z. 19 1314 statt 1315. Anmerk. Z. 3 fehlt nach 3) Bg. III. §. 9. Anmerk. 2 nach „in den 20er Jahren“ ergänze: „unseres Jahrhunderts“. §. 15, Z. 2 Rottenberg st. Rothenberg. Anmerk. 1, Z. 1 corrigire: Das Langhaus ist 92' lang, 30' breit; der Chor 26' auf 19' Breite. §. 32, Z. 29 streiche: Schopfheim. §. 57, Z. 7 Nach Krebs 1585 schalte ein: Rues 1600. §. 73, Z. 1 v. u. das Komma hinter 171,035 fl. ist nach Contributionen zu setzen. §. 74, Z. 13 ward st. war. Z. 14 streiche worden. §. 75, Z. 25 streiche das Komma hinter Wagen. §. 88, Z. 9 v. u. nach „der letzte Obervogt“ ergänze vor dem 30jährigen Krieg. §. 94, Z. 11 streiche „von“. §. 97, Z. 12 v. u. setze nach „Oekonomiegebäude“: 1760. §. 110, Z. 13 ff. v. u. der erste Provisor hieß nicht Leonhard Ehrart, sondern Eccard. Die folgenden Angaben über seine Lebensschicksale, seinen Grabstein haben sich von dem Manuscript und zwar aus einem ursprünglich ganz andern Zusammenhang hierher verirrt. Sie bezogen sich dort auf einen Samuel Ehrart, der 1616 Stadtschreiber und Schulmeister hier war. Von allen diesen Angaben paßt auf Eccard nur, daß er schon 1727 starb. Z. 5 v. u. 1772 st. 1672. §. 119, Z. 7 v. u. Hintersaßengelb st. Hintersassen. §. 120, Z. 4 nach Pannijer schalte ein 1722, Z. 5 1764 st. 1664. §. 122 Ueberschrift: Vom Regierungsantritt st. Vom Beginn des 2c. §. 134, Z. 7 Meisterrecht st. Meistersilb. §. 150, Z. 6 v. u. 1808 st. 1803. §. 160 Z. 10 v. u. Sigristeizehnten statt Sigristendienst. §. 165, Z. 8 v. u. Bürgerlin st. Bürgerlin. §. 167, Z. 19 Jahre st. Jahren. §. 170, Z. 7 Nach Sigel schalte den Satz Z. 8 ein: der Feder 2c. §. 175, Z. 21 Nach und setze „den“. — Andere minderbedeutende Fehler im Druck wird der Leser leicht selbst corrigiren.





En
Ges
5
50
h

10